BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS.

<36638987380015

<36638987380015

Bayer. Staatsbibliothek

C. D. Voß
hiſtoriſche Gemählde.

Dritter Verſuch.

Leipzig,
in der Weidmannſchen Buchhandlung,
1793.

Eduard der ſechste,

König von England,

und

ſeine Vormünder.

Ein hiſtoriſches Gemählde
aus dem ſechzehnten Jahrhundert,
verſucht
von

C. D. Voß.

Wehe dem Volke, deſſen König ein Kind iſt!
Die Bibel.

Leipzig,
in der Weidmannſchen Buchhandlung,
1793.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Vorrede.

Indem ich dieſen dritten Theil der hiſtoriſchen Gemählde vollende, iſt mir noch kein öffentliches Urtheil über die erſteren zu Geſichte gekommen; ich weiß daher auch noch nicht, ob Tadel oder Beifall des Kenners das Loos derſelben ſeyn werde. Vielleicht finden aber eben deßwegen folgende Bemerkungen hier noch den ſchicklichſten Ort, und erſcheinen itzt noch von allen Seiten her in dem unzweideutigſten Lichte.

Auch dieſen Theil habe ich nach dem in der Vorrede des erſteren angegebenen Plane ausgearbeitet; die beſten Geſchichtſchreiber mit eben der Sorgfalt benutzt, als es bei einem blos hiſtoriſchen Werke geſchehen ſeyn würde, und nach genauer Prüfung derſelben die Charaktere und die Hauptbegebenheiten mit der ſtrengſten, wenigſtens von mir ſo erkannten Wahrheit dargeſtellt. Nur um mehr Einheit im Ganzen und eine genauere Verbindung unter den einzelnen Theilen zu bewerkſtelligen, habe ich manche Nebenumſtände, welche die Geſchichte nur wahrſcheinlich macht, oder als ungewiß darſtellt, als gewiß angenommen, und manche Nebenperſonen in Handlung geſetzt, von denen die Geſchichte nichts weiß, oder wenigſtens die ihnen zugetheilten Handlungen als ihnen eigen-

thümlich nicht erweiſen kann. Ich hoffte dadurch das eigentlich Pragmatiſche, ohne der Wahrheit und Würde der Geſchichte Abbruch zu thun, befördern zu können.

Der Geſchichtskenner, wenn er mein Buch einer Lektüre oder auch nur eines Durchblätterns würdigen ſollte, wird finden, daß ich mir dieſe Freiheiten bei dem Gemählde Eduards weniger genommen habe, als bei dem Gemählde Heinrichs. Die Urſach davon iſt meine, in Rückſicht dieſer Manier der Bearbeitung, nunmehr veränderte Ueberzeugung. Wenn ich auch noch nicht mit den meiſten Hiſtorikern behaupten mögte, daß der Geſchichte durch Bücher, wie das meinige, weſentlicher Nachtheil entſtehen könne; ſo glaube ich doch nachgerade einzuſehn, daß eine ſolche Bearbeitung an ſich ein undankbares Geſchäft ſey. Der Geſchichtskenner findet etwas Erfindung darin, und weil er nichts achtet, als was dokumentariſch und durch viele Citate erhärtet iſt, ſo wirft er nun das ganze Buch mit der verächtlichen Aeußerung: wieder ein Roman! aus der Hand und nimmt ſich nicht weiter die Mühe, zu unterſuchen: ob etwas von hiſtoriſcher Kenntniß oder hiſtoriſcher Kunſt bei der Ausarbeitung deſſelben verwandt worden ſey. Der Nichthiſtoriker kann mit allem guten Willen den hiſtoriſchen Werth oder Unwerth nicht ſchätzen, und findet das ſonſtige Intereſſe, was

die Darſtellung allenfalls für ihn hat, dadurch geſchwächt, daß er nicht recht weiß: ob es wahr iſt oder nicht? und was er für Faktum und für Dichtung zu halten habe? — Auf das große Leſepublikum iſt nun vollends nicht zu rechnen, weil nicht wunderſeltſame Abentheuer, ſondern Begebenheiten erzählt werden; weil man ſich bemüht, die Menſchen und die Welt, wie ſie iſt, darzuſtellen, nicht ſowohl in einer Verdauungsſtunde flüchtig zu amüſiren, als denkende Menſchen, in einem ruhigen Seelenzuſtande, vernünftig zu unterhalten, und — warum ſollte ich nicht auch dieß hinzuſetzen? — auf manche Erſcheinungen der Gegenwart, durch ähnliche der Vorzeit, ein richtigeres Licht zu werfen ſich angelegen ſeyn läßt.

Ob wohl ich nun von allem dieſem — den zweiten Fall etwa ausgenommen — noch keine ſinnliche Erfahrung habe; ſo ſcheinen mir dieſe Bemerkungen doch wichtig genug, um deßhalb eine Veränderung in meiner Bearbeitung der hiſtoriſchen Gemählde, dafern ſie in Zukunft noch fortgeſetzt werden ſollten, vorzunehmen. Warum ſoll ich mir eine doppelte Anſtrengung, die des Geſchichtſchreibers und die des Dichters, geben, wenn der Gewinn auch nur zweifelhaft wäre? Vielleicht iſt es auch unmöglich, bei der ämſigſten Sorgfalt den Dienſt beider Göttinnen ſo

mit einander zu vereinigen, daß nicht eine der andern etwas aufopfern, eine von beiden alſo verlieren müſſe. —

Daher werde ich, von dem nächſten Verſuche der hiſtoriſchen Gemählde an, dem Dienſte der Dichtkunſt ganz entſagen. Mein Bemühn ſoll ſich von jetzt an allein darauf einſchränken, möglichſt *treue* Gemählde zu liefern; ſo wie ſich mein Zweck nunmehr allein auf eine gefällige Darſtellung *durchaus wahrer* Geſchichte einſchränken wird. Den erſten Verſuch dieſer Art wird *eine Geſchichte der Familie Stuart auf dem engliſchen Throne*, machen; welche die reichhaltige Geſchichte der Engländer im ſiebzehnten Jahrhunderte und eine pragmatiſche Darſtellung der engliſchen Revolution in ſich begreift. Für den Beifall meiner Wahl bürgen mir die itzigen Zeitumſtände; für den Beifall meiner Bearbeitung — bis itzt freilich noch nichts. Die Aufnahme dieſer erſten Verſuche muß mir allerdings in dieſer Rückſicht wichtig und meine Erwartung darauf gerichtet ſeyn.

Halle, kön. Päd. den 4ten Apr.
1793.

C. D. V.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Heinrichs Geiſt war entflohen, und in der folgenden Minute der entſeelte König von allen verlaſſen, die ſich in der vorhergehenden noch um den nächſten Platz an ſeinem Bette gedrängt hatten. Im Nebenzimmer waren die Geheimenräthe verſammlet, um die Deputation auszuwählen, die dem Kinde Eduard den Tod ſeines Vaters und ſeine königliche Erbſchaft anzeigen, und ihn von Hartfort, wo er ſich mit ſeiner Schweſter Eliſabeth aufhielt, nach London zurückführen ſollten. Der Onkel des königlichen Kindes, Graf von Hartford, und der Ritter Brown wurden dazu auserſehn und machten ſich unverzüglich auf den Weg.

Eduard war ein unmündiges Kind von zehn Jahren, als das unbegreifliche Ding, Erbrecht, ihn zum König der Engländer und Irrländer unabänderlich und unwiderſtreitlich ernannte. Heinrichs ſorgſamer Deſpotiſmus hatte indeſſen dieſem Weſen ohne Weſen das Schickſal ſeines Sohnes nicht ganz überlaſſen wollen und die Thronfolge kurz vor ſeinem Tode, durch eine Parlamentsakte, beſtimmt, überdem noch durch ſein Teſtament die Einrichtung der Regentſchaft, während der Minderjährigkeit, auf das Genaueſte vorgeſchrieben. Sein ganzes Leben hindurch an eine ſclaviſche Unterwürfigkeit gewöhnt, fiel es ihm nicht ein, daß der Tod ihn ſeiner Königswürde entſetze, und alſo auch denen die Ketten dieſer Unterwürfigkeit zerſchlagen könne, die bis dahin vor dem Götzen ſeiner Macht und Größe die Kniee am gelenkſamſten gebeugt hatten.

Die Natur ſchien bei Eduards Erzeugung ganz eigentlich dahin Bedacht genommen zu haben: daß er nicht werden ſollte, wie ſein Vater. Er ſchien aus einem milden, verfeinerten Stoffe gebildet; gutartig, ſanft, heiter und folgſam. Vielleicht hatte ſich die Ge-

müthsart ſeiner Mutter mit den Fähigkeiten ſeines Vaters in ihm vereinigt. Wer ihn ſahe, liebte ihn; wer ihn beobachtete, machte ſich die erfreulichſten Erwartungen von der Zukunft. Seine freundlichen Augen und ſein zutraulicher Handſchlag ſchienen ſelbſt dem muthloſeſten Patrioten ein neues goldenes Zeitalter für England, unter ſeiner Regierung, vorauszuverkündigen.

So wenig ſich Heinrich um Mariens Erziehung bekümmert hatte; ſo ſehr ließ er ſich die Eduards angelegen ſeyn. Indeß gieng ſeine ganze Sorge nur dahin: daß der Junge etwas Rechts lernen, ein Gelehrter werden ſolle, wie er ſelbſt, das iſt: Lateiniſch und Griechiſch plaudern und leſen können, und in der ſcholaſtiſchen Theologie wohl beſchlagen ſeyn. Von dem, was wir etwa Erziehung, Menſchen- und Fürſtenbildung nennen dürften, hatte der gute Heinrich freilich keinen Begriff und konnte alſo auch darauf bei der Anordnung der früheren Verpflegung und Gewöhnungen ſeines Sohns, ſo wie bei der Wahl ſeiner Lehrer und dem Plane ſeines Unterrichts keine Rückſicht nehmen.

Bis zu ſeinem ſechſten Jahre blieb Eduard unter weiblicher Aufſicht, meiſtens in Geſellſchaft ſeiner Schweſter Eliſabeth, die ſich immer mehr an dieſes Brüderchen anſchloß, je mehr ihre zunehmende Verſchmitztheit ſie auf die mannigfaltigen Vortheile aufmerkſam machte, die die Gunſt dieſes Kindes ſchon itzt und noch mehr in der Folge für ſie haben würde. Der Zufall hatte es ſo geordnet, daß ſeine Amme und nachherige Pflegerin nicht nur eine ehrliche, rechtliche, vernünftige Frau, ſondern auch eine heimliche Proteſtantin und daher dem Erzbiſchof von Canterbury innigſt ergeben war. Cranmer, der auch dieſen Prinzen aus der Taufe gehoben, glaubte daher ein Recht und eine Verpflichtung zu haben, ſich von Anfang an um ſeine Erziehung zu bekümmern. Die tiefe Achtung und das uneingeſchränkte Zutrauen des Königs räumte ihm dieß Recht gern ein, und das zunehmende Mistrauen deſſelben gegen Norfolk und Gardiner beſtätigte ihn mit jedem Jahre nur mehr darin. Sein Onkel Eduard Seymour, Graf von Hartfort, hatte ſich gleichfalls bei Heinrich ſo in Gunſt und Zutrauen geſetzt, daß er es gern zuließ, wenn Eduard auf dem Landguthe deſſelben lebte. Sey-

mour war ein vertrauter Freund Cranmers und ein, wiewohl heimlicher, jedoch ſehr entſchiedener Anhänger der neuern Religionsgrundſätze. Daher kam es denn, daß aller angewandten Bemühung ohngeachtet, jene Freunde und Beſchützer des Papſtthums dennoch durchaus keinen Einfluß auf die Bildung des Prinzen erhalten konnten, und daß eine große und entſchiedene Neigung für die Proteſtanten mit den erſten Begriffen des Kindes geweckt und zu einer weſentlichen Eigenheit ſeiner Seele gemacht wurde.

Kaum konnte Heinrich die Zeit erwarten, wo man bei dem Prinzen den Anfang mit einer gelehrteren Erziehung machen könne, und hörte nicht auf, dem Erzbiſchof anzubefehlen, daß er ja in Zeiten Sorge tragen ſolle, einen der vorzüglichſten Gelehrten ſeiner Zeit zum Erzieher und Lehrer für ihn auszuwählen. Der Erzbiſchof befriedigte dieſen Wunſch, ganz der Erwartung des Königs gemäß, durch die Empfehlung des D. Cox — Heut zu Tage würde man freilich den vorzüglichſten Hofmann dazu gewählet oder — verſchrieben, und ein Port d'epee zu ſeiner weſentlichen äußern Bezeichnung gemacht haben. Andere Zeiten, an-

dere Sitten und Bedürfniſſe. Damals war der theologiſche Doktorhut ein eben ſo nothwendiges Bedürfniß eines Prinzenerziehers; ſo wie zu ſeiner Zeit der Cardinalspurpur eben das für die erſten Staatsminiſter der meiſten großen Staaten geweſen zu ſeyn ſcheint.

Dieſer temporellen Denkungsart zufolge, über welche ſich auch ſonſt aufgeklärte Männer faſt nie ganz erheben, waren Gelehrſamkeit, Redlichkeit, der geiſtliche Stand und — entſchiedene Neigung für die Religionsverbeſſerungen die einzigen Foderungen, die Cranmer an den möglichſt vollkommnen Prinzenerzieher machte, und da er dieß alles an dem D. Cox kannte, ſo hielt er es für unnütz weiter zu ſuchen. —

Cox war einer der berühmteſten Gelehrten der damaligen Zeit; er ſchrieb fürtrefliches Latein, er las Griechiſch wie ſeine Mutterſprache, er war in der ſcholaſtiſchen Philoſophie ein Mond unter den kleinern Geſtirnen und in der proteſtantiſchen Theologie und allen damit verwandten Wiſſenſchaften mogten kaum Cranmer oder Ridley ihm an die Seite zu ſetzen ſeyn — Gleichwohl war er bei

allem dieſem ein eingeſchränkter Kopf, ohne eigentliche Bildung des Geiſtes und wahre Aufklärung religiöſer Begriffe; dabei erſchien er als ein Fremdling in der Welt und unter den Menſchen, ohne alle die Kenntniſſe, die einen aufgeklärten Staatsmann und Regenten bilden; deſto mehr aber mit dem eigentlichen ächten Egoismus der Gelehrten verſorgt und daher für alles, was er wußte, ſagte und that, auf das Uebertriebenſte eingenommen.

Freilich war dieſer Mann, ganz ſo wie er war, recht eigentlich der Mann nach Heinrichs Wünſchen; ſeine Erziehungsprincipien, ſein Unterricht, oder beſſer, ſeine unabläßige Bemühung, in ſeinen Jüngling hineinzuſtopfen, hatten ganz den Beifall des Königs, und die Fortſchritte des Kindes ließen ihn den Präceptor als ein Kleinod anſehn, das in jedem Betracht unter die Zahl der unſchätzbaren gerechnet zu werden verdiene. Kaum hatte der kleine Eduard einige Monathe in dieſem Treibhauſe zugebracht; als er ſchon ſeinem Vater auf lateiniſch einen guten Morgen wünſchen und ſich nach ſeinem Befinden erkundigen konnte, und er war noch nicht acht Jahr

alt, als er lateiniſche Briefe an ſeinen Vater, an den Erzbiſchof von Canterbury, an ſeinen Onkel, den Grafen von Hartford, ſtellete, von denen wir nach der Verſicherung der ehrwürdigſten Geſchichtſchreiber als ausgemacht annehmen dürfen, daß ſie ganz allein, nicht nur aus ſeiner Feder, ſondern auch aus ſeinem Gehirn gefloſſen waren. Eben dergleichen ſchrieb er an ſeine Stiefmutter Catharine Paar, und wenn dieſe ſie nicht verſtand, oder doch nicht in derſelben Sprache beantworten konnte; ſo hatte Heinrich ſeine herzliche Freude darüber, daß ſein kleiner Junge mehr wiſſe und könne, als die große Königin, die ſich doch ſonſt ſo gelehrt und klug dünke als ein Doktor.

Dieſe und ähnliche Pedantereien ſind alſo nicht erſt in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts entſtanden; auch hat man nicht jetzt erſt die Erfahrung machen können, daß ſie den Geiſt unter der frühen Preſſe einer gelehrten Schellenkappe zurückhält und den Körper vor ſeiner Entwicklung zerſtört. Eduard lehrte es ſchon damals deutlich genug, wiewohl man freilich vor Bewunderung ſeiner Vielwiſſerei ſeine Geiſtesſchwäche nicht bemerken konnte und

ſich wohl hütete, ſeine Kränklichkeit und frühen Tod einer unzeitigen und übermäßigen Anſtrengung zuzuſchreiben.

Glänzend war auf keine Weiſe die Ausſtattung, womit ihn Mutter Natur verſorgt hatte; aber hinlänglich, um dadurch glücklich und nützlich zu werden. Ein ſchnelles und feſthaltendes Gedächtniß; eine leichte Faſſungsgabe; Trieb zum Lernen, ein reizbares aber gemäßigtes Gefühl hatte er mit vielen gut organiſirten Kindern gemein, vor vielen Prinzen aber voraus und würde, vernünftig behandelt, ein einſichtsvoller, geſchickter, thätiger Mann, und wenn auch kein großer, einziger, — doch ein guter König, ohne Zweifel ein beſſerer als ſein Vater und die meiſten Könige vor und nach ihm, geworden ſeyn. Nun aber wurde durch das ſtete Lernen ſein Gedächtniß überladen, die aufkeimende Verſtandeskraft zu Boden gedrückt und die Phantaſie ganz zerſtört; — dagegen aber die Eitelkeit deſto früher geweckt und deſto ämſiger genährt; ſie wuchs nach eben dem Verhältniſſe ſchnell heran, nach welchem ſeine edlern Geiſteskräfte zurückgehalten und durch jenen trocknen und ausdorren-

den gelehrten Wuſt ausgeſogen wurden. Wenn ſein Vater oder der Erzbiſchof ihm auf ſeine Briefe antworteten, und ihn darin mit Lobeserhebungen überhäuften; — wie wohlbehaglich athmete dann das achtjährige Knäblein dieſen Weihrauch ein! Wenn er an dem Geburts- oder Namenstage ſeines Vaters, in Gegenwart des ganzen Hofes, einen ſelbſt elaborirten Sermon an ſeinen Vater hielt; wie brüſtete ſich da dieſer unmündige Redner, wie gnädig nahm er den Tribut der Bewunderung und des Lobes, der ihm von allen Seiten gebracht wurde, mit dem gefälligſten Anſtande an; wie gravitätiſch konnte er dann, mit dem Buche unter dem Arme, zwiſchen den auf ihn merkenden Hofleuten umher wandern und wie altklug mit Cranmern, ſeinem Onkel, oder irgend einem andern der Biſchöfe und Geheimenräthe ſchwatzen; während die gleichalten Kinder dieſer Männer ſich im Hofe auf ihrem Steckenpferde weidlich umher tummelten.

Die Nervenſchwäche, die in allen dieſen Kennzeichen ſich ſchon deutlich genug zu Tage legte, wurde noch unverkennbarer in der Schwächlichkeit und Weichlichkeit ſeines Gefühls. Nicht nur wurde man bei ihm wenig oder gar keine der ge-

wöhnlichen Kinderneigungen gewahr; nicht nur fanden ſich bei ihm gar keine Ausbrüche und heftige Aufwallungen von Zorn, Liebe, Abſcheu oder Begehrung; ſondern es zeigte ſich auch gar bald die Abſpannung der Empfindung, die zwar leicht, beſonders für das Weinerliche gereizt wird, aber nichts angreift, nichts feſthält; wie ein leichter Dunſt, in dem Augenblicke da er entſteht, verſchwindet.

Wie Heinrich ſtarb, war Eduard noch nicht völlig zehn Jahr alt; allein dennoch verſprach man ſich ſchon von ihm, unter den lebhafteſten Ausbrüchen der freudigſten Erwartung, eine weiſe und glückliche Regierung. Galt er doch beinah ſchon ſo lange als er Jahre zählte für ein Wunder der Welt; ſchrieb und ſprach er doch das Latein beinah ſo fertig als der hochgelahrte D. Cox, einer der berühmteſten Männer in England; plapperte er doch das Franzöſiſche ſo geläufig, als ſeine Mutterſprache; hatte er doch ſchon eine große Menge griechiſcher Vokabeln ſeinem Gehirne eingeprägt und Spaniſch und Italiäniſch zu lernen eifrigſt angefangen; ja — was noch mehr als alles dieß von der frühen Reife ſeines Geiſtes zeugt! — wußte er doch ſchon einige Lehrſätze aus dem Eu-

klides herzuſagen und alle Beweiſe gegen die Trans⸗ſubſtantiation und die oberherrliche Gewalt des Papſtes ohne Fehl in der beſtimmteſten Reihefolge an den Fingern herzuzählen. Ueberdem konnte er ganze Tage wie angenagelt vor einem Buche ſi⸗tzen, war unermüdet im Lernen und Arbeiten, wußte nichts von Spiel und Kindereien; wußte ſo ehrwürdig einherzuſchreiten, wie ein Prälat — und war doch erſt zehn Jahr alt! — Hatte je die, freylich nur zu oft vorſchnelle, Erwar⸗tung von dem Thronfolger einen ſichrern Grund und Boden unter ſich gehabt! —

Der Graf von Hartford hatte ſich indeſſen mit ſei⸗nem Gefährten auf den Weg gemacht und ihn mit andern Betrachtungen fortgeſetzt, als worauf uns die vorläufige Bekanntſchaft mit dem königlichen Kinde geführt hat. Das Teſtament Heinrichs war freilich noch nicht eröfnet, und er hatte nie für gut befunden, ſich ganz beſtimmt über ſeine darin ge⸗machten Anordnungen zu äußern. So viel war jedoch bekannt, daß er einen Regentſchaftsrath während der Minderjährigkeit angeordnet habe,

auch nannte man zum Theil, aber doch nur unſicher, die Perſonen, die ſeiner Vorſchrift gemäß, dieſen Rath ausmachen ſollten.

Daß dieſe Angelegenheit ſchon längſt vor des Königs Tode die Aufmerkſamkeit und Erwartung der Großen des Reichs beſchäftigt hatte, iſt leicht zu erachten; daß ſie insbeſondere die des Grafen von Hartford, als Oheim des jungen Königs beſchäftigen mußte, iſt auch ſchon, ohne nähere perſönliche Kenntniß dieſes Mannes mit ziemlicher Zuverſicht vorauszuſetzen; wird indeß zur unzweifelhafteſten Wahrheit, wenn man darnach bei der Geſchichte nähere Erkundigung einzieht.

Eduard Seymour, Graf von Hartford, war das, was man einen guten, ehrlichen Mann zu nennen pflegt. Ein ſehr mittelmäßiger Verſtand wurde von einem natürlich guten Herzen geleitet; beide aber von einem kleinlichen Ehrgeize beherrſcht, der dadurch in ſteter Thätigkeit erhalten war, daß ſeine Schweſter mit dem ſtolzeſten Monarchen der Erde den Thron theilte und dieſer Monarch ihn auch noch nachher, ſo oft er bei guter Laune war, ſeinen

Bruder nannte und ihm bei jeder Gelegenheit ein beſonderes Zutrauen bezeugte.

War dieß letzte eine natürliche Folge ſeiner tiefen Unterwürfigkeit und ſeines unabläßigen Beſtrebens jedem flüchtigen Winke des Monarchen aufzulauern und zu dem Geſetz ſeines Willens zu machen; ſo beurtheilte ihn jedoch Heinrich übrigens ziemlich richtig, indem er ihm, als einem unbedeutenden, unſchädlichen Menſchen, ungeſtört ſein Spiel ſpielen ließ; ihn als einen ehrlichen Mann gebrauchte, wozu er zu brauchen war, und ſeine Eitelkeit, für ſeinen Dienſteifer, mit dem Flitter eines höhern Titels, oder eines Ordensbandes bezahlte.

Daß Hartford einmal eine Rolle, und noch dazu eine ſo wichtige Rolle in England ſpielen würde, war Heinrich gewiß nie eingefallen; gleichwohl wurde ſie ſchon bei ſeinem Leben vorbereitet und nahm gleich nach ſeinem Tode ihren Anfang. Aber freilich war es nicht Seymours Geiſt, der in ihm dieſen Durchbruch bewirkte.

Unter den erſten und bemerkteſten Höflingen an Heinrichs Hofe war John Dudley, Vi-

comte von Lisle, ein Sohn des Dudley, den Heinrich gleich beim Antritt ſeiner Regierung, zugleich mit Epſom, dem Volksunwillen auf dem Blutgerüſte zum Opfer brachte. In der Jugend noch durch das Schickſal ſeines Vaters gedrückt, und dennoch durch einen quälenden Ehrgeiz ſtets geſpornt, hatte eine lange Reihe von Widerwärtigkeiten in ihm die Kunſt, ſich zu ſchmiegen und zu biegen, bis zu einem hohen Grade der Vollkommenheit ausgebildet. Widerwärtigkeiten ſind die Schule der Klugheit. Je raſcher die feurige Phantaſie des Jünglings eine neue unb kühne Idee, ſein Glück zu machen, ergriff, deſto öfter ſah er ſie in demſelben Augenblick an unbemerkten Hinderniſſen zerſchellen und ſogar in unangenehmen Wirkungen auf ihn zurückfallen. Er lernte daher bald, daß nicht Angriff, ſondern planmäßiger Angriff, nicht Kühnheit, ſondern Ausharren, nicht hartnäckiges Durchſetzen einer Idee, ſondern ruhiges Prüfen, behutſames Wählen und ſelbſt geduldiges Wechſeln nur allein durch einen glücklichen Erfolg belohne. Da er nur zu oft erfahren, daß er allein durch andere Menſchen zu etwas gelangen könne, ſo wurde er, bei glücklichen

Anlagen, früh ein feiner Beobachter, und erlangte bald eine große Fertigkeit im Ausſpähen und Benutzen der Schwächen und Kräfte derer, die über oder neben ihm ſtanden. Hatte ihn ſeine Beobachtung anderer Menſchen überzeugt, daß ein Jeder nur ſich zum Ziele ſeiner Wirkſamkeit mache; fand er in ſeinem Leben keine Erfahrung, daß andere für ihn, ganz eigentlich um ſeinetwillen, für ihn Kräfte und Einfluß verwandt hätten; ſo wurde es ihm auch bald zur andern Natur: ſich ſtets als einzigen Zweck aller ſeiner Strebkräfte, alle andere Menſchen hingegen allein als Mittel zu betrachten, und in der Wahl und Anwendung dieſer Mittel nur allein auf ihre Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit zu ſehen.

In dieſer Hinſicht ſtrebte er nach ſolchen Verdienſten und Eigenſchaften, die in die Augen fielen, Aufmerkſamkeit und perſönliches Intereſſe erweckten. Er war tapfer, er war freigebig, prächtig; war ein angenehmer Geſellſchafter und überall ein Beförderer des Vergnügens — Durch dieſe Eigenſchaften hatte er ſich in ſeiner Jugend zu einem erklärten Lieblinge

des

des weiblichen Geſchlechts empor geſchwungen, ſo, daß ſeine zahlreichen Liebhaberinnen ſelbſt ſeine Flatterhaftigkeit überſahen und gefällig dazu lächelten, wenn ernſthafte Männer ihn einen ausſchweiſenden, lüderlichen Menſchen nannten; — durch dieſe Eigenſchaften hatte er denn auch ſpäterhin die Aufmerkſamkeit Heinrichs auf ſich gezogen, ſodann ſich durch Thätigkeit und Brauchbarkeit in Gunſt deſſelben je länger je mehr feſtzuſetzen geſucht. Dadurch war er in den letzten Jahren Heinrichs zu dem Titel eines Vicomte von Lisle und der Würde eines Großadmirals von England gediehen, dadurch hatte er ſich einen Platz in dem Regentſchaftsrathe, wie ihm nicht unbekannt geblieben war, zuwege gebracht, und dadurch war er auf die Idee geführt, auf den Schultern eines andern, wo nicht zum Throne ſelbſt, doch wenigſtens zu dem nächſten Platze an dem Throne emporzuſteigen.

Niemand ſchien ihm zu einem ſolchen Piedeſtal brauchbarer zu ſeyn, als der Graf von Hartford. Sein Verhältniß gegen den Thronerben, ſein perſönlicher Charakter, ſeine Vorliebe

für die proteſtantiſche Parthei und dadurch aus- gebreitete wichtige Verbindungen unter der hö- hern Geiſtlichkeit und dem Adel, — alles dieß waren fürtrefliche Materialien, um die Grund- lage ſeines großen Gebäudes daraus zuſammenzu ſetzen. Wenn er ſich nun, dieſem Plane zufolge, mit aller der ihm eigenen Geſchmeidigkeit an den Grafen anſchloß, wenn er ſich ſeiner gan- zen Feinheit bediente, um der Eitelkeit und dem Ehrgeize deſſelben zu ſchmeicheln; was Wunder dann, daß hinwieder dieſer Kurzſichtige ihm un- bedingt ſein ganzes Vertrauen ſchenkte, daß er ein ofnes Ohr für das Zublaſen deſſelben und einen fähigen Verſtand für ſeine prophetiſchen Winke hatte; daß er ſich ſeinen Anſchlägen und ſeiner Leitung unbedingt überließ und ſeinen ei- gennützigen Planen durch freudige Willfährig- keit entgegen kam.

So lange Heinrich lebte, hatte ſich der vor- ſichtige Vicomte nur darauf eingeſchränkt, viel darüber zu reden, wie es nach deſſen Tode werden würde; ſo wie etwas von dem Teſtamente des Königs bekannt wurde, es unter vier Augen mit ſeinem Freunde zu kritiſiren und die Schwie-

rigkeiten, die in der Ausführung der darin ent-
worfenen Regentſchaftseinrichtung ſich hervor-
thun dürften, ins Licht zu ſetzen. Ein Rumpf
ohne Kopf, äußerte er dann wohl, ſey ein ſol-
cher Rath, wie man höre, daß der König angeord-
net habe; ein Oberhaupt ſey durchaus nothwen-
dig, wäre es auch nur der auswärtigen Mächte
wegen, bei denen ſonſt England ohnfehlbar ſehr
an Achtung verlieren werde. Ein Regent, ein
Protektor, oder wie man ihn ſonſt nennen wolle,
als Präſes dieſes Raths, der in den Berathſchla-
gungen, bei getheilten Meinungen, eine ent-
ſcheidende Stimme habe, und an den ſich die Ge-
ſandten fremder Mächte zunächſt zu wenden hätten,
ſey ein nöthiges Erfoderniß, wenn die Größe
Englands durch den Tod des Königs nicht zu
Grunde gehn ſolle; auch halte er ſich überzeugt,
man werde dieß zu ſeiner Zeit allgemein einſehn und
dann wünſche er nur, daß die Wahl auf den fallen
mögte, den ſein Verhältniß und ſeine entſchiedenen
Verdienſte das nächſte Recht dazu gäben.

Dieſen und ähnlichen Winken pflegten denn,
in dem Verlauf des Geſprächs noch deutlichere zu
folgen; jedoch kam es nie zu beſtimmten Erklärun-

gen, die der Vicomte für itzt noch eben ſo unnütz als gefährlich hielt. In den letzten Lebenswochen Heinrichs, da die Hinrichtung des Herzogs von Norfolk und ſeines Sohnes die allgemeine Aufmerkſamkeit faſt allein beſchäftigte, wurde dieſer Angelegenheit überhaupt nicht weiter gedacht.

Bei Hartforts Ehrgeiz war indeſſen von allem dieſem auch nicht das kleinſte Wort verloren gegangen; für ihn war es keinem Zweifel mehr unterworfen, daß ein Regent oder Protektor ſeyn müſſe, und eben ſo wenig, daß er, als Oheim des Königs, das nächſte und einzige Recht dazu habe. Nicht ſo beſtimmt war er freilich darüber: ob man es abwarten müſſe, daß die Räthe oder das Parlament darauf verfallen, oder dazu hinwirken? und im letzten Falle: wie dieß anzufangen ſey? — Lisle hatte ſich hierüber nie geäußert, und Hartfort, unfähig ſelbſt einen Plan zu entwerfen und zu ſcheu, ſeine verworrenen Ideen auch ſelbſt dem Vicomte mitzutheilen, trug ſie unruhig mit ſich umher und begnügte ſich für itzt damit, an verſchiedene Männer ſich näher anzuſchließen, deren Freundſchaft ihm auf tem

glücklich ſich ereignenden Fall, würde nützlich ſeyn können.

So blieb es bis zu dem Tode Heinrichs und nun wird man ſich ſelbſt die Vorſtellungen leicht näher entwickeln können, die ſich in Hartforts Kopfe umher wälzten, da er in Geſellſchaft des Ritter Brown nach ſeinem Landſitze eilte, um den Auſtrag des Geheimenraths an den Prinzen von Wales zu überbringen.

Der Geheimerath hatte, dem alten Herkommen zufolge, beſchloſſen, den Tod des Königs ſo lange verſchwiegen zu halten, bis ſein Nachfolger zugleich mit bekannt gemacht werden könne. Da alſo die Abgeordneten zu Hartford eine zahlreiche Geſellſchaft vorfanden, machten ſie ſich, unter dem Vorwande: der König ſey ſchlimmer geworden und wünſche ſeine Kinder Eduard und Eliſabeth zu ſehen, unverzüglich auf den Rückweg. Erſt zu Enfield, einem Landhauſe unweit London, machte Hartford dem Prinzen die wichtige Veränderung bekannt und beide Bothſchafter bezeugten ihm ſogleich ihre Unterwürfigkeit, als ihrem nunmehrigen Könige.

Bei der erſten Nachricht brach Eduard in ein heftiges Weinen und Schluchzen aus; das indeſſen gleich einem Regenguß im Frühjahr eben ſo ſchnell vorüberging, als es entſtanden war; ſich ſogar in die ſelbſtgefälligſte Heiterkeit auflöſte, als er ſich Majeſtät und König nennen hörte und man ihm erklärte, wie er nun über das große, große England zu gebieten habe und alles ihm unterthänig ſeyn müſſe. Hartford und Eliſabeth beeiferten ſich wechſelſeitig zu dieſem Zweck und wandten den Ueberreſt des Weges dazu an, ihn zu unterrichten, wie er ſich in der Verſammlung des Geheimenraths zu betragen habe, wohin man ihn führe, damit auch dieſe ihm ihren Gehorſam und ihre Unterwürfigkeit angeloben mögte.

Es war bewundernswürdig und blieb auch nicht unbewundert, wie ſchnell und vollkommen der junge König dieſen Unterricht begriff; wie genau er ihm, bei ſeiner Ankunft in den Tower, nachlebte und wie königlich er die Huldigung des dort verſammelten Geheimenraths annahm. In eben dieſer Stunde erſcholl die Stimme der Herolde durch die Straßen von

London: Es lebe Se. Majeſtät, König Eduard der Sechſte! und überall hallte es nach von den freudigſten Ausbrüchen begleitet: es lebe unſer junge König Eduard! Das Volk ſtrömte nach dem Tower, um ihn zu ſehn, und dem König entgingen nicht die Merkmale der Freude und Bewunderung, die in dem wildeſten Geſchrei ihm entgegen tönten, da man ihn an dem geöfneten Fenſter zur Schau ſtellte.

Am Tage darauf verſammlete ſich der Geheimerath als Executoren des königlichen Teſtaments zu der feierlichen Eröfnung deſſelben und zur Einrichtung der Vormundſchaft und Regentſchaft. Das Erſtere überhob ſie der Mühe des Letzteren und es konnte nicht die Frage ſeyn: ob man ſeiner Einrichtung Folge zu leiſten habe, indem eine bekannte Parlamentsakte einmal für allemal erklärt hatte, daß des Königs Wille überhaupt als Geſetz, ganz beſonders aber in dieſem Falle, anzuſehn ſey.

Bei der Eröfnung des Teſtaments fand ſich, was man theils gewußt, theils vermuthet

hatte; einen Regentſchaftsrath von ſechzehn Perſonen, der, völlig ſouverain, bis zu der Majorität des jungen Königs, nach Gutbefinden alle Theile der Regierung verwalten ſolle. Dieſem Souverain hatte er noch ein Conſeil an die Seite geſetzt, das gegen ihn in demſelben Verhältniſſe, als die Miniſter gegen den König, ſtand.

Auch ſelbſt in dieſer Anordnung fanden die denkenden Köpfe der damaligen Zeit einen Beweis, wie ſehr eine biſarre und willkührliche Verfahrensart Heinrich bis ans Ende ſeines Lebens zur andern Natur geweſen ſey. Mehreren der erſten Baronen des Reichs und der angeſehenſten Mitglieder des Geheimenraths hatte er in dem Conſeil ihren Platz angewieſen; indem er wieder andere, die theils ihre Geburt, theils ihr Amt, theils ſelbſt ihre Fähigkeiten, nach der Meinung des Publikums, keineswegs dazu qualificirten, dem ſouverainen Rathe einverleibt hatte. Ganz beſonders glaubten ſich ein Paar der fähigſten und unruhigſten Köpfe, der Graf Arundel und der Lord Seymour, in dieſem Betracht zurückgeſetzt. Allein es blieb ihnen keine andere Genugthuung, als daß man-

che ihrer Freunde im ſouverainen Rathe ſie gern gegen einige Mitglieder eingetauſcht hätten, über die man ſich zu ſehr erhaben glaubte, um ſie ohne Unwillen neben ſich zu erblicken, oder deren Rechtſchaffenheit man aus manchen eigennützigen Abſichten fürchtete. Auf allen Seiten gab es daher unzufriedne Mienen und ſcheele Blicke. Bald fieng man an dieſe ganze Einrichtung zu tadeln; aus dem Tadel keimte der Wunſch nach einer andern; man äußerte ſich immer freier darüber, und da man dieß itzt ſo ungeſtört und ungeahndet wagen konnte; ſo ſchien man itzt erſt zu merken, daß Heinrich nicht mehr lebe, alſo auch ſeinen Geboten keinen Nachdruck mehr geben könne. — Man fühlte ſich gewiſſer läſtiger Banden entledigt und war geneigt, jede Gelegenheit den freien Arm auch frei zu gebrauchen in Acht zu nehmen, wäre es auch nur der Gelegenheit wegen. Schien dieß ein ſehr günſtiger Zeitpunkt für den verborgenen Plan des Vicomte von Lisle, ſo war er auch der Mann, ihn nicht unerhaſcht und ungenutzt vorüberzulaſſen. Daß Hartford mit unter die Unzufriedenen gehörte, wird dem nicht zweifelhaft ſeyn, der da weiß, daß wir nur zu gern mit dem Schickſal über

unbefriedigte Wünſche ſchmollen, wenn wir auch beſtimmt voraus wüßten, daß ſie nicht würden befriedigt werden. Lisle ſchien ſich itzt ihm vertraulich zu öfnen, und indem er ſich den Anſchein gab, als wolle er dem Grafen ſein ganzes Herz eröfnen, gewann er eben dadurch das uneingeſchränkte Vertrauen deſſelben und entlockte ihm das Geſtändniß der Urſach ſeines Unmuths. Lisle gab ſich dann das Anſehn, als ob dieß Zutrauen ſeine Dankbarkeit für immer gefeſſelt habe und er entſchloſſen ſey, ſich auf das eifrigſte dem Grafen zu widmen. Er zeigte ihm, daß noch Hoffnung da ſey, daß hohe Wahrſcheinlichkeit da ſey, wenn man den Augenblick der Gegenwart benutze. Die Stimmen der Unzufriedenen würden für ihn ſeyn, weil man ihn lieber zum Protektor wählen, als andern gleiche Autorität mit ihm gönnen würde. Auch die alten Freunde der Proteſtanten würden für ihn ſeyn, indem viele Mitglieder im ſouverainen Rath ſeyen, von denen man Hinderniſſe für die gute Sache zu befürchten habe; man würde ſodann nur die Sache in Anregung bringen dürfen, um ſie nach Wunſch beendet zu ſehn.

Es giebt Charaktere, die von Natur träge und ſchwachmüthig ſind, und deren Wünſche und Beſtrebungen mit ihrer Thätigkeit ſich ſo lange im ſteten Widerſpruche zeigen, bis endlich ein Stoß und eine fortwirkende Kraft von Außen der innern Schwäche zu Hülfe kömmt. Dann ſpringt nicht ſelten plötzlich ein unerwarteter raſcher Entſchluß, ſelbſt eine gefahrvolle und kühne Unternehmung hervor und ſetzt alle, die dieſen Charakter genau zu kennen glaubten, in ein lebhaftes Erſtaunen. Dieſe Bemerkung trifft Hartford genau; die Herzenseröfnung des Vicomte war dieſer Stoß von Außen, und ſein Rathen und Treiben die fortwährend wirkende Kraft. Ohne dieſe würde ohne Zweifel der Graf in ſeinem Mißmuth unthätig fortgeſchlichen ſeyn und ſich begnügt haben, ſeine Wünſche als ſtete Plagegeiſter mit ſich umher zu ſchleppen. Itzt aber war er entſchloſſen, thätig und ungeduldig, den Rath ſeines Freundes zu vernehmen, und ihn auf der Stelle zu befolgen.

Ein kühnes Unternehmen gleicht einer unſichern Eisfläche. Der Furchtſame wagt ſich kaum hinan, der Unbeſonnene lauft raſch hin-

auf, ſtürzt nieder, bricht auch wohl gar durch und verſinkt in dem darunter verborgenen Abgrunde; die Art gewöhnlicher Menſchen iſt, anfangs furchtſam ſich zu bedenken, bald hier bald da am Rande zu verſuchen, wenn aber nur ein Paar Schritte glücken, unbeſonnen geradezu fortzulaufen, und dadurch zu verunglücken, daß ſie die Möglichkeit des Verunglückens ganz vergeſſen. Der Weiſe und beherzt Fürſichtige allein ſetzt überall mit gleich mäßigem Schritte ſeinen Stab ſeinem Fuße voran, oder ſieht ſich vorher nach einem Gefährten um, von dem er weiß, daß er unbeweglich feſtſtehet und; auf deſſen Schulter geſtützt er ſodann ſicher und eben weil er mäßig fortſchritt, zur rechten Zeit zum Ziele gelangt.

Hartford war itzt entſchloſſen, am andern Tage ſelbſt in dem ſouverainen Rath die Wahl eines Regenten vorzuſchlagen und nach, ſeinem, ihm unzweifelhaften Rechte ſodann die neubewilligte Würde für ſich zu verlangen. Nur mit Mühe hielt ihn der Vicomte davon zurück, indem er ihm voraus ſagte, wie dieß das ſicherſte Mittel ſeyn würde — alle die wider ſich aufzubringen, die ihre Abſichten befördern müßten.

Je mehr er den Anſchein habe unthätig bei der Sache zu ſeyn, deſto ſicherer würde ſie gelingen. Die Wirkſamkeit müſſe nur in ſofern von ihnen ausgehn, als ſie dadurch einen Dritten für ſich handelnd machten. Hartford ließ ſich auch dieß gar gern gefallen; er überließ ohne Bedenken die ganze Angelegenheit dem Vicomte, der auf dieſem Fall ſeinen Mann zum Unterhändler ſchon ausgewählt hatte.

Der Staatsſekretär, Sir William Paget, war ein Mann von bekannter Redlichkeit, und deßhalb ſowohl als ſeiner Brauchbarkeit und Thätigkeit wegen nicht nur von Heinrich, ſondern auch von allen Ständen des Volks ungemein geachtet. Er war ein warmer Freund der Reformirten, und eben deßhalb ein Freund Cranmers und Hartfords. Dieſen hatte der verſchlagene Lisle zur Beförderung ſeiner Abſichten auserſehn, und der Erfolg zeigte, daß ſeine Wahl keinesweges ein Griff in den Glückstopf des Zufalls geweſen war. Paget fühlte als erfahrner Geſchäftsmann nur zu gut, was für Schwierigkeiten in der Staatsverwaltung ſich in einem Rathe hervorthun müßten, wo unter

ſechzehn Perſonen auch nicht einer nur ein votum deciſivum oder irgend eine andere ſcheinbare oder wirkliche Autorität voraus habe; überdem hatten die auswärtigen Geſandten ſchon angefragt, an wen ſie ſich nun zunächſt zu wenden hätten, da ſie doch unmöglich jedesmal mit dem ganzen Regentſchafts⸗rathe verhandeln könnten. Als Freund der Pro⸗teſtanten und Vertrauter Cranmers, wußte er, was man ſich nun für Erwartungen mache und mit Zuverſicht würde machen können, wenn man in dem Regentſchaftsrathe durch die Wahl eines Präſidenten ihrer Parthei ein Uebergewicht ver⸗ſchaffe — Geſetzwidriges konnte dabei nicht ſeyn; denn wenn man den Regenten unter der Einſchränkung wähle, daß er nichts ohne den Willen des ſouverainen Raths vornehmen dürfe; ſo wäre ja in den Anordnungen des Königs eigentlich gar nichts geändert und ſelbſt in dieſem Falle habe ja Heinrich ausdrücklich die Voll⸗macht hinterlaſſen, daß der ſouveraine Rath Ein⸗richtungen nach ſeinem Gutbefinden machen könne. —

Hatte der Vicomte dieſe Ideen eigentlich an⸗gedeutet; ſo wurden ſie doch dem Staatsſekretär

bei näherem Nachdenken immer heller und einleuchtender; auch Cranmer fand keine Inkonſequenz darin, da ſie ihm ſein Freund mittheilte, im Gegentheil zog ihn die lachende Ausſicht, die dadurch der aufgeklärteren Religion eröfnet wurde, auf das lebhafteſte an; er ermahnte den Ritter mit Eifer dieſe weſentliche und nothwendige Verbeſſerung zu betreiben, und bot ſich ſelbſt zu nachdrücklicher Unterſtützung an.

Paget benutzte nun am andern Tage die Motion der Geſandten, um, mit allem ihm eigenen Nachdruck, den Vorſchlag zu thun: daß der ſouveraine Rath, unter der vorhin angeführten Einſchränkung, einen Chef oder Präſidenten erwählen und ihn mit dem Titel eines Protektors bekleiden mögte. Seine Vorſtellungen leuchteten ein; der Erzbiſchof unterſtützte ſie von der einen, Lisle von der andern Seite, beide vereinigten ſich noch in dem Zuſatze: wie es durchaus nöthig ſey, daß jemand die nähere Aufſicht über den jungen König anvertrauet und zunächſt für ſeine Erhaltung verantwortlich gemacht werde. Beide Stellen würden ſich ſehr gut in einer Perſon vereinigen laſſen — meinte Cranmer, und eine einſtimmige

Wahl war im Begriff den Grafen von Hartford zum Protektor Englands und des jungen Königs zu ernennen; als — der Kanzler Wriothesley in die Verſammlung trat, und ſich von dem Gegenſtande der Berathſchlagungen unterrichten ließ.

Wriothesley war ein Mann von einem rauhen und widerwärtigen Charakter; auffahrend, herriſch, aufgeblaſen; — nur allein ſeine Verdienſte erkennend und ſchätzend, wollte er alles allein ſeyn, alles allein wiſſen und thun, und war ein unverſöhnlicher Widerſacher eines Jeden, der es wagte, nur im geringſten andrer Meinung als er zu ſeyn. Heinrich war der einzige Menſch geweſen, vor dem er Furcht gehabt, und unter deſſen Willen er den ſeinen knechtiſch gebeugt hatte. Itzt nach deſſen Tode ſah er nichts mehr über ſich und es ſchien ihm ein leichtes zu ſeyn, den ganzen ſouverainen Rath von ſich abhängig zu machen, da ſeine Würde ihm den Rang gleich nach dem Primas des Reichs und manchen andern Einfluß verſicherte. Was allen dieſen Eigenſchaften die Krone aufſetzte, war eine fanatiſche Anhänglichkeit an die papiſtiſche Kirchenverfaſſung, die nach ſeinem Betragen gegen die unglückliche Anne Aske wohl keiner

weitern Darſtellung bedarf. Weil er Heinrichs Herrſchſucht eifrigſt nährte, um die ſeinige zu befriedigen, und Rohheit mit Ehrlichkeit ſo leicht verwechſelt wird; ſo hatte er in der letzten Zeit ſich durch das Anſehn des Königs ſehr furchtbar, aber freilich auch ſehr verhaßt gemacht, und beides hatte gewiß nicht wenig dazu beigetragen, die Wahl des Lord Protektor ſo ſchnell und einmüthig zu Stande zu bringen.

Wer die Wirkung kennt, die eine kleine ruhig glühende Kohle, die ſich in ein angefülltes Pulvergefäß verirrt, plötzlich hervorbringt; der hat ein ohngefähres Bild von dem Benehmen des Kanzlers, als der Staatsſekretär ihn in ſeiner ruhigen, treuherzigen Sprache mit dem vorhabenden Gegenſtande bekannt machte. Er fuhr auf, tobte, ſchrie über frevelhafte Verunglimpfung des unverletzlichen Teſtaments des Königs, nannte dieſen Vorſchlag gottlos und ſchändlich; — und vergaß ſich ſogar bis zu ſchimpfen und den fürchterlichſten Drohungen.

Fürchtet man auch noch das Schwert, wenn der Arm, der es ſo nachdrücklich führte, verdorret iſt? Auf allen Geſichtern, wo der Kanzler ſonſt bei

ähnlichen Gelegenheiten Schrecken und Angſt geſehen hatte; ſah er itzt ruhigen Ernſt oder mitleidiges — ſpöttiſches — ſchadenfrohes Lächeln. Man flüſterte ſich die Gründe zu, warum der Kanzler eigentlich ſo tobe; als wollte man ſich dadurch zu der ſtandhaften Beharrung bei dem gemeinſchaftlich gefaßten Beſchluſſe nur deſto feſter verbinden. Niemand nahm ſich die Mühe ihm zu antworten, außer der Erzbiſchof, der jedoch ſeine ganze Sanftmuth und Geſchicklichkeit im Demonſtriren vergebens erſchöpfte und nur den Ungeſtüm, der ins Blaue hintobte, dadurch insbeſondere gegen ſich richtete. Verachtung des ungeſitteten wahnſinnigen Schreiers ſchloß nun auch Cranmer den Mund; und da die heftigſte Anſtrengung am erſten erſchlafft, wenn ſie kein Widerſtreben findet; ſo hörte nun auch das Toben des Kanzlers auf, um ſo ſchneller, da er das allgemeine Schweigen für ein Zeichen ſeines Sieges nahm. Dieſe Ruhe benutzte der Staatsſekretär, um auf eine Stimmenſammlung anzutragen, und ſiehe da — der Graf von Hartford war einſtimmig gewählt. Tobend und fluchend verließ der Kanzler die Verſammlung — und noch Niemand hatte es ſo lebhaft und mit ſo in-

niger Kränkung empfunden, daß der furchtbare König Heinrich wieder zur Erde geworden ſey, von der er genommen war.

Ha! Heinrich, du ſollteſt nur noch leben! — rief er voll Wuth, da er zu Hauſe ſich in ſeinen Seſſel warf, wie wollten wir dieſe Füchſe hetzen! er knirſchte mit den Zähnen, ſchlug ſich vor die Stirn und überließ ſich aufs Neue jedem ungeſtümen Ausbruch ſeines Zorns — Freilich, hätt Heinrich noch gelebt, er mögte ohne Zweifel ein ſchönes Gegenſtück zu dieſem Orlando furioſo gegeben haben. Gewiß würden alle, die er zu Regenten ernannt hatte, ſtatt deſſen das Blutgerüſt haben beſteigen müßen, wenn er auch nur bei dem Entwurf ſeines Teſtaments die leiſeſte Ahndung von dem gehabt hätte, was itzt wenige Tage nach ſeinem Tode geſchah. Aber Niemand glaubt feſter an eine ſtete Fortdauer als der Deſpotiſmus und bedenkt nicht, daß Furcht mit dem ſinnlichen Eindrucke verliſcht. Er hatte geglaubt, ſein Name würde noch nach Jahrhunderten zum Schrecken dienen, und — noch ſtand ſein Leichnam über der Erde, als man ſeine Geſetze, die bisher nach dem Buchſtaben ſclaviſch befolgt

waren, nach Gutbefinden deutete und verbeſſerte.

Die Beerdigung des verſtorbenen Königs war nun die nächſte Angelegenheit. Heinrich hatte befohlen, daß man ſeine Leiche in Windſor beiſetzen ſolle. Man machte die eifrigſten Anſtalten, ſich dieſe letzten Pflicht mit ſo viel Pracht als möglich zu entledigen. Das Volk lief dieſem Zuge nach wie allem, was die Sinne und durch dieſe die Neugierde reizt; dem Sarge nachziehend lobte man, ſchimpfte man, verwünſchte man den, deſſen Ueberreſte in dieſem armſeligen Pompe ihre itzige Nichtigkeit nur deſto deutlicher zu erkennen gaben.

Die Feierlichkeit war vorbei, und plötzlich lief das Gerücht von Ohr zu Ohr, es ſey Blut aus dem Sarge auf die Erde gefloſſen und die Hunde hätten es aufgeleckt. Der Aberglaube wurde geweckt und aufmerkſam; Pfaffentrug verſteckte ſich hinter ihm und lieh ihm ſeine kreiſchende Stimme. Es wurde hierüber mehr und lauter geredet, als über den Tod des Königs ſelbſt. Man erinnerte ſich der Prophezeiung ei-

nes Bettelmönchs, der in einer Predigt ſchon vor funfzehn Jahren, bei der erſten Aufhebung der Klöſter, über Heinrich dieſen furchtbaren Fluch aus⸗geſprochen habe: „Die Hunde würden einſt ſein „Blut lecken, wie das Blut des ruchloſen Achab.“ Wo war itzt das glorreiche Andenken des großen Monarchen? Der armſeligſte Bettler kreuzigte ſich, wenn man ſeinen Namen nannte; weil er ſich zu verunheiligen glaubte, und getraute ſich nicht, ihm das Beiwort ſelig zu geben, weil er un⸗widerleglich überzeugt war, daß er auf ewig in dem Schwefelpfuhle brenne. Man beſtärkte ſich nur noch mehr in dieſem Glauben, da die Re⸗gentſchaft auf Cranmers Betrieb auch den Arti⸗kel in des Königs Teſtament ausſtrich, worin ein großes Jahrgeld für feierliche Seelenmeſſen aus⸗geſetzt war. „Sie wollen ſeine Seele nicht er⸗„löſen!“ riefen einige; „ſie können nicht!“ riefen andere; „was ſollen ihm die Seelenmeſ⸗„ſen helfen! Satan hat ſie längſt in ſeinen „Klauen; war ſie doch hier ſchon ſein Eigen⸗„thum!“ rief ein Pfaff und trank eine volle Kanne auf die Geſundheit des jungen Königs. O Gerechtigkeit, dein Name iſt Fürſten⸗größe! —

So ſehr dieß armſelige Märchen in den erſten Tagen die wandelbare Aufmerkſamkeit des Pöbels beſchäftigte; ſo ſchnell und gänzlich wurde ihm das Intereſſe durch die bevorſtehende Krönung Eduards und die Vorbereitungen dazu entriſſen. Auch den Regentſchaftsrath beſchäftigte dieſe Vorbereitung. Mit ihr ſollten verſchiedene Standeserhöhungen verbunden ſeyn, die der verſtorbene König noch hatte vornehmen wollen, als ihn der allgemeine Despot mit dem vernichtenden Schlage in das Land der völligſten Gleichheit verſetzte. Man fand eben deßhalb vielleicht nichts Schriftliches hierüber hinterlaſſen. Deſto beſſer, man konnte nun einen recht auffallenden Beweis geben, daß man den ausgeſtreueten Vorwurf, als achte man die Anordnungen des entſeelten Königs nicht weiter, auf keine Weiſe verdiene. Ritter Paget war der einzige, mit dem Heinrich über dieſe Angelegenheit ausführlich geredet hatte; er wurde daher feierlich deßhalb vernommen, und nach ſeiner Angabe Titel und Penſionen vertheilt. Von dieſem Tage an führte der Protektor den Titel eines Herzogs von Somerſet, Lisle, den eines Grafen von Warwick, auch dem Kanzler vorenthielt die Regentſchaft

die ihm zugedachte Erhebung zum Grafen von Southampton nicht. Heinrich hatte zwar auch die Penſionen beſtimmt, aber ſie anzuweiſen vergeſſen. Da nun in jener Zeit noch mehr, wie man ſagt, auf das Solide geſehen, und daher eine Standeserhöhung ohne Penſion für ein nichtiges Schattenbild gehalten wurde; ſo nahm man bei der Erſchöpfung des königlichen zu dem noch immer ſehr ergiebigen Kirchenſchatze ſeine Zuflucht, wodurch man aber freilich den Beifall des Publikums noch immer nicht ſehr erregte.

An eben dieſem Tage wurde der neue Herzog von Somerſet zum erſten Lord der Schatzkammer und Lordmarſchall ernennt, und Warwick war ſo gefällig ſeine Stelle als Admiral dem Lord Seymour, Bruder des Protektors, abzutreten. Er thät dieß aus Freundſchaft gegen den Herzog, ſagte er in vielen glatten und ſüßen Worten, die der Herzog wohlgefällig einſog, ohne zu ahnden, daß er dieſe gefällige Freundſchaft einſt ſo theuer werde bezahlen müſſen.

Noch ging der Krönung ſelbſt eine Ceremonie voran, die zugleich ein Beiſpiel liefert, wie wenig man geſonnen war, dem neuerwählten

Protektor die geringſte willkührliche Gewalt einzuräumen, und Somerſet, ſeiner Seits ſehr zufrieden mit dem leeren Prunk, den ihm ſeine ſcheinbare Würde gewährte, noch auf keine Weiſe daran dachte, nach etwas Wichtigerem, als dieſem, zu ringen. Der junge König ſollte den Ritterſchlag empfangen. Die Statuten des Ordens beſtimmen im Allgemeinen, daß ein jeder Ritter den Ritterſchlag ertheilen könne. Gleichwohl wagte es der Regent nicht, ſich hierauf zu berufen; als einige Mitglieder des ſouverainen Raths in Vortrag brachten, daß er, als ein Unterthan des Königs, dieſe Handlung nicht verrichten könne, ohne ganz beſonders dazu von dem ganzen Regentſchaftsrath authoriſirt zu ſeyn. Gern ließ er ſich eine förmliche Vollmacht dazu ausfertigen, wenn ihm nur dieſe Gelegenheit nicht entging, ſeiner Eitelkeit, die mit jedem Genuſſe begieriger wurde, eine neue und ſüße Nahrung zu geben.

Hatte man es bei dieſer Ceremonie nicht an Prunk und Schimmer fehlen laſſen; ſo war dieß jedoch nur, wie Morgendämmerung ge-

gen Mittagshelle, in Vergleichung mit der Feierlichkeit der Krönung ſelbſt. Kaum ſichtbar in der ungeheuren Maſſe der Hofleute, des Adels und Volks begab ſich Eduard in ſeiner ganzen kindiſchen Majeſtät nach der Paulskirche, wo der Erzbiſchof von Canterbury, als Primas des Reichs, die Feierlichkeit mit einer Rede eröfnete. Das Andenken an den verſtorbenen König, den er bei allen ſeinen Fehlern doch in mancher Rückſicht ganz eigentlich werthgeſchätzt hatte; — der Anblick des Kindes vor ihm, das nun König ſeyn ſollte; Erinnerung an die Widerwärtigkeiten, die ſeinem Eifer für Aufklärung und Menſchenwohl bis dahin fortwährend entgegen gearbeitet hatten, und ein reines belebendes Licht der Hoffnung, das itzt den Horizont der Zukunft ſo erheiternd erleuchtete; dieſe und damit verwandte Vorſtellungen und Bilder brachten ein Gemiſch von Wehmuth und Freude in dem Herzen des edlen Cranmer hervor, das ſich, wiewohl nur ſchwach, auf ſeinem ruhigen Geſichte abdrückte und eine gewiſſe erhöhte Feier durch ſein ganzes Weſen verbreitete. Seine Rede war, wie ſein Geiſt, voll Klarheit, Nachdruck und reinem Eifer für Wahrheit und Vollkommenheit, und wenn eine oder die andere Idee uns und

in unſern Tagen eines aufgeklärten Denkers] nicht ganz würdig ſcheinen ſollte; ſo mögen wir wohl in Erwägung ziehen, daß ein vorzüglicher Mann ſeinem Zeitalter wohl vorangehn kann; daß er jedoch aus dieſem Zeitalter hervorging, daß er ſich mit Mühe aus demſelben hervor arbeitete, und daß in dem Geiſte wie in dem Körper die erſten Eindrücke und Formen nie ganz ausgetilgt werden können. Nachdem ſich der junge König auf den Thron erhoben hatte und nun eine erwartungsvolle Stille über der zahlloſen Verſammlung ſchwebte, hob der Redner damit an, die Beſtimmung und den eigentlichen Werth der Krönungsceremonie in das richtige Licht zu ſetzen. Sodann nahm er daher Gelegenheit, ſich über die Rechte, vornehmlich aber über die Pflichten eines Königs zu verbreiten und dieſe dem itzt zu Krönenden mit ſeiner ganzen Freimüthigkeit und Würde ans Herz zu legen. Schade, daß es ein unmündiges Kind war, zu dem er redete, und daß überhaupt Könige ſelten für ſolche Reden offne Ohren haben. Schmeichler, heuchleriſche Beichtväter und eigennützige Miniſter halten ſie unablässig beſetzt, und was kann für ſolche Mautofficianten mehr Kontrebande ſeyn, als Reden wie dieſe.

„Die Ceremonie der Krönung hat ihre ver„nünftige Abſicht und, dieſer gemäß beurtheilt, „auch ihren unbezweifelten Nutzen. Aber frei„lich iſt weder eine übernatürliche Kraft in ihr, „noch giebt ſie Vorrechte, die nur durch ſie er„langt werden können und als nothwendige Fol„gen einer einzig wirkenden Urſach angeſehn wer„den könnten. Nicht der Tropfen Oel, der ſeine „Scheitel berührt, macht den Geſalbten zum „Könige, ſondern Gott, der die Olive an dem „Oelbaum und die Könige als eine reichhaltige „wohlthätige Frucht auf dem Gipfel eines Volks„ſtammes hervorwachſen läßt. Dieſe Ceremonie „ſoll nur eine Erinnerung für Euch, mein König „und Herr, ſeyn, daß Gott Euch ſalbte: aus ſei„ner milden Hand ſo viel der ſchönſten und reich„haltigſten Gaben des Geiſtes und Herzens vor „andern auf Euch herabgleiten ließ, wie das Oel „aus der Flaſche gleitet auf Euren Schädel; „daß Segnung aus Euch, wie das Oel aus dem „Stamme des Oelbaums, hervorquillen und Ihr „mild, gedeihlich und erquickend für alle, die Eu„rer warten, die in Eurem Schatten wohnen „und die von und durch Euch genießen, ſeyn „und werden ſollet. In ihr erkenne der Geſalbte

„einen Zuruf ſeiner Pflichten gegen den, der ihn „an ſeine Statt verordnete, und gegen die, ſo „ſeiner Obhut anvertrauet wurden.

„Der Geſalbte des Herrn ſoll vor allem ſelbſt „Gott vor Augen und im Herzen haben, und auf „ſeinen Wegen wandeln und vor ſeinen Augen „kein Unrecht thun. Er ſoll nie vergeſſen, daß, „ſo wie er ein Herr iſt ſeiner Unterthanen, Gott „wieder ein Herr ſey über die Könige. Dann wird „kein unſchuldig Blut ſein Richterſchwert beflek„ken; dann wird der Witwen und Waiſen Gut „nicht an ſeinen Fingern kleben; dann wird „kein Gedrückter unter der Schwere ſeines Arms „ſeufzen und Schrecken und Entſetzen nicht ferner „am Fuße ſeines Throns ihre Wohnung auf„ſchlagen.“

„Der Geſalbte des Herrn ſoll die Ehre Got„tes zu der ſeinigen machen. Dieß, mein König „und Herr, ſey Euch beſonders in unſern Tagen „und von einem alten Diener der Religion ans „Herz gelegt. O habt wohl Acht auf das, was „da heißt, Ehre Gottes und der Ruhm ſeines „Namens. Reinheit der Erkenntniß und des

„Wandels, das iſt Gottes Ehre unter den Men-„ſchen; jene begründen, dieſe befeſtigen, das „heißt ſeinen Ruhm befördern und ſeinen Namen „verherrlichen. Ihr ſcheint hierzu ganz eigentlich „berufen, mein theureſter Prinz; Tauſende blik-„ken mit ſehnenden und hoffenden Augen auf „Euch; von Euch und durch Euch ſoll aus Gottes „Wort Erleuchtung des Verſtandes und eine ge-„läuterte Gottesverehrung ſich überall bis in die „finſterſten Winkel Eures Reichs verbreiten, und „Vertilgung des Aberglaubens und der pfaffi-„ſchen Sclaverei vor Euch hergehn. Nicht Meſ-„ſen, nicht pfaffiſche Abgötterei und Bilderdienſt „iſt Gottesdienſt, und das Anzünden der Schei-„terhaufen wirft kein helleres Licht über die „Erde, um den zu erkennen, der dieſelbe aus „Nichts hat hervorgehn laſſen. Aber Liebe, Beleh-„rung und Duldung ſind die ſchönen hellglänzenden „Kerzen, die erleuchten und erfreuen, weil ihr „Licht aus Gott kommt. Wenn Ihr dieſe beför-„dert und ſie, ſo wie die, ſo daran arbeiten, „ſchützt und unterſtützt; ſo wird der Segen, der „über den frommen Joſias einſt kam, auch Euch „nicht entgehn, und aus dieſer Flaſche wird mit „dem heiligen und unverſiegbaren Oel auch ein

„unverſiegbarer Quell des Heils und der Wohl„fahrt auf Euch herabträufeln.“

„Der Geſalbte des Herrn ſoll Got„tes Ehre befördern durch Segnung „unter den Menſchen, denn er iſt ſein „Stellvertreter unter ihnen. Was bedarf „es des Herrechnens der Pflichten, woran dieſe „Krönung Euch erinnern ſoll; ſie ſind alle in „einer, und eine in allen. Man fragt: was iſt „ein König? man fragt: was iſt ein Unterthan? „Was iſt das Band zwiſchen Beiden? Ich ant„worte: Ein König iſt der Mann, der da aus„geht am Morgen früh, und heimkehrt am „Abend ſpät, um zu ſegnen, zu helfen und zu „beglücken, wo er kann, was er kann, und wie er „kann; — ein Unterthan iſt der, der erndtet, „was jener ſäet; der da ſteht und ſchauet voll „Dank und Ehrfurcht in die Fußſtapfen des „Vorübergewandelten, aus denen Segnung „quillt, wie der Thau aus der fetten Trift, „und heimkehrt und Gott dankt, daß er ſo „freundlich iſt und ſeine Güte währet ewig„lich.“

„Das Band zwiſchen König und Untertha„nen iſt Liebe; von dem Herzen eines jeden

„Unterthan iſt ein Faden geknüpft an das Herz „des Königs, aus dieſen iſt das Band gewebt, „feſt, wie die Bande zwiſchen Seele und Leib, „und haltbar für die Ewigkeit — Dieß Band „nicht zu zerreißen, iſt die ganze Wiſſenſchaft „Eurer Königsweisheit, und iſt das Beſtreben, ſie „zu üben, der Sporn Eurer mühevollen Tage; „ſo wird es am Abend zum Polſter für eure „erquickenden Nächte werden.“

„Hört noch einmal, König, das große „Wort: ein König muß ſeyn wie „Gott, denn er iſt ſein Stellvertre„ter unter den Menſchen. Das Au„ge eines Königs muß ſeyn, wie das Auge „Gottes, überall hinſehend, ſtets wach, ſtets „frei von Täuſchung und durch kein Blendwerk „verführt. Es muß das Laſter hinter der „trüglichen Larve aufſpüren, und die Tugend „auch in der beſcheidenen Verſchleierung nicht „verkennen; es muß in den finſtern Winkel des „ſchamhaften Elendes blicken und die Höhlen der „Bosheit durchſchauen. Sein Blick muß ſtets „rein, feſt und durchdringend, von keinem Vor„urtheil geblendet, von keiner Leidenſchaft getrübt,

„vor allem ſeinem Thun vorhergehn, wie der Leit„ſtern einherging vor den Weiſen aus Morgen„lande.“

Der Arm eines Königs muß ſeyn, wie der „Arm Gottes, überall mit Feſtigkeit und un„widerſtehlicher Stärke durchdringen. Das „Schwert der Gerechtigkeit und des Schutzes „muß in ſeiner königlichen Rechte ſo feſt und „ohne Wandel, wie eine Ceder auf Libanon „ſtehn; aber die Palme des Friedens auch ſo „lieblich, leicht und erquickend nach allen Sei„ten ſich in ihr umher drehen, wie der junge „Zweig einer Pappel, durch welche der West„wind dem unter ihr Schlummerden von allen „Seiten Kühlung zuſendet. Männlich und „kühn muß er das verborgene Verdienſt aus „dem dichteſten Gedränge hervorziehen und die „verfolgte Tugend auch gegen ihre zahlloſen Nei„der in Schutz nehmen. Unabläßig muß aus „ſeiner Hand, Wohlthun und Segnung nah und „fern, öffentlich und im Verborgenen hervorge„hen; unter ihr der Acker fruchtbarer ſeyn und „gedeihlichere Früchte hervorbringen; unter ihr „Gewerbe und Künſte lebendiger und kunſt-

„rei-

„welcher wirkſam ſeyn, der menſchliche Geiſt „durch Wiſſenſchaften verherrlicht werden, und „ſeine Seele ſich der Gnade Gottes durch eine „lautere und veredelte Religion erfreuen.

„Die Stimme des Königs muß drittens ſeyn, „wie die Stimme Gottes; hart und ſchrecken„voll für den Müßiggänger, Wollüſtling, Ver„läumder, Betrüger, Sünder und Frevler; aber „ſanft, lieblich und aufmunternd für den Redli„chen, Frommen, den Freund Gottes und „ſeines Worts; für den Beförderer der Wahr„heit und des gottſeligen chriſtlichen Wandels. „Jedes ſeiner Worte muß ſeyn, wie das Wort „des Herrn, voll Weisheit und Wahrheit; ſo „wie er nur aus dieſem ſeinen Rath ſchöpfet und „nur nach dieſen Vorſchriften wandelt."

„Endlich, mein König und Herr, laßt Euch „erinnern, daß Gott verordnete den König zum „Oberſten in ſeinem Lande und Niemand über „ihn und Niemand neben ihm zu ſitzen auf ſei„nem Throne; laßt Euch warnen vor allen „Schmeichlern und Heuchlern; ſie wollen eine „Schlinge um Euch werfen und euch feſſeln,

„um dadurch mächtig zu ſeyn, daß ſie Euch be„herrſchen! Vor allem hütet Euch vor den Fall„ſtricken des falſchen Propheten in Rom, der „einhergeht in Schaafskleidern, und unter den„ſelben iſt ein reißender Wolf; dem wahren Gei„ſte der Finſterniß, der gern Nacht erwecken „mögte am Tage, um in der Dunkelheit irre zu „führen, und in Finſterniß unter ſeine Füße zu „treten die Starken. Es iſt nur eine Heerde und „ein Hirte; nur eine Chriſtenheit und ein Gott, „und unter Gott ſind die Könige und unter den „Königen die Diener des Worts und der Wahr„heit. Dieß iſt die einzige ſichtbare und unſicht„bare Kirche auf Erden, und wer nach einer an„dern ſtrebt, ſtört Gottes Ordnung und iſt ein „Frevler vor dem Herrn.“

„Und nun, mein König und Herr, da ich „in Folgeleiſtung der Pflicht meines Amts Euch „dieß alles habe vorſtellig machen und ans Herz „legen müſſen; ſo erkläre ich hiemit noch ſchließ„lich vor Gott und den Edlen dieſes Landes: daß „gleichwie ich, wiewohl ich Euch kröne, Euch kei„nesweges zum Könige mache; auch nicht, ſo we„nig als irgend ein Unterthan, berechtigt ſeyn

„werde, Ew. Majeſtät dieſer Würde für verluſtig
„zu erklären; dafern Ihr auch, wie nicht zu er-
„warten ſteht, Eurer Pflichten ganz oder zum
„Theil uneingedenk ſeyn, oder Eure Gerechtſame
„überſchreiten ſolltet. Amen! Gott ſegne Euch
„und nehme Euch in ſeinen heiligen Schutz.“

Nach dieſer Anrede ſchickte ſich der Erzbiſchof an, die Krönungsceremonie zu vollenden. Die ganze Zeit über hatte Eduard den ehrwürdigen Redner mit gradem Blick und mit einer ſolchen ununterbrochnen Aufmerkſamkeit angehört, als ob er den tiefen Sinn dieſer Rede bis auf den Grund erforſche, und ſein ganzes Betragen war ſo regelmäßig, ſo methodiſch, ſo voll Anſtand und Zuverſichtlichkeit; daß ein ruhiger und erfahrner Mann ſich nicht tadelloſer hätte benehmen können. Das Volk erſtaunte über das, was ihm hätte bedenklich ſeyn ſollen, und überließ ſich den lebhafteſten Aeußerungen der Freude, einen König zu beſitzen, der der Natur vorangegangen und im Kindesalter ſchon zum Mann gereift ſey. Mit beſonderer Ehrfurcht und Rührung ſetzte ihm Cranmer die Krone auf, und nur wenig unbefangene Beobachter drängten ſich mit Mühe

durch das freudige Getümmel, um für ſich im Stillen ungehindert zu beſeufzen, daß man der Natur ſo unverantwortlich Gewalt angethan und die ſchönen Fähigkeiten dieſes Kindes in ihrem Keim zerknickt habe.

Um nun das Freudenfeſt dieſes Tages noch mehr zu verherrlichen, wurde eine allgemeine Begnadigung bekannt gemacht, die jedoch den Herzog von Norfolk, den geächteten Pole und noch einige Staatsgefangene im Tower namentlich ausſchloß.

Itzt war nun der Zeitpunkt, wo die neu organiſirte Regierung eine regelmäßige Thätigkeit beginnen und dem erwartungsvollen Volke bisher nicht gekannte Beweiſe ihrer Sorge für das allgemeine Wohl geben ſollte. Auch waren alle Haupttriebfedern dieſer großen Maſchine in der angeſtrengteſten Thätigkeit, allein leider alle iſolirt oder doch nur mit wenigen in Verbindung, manche ſogar gerade gegen einander wirkſam. Cranmer, der nie gern an öffentlichen Angelegenheiten Theil genommen hatte,

die nicht unmittelbar mit der Religion zuſammen hingen, der ſtets nur mit Widerwillen am Hofe und auf der Bühne der großen Welt erſchienen war, und ſich troꝫ Heinrichs öfterer Aufforderung größtentheils auf ſeinem Landhauſe in der Eingezogenheit eines Arbeitzimmers gehalten hatte; überließ ſich itzt noch mehr ſeiner Neigung und einer ungeſtörten Arbeitſamkeit, die er nun mit verdoppelten Kräften und in Vereinigung mit einigen Freunden dem großen Plane der Religionsverbeſſerung widmete. Ganz damit beſchäftigt, wie itzt, da ihm die Morgenröthe eines günſtigen Tages aufzugehn ſcheine, eine gänzliche Reformation am ſchicklichſten einzuleiten und am ſicherſten auszuführen ſey, nahm er faſt an nichts anderm weiter Theil. Er hatte übrigens, wie wir ihn kennen, hierin allein das allgemeine Beſte, allein Wahrheit und Glückſeligkeit vor Augen. Was wäre die Menſchheit, wenn in einer Seele wie Cranmers, Eigennutz oder Ehrgeiz empor kommen könnten! Deswegen verliert er ſich auch von nun an, gleich den verborgenen Urſachen groſſer Wirkungen, mehr und mehr aus dem Geſichtskreiſe des Beobachters, und ſo ſchwer es uns auch ankömmt, werden wir

dennoch, der Geſchichte treu, uns weniger mit ihm, als mit einigen andern Männern beſchäftigen können, die gleichwohl nicht werth ſind, ihm die Schuhriemen aufzulöſen. Drängt doch, nach dem Weltlauf, gewöhnlich das Scheinverdienſt das wirkliche wo nicht aus dem Wirkungs- doch aus dem Geſichtskreiſe zurück.

Von ganz anderer Art war die Zurückgezogenheit des Kanzlers, die er ſeit einiger Zeit auffallend beobachtete. Der Titel eines Grafen von Southampton, der ihm bei Gelegenheit der Krönung zu Theil geworden war, hatte ihn nicht für die Kränkung ſchadlos gehalten, die er in der Erhöhung des Herzogs von Somerſet erfahren zu haben glaubte. Warf ihm ſein hochfahrender, ungenügſamer Geiſt ſchon täglich vor, daß er auf jener Stelle ſitzen könne, wenn er thätiger geweſen ſey (da er itzt ſogar ſeinen Stuhl um einen Platz hatte weiter zurück ſchieben müſſen); ſo wurden dieſe Vorwürfe nur noch bitterer dadurch, daß er Somerſet als einen Dummkopf (wofür er ihn hielt) perſönlich verachtete, und als einen Ketzer auf gleiche Weiſe haßte. Sein Amt als Kanzler, das ihm ein Jahr vorher der Gipfel

aller irdiſchen Größe dünkte, wurde ihm itzt täglich kleinlicher und verächtlicher; und der Anblick des Prunks, worin der Protektor einherging, erregte in eben dem Grade täglich mehr ſeinen Zorn und ſeine Nachbegierde. Dieß beſtimmte ihn dahin, daß er ſich ſelbſt, ohne weder die Regentſchaft noch den König darum zu begrüßen, einen Subſtituten in der Kanzlerwürde ſetzte und ihm eben ſo eigenmächtig das Patent darüber unter dem großen Reichsſiegel ausfertigte. Sodann begab er ſich aufs Land, um deſto ungeſtörter über einen Plan der Rache und Austilgung der ihm angethanen Kränkung nachzudenken.

Nicht unglücklicher und nicht mehr zur Unzeit hätte er dieſe Maasregeln erwählen können. Warwick, mehr als jemals an den neuen Protektor angeſchloſſen; ließ dieſen gar bald bemerken, daß ſeine itzige Würde dennoch nichts weiter, als ein leerer Prunk ſey, und daß ihm durch den Zuſatz, nicht das Geringſte ohne den Willen des ſouverainen Raths zu unternehmen, mit der einen Hand genommen ſey, was man ihm mit der andern gegeben habe. Der Ehrgeiz des Protektors war, wie die Leidenſchaften eines Kindes.

leicht gereizt, unruhig und treibend, wiewohl ohne innere Kraft und nicht im Stande, durch eigene Anſtrengung Schwierigkeiten zu überwinden. Es bedurfte alſo nur weniger Winke für ihn, um den Zwinger, worin ſeine Würde geſteckt war, unerträglich zu empfinden, und nur einige Veranſchaulichung der zu überwindenden Schwierigkeiten, um ihn Warwick ganz in die Arme zu liefern.

Niemand konnte die Kunſt mehr verſtehn als Warwick, dem, was er aus den eigennützigſten Abſichten that, dennoch das Anſehn einer reinen freundſchaftlichen Aufopferung zu geben. Er ließ ſich erbitten, mit dem Protektor gemeinſchaftlich einen Plan zu der Zerſtöhrung jener beſchwerlichen Begränzung ſeiner Würde, zu entwerfen, und ebenfalls bei der Ausführung ihm ſeinen geübten und thätigen Arm nicht zu entziehen. In wenig Tagen war dieſer Plan entworfen und zur Ausführung reif. Dem zufolge ſollte Somerſet ſich immer mehr an den jungen König, ſeinen itzigen Eleven, anſchließen, und eben ſo ſich mit Cranmer, Cox und ihren übrigen Freunden noch inniger zu vereinigen ſuchen. So-

dann dürfe man nur die jetzt von ihm ſelbſt gegebene günſtige Gelegenheit benutzen, den Kanzler außer Wirkſamkeit zu ſetzen, um mit Einem beherzten Schritte das Ziel ohne weitere Gefahr und Arbeit zu erreichen.

Vielleicht ſind wenige ſo einfache und auf ſo zuverläßigen Vorausſetzungen ſich gründende Plane zu ähnlichen Zwecken entworfen, als dieſer. Somerſet war ſchon entſchieden im Beſitz wo nicht der Gunſt, doch des Reſpekts ſeines königlichen Mündels; er hatte ſeit vielen Jahren einen geprüften Freund an dem Erzbiſchofe; Cox war ihm ebenfalls als einem Freunde der Proteſtanten zugethan, und perſönlich ſehr für ihn eingenommen, weil er ihm oft Beifall und Bewunderung über ſeine vortrefliche Lehr- und Erziehungsmethode und über die ſo ganz außerordentlichen Fortſchritte des jungen Königs bezeugt hatte. Er durfte nur noch ein wenig mehr die grob organiſirte Eitelkeit dieſes großen Erziehers kitzeln, um ihn zum eifrigſten Beförderer ſeiner Abſichten bei dem jungen Könige zu haben; er durfte Cranmern nur noch etwas mehr Eifer für deſſen menſchenfreundliche Pla-

ze äußern, um ihn entſchieden für ſich zu ge. winnen; und war dann der Kanzler entfernt; ſo hatte auch die ängſtlichſte Behutſamkeit mit Warwick im Einverſtändniſſe, keine Schwierigkeiten weiter zu befürchten.

Für dieſe Entfernung nun war in dem Regentſchaftsrath ſicher nur ein Wunſch vorauszuſetzen, weil das rauhe, ungeſittete, herriſche Betragen des Kanzlers einem jeden läſtig und verhaßt ſeyn mußte. Er hatte auch nicht einen Freund oder getreuen Anhänger; denn nicht einer konnte ſich rühmen, ſeinen Grobheiten und beleidigenden Zurechtweiſungen entgangen zu ſeyn.— Auf Warwicks Betrieb denuncirte Sir Eduard North, ein Mitglied des Regentſchaftsraths, den Grafen von Southampton, als habe er gewiſſenlos ſein Amt vernachläßigt und überdem noch ſich eine ſträfliche Eigenmächtigkeit dadurch zu Schulden kommen laſſen, daß er es ſelbſt unter dem Reichsſiegel einem andern übertragen. Das Vergehen lag am Tage und es war nur die Frage: über die Art der Beſtrafung? Die Oberrichter von England, denen dieſe Frage zur Entſcheidung vorgelegt wurde, kamen darin über-

ein, daß er allerdings die Entſetzung von ſeiner Stelle, und überdem noch eine Gefängniß- und Geldbuße verwirkt habe. Sofort wurde der Kanzler befehligt, ſich vor dem Regentſchafts-rath, dieſer Anklage wegen, zur Verantwortung zu ſtellen; ihm jedoch, da er erſchien, ohne weitere Unterſuchung dieß Urtheil bekannt gemacht.

Southampton war wie vom Blitz getroffen; der Zorn erſtickte ſeine Stimme, ſo wie ſeine Beſinnung; er ſaß ſteif und ſtarr und eine Todtenfarbe hatte ſein Geſicht überzogen. Plötzlich aber trat ein hohes Roth unter den Augen hervor und ergoß ſich bis in die Fingerſpitzen. Die Muskelverbindung ſeines Geſichts verrieth durch unwillkührliches Beben und Zucken den nahen Ausbruch ſeiner Wuth, wie das Beben der Erde den Ausbruch empörter Elemente verkündet. Mit ſichtbarer Anſtrengung ſuchte er ſich jedoch äußerlich den Anſchein der Gleichgültigkeit und eines ruhigen ſtolzen Bewußtſeyns einer anfechtungsfreien Sicherheit zu geben.

„Er wundere ſich ſehr,“ ſagte er, ſo bald er der Rede mächtig war, „wie der Protektor und

„der Regentſchaftsrath auf ſo ungereimte Ideen „verfallen könne. Er habe ſeine Würde von „dem höchſtſeligen König Heinrich glorwürdigen „Andenkens auf Lebenslang erhalten, und ſey „daher zum wenigſten in einem rechtmäßigern „Beſitze als der Herzog von Somerſet in Rück„ſicht ſeiner uſurpirten Protektorwürde. Er „wolle den ſehn, der ihm dieß Recht ſtreitig „machen könne; und er bäte den ſouverainen „Rath, ſich nicht durch eine zweite Sottiſe dem „Geſpött und der Verachtung des Publikums „preis zu geben.“

Wäre der Entſchluß, dieſen übermüthigen Mann dem Ausſpruche der Richter zu überlaſſen, bisher bei allen Mitgliedern der Regentſchaft noch nicht völlig entſchieden geweſen; ſo würde er es in dieſem Augenblicke geworden ſeyn. Man hatte wenigſtens erwartet, den Stolzen in der Geſtalt eines Gedemüthigten vor ſich zu ſehn, und fühlte ſich nun ſtatt deſſen von dem mit Verachtung behandelt, den man itzt auf jede ſelbſtgefällige Weiſe fühlen laſſen konnte, daß der ſchreckenvolle Schutz eines deſpotiſchen Königs ihn verlaſſen habe. Nichts reizt mehr, als der Hohn eines Ohn-

mächtigen, zumal wenn er aus dem Bewußtſeyn ehemals geübter Machtgewalt entſpringt. Man mußte dem Uebermüthigen zeigen, daß man es itzt mit ihm aufnehmen könne. Es bedurfte alſo kaum der Anrede des Protektors, um es ſogleich zu dem Beſchluß zu bringen: Der Graf von Southampton ſolle als ein Gefangener nach ſeinem Hauſe zurückgebracht werden, und daſelbſt bis auf weiteren Beſcheid in gefänglicher Haft verbleiben.

Dieſer Beſchluß, der auf der Stelle vollzogen wurde, raubte dem Kanzler das Wenige, was ihm noch von Faſſung übrig geblieben war, vollends. Er gebärdete ſich wie ein Verrückter; Ströme von Vorwürfen, Schimpfworten und beleidigenden Beſchuldigungen drängten ſich aus ſeinem halbofnen Munde hervor und floſſen in ein unverſtändliches Geſchrei zuſammen; wie ſich mehrere aufgelöſte Metalle durch die Gewalt des Feuers in einen verzehrenden Lavaſtrom auflöſen. Allein ſo ſehr er ſich auch ungebärdig bezeigte; ſo heftig er ſich ſeiner Gefangennehmung widerſetzte; ſo diente dieß doch nur dazu, das über ihn ausgeſprochene Urtheil zu rechtfertigen

und den Triumph ſeiner Widerſacher zu verſchönern. —

Kaum war er abgeführt, ſo ſchritt man zum Beſchluß ſeiner Beſtrafung. Daß er der Kanzlerwürde entſetzt ſeyn ſolle, war bald ausgemacht; allein nun entſtand die Frage: ob man ihm auch ſein Anrecht an der Regentſchaft entziehn könne? Die Rechtsgelehrten führten die Entſcheidung auf die Unterſuchung zurück: ob Heinrich ihn, als Kanzler, oder als Privatperſon in den Regentſchaftsrath aufgenommen habe? — und hierüber waren die Stimmen getheilt. Um dieſe Angelegenheit ſo ſchnell als möglich abzuthun; um jeden Schein einer gewaltthätigen Ungerechtigkeit zu vermeiden; um das Aufſehn nicht zu ſehr zu vergröſſern, leitete nun die Parthei des Protektors, die Mehrheit auf die Seite der letztern Meinung. In dieſem Falle hatte nun ſeine Strafbarkeit, als Kanzler, keine Verbindung mit ſeiner Qualität, als Mitglied des Raths. Wenn man nöthig fand, ihn jenes Amt abzunehmen, ſo mußte er deßhalb keinesweges auch dieß Vorrecht verlieren. Sein Urtheil ließ ihn daher auch hierin unangetaſtet,

ſetzte aber feſt, daß er ſo lange in ſeinem Arreſt bleibe, bis er die ihm zuerkannte Geldbuße würde abgetragen haben, von welcher man ſicher war, daß er ſie nicht ſo bald würde aufbringen können. Gleich dem alten Löwen in der Fabel, ſaß itzt der abgeſetzte Kanzler unter dem unwiderſtehlichen Druck der Gewalt voll Ingrimms in ſeinem Kerker, und ſuchte in der Hoffnung ſich einſt an den Urheber deſſelben, wofür er allein Somerſet hielt, zu rächen, Stärke ihn zu ertragen; da er weder außer ſich noch in ſich Kraft genug fand, ihn abzuwerfen.

Die Bewohner von London und das ganze engliſche Volk in höhern und niedern Ständen, längſt gewöhnt, die Handlungen und Verfügungen ihrer Regenten als Scenen eines Schauſpiels zu betrachten, das den Zuſchauer weiter nicht angeht, hatte kaum dieſe Begebenheit abgeſprochen; ſo erhielt es ſchon wieder eine neue Veranlaſſung, die Köpfe zuſammen zu ſtecken, ſich zu verwundern und witzige und aberwitzige Bemerkungen und Einfälle gegen einander auszutauſchen. Man raunte ſich nämlich einige Tage nachher ins Ohr: der Protektor habe heute

in der Sitzung des Regentſchaftsraths vorgetragen: wie er ſich genöthigt ſähe, zu geſtehen, daß ihn die bedenkliche Aeußerung des Grafen von Southampton — als ob ſeine Wahl zum Protektor nicht ganz rechtmäßig ſey — ſehr beunruhigt habe; daß dieſe Unruhe noch beträchtlich vermehrt worden durch eine noch deutlichere Aeußerung des franzöſiſchen Geſandten, der geradezu erklärt habe: er könne mit ihm ſich in keine Conferenzen einlaſſen, ehe es nicht ausgemacht ſey: ob der Regentſchaftsrath das Recht habe, einen Protektor zu erwählen? Um allen Verdrießlichkeiten, die hieraus entſtehen könnten, vorzubauen, habe er für das Beſte erachtet, den Regentſchaftsrath um die Erlaubniß zu erſuchen: daß er ſich dürfe vom Könige ſelbſt ein Patent unter der Autorität des großen Siegels ausfertigen laſſen, worin dieſer ihn zum Beſchützer des Reichs und ſeiner Perſon erkläre.

Dieſer Vorſchlag, wußten die Erzähler, ſey ohne Schwierigkeit als vernünftig und billig durchgegangen, und ihm das Patent auch ſogleich vom Könige ausgefertigt worden.

Nicht

Nicht alle politiſchen Neuigkeiten rechtfertigen ſich ſo, als dieſe. Die Erzählung war durchaus der Wahrheit gemäß und es währte nicht lange, ſo kamen Abſchriften von dem Patente in Umlauf, welche den feinen Politikern nicht wenig Kopfbrechen verurſachten. Jenen einſchränkenden Zuſatz bei der erſten Erwählung des Protektors fanden ſie ganz ausgelaſſen, und ſtatt deſſen ſogar die Worte: „Der König gebe ihm „völlig uneingeſchränkte Gewalt, ſeinen eigenen „Einſichten zufolge das Wohl des Staats und „des Königs zu beſorgen; wozu er ihm jedoch „einen Rath unterordne, deſſen Mitglieder zu „wählen, beizubehalten oder zu verabſchieden, „ihm billig frei und ganz anheim geſtellt bleibe.“ Man bemerkte nun zwar, daß der König alle die bisherigen Räthe, Southampton allein ausgenommen, aufs Neue als Räthe des Protektors beſtätigt habe; allein man fand darin eine weſentliche Verrückung dee ganzen bisherigen Verfaſſung, daß dieſe Räthe, ſonſt ſeines Gleichen, itzt idem Protektor untergeordnet und ſelbſt bis zu willkührlicher Entlaſſung unterworfen waren.

Wurde das Publikum hiedurch überraſcht; ſo wurden es die meiſten Mitglieder des Regent-

ſchaftsraths gewiß nicht weniger. Sie fanden ihre Vergünſtigung auf das verräthlichſte gemißbraucht; gleichwohl ſich durch dieſe Vergünſtigung ſelbſt gebunden. Noch war man indeſſen zu ſehr in der Gewohnheit, ſich unter — gleichviel rechtmäßiger oder unrechtmäßiger — Gewalt zu beugen. Scham und Verdruß bewog einige ſich ganz zu entfernen; andere geübter in der Kunſt, den Mantel nach dem Winde zu hängen, ſchloſſen ſich an den Protektor und ſeine Parthei an; das Volk betrachtete auch dieſe Ereigniſſe als ein Meteor, das man beobachtet, und deren wohlthätige oder zerſtörende Wirkung man als unveränderlich, in Geduld erwarten muß —

So wurde der Herzog von Somerſet Souverain von England, ohne Talent, ohne Verdienſte, ſelbſt ohne Unternehmungsgeiſt. Sein Geſetz war von nun an ſein Wille, ſeine Macht die vereinigten Kräfte aller Bewohner Englands, und ſein Vermögen die Schätze des Staats. Was hatte ihm eine freie Nation ſo ſclaviſch unterworfen? — Ein intriguanter Kopf und der Federzug eines unmündigen Kindes, das König hieß, und dem man Vormün-

der ſetzte, weil es noch keinen Willen haben konnte! — Wer mag die widerſinnigen Ereigniſſe, die auf dem Schauplatze vorgehn, den man die große Welt nennt, mit der Vernunft in Harmonie bringen? — Wer bei ſolchen Betrachtungen eine Theodicee ſchreiben, die nicht blos ein Spiel des Witzes iſt? Wage es ein Weiſerer; — ich überlaſſe ihm gern meine Feder.

Die Tugend geht immer nur ihren Weg gerade und mit gleichem Schritte fort; ihr muß man ſich nähern, wenn man eine Verbindung mit ihr wünſcht; ſie nähert ſich Niemandem und folgt weder Macht noch Gunſt. Cranmer hatte die Erhöhung des Protektors gutgeheißen, weil er ſie für recht und nützlich hielt; um die Mittel, die jener anwandte, hatte er ſich nie bekümmert; auch nicht darum, ob er perſönlich dabei gewinnen oder verlieren würde. Das Intereſſe der Religion und Aufklärung war das Ziel, dem er nachging; er erwartete nun, daß ſich der Protektor auf dieſem Wege zu ihm geſellen und ſeinen Regentenarm zu der Ausführung deſſen, was ſo vieljähriges Nach-

denken ihm als nothwendig und wichtig gezeigt, hergeben werde.

Hierin machte er ſich nun auch keine vergebliche Erwartung. Der Protektor, theils aus Ueberzeugung und Neigung für dieſe Angelegenheit günſtig geſtimmt, theils um einen ſo allgemein geachteten und wichtigen Mann und eine große und thätige Parthei ſich zu verſichern, theils aus dem Ehrgeize, der Stifter und Begründer einer neuen und vollkommenern Kirchenverfaſſung in England zu werden, bot ihm zu allem, was er wünſchte, die Hand, und munterte ihn ſelbſt auf: ſein großes Werk mit Ernſt und Nachdruck zu beginnen.

Cranmer hatte indeſſen dieſe Aufmunterung eben ſo wenig erwartet, als er ihrer bedurfte. Mit den gelehrteſten und geachtetſten Männern ſeiner Parthei in engſter Verbindung, bediente er ſich nun auch der Autorität der Regierung, und machte den Anfang ſeiner Reformation mit einer allgemeinen Kirchenviſitation und der Verbeſſerung des Unterrichts. Da bei einer deßhalb veranſtalteten Verſammlung der Geiſtlichkeit gleichwohl ſich auch viele Freunde der alten Verfaſſung einfinden

mußten, die ihre Grundſätze hinter dem Geſetz der ſechs Artikel zu verſtecken ſuchten; ſo wurde auch dieß von dem Protektor aufgehoben, und dadurch nach langem Dulden und Ringen der Triumph der proteſtantiſchen Parthei in England entſchieden.

Indeß die katholiſche Parthei über dieſe Greuel, die nur die Vorboten noch ſchrecklicherer zu ſeyn ſchienen, jammerte und vor einer Zukunft voll Verfolgung und Druck zurückſchauderte; indeß die Proteſtanten aus freier Bruſt athmeten und ſeit langer Zeit in dem Gefühle der Sicherheit glücklich waren; indeß mit dieſem Freiheitsgefühl nun auch bei den Meiſten der Trieb, das Erduldete wieder empfinden zu laſſen, erwachte und ſie den Einblaſungen des Stolzes, der Herrſchſucht und der Intoleranz überließ; hob ſich das Herz des Erzbiſchofs von dem reinſten und freudigſten Dankgefühl gegen die weiſen Leitungen des gütigen Vaters der Menſchen; fühlte er ſich von neuem Muthe und jugendlicher Thätigkeit durchdrungen, und von den beglückendſten Ausſichten in die Zukunft hingeriſſen. Je mehr er denn doch bei fortwährendem unabläßigem Arbeiten die Größe ſeines Werks überſah und ſich überzeugte,

daß ſein Leben und ſeine Kräfte bis zu der Vollendung nicht ausreichen würden, deſto feſter hielt ſich ſeine Hoffnung an Erwartungen, dazu ihn die Talente und Fortſchritte des jungen Königs völlig zu berechtigen ſchienen.

Als ein Knabe von zehn Jahren hatte dieſer das Glaubensſyſtem der lutheriſchen Kirche ſchon ſo vollkommen und geläufig inne, als ſein Lehrer ſelbſt, und mit jedem Tage wurde er von einem lebhafteren Eifer für die Ausbreitung dieſer allein ſeligmachenden Lehre heftiger erhitzt; ſo wie nach gleichem Verhältniſſe der Abſcheu gegen das Papſtthum und alles ihm Angehörige tiefere und dauerhaftere Wurzeln erhielt.

Nach ſeiner Herzenslauterkeit und Unbefangenheit hatte der Erzbiſchof Gardinern gleich anfangs eingeladen, nach London zu kommen und ihn mit ſeinem Rathe und ſeiner Hülfe in dem wichtigen Geſchäfte der Kirchenreform zu unterſtützen. Gardiner fand ſich auch ein und überhäufte Cranmer mit unzähligen gleiſſenden Höf-

lichkeiten, ſuchte ſich jedoch jeder Theilnahme an der Ausarbeitung neuer Poſtillen, (wodurch der Erzbiſchof der Unwiſſenheit und Dummheit der Prieſter unter die Arme greifen wollte) gefliſſentlich zu entziehen. Abſichtlos beklagte ſich Cranmer hierüber in einem Geſpräche mit dem Protektor, der aber die Sache genauer nahm und Gardiner befragen ließ, warum er ſich weigere, dem Verlangen ſeines Vorgeſetzten Folge zu leiſten?

Der Biſchof mußte nun mit der Sprache heraus; er erklärte auch geradezu die Abſicht und Unternehmung des Erzbiſchofs für geſetzwidrig und ketzeriſch und ſich daher ohne Verpflichtung, ihm hierin, ſeinem Gewiſſen zuwider, beförderlich zu ſeyn. Die Folge dieſer Erklärung war, daß Gardiner — dem Rath Warwicks zufolge — ſeine Wohnung mit dem Fleet verwechſeln mußte, wo man ihn als einen unruhigen Kopf genau beobachten ließ.

Eben der mächtige Arm, der Gardiner in den Fleet führte, zerbrach die Riegel an dem Kerker, in welchem Latimer nun ſeit ſechs Jahren, allein mit einem heitern Sinne in Geſell-

ſchaft, gelebt hatte. Nicht die geringſte Veränderung war durch die erlittene Tyrannei in ſeiner Seele hervorgebracht worden. Mit Heiterkeit im Herzen, wie im Geſicht, und einem Scherz auf den Lippen, verließ er ſeinen Kerker, wie er ihn betreten hatte; und ſo wenig Vorwürfe oder Bitterkeit ſich gegen ſeine ehemaligen Verfolger bei ihm wahrnehmen ließ, ſo wenig machte er Anſpruch auf Erſatz oder Vergütung für das Entbehrte oder Erlittene.

Bei ſeiner Wiedererſcheinung empfing er die ehrenvolleſten Beweiſe der Achtung des Protektors und des Erzbiſchofs, und ſchien ſich ihrer zu freuen; allein er machte nicht die kleinſten Anſprüche an ſie. Ja, als man im Parlamente, das ſich gerade damals verſammlete, darauf antrug, daß ihm ſein ehmaliges Bisthum von dem itzigen Beſitzer wieder abgetreten werden müſſe, ſetzte er ſich ernſtlich dagegen, und zog einen freien ruhigen Aufenthalt in dem Hauſe ſeines Freundes, Cranmer jenen glänzenden Anerbietungen vor. Den Reſt ſeines Lebens in Freiheit und Unabhängigkeit, ſich ſelbſt und einer ungezwungenen Wirkſamkeit für eigentliches Menſchenwohl

hinbringen zu können, war der einzige und blieb der letzte Wunſch ſeines wahrhaft menſchlichen Herzens.

Lebte er von nun an ſich ſelbſt wie ein ächter Kosmopolit; ſo lebte er auch der Welt ganz wie ein ſolcher. Er hatte ſich anheiſchig gemacht, Theil an der Ausarbeitung der Poſtillen zu nehmen, die der Erzbiſchof damals mit ſeinen Freunden zuſammenzutragen bemüht war. Allein ſo ſehr man hier auf ihn, als einen beliebten und nützlichen Prediger, gerechnet hatte, ſo lieferte er doch im Ganzen nur wenig, weil er ſich einer andern Wirkſamkeit überließ, die ihm die Zeit zu dieſer raubte. Ein lebhafterer Abſcheu gegen Unrecht und Druck jeder Art war der einzige Eindruck, den ſeine Gefangenſchaft in ihm zurückgelaſſen hatte. Wenn hieraus bei den meiſten Menſchen leicht eine menſchenfeindliche Laune hätte entſtehen können, ſo bewirkte es bei ihm nur eine thätigere und unerſchrocknere Menſchenliebe. Er ward bald die Zuflucht aller Bedrückten und das Schrecken der Bedrücker. Nie ging er an Hof oder zu einem Großen, als wenn er einen Kleinen und Unterdrückten zu

retten oder Entſchädigung für ihn zu fodern hatte.

Freilich mochte dieß wohl öfter ſeyn, als manche ihn zu ſehn wünſchten, denen ſein Anſehn und ſeine treuherzige Rechtſchaffenheit furchtbarer als das königliche Anſehn wurde. „Ich kann „nicht mein Buch in die Hand nehmen, oder die „Feder anſetzen, ſchreibt der ehrwürdige Greis „an einen ſeiner Freunde, in ſeiner naiven Sprache, „vor den armen Leuten, die zu mir „kommen und von mir verlangen, daß ich re„den ſoll, damit ihre Angelegenheiten gehört „werden. Bisweilen luſtwandle ich in My„lords von Canterbury Garten und ſeh in mein „Buch. Aber ich kann mein Tage nicht weit „damit kommen; denn kaum bin ich ein Paar„mal auf und nieder gegangen, oder habe ein „Paar Seiten geſchrieben, ſo iſt ſchon draußen „Klopfen an der Thüre. Flugs ſteht alsdann „ein Bedienter vor mir und ſpricht: Sir, hier „iſt Jemand vor der Thüre, der mit Ihnen ſpre„chen will. Wenn ich hinkomme, ſo ſteht hier „Einer, der verlangt, daß ich für ihn reden ſoll, „damit man ſeine Angelegenheit anhöre; dort „ein anderer, der jammert, daß ihn der Han-

„del, während der langen Zeit, ſo er von den „Sachwaltern und Richtern hingezogen worden, „nun beinah um Haab und Gut gebracht habe, „ohne daß er nur einmal zum Vortrage gebracht „ſey.“ — ꝛc.

Machte er ſich durch ſeine Beſuche furchtbar bei denen, die Recht und Gerechtigkeit zu handhaben hatten; ſo war er es nicht weniger durch ſeine Predigten für alle andere, die in öffentlichen Aemtern ſtanden, für Vornehme und Reiche, für die Lieblingsthorheiten und Laſter der Zeit in allen Ständen und in jedem Alter. Seine Predigten hatten ſo viel unverhüllte Wahrheit, ſo viel Kraft und Natur, kamen ſo, ohne alle Umwege, aus dem redlichen, für Religion, Tugend und Menſchenwohl erwärmten Herzen, daß ſie auch unaufhaltſam wieder zu Herzen drangen und die auffallendſten Wirkungen hervorbrachten. Ich hoffe, keiner Entſchuldigung zu bedürfen, wenn ich hier ein Fragment dieſer Art mittheile, da es einige ſehr charakteriſtiſche Züge für das Gemählde des damaligen Englands enthält und daher meinen beobachtenden Leſern nicht unintereſſant ſeyn kann.

Fragment

einer Predigt Latimers.

Seyd auf Eurer Hut vor dem Geize, auf Eurer Hut vor dem Geize! Seyd auf Eurer Hut vor dem Geize! — Und wie? Wenn ich nichts anders ſagen ſollte, dieſe drei oder vier Stunden lang, als dieſe Worte? Man klaget bitterlich darüber; man ſchreiet jämmerlich darüber; man predigt heftiglich darüber; — aber da iſt keine Beſſerung!

Ihr Edlen, ich weiß nicht, was Ihr zur Richtſchnur Eurer Handlungen macht; aber, um Gottes willen, hört die Klagen der Armen! Viele klagen wider Euch, daß Ihr bis acht, neun oder zehn Uhr noch im Bette wäret. Ich kann nicht ſagen, was für nächtliche Luſtbarkeiten Ihr habt, ob das Tanzen, das Würfeln, Kartenſpiel oder was ſonſt? — Aber des Morgens, wenn der fleißige Bürger, der Handwerksmann, wenn der Hülfsbedürftige in Euer Haus kömmt, um etwas nachzuſuchen, oder den Lohn für ſeine Arbeit zu begehren, ſo kann Niemand mit Euch re-

den. Vor der Thür hält man ſie auf, oder wenn man ſie in das Vorzimmer oder Beſuchzimmer eintreten läßt; ſo kömmt einer Eurer beſoldeten Müßiggänger zur andern Thür herein und fertigt ſie damit ab: „Ihr könnt Mylord „noch nicht ſprechen, Sir, er ſchläft.“ Und ſo werden die armen Leute von einem Tage zum andern abgewieſen; und immer iſt Mylord nicht zu ſprechen. Um Gottes willen, überlegt dieß doch beſſer; redet mit den armen Leuten, wenn ſie in Eure Häuſer kommen, und fertigt die, ſo etwas ſuchen, liebreich und ohne Zeitverluſt ab.

Freilich giebt es auch deren, die dieſer Pflicht eingedenk ſind, und Gott behüte mich, daß ich ihnen nicht Gerechtigkeit wiederfahren ließe. Ich ging eines Tages des Morgens früh in eines groſſen Mannes Haus, um mit ihm über eine wichtige Angelegenheit zu reden. Ich glaubte, ich wäre bei Zeiten aufgeſtanden; aber als ich dahin kam, ſiehe, da war der große Mann dennoch ſchon ausgegangen, Geſchäfte wegen, die ſeines Amts waren. Gut, dachte ich, dieß iſt gut; dieß gefällt mir. Dieſer Mann beob-

achtet einigermaßen ſeine Pflicht. Ich kam für meine eignen Angelegenheiten zu ſpät, und hatte meine Reiſe vergebens gemacht; aber ich war froh darüber, ſo angeführt zu ſeyn.

Um Gottes willen, Ihr Großen, folgt dieſem Beiſpiele, ſtehet des Morgens bei Zeiten auf; ſeyd für diejenigen bei der Hand, die eines Anliegens halber zu Euch kommen, und fertigt ſie ohne Aufenthalt ſelbſt ab. — — — — — — — — — —

In der Stadt Corinth hatte Jemand ſeine Stiefmutter geheirathet. Es war ein munterer Burſche, ein großer reicher Mann, wie etwa der Lord Mayor, oder ein Alderman in dieſer Stadt; und deßhalb ſah man dazu durch die Finger und wollte ſich nicht in die Sache miſchen. Aber der heilige Paulus, der davon gehört, ſchrieb ihnen, und gebot ihnen, um Gottes willen ſolchen Greuel von ſich hinweg zu thun; und er würde nicht eher mit Ermahnungen und Drohungen und Beſtrafungen von ihnen ablaſſen, als bis ſie dieſen gottloſen, verwegenen Sünder aus der chriſtlichen Gemeinde ausgeſtoßen hätten.

Wenn Ihr itzt alle dergleichen Sünder auszuſtoßen ſolltet; ſo würde in England viel zu thun ſeyn. Aber die Obrigkeiten halten ſolchen Leuten den Rücken und wollen nicht Hand anlegen, noch zulaſſen, daß ſie ausgerottet oder zu Schanden gemacht werden. O! es iſt einer von dieſes groſſen Lords Leuten, wir wollen uns nicht mit ihm einlaſſen! O! das iſt ein Edelmann, wir wollen ihn nicht öffentlich beſchimpfen! Und ſo werden dergleichen Ausſchweifungen in ganz England begangen; Ausſchweifungen, wie man in keinem andern Theile der Welt ausübt. Aber hier ſcherzt man nur darüber; man betrachtet ſie als eine Sache, worüber man einem witzigen Einfalle Luſt macht und die einen weiter nichts angeht.

Fürchtet nicht Menſchen, ſondern Gott. Wenn ein armer Mann gegen einen Großen und Reichen vor Gericht ſteht, muß da nicht immer die Gerechtigkeit verdreht werden? — O es iſt ein Großer! Ich werde mich hüten, ihm zu mißfallen. Pfui! über dich, biſt du ein Richter und fürchteſt dich, ein gerechtes Urtheil zu ſprechen! Fürchte ihn nicht, wenn es auch noch ein ſo

großer Mann iſt; ſondern halte unerſchrocken und rechtes Gericht. Gleichergeſtalt verlaſſen Hirten die Verpflegung ihrer Heerde. Sie fürchten ſich vor der Seuche; ſie wagen es nicht einem kranken Körper zu nahe zu kommen, ſondern miethen andere und ſie ſelbſt gehen hinweg. Hinaus mit dir! der Wolf kömmt über deine Heerde, um ſie zu verſchlingen und wenn ſie deiner am meiſten bedarf, ſo laufſt du von ihr hinweg. — — — — — —

Ihr Betrüger, die Ihr gravitätiſch geht und insgeheim euch beſtechen laßt; wenn Ihr auf Eure geheimen Ränke ſinnet, ſo ſeyd eingedenk, wie Eliſa's Knecht errettet worden, und öffentlich kund ward; denn ewig wird das Wort Gottes wahr bleiben: Es iſt nichts verborgen, was nicht ans Licht gebracht werde! — Der, ſo den ſilbernen Becher und das Handbecken als Beſtechung annahm, dachte, daß es niemals herauskommen werde. Aber er erfahre itzt, daß ich es weiß, und nicht ich allein, viele, ſehr viele wiſſen es!

Es wird niemals wohl in England gehen, bis Leute dieſer Art ausgetrieben ſind. Wozu

ſoll

ſoll das beſtehen, wenn nicht jeder ſein Amt recht-
ſchaffen verwaltet? — Ich ſoll an den König
dreitauſend Pfund erlegen. Gut; wenn ich
ſie erlegt habe und meine Rechnung einbringe,
ſo muß ich dreihundert Mark zahlen, um mei-
ne Zettel unterzeichnet zu erhalten. Wenn ich
eine richtige Rechnung einbringe, wofür muß ein
Groſchen gegeben werden? Merkt Ihr nichts da-
bei? Was braucht es der Geſchenke zu Beſtechun-
gen, ausgenommen wenn es mit den Zetteln nicht
ſo ganz richtig iſt? — Nun, ſolche Kunſtgriffe
ſind bisher in England durchgegangen; aber hü-
tet Euch, es wird auch ein Ende haben — Und
hier mögte ich nun mit Euch reden, Finanzräthe,
Commis, Münzdirektoren, ihr Buchhalter, ihr
Einnehmer, Inſpektors und Controlleurs! Es
iſt bekannt genug, was Ihr geweſen, bevor Ihr
zu Euren Aemtern gelangtet; was für Grund-
ſtücke Ihr damals hattet, und was Ihr ſeitdem
kauftet und was für Gebäude Ihr täglich auf-
führt. Gut; ich zweifle nicht, daß es einige gu-
te, ehrliche Leute unter Euch gebe; aber für alle
mag ich nicht ſchwören. — Und um Gottes
willen, ſorgt, daß die armen Handwerksleute
bezahlt werden! Sie beſchweren ſich, daß ſie

kein Geld bekommen konnten. Die armen Arbeitsleute, Flintenmacher, Pulverleute, Bogenmacher, Büchſenſchäfter, Schmiede, Zimmerleute und andere Handwerker und Fabrikanten ſchreien nach ihrem Lohne! Sie werden nicht bezahlt; — manche nicht in drei, vier Monathen, manche nicht in halben Jahren; — ja, manche tragen ihre Zettel ſchon ſeit Jahren von Herodes zu Pilatus, und werden immer nicht bezahlt. — — — — — — —

— In der erſten Faſten, da ich hier predigte, predigte ich von der Wiedererſtattung. Wiedererſtattung? ſagen einige, was kann er von der Wiedererſtattung predigen? Laß ihn von der Zerknirſchung predigen und die Wiedererſtattung weglaſſen; wir können niemals wiedererſtatten. Darauf ſage ich, wenn du nicht willſt wiederbezahlen, ſo wirſt du zum Teufel fahren! Nun, wähle dir, entweder Erſatz oder Verdammung! — Fragſt du, wie ſoll ich dieß anſangen, ohne mich ſelbſt vor der Welt zu Schanden zu machen? — Es giebt Arten von Wiederbezahlung, eine geheime und eine offenbare; du magſt wählen, welche du willſt, wenn du nur wiedererſtatteſt; ſo iſts ſchon gut. — Bei meiner erſten Predigt über die Wiedererſtat-

tung fühlte ein Mann Gewiſſensbiſſe und bekannte mir nachher, daß er den König hintergangen habe, aber nun entſchloſſen ſey, es wieder zu erſetzen; auch wurden mir die erſten Faſten zwanzig Pfund eingehändigt, um ſie dem Könige zuzuſtellen. Man verſprach mir noch zwanzig in eben der Faſten, aber ſie konnten nicht aufgebracht werden, und daher kamen ſie nicht an. Gut; Rom iſt nicht auf einem Tag gebaut; die andere Faſten lieſen noch dreihundert und zwanzig Pfund von eben der Hand bei mir ein. Ich nahm ſie ſorgfältig in Empfang und bezahlte ſie dem königlichen Geheimenrathe. Da war ein Wunderns und Fragens: wer iſt der Mann, der dieß wiedererſtattet? wie heißt er? wo wohnt er? — Aber ſollte ich ihn nennen? Nein, eher ſollte es mir den Hals gekoſtet haben. — Gut; nun in dieſer Faſten kamen noch hundert und achtzig Pfund ein, die ich an eben dem Tage dem königlichen Schatzmeiſter bezahlt habe; und ſo hat dieſer Mann eine Wiedererſtattung geleiſtet, ohne daß eine Chriſtenſeele etwas davon erfahren.

Wenn ein Jeder, der den König betrogen hat, (ſagte ich zu einem gewiſſen Edelmann, welcher

einer von den königlichen Räthen iſt) wenn ein jeder auf dieſe Art wieder erſtatten ſollte: ich verſichere Euch, es würde dem Könige an zwanzigtauſend Pfund einbringen — Ja, ſagte einer, wohl hunderttauſend.

Ach! ach! bezahlt alſo wieder! Um Gottes willen, bezahlt wieder, ſonſt werdet Ihr in der Hölle ſeufzen und alle Teufel werden Euch über Eure Seufzer verlachen. Da iſt kein Hülfsmittel; Wiedererſtattung oder Hölle!

Nun ſo viel von der geheimen Wiedererſtattung. Man hat einige Beiſpiele von öffentlicher Wiedererſtattung. Ich trage kein Bedenken, eins hier anzuführen. Es war Meiſter Sherington, ein rechtſchaffener Mann und der Gott liebt. Er bekannte öffentlich, daß er den König betrogen habe und bezahlte öffentlich wieder. O! welch einen Beweis haben wir hier wider den Teufel! —

Wer die Kraft einer ſolchen Beredſamkeit nicht zu fühlen vermag, dem vermag ich ſie auch nicht zu demonſtriren. Freilich mögte ſie Hugo Blayrs Probe nicht aushalten; aber dennoch war ihre Wirkung gewiß allgemeiner und ſtärker, als

alle Regeln der Rhetorik in der zierlichſten Anwendung itzt hervorzubringen im Stande ſind; dennoch galt Latimer bei Hohen und Niedrigen für ein Muſter aller Prediger, und für einen gewaltigen Redner vor dem Herrn. Man liebte und fürchtete ihn, und er ſelbſt erndtete noch manche belohnende Frucht dieſer ſegensreichen Ausſaat.

Unter den Gegenſtänden, die Heinrich noch in ſeinen letzten Tagen hauptſächlich beſchäftigt hatten, war ein Plan, Schottland mit England zu vereinigen. Das Band dieſer Vereinigung ſollte eine Vermählung der Erbin von Schottland, Marie, mit dem Prinzen Eduard ſeyn; auch hatte er es nicht an Verhandlungen, ſelbſt nicht an Drohungen und gewaltſamen Unternehmungen fehlen laſſen. Aber theils war die Angelegenheit mit mehr Anmaßung und Ungeſtüm, als Klugheit betrieben, theils wurde ihr auch von Frankreich aus immer entgegen gearbeitet; ſo daß die Wünſche des Königs von ihrem Ziel dadurch ſich mehr entfernt, als demſelben genähert hatten.

Weit gefehlt, daß dieß Projekt mit dem Tode Heinrichs in Nichtigkeit und Vergeſſenheit zurückgeſunken wäre; ſo hatte es vielmehr die Eitelkeit des Protektors, ſobald er ſich in ſeiner Regentenwürde feſtgeſetzt, auch wieder hervorgezogen, und in dem feſten Vorſatze, ſich dieß Verdienſt zu machen, die Verhandlung mit der Königin Witwe und dem Regenten von Schottland aufs neue eröfnet.

Hätte Somerſet einen ſcharfen und geübten Blick gehabt, die Verhältniſſe der Staaten zu überſehn; ſo würde er ſich dieſe vergebene Mühe erſpart haben. Nun aber wurde ſein ohnehin kurzſichtiger Blick noch durch das gefärbte Glas der Eitelkeit getäuſcht, und durch Warwicks liſtig erſonnene Vorſpiegelungen von Celebrität und Volksgunſt mißleitet. Der König von Frankreich hatte dieſelben Abſichten für die kleine Marie als der Regent von England. Heinrichs des zweiten Anträge fanden mehr Begünſtigung bei den ſchottiſchen Vormündern, als die Somerſets. Da alſo die Geſandten nichts ausrichteten, ſo ſah man den Protektor an der Spitze von achtzehn tauſend Mann nach Schottland ziehn,

um für den jungen König eine Gemahlin zu werben.

Die Schotten, hierauf gefaßt, rückten ihnen, durch Frankreichs Unterſtützung beinah noch einmal ſo ſtark, muthig entgegen. In der Ebene von Pinkey ſtanden die beiden Heere an den beiden Ufern eines Fluſſes einander gegenüber. Dreiſſigtauſend gegen achtzehntauſend, — und überdem noch jene in einer vortheilhaften Stellung! — Dieſe Berechnung kühlte den Eifer des Protektors etwas ab und vermogte ihn, einen Herold an den Regenten Schottlands zu ſenden, mit dem Erbieten, wie er keinesweges gemeint ſey, unnöthigerweiſe Menſchenblut zu vergießen; dafern er ſich alſo würde willig finden laſſen, die lange geſuchte Verbindung mit England zu ſchließen, und ihm zu verſprechen, daß die Prinzeßin bis zu ihrer Majorennität in Schottland erzogen, auch bis dahin an keinen Ausländer verſprochen werden ſolle; ſo ſey er bereit, ſein Heer auf der Stelle wieder nach London zurückzuführen.

So ſehr auch dieſe Vorſchläge die Empfehlung der Billigkeit für ſich zu haben ſchienen; ſo fan-

den doch die Gegenvorſtellungen der franzöſiſchen Abgeſandten ofnere Ohren nnd geneigtere Herzen. Der Regent entbot dem Herzog von Somerſet wieder zurück: daß die Stände von Schottland keinen Grund finden könnten, warum ſie ſich einem ſo unnöthigen als gefährlichen Zwange unterwerſen ſollten; — zugleich breitete er unter der Armee das Gerücht aus: der Protektor habe verlangt, die Prinzeßinn mit ſich nach London zu führen, um ſie dort erziehen zu laſſen, und wolle unter keiner andern Bedingung vom Frieden etwas hören.

Erhitzte dieß den Kriegsmuth der Schotten; ſo fanden ſich die Engländer nicht weniger beleidigt durch die Antwort des Regenten. Sie drangen in den Protektor, dieſen Schimpf durch Blut abzuwaſchen; und da es bei ihm ſelbſt nur dieſer Aufmunterung bedurfte, um auch ihn zu reizen; ſo kam es zu einer Schlacht, in welcher der Graf von Warwick unter ihm commandirte, und nach einem langen und blutigen Gefechte durch ſeine Klugheit und Tapferkeit einen entſchiedenen Sieg auf die Seite der Engländer lenkte.

Die Schotten flohen, und da die Engländer abließen ſie zu verfolgen, verfolgte ſie die Furcht. Beſtürzung verbreitete ſich durch ganz Schottland; der Regent, die Königin Witwe, die Häupter der franzöſiſchen Parthei ſuchten ſich vor den eindringenden Engländern zu retten. Der Protektor führte ſeine Armee gerade nach Edinburg, indem eine engliſche Flotte an der Küſte von Fifa hinaufſfuhr und hier eben das Schrecken verbreitete, was jene in das Herz des Königreichs trug.

Hätte itzt der Protektor die Zeit und Umſtände genützt; hätte er das Caſtell von Edinburg angegriffen (was ihm der allgemeine Schrekken gar leicht in die Hände geliefert haben würde) ſo war die Prinzeßin, die man hier aufbewahrte, ſo wie das ganze Königreich in ſeiner Gewalt; allein ſo überließ er ſich ſeiner gewöhnlichen Trägheit, und legte ſich unthätig auf das erbeutete Lorbeerreis nieder, ohne ſchnell und entſchloſſen ſich auch des Stamms zu bemächtigen, zu dem es gehörte, und durch den es allein vor dem Verdorren geſichert werden konnte. Zugleich verließ ihn auch gerade itzt der anſpornende Rath ſeines vermeinten Freundes Warwick und ein Brief von dem

Staatsſekretär Paget zog ſeine Aufmerkſamkeit vollends von den gegenwärtigen Angelegenheiten nach London zurück. Man ſah den Ausdruck der heitern Selbſtzufriedenheit aus ſeinen Mienen verſchwinden und nach einer geheimen Berathung mit Warwick ward zu einer Zeit, wo die ſiegbegierige Armee mit Sicherheit darauf rechnete, in wenig Wochen ſich ganz Schottland unterworfen zu haben, die Ordre zum Rückmarſch bekannt gemacht. Verdroſſen unterwarf ſich die Armee dieſem Befehle und ſchien nur ſehr wenig dadurch befriedigt zu ſeyn, daß der Regent von Schottland durch eine Botſchaft um einen Waffenſtillſtand und Vergleich angehalten und Somerſet unter dem Vorwande, dem Blutvergießen ein Ende zu machen, einen Congreß zu Barwick angeſetzt hatte. Die Bereitwilligkeit, womit die Kommendanten der Caſtelle, die ſie auf ihrem Rückzuge berührten, ſich und ihre Feſtungen den Engländern unterwarfen, machte ſie nur noch geneigter, ihren Feldherrn auf das bitterſte zu tadeln, und dem Grafen von Warwick die lebhafteſten Zeichen ihrer vorzüglichen Achtung zu erkennen zu geben, da ihm der Protektor bei ſeiner Abreiſe das Commando, als ſeinem Generallieu-

tenant, und die Direktion des beſchloſſenen Congreſſes überließ.

Nun hatte freilich Somerſets Rückkehr nach London eine eben ſo wichtige als außerordentliche Veranlaſſung. Es galt nichts geringers, als ſeine Macht und Größe und mit dieſer ſeine Sicherheit und ſein Leben gegen einen kühnen und ſchon mit Vortheil gegen ihn wirkſamen Feind zu ſchützen, der ihm um ſo gefährlicher war, jemehr das Verhältniß, worin er gegen ihn ſtand, eine Annäherung begünſtigte. Sein Bruder, Eduard Seymour, Graf von Sondloy, war, ſeitdem Heinrich die Augen geſchloſſen hatte, der eiferſüchtigſte Nebenbuhler des Protektors geweſen. An Geiſt und Talenten, ſo wie an Entſchloſſenheit, Thätigkeit und Unternehmungsgeiſt ſeinem ältern Bruder weit überlegen, ſich dieſes Uebergewichts bewußt und von einem brennenden Ehrgeize unruhig belebt, hatte er von Kindheit an auf die Vorzüge, die die Erſtgeburt in die Wage ſeines Bruders gelegt hatte, mit ſcheelem und mißgünſtigem Blick geſehn.

Je mehr er ſich dem Mannsalter näherte, je weiter er in die Welt trat; jemehr er alſo den Werth jener Vorzüge empfinden mußte; deſtolebhafter wurde auch die Erbitterung, deſtomehr löſchte ſie auch den kleinſten Ueberreſt des Wohlwollens und der brüderlichen Liebe in ſeinem ohnehin nicht ſehr zart organiſirten Herzen aus.

Der Vorzug und die Auszeichnung, die der damalige Graf von Hartford auch vom König Heinrich vor ihm durch Umgang und Gnadenbezeugungen erhielt, mußten nothwendig dieſe feindſelige Eiferſucht reichlich und täglich nähren, und ſein Teſtament ſie, wie durch den Schlag einer Zauberruthe, zu einer rieſenmäßigen Größe und ungeſtümen Regſamkeit vollenden. Seymour fand ſich nur unter denen benennt, die den ſubordinirten Rath der Regentſchaft ausmachen ſollten; indem ſein Bruder unter den Häuptern der Regentſchaft aufgeführt ſtand, und dennoch war er eben ſo gut als jener ein Oheim des Königs; dennoch fühlte er ſo unwiderſprechlich, daß er jenen Platz weit eher verdiene, weit beſſer ausfüllen würde. Verachtung iſt in ſolchen Fällen die einzige Schadloshaltung,

die dem Zurückgeſetzten übrig bleibt. Allein ſo ſehr ſich auch Seymour ihr überließ; ſo hinderte doch der Ehrgeiz ihn täglich Beruhigung aus ihr zu ziehen. Er mußte durchaus etwas unternehmen, und raſch und kühn, wie ſeine Ideen waren, ſo fiel er darauf, ſich mit der Prinzeßin Eliſabeth zu verbinden, und dann ihre Rechte der Erſtgeburt geltend zu machen. Nie kannte er den Zwiſchenraum zwiſchen Entwurf und Ausführung, den die behutſame Ueberlegung abzuſtechen pflegt. Er ſuchte eine Zuſammenkunft mit Eliſabeth, fand ſie und ſäumte nicht, ſie zu einem heimlichen Antrage zu benutzen, indem er ſie durch die Ueberraſchung auſſer Vertheidigungszuſtand zu ſetzen ſuchte.

Allein Eliſabeth, wiewohl erſt dreizehn Jahr alt, beſaß ſchon den größten Theil von der Schlauheit und behutſamen Kälte, die ſie als Regentin ihr ganzes Leben hindurch ſo ſicher charakteriſirt. Ueberdem hatte die raſche und entſchloßne Art, womit Seymour ſeinen Antrag machte, ſie in Schrecken geſetzt; auch hatte ſie ihn nie vorher leiden mögen, weil er ſie bis dahin ſtets mit einer ſtolzen Kälte behandelte. Sie

antwortete ihm alſo: er wiſſe, daß ſie ſich ohne die Erlaubniß der Regentſchaft nicht verheirathen dürfe: hier möge er ſein Anſuchen anbringen — und damit mußte er ſich zurückziehn, wiewohl er noch einen Verſuch wagte.

Dieſe Anwerbung gehörte nun freilich nicht in Seymours Plan und daher mußte er das Manöver verändern. Was bei der dreizehnjährigen Eliſabeth nicht glücken wollte, ſollte ihm bei der drei und vierzigjährigen Katharine, der verwitwitweten Königin, gelingen. Die Vernunft einer klugen Matrone ſollte ſich in den Schlingen fangen laſſen, denen die eines Kindes entgieng! Wie widerſinnig! und doch durch die Folge als eine richtige Spekulation bewährt. Wenig Tage nach Heinrichs Tode verband eine heimliche Heirath Katharine mit dem Lord Seymour.

Noch dachte er nur daran, wie er durch dieſen Meiſterſtreich den Druck, den die Biſarrerie des verſtorbenen Königs auf ihn gewälzt hatte, abwerfen, und ſein Schickſal gegen das ſeines Bruders vertauſchen könnte; als ſich Somerſet zum Protektor emporſchwang und bald darauf

ſich ſogar völlig ſouverain machte. Wer dem Admiral von hintenzu einen heimtückiſchen Dolchſtich verſetzt hätte, würde ſeine Wuth nicht ſtärker haben reizen können, als dieſe, alle ſeine Vorſtellung überſteigende Ungerechtigkeit des Schickſals. Sein Bruder, ein Mann ohne Kopf, ohne Kenntniſſe, ohne Kraft und Muth, oben auf dieſer ſchwindelnden Höhe; und er — in der Fülle aller jener vortreflichen Eigenſchaften, ſeinem Gefühl nach mit allem verſehn, was einen großen Mann macht und zu großen Anſprüchen berechtigt — ſtand unten und verlohr ſich in der Menge, die ſich am Fuße jener Höhe verſammlete, um den da oben auf dem Gipfel anzuſtaunen und ſeine Winke aufzuhaſchen. Von itzt an war dem Protektor Feindſchaft und Gegenſtreben in ſeinem Herzen geſchworen.

Zuförderſt mußte er der Welt zeigen, daß er doch auch nicht ganz ſo weit unten ſtehe, als man glaube. Auch der kühne, kraftvolle Ehrgeiz ſchmückt ſich zuweilen mit einer glänzenden Pflaumfeder, wenn er kein Diadem erhaſchen kann, oder trägt die Schleppe eines Weibes, wenn ſie nur mit goldenen Frangen beſetzt iſt. —

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Die Welt ſollte nun wenigſtens wiſſen: daß der Bruder des Protektors der Gemahl der verwitweten Königin ſey. —

Durch Güte und Schmeicheln, die ihm zu Gebote ſtanden, ſo oft er wollte, hatte er ſeine Gemahlin ganz für ſich gewonnen und ſodann durch ein imponirendes und herriſches Weſen, das ihm natürlicher war und worin er ſich täglich mehr zeigte, ſie ſich ganz unterwürfig gemacht. Daher erklärt ſichs, wie Katharine, die ſonſt gerade und rechtſchaffen war, dennoch durch ihre Klugheit und Erfahrung den Admiral, ſo lange es ſein leidenſchaftlicher und kühner Gang zuließ, auf ſeinem gefährlichen Wege begleitete und ſelbſt in dieſem Falle ſeiner Abſicht vorangieng und ſie ganz eigentlich einleitete. Vielleicht war indeß auch eigene Weiblichkeit hier im Spiele. Genug, ſie wirkte auf das thätigſte mit dahin, daß die übereilte, heimliche und deßhalb manchem Urtheile ausgeſetzte Heirath auf eine deſto ehrenvollere Weiſe autoriſirt und bekannt gemacht wurde.

Lange ſchon hatte die Wärterin des Königs ihr Vertrauen genoſſen, und ſo ſehr der königliche Knabe ſeinem Weſen und Geſchäften nach in die Form

eines Mannes eingezwängt war, ſo war er doch eben deshalb eigentlich nur noch mehr Kind, als er vielleicht unter andern Umſtänden würde geweſen ſeyn. Faßte er gleich ſeine Amme nicht mehr am Rocke, um ſich ihr anzuſchmiegen; ſo war doch ſeine Neigung zu ihr noch eben von der Art, wie damals. Ihr faſt allein mit einiger Wärme zugethan, ihr faſt allein vertrauend, konnte er keinen Tag ohne ſie ſeyn, und ſo gelehrt er mit Männern ſich unterhielt, ſo gravitätiſch er ſtundenlang unter Greiſen ſitzen konnte, ohne daß man ihm Langeweile oder Ungeduld angemerkt hätte; ſo war gleichwohl die Geſellſchaft ſeiner Amme und ihr Geſchwätz ihm immer noch das liebſte.

Dieſe war es, der Lady Seymour nach Verabredung mit dem Admiral ihr Herz eröffnete, mit welcher ſie einen Plan verabredete und durch die ihr am andern Tage ein Schreiben des jungen Königs an ſeinen Onkel eingehändigt wurde, worin er ihn bat, ſeine Stiefmutter förmlich zur Gemahlin zu nehmen. — Kaum hatte der Admiral dieß wichtige Dokument im Beſitz, als er ſogleich ſeine Vermählung öffent-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

lich deklarirte, und ſelbſt ſeinem Bruder nur eine Anzeige nach dem gewöhnlichen geſellſchaftlichen Ceremoniel davon machte.

Die Erfahrung lehrt, daß die Großen der Erde eben ſo, wo nicht noch mehr, als die un, bedeutendern Menſchen der Mittelſtände, durch kleinliche Leidenſchaften geleitet und von Armſeligkeiten abhängig ſind. Der Protektor fand in dieſem Betragen ſeines Bruders die unverantwortlichſte Verletzung des Reſpekts, den er ihm, als Regenten des Reichs und Haupt der Familie, ſchuldig ſey. — Er machte ihm heftige und bittere Vorwürſe, die ihm jedoch jener über die Art, wie er ſich zu ſeiner itzigen Würde emporgeholfen habe, verſtärkt zurückgab. Dadurch und durch das perſönliche Uebergewicht, was er ſchon längſt gehabt hatte, gelang es ihm gar bald, den Herzog in eine Verlegenheit zu ſetzen, aus welcher dieſer nur durch einen Rückzug in die Schanze der verzeihenden Großmuth ſich zu retten ſuchte. Allein auch hieraus vertrieb ihn der Admiral dadurch, daß er kühn behauptete: er bedürfe gar keiner Verzeihung. Itzt waren dem Protektor nur noch zwei Wege übrig; entweder

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

förmlich zu brechen, oder ſeine Vorwürfe zurück-zunehmen. Die Furcht ſtellte ſich vor jenem und ſcheuchte den Ehrgeiz zurück. Er wählte daher dieſen und ſo kam es endlich zu einem förmlichen Vertrag, wo man von beiden Seiten gegen ein-der aufgehn ließ. Dieſe Verſöhnung war gleich-wohl nichts anders, als eine Farçe, die beide Brüder ſich ſelbſt und dem Publikum gaben. Ihre Herzen blieben getrennt und in dem Augenblick, da ſie ſich umarmten, befeſtigten ſie nur den Entſchluß im Innern des Herzens, der eine ſeinem Plan entſchloſſener und emſiger nachzugehn, der andere durch das Vergrößerungsglas des Arg-wohns jeden Schritt und Tritt bis auf die kleinſten Bewegungen ſeines Bruders ſorgſam zu beobachten.

Mit ſich ſelbſt ohnehin ſchon unzufrieden, hatte itzt Somerſet noch die Angriffe ſeiner Gemahlin zu bekämpfen. Lady Anne war eine noch unabhängigere und uneingeſchränktere Beherr-ſcherin ihres Mannes, als dieſer es über England zu ſeyn wünſchte. Uebrigens gehörte ſie unter die gemeine Art böſer Weiber, die überall im Original ſich leider nur zu oft zeigen,

als daß man nöthig hätte, hier eine Copie davon aufzuſtellen.

War ihr Dünkel durch die Erhebung ihres Mannes, wodurch ſie die erſte Frau in England nach der verwittweten Königin geworden, faſt über alle Schranken ausgedehnt; ſo mußte ſie auch die Beleidigung des Admirals, freilich aus einem andern Geſichtspunkte als ihr Mann, aber gewiß mit weit tieferer Erbitterung anſehn. Auch bei völlig gleicher Empfindlichkeit konnte ſie der Herzog leichter verſchmerzen als ſeine Gemahlin. Gegen ihn blieb der Admiral nach wie vor in demſelben untergeordneten Verhältniſſe; aber nicht ſo die Gemahlinn deſſelben gegen die ſeine. Wie war es möglich zu verſchmerzen, daß die Frau des ältern Bruders und Regenten der Frau des jüngern, und Untergebnen den Vortritt laſſen mußte, weil ſie einmal Königin geweſen! Gleichwohl fuhr jene fort dieſelben Anſprüche zu machen. Daher war Lady Anne ſo wenig mit der Verſöhnlichkeit ihres Mannes zufrieden, daß ſie ihm vielmehr die bitterſten Vorwürfe, ſeiner Unempfindlichkeit wegen, machte, und unter Weinen, Schelten und Bitten ſogar darauf antrug,

daß er die unanſtändige Heirath Katharinens (dieß waren ihre Ausdrücke) aufheben und die Unterſchrift des unmündigen Königs durch ſeine Autorität vernichten ſolle.

Kann man ſich eine beängſtigendere Lage gedenken, als zwiſchen einer gedoppelten Furcht in der Mitte eingeklemmt ſeyn? Die Furcht vor ſeiner gebietenden Beherrſcherin trieb den geängſtigten Herzog, ihrem Befehle auf der Stelle zu gehorchen; und die Furcht vor ſeinem Bruder und der Mißbilligung des großen Haufens ſcheuchte ihn eben ſo ſchnell von daher wieder zurück, und ſuchte ihn mit dem männlichen Anſehn gegen ſeine Hausfrau zu bewaffnen. In dieſer Beängſtigung hoffte er wenigſtens an dem Buſen eines Freundes einige Erquickung zu finden.

Allein auch hier erhielt er durchaus nicht, was er gehoft hatte, weder Beifall noch Aufmunterung. Warwick behauptete, er habe ſeinem Anſehn und ſeiner Würde im Weſentlichſten etwas vergeben, was nun nicht wieder zu erſetzen wäre. Er ſetzte den Charakter und dieſen Schritt ſeines Bruders in ein helleres aber auch ſchreckende-

res Licht und ſuchte den Funken des Argwohns in dem Herzen Somerſets dadurch anzuflammen, daß er ihm eine lebhafte Schilderung von den vermuthlichen Abſichten des Admirals entwarf. Somerſet, aufs neue mehr als jemals beunruhigt, warf ſich in die Arme ſeines Freundes und bat um ſeinen Rath und ſeine Unterſtützung. Gern und mit vielen ſchönen Worten wurde ihm beides bewilligt; Warwick übernahm es ſogar den Admiral auf das Genaueſte zu beobachten, wo der unruhige Geiſt und die wenige Behutſamkeit deſſelben gar bald Gelegenheit geben werde, den begangenen Fehler auf Koſten des Admirals wieder gut zu machen. Hierin hatte Warwick den Lord Seymour allerdings richtig beurtheilt. Die Vorwürfe ſeines Bruders hatten in ihm den Entſchluß, ſeinen Bruder zu ſtürzen und ſich an ſeine Stelle zu ſetzen, nur noch befeſtigt. Haß und Ehrgeiz gaben ſich die Hand, um dieß edle Werk zu vollbringen, und ſein heftiger Charakter erlaubte ihnen nicht, durch langes Bedenken Zögerung und Zeitverluſt zu bewirken.

Der Protektor war gar nicht der Mann, der überſehen und beobachten konnte; war ſeine Aufmerkſamkeit auf einen Gegenſtand gerichtet, ſo waren alle übrigen für ihn ſo gut als gar nicht vorhanden. Der Vorſatz, ſeinen Bruder zu beobachten, wurde alſo gar bald von der Abſicht, Schottland mit England zu verbinden und die proteſtantiſche Religion zu befördern, aus ſeinem Ideenkreiſe verdrängt. Für ihn hätte der Admiral daher ſicher agiren können. Auch ſchien er hierauf zu rechnen, wenigſtens beobachtete er ſo wenig Behutſamkeit, daß Warwick ſeinen Plan gar bald durchſchaute. Dieſer ging denn dahin: ſeinem Bruder zuförderſt die Stelle eines königlichen Oberhofmeiſters zu entziehen und auf eine ähnliche Weiſe, als jener, ſich ſelbſt des jungen Königs zur Erreichung dieſer Abſicht zu bedienen.

Als Hofmeiſter des Königs hätte Somerſet nicht nur Gelegenheit, ſondern ſogar Verpflichtung gehabt, ſtets um den König zu ſeyn und ſich das Herz deſſelben ganz zu eigen zu machen. Allein beides wurde auf gleiche Weiſe von ihm vernachläßigt, ſeitdem ihm ſein Verhältniß es zur Pflicht machte. Er war bei weitem nicht oft

genug um den König, um ihn ganz an ſeinen Umgang zu gewöhnen, und wenn er ſich ihm zeigte, ſo legte er nie die trockne, einſilbige Ernſthaftigkeit — die er ſich ſelbſt als Würde anrechnete — auch nur im Geringſten ab, und verlangte ſogar, daß Eduard ſich völlig ihm gleich formen ſollte. So gelehrig nun auch der junge König hierin war; ſo blieb er doch ein Kind, und ein Kind hät zuweilen kindiſche Anſchläge. Aber ſobald er nur das Geringſte dieſer Art blicken ließ, ſo erfolgten die ſtrengſten Verweiſe und lange Predigten von Würde und Anſtand, in welchen der Protektor mit dem D. Cox wetteiferte, ihn vollends zur Unnatürlichkeit hinauf zu ſchrauben. Dabei war er karg ſowohl mit Vergnügungen, als mit dem, was Vergnügungen verſchaffen kann. Hatten dem König ſeine Kammerdiener oder jüngern Hofleute den Wunſch nach einer Jagd, einem Ball, einer Reiſe in den Kopf geſetzt und er wandte ſich deßhalb an den Protektor, ſo erhielt er eine Ermahnung, ſich nicht zu zerſtreuen und nicht ſo ſehr an unbedeutenden Dingen zu hängen, anſtatt der Gewährung ſeiner Bitte; verlangte er Geld zum Ankauf koſtbarer Bücher, zu Geſchenken oder

andern ſelbſtgewählten Ausgaben, ſo fanden ſich Schwierigkeiten und er mußte eine Vorleſung über Sparſamkeit und gute Wirthſchaft aushalten. War alles dieß endlich überſtanden; ſo erhielt er doch ſelten nur die Hälfte von dem, was er begehrt hatte.

Die natürliche Folge hievon zeigte ſich darin, daß Eduard ſeinen Aufſeher täglich mehr ſcheuete und mied; daß er ſich mehr und mehr an die Bedienten und Hofleute geringern Standes anſchloß, und da alle dieſe von dem Protektor ſtolz und ſtrenge behandelt wurden, da er mit einer ſcheelſüchtigen Härte jeden, an dem der König nur einigermaßen Wohlgefallen zu finden ſchien, ſogleich entfernte; ſo bildeten dieſe nach und nach eine Parthei gegen ihn, die das gemeinſchaftliche Band der Unzufriedenheit genau mit dem Könige vereinigte.

Wiewohl Seymour nicht eigentlich Beobachter war, ſo ſah er doch meiſtens ſcharf und richtig, wohin er gerade ſein Augenmerk richtete. Es entging ihm nicht, daß hier der rechte Ort ſeyn würde, ſeine Minen anzulegen, um die Fe-

ſte ſeines Bruders in die Luft zu ſprengen. Bei dem Syſtem der faſt übertriebenen Sparſamkeit, das Somerſet bei Hofe eingeführt hatte, konnte die Beſtechung keine Hinderniſſe finden. Die Vertrauten und Bedienten des Königs ſtanden daher bald ſämmtlich in dem Solde Seymours, und hatten ihre Inſtruktion jeder nach ſeinem Verhältniſſe jede Gelegenheit zu benutzen, das Herz des jungen Königs gegen den Herzog einzunehmen oder dem Admiral geneigt zu machen. An der Spitze aller ſtand in der Gunſt Eduards ein junger Edelmann, Namens Sir John Cheek, einer der Kämmerlinge des Königs und dem Admiral vor allen ergeben. Dieſer Jüngling gehörte zu den Menſchen, die ganz für das Hofleben geboren zu ſeyn ſcheinen. Glatt und geſchmeidig wie ein Aal, war ihm kein Verhältniß zu enge, in welchem er ſich nicht zu ſchmiegen, keins ſo drückend, wo er nicht hindurch zu ſchlupfen gewußt hätte. Der Protektor hielt ihn für ſeinen treueſten Anhänger, und traute ihm jede Eigenſchaft eines redlichen Mannes im hohen Grade zu; Seymour glaubte ihn durch ſeine Neigung zu Vergnügungen und ſeinen Hang zu Depenſen ganz an ſich gefeſſelt zu haben. In

der That war er es auch, dem er vorzüglich die immer ſteigende Zuneigung Eduards dankte, war er es, der ihm faſt täglich Gelegenheit verſchaffte, den König in Geheim zu beſuchen, oder ihm ſonſt ſich gefällig zu beweiſen. Aber eben dieſer war es auch, durch den Warwick jeden Schritt des Admirals wieder erfuhr; denn ſo freigebig der Admiral auch war, ſo reichten doch ſeine Geſchenke nicht hin, um den unerſättlichen Schlund der Habſucht Sir Johns zu befriedigen.

Bei dieſem Intriguenſpiel verlor indeß niemand als der Protektor. Mit jedem Beſuche, den Eduard von dem Admiral erhielt, fühlte er den Unterſchied unter ſeinem und des Protektors Betragen ſtärker. Der Admiral, ſtets freundlich, heiter, zutraulich, erſchien gerade das Gegentheil von ſeinem Bruder. Er lobte, bewunderte den eitlen Knaben ohne Unterlaß, ermunterte ihn auf, ſich Vergnügen zu machen; ladete ihn ein, ſeine Mutter fleißig zu beſuchen, wo ſie dann dieſes, dann jenes glänzende Feſt veranſtalten wollte, und ging nie von ihm, ohne ihn nicht ſehr reichlich mit Geld oder einer Koſtbarkeit zu beſchenken.

Täglich wuchs die Zuneigung Eduards gegen Seymour in dem Grade, als ſeine Abneigung gegen den Protektor zunahm. Da er ſeine Stiefmutter, eine freundliche, gütige und — gelehrte Frau, liebte, ſo ſuchte er jede Gelegenheit ſie ebenfalls heimlich, durch Sir Johns Beihülfe, zu beſuchen, und kam nie ohne den Wunſch zurück, recht bald wieder hingehn zu können. Es fehlte ihm nun niemals mehr an Gelde, denn nicht nur erhielt er jedesmal von Seymour gern und mit einem freundlichen Geſichte mehr als er foderte, ſondern er erhielt auch noch, ehe er foderte, weil Cheek, dem Verlangen des Admirals zufolge, dieſem es allemal gleich anzeigte, ſobald es mit Eduards Kaſſe auf die Neige ging, oder er eine außerordentliche Ausgabe machen wollte. Ein Beiſpiel dieſer Art diene hier anſtatt mehrerer.

Latimer hatte nach ſeiner Gefangenſchaft am Oſterfeſte zum erſtenmale bei Hofe wieder gepredigt, und Eduard, dem man unter den Fuß gegeben, daß er ihm ein Geſchenk machen möge, fragte ſeinen Vertrauten Sir John, wie viel er wohl dem Biſchof geben müſſe? Er

wiſſe es nicht, wolle aber hingehn und den Lord Seymour fragen, ſagte dieſer. Er kam ſogleich zurück und brachte vierzig Pfund, die ihm der Admiral ſchicke; indeſſen würde die Hälfte zu dem Geſchenk für Latimer hinreichen, ließ er ſagen; die andere Hälfte möge er zu ſeinem Vergnügen verwenden.

Der Graf von Warwick fuhr indeß eben ſo ſorgſam fort, durch Geſchenke und Verſprechungen von Beförderungen und Standeserhöhung den Kämmerling Cheek immer mehr an ſich zu feſſeln, und wußte daher die glücklichen Fortſchritte des Admirals ſo genau als er ſelbſt. Aber weit entfernt, dieſe Entdeckungen zur Beilegung des Zwiſtes und eiferſüchtigen Wetteifers dieſer beiden Brüder zu benutzen, hatte er vielmehr nichts Angelegentlicheres, als das Feuer auf beiden Seiten in einer ſteten, obwohl noch verborgenen Glut zu erhalten, damit, wenn beide Flammen einſt hervorbrächen, ſie durch ihre wechſelſeitige Wuth ſich verzehren mögten. Unter dem Vorwande den Admiral zu beobachten hatte er ſich allmählich an ihn angeſchloſſen, und indem er bei dem Protektor die Rolle des Spions ſpielte,

hier die eines Ohrenbläſers übernommen. Nie kam er zu dem Herzoge, daß er nicht durch allerlei verdächtige Bemerkungen ſeinen erſchlaffenden Argwohn zu reizen und ſeine natürliche Trägheit zu erhitzen ſuchte, und nie war er in der Geſellſchaft Seymours, ohne durch Beſchwerden und Spott über Somerſet, durch Vergleichung der Talente beider Brüder, durch Anmerkungen über die Blindheit des Glücks und die träge Unthätigkeit des Admirals ſeine Erbitterung mit noch mehr Galle zu verſetzen und ſeinen Ehrgeiz noch glühender zu machen.

Indem Warwick das edle Geſchäft eines Zwiſchenträgers mit meiſterhafter Kunſt und Vorſichtigkeit betrieb; benutzte er auch noch eine andere Gelegenheit, die böſe Sache ſo ſchlimm als möglich zu machen. Lady Anne hatte vergebens verſucht, ihren Gemahl dahin zu bringen, daß er die Anmaßungen der Lady Katharine in ihre jetzigen Schranken verweiſen ſolle. Katharine, nicht weniger ſtolz, behauptete noch immer die Rechte ihres ehemaligen Ranges, und beobachtete um ſo

weniger Schonung gegen ihre Schwägerin, da ſie ſie perſönlich verachtete, gleichwohl manche Neckerei und beiſſende Anmerkung über ihre Wiederverheirathung von ihr einſtecken mußte. Faſt bei jeder Hofgalla, faſt in jeder Geſellſchaft, wo ſie zuſammentrafen, fand ſich daher Gelegenheit zu erneuten wechſelſeitigen Ausfällen und ſpitzigem, beiſſendem Wortwechſel, der Annen um ſo mehr erbitterte, je mehr ſie fühlte, daß ihre Gegnerin auch in dieſer Rückſicht ihr überlegen ſey und die Lacher jedesmal auf ihrer Seite habe.

Niemand litte hierunter mehr als der arme Somerſet. Faſt kein Tag ging heim, wo er nicht einen heftigen Sturm auszuhalten hatte, der indeß der Beſtürmerin weiter keine Vortheile gewährte, weil die lange geübte Geduld der Feſtung ſeines Willens zu einer unüberwindlichen Beſatzung diente. An dieſen innerlichen Krieg ſeit einem vieljährigen glücklichen Eheſtande gewöhnt, und mit den Beſchwerden und Gefahren deſſelben vertraut, fürchtete er noch mehr den Krieg im ofnen Felde mit ſeinem Bruder, und beharrte daher unveränderlich auf der Behauptung, daß die Gemahlinn ſeines Bruders einmal

im Beſitz von Vorrechten ſey, die ihr kein geſetzliches Verfahren wieder zu nehmen im Stande wäre.

Im höchſten Grade ungeduldig über dieſe unempfindliche Trägheit ihres Mannes, wandte ſich Lady Anne an den Hausfreund und Vertrauten deſſelben, den Grafen von Warwick, und fand hier, zu ihrem großen Troſte, weit williger es Gehör. Warwick ſah voraus, dieſer Zank der Weiber werde bei fortgeſetzter Erhitzung endlich die Männer mit verwickeln und zu Ausbrüchen Veranlaſſung geben, die, wenn ſie auch weiter noch nichts bewirkten, denn doch unfehlbar die öffentliche Achtung beider Partheien ſehr herabſetzen müßten.

Dem zufolge gab er auf die galanteſte Weiſe dem gerechten Verdruß der Lady ſeinen vollkommnen Beifall, mißbilligte das Phlegma ihres Gemahls und nahm es über ſich, ihm recht derb den Text dafür zu leſen. Zugleich unterließ er aber auch nicht die ſtolzen Anmaßungen der ehemaligen Königin lächerlich zu machen, die noch Ehrenbezeigungen eines Verhältniſſes verlangte, aus dem ſie doch zurückgetreten ſey, und rieth ſeiner

ner Vertrauten, ihrer Gegnerin dieß bei nächſter Gelegenheit ganz geradezu aufzurücken und ſie öffentlich zu proſtituiren, da ſie es doch nicht beſſer haben wollte.

Lady Anne war nicht die Frau, der man einen ſolchen Rath zweimal zu geben nöthig hatte. Gleich bei der erſten Feierlichkeit bei Hofe nahm ſie gerade den Vorrang vor Katharinen, und als dieſe ihre Unzufriedenheit darüber zu erkennen gab, erklärte ſie laut und öffentlich, der Rang der Frau hänge von dem Range des Mannes ab, dem ſie angehöre. Ihr gebühre itzt der Vortritt, weil ihr Gemahl nächſt dem Könige der erſte in England ſey. Wenn Lady Katharine noch den Rang einer Königin hätte genießen wollen, ſetzte ſie hinzu; ſo hätte ſie ſich nicht ſogleich wieder verheirathen müſſen, da kaum der letzte Athem ihren Herrn und Gemahl verlaſſen habe.

Katharine fühlte dieſen Schlag um ſo empfindlicher, da ihre Verbindung mit Seymour dem Tode Heinrichs wirklich ſo ſchnell gefolgt war, daß die Politiker ſich ſehr die Köpfe darüber zerbrachen: auf weſſen Rechnung man das Daſeyn ihres Kindes würde zu ſetzen haben, im Fall ſie

gleich ſchwanger geworden ſey? Mit der ſchmerzlichen Kränkung, die ſich in Worten nicht äußert, verließ ſie die Geſellſchaft und Anne genoß ihres Triumphs in ſeiner ganzen Herrlichkeit.

Kaum war ſie indeſſen zu Hauſe gekommen, als auch ein Fehdebrief von Lady Katharine und ihrem Gemahle anlangte. Man ſchrieb hin und her, und da ſich der Admiral mit in die Angelegenheit ſeiner Gemahlinn gemiſcht hatte; ſo konnte nun der Protektor den Auffoderungen der ſeinigen, ſich an ihrer Seite im ofnen Felde zu zeigen, auch nicht wohl länger widerſtehen. Warwick ſah dieſem Kriege mit innigem Vergnügen zu, ohne auf eine andere Weiſe, als ſcheinbar vermittelnd Theil zu nehmen. In der That aber trieb er unvermerkt die wechſelſeitige Erbitterung immer höher, und da ſie den höchſten Grad erſtiegen zu haben ſchien, vermochte er Sir John durch Drohungen und Verſprechungen dem Protektor die geheime Verbindung, zu welcher ſein Bruder mit dem Könige und ſeinen Hofleuten ſtehe, zu entdecken.

Wie er vorausgeſehn hatte, ſo war auch der Erfolg. Der Protektor, zwar ſehr aufgebracht,

trug dennoch Bedenken, eine förmliche Unterſuchung und Beſtrafung ſeines Bruders zu veranlaſſen, deren Folgen ihm ungewiß und bedenklich ſchienen. Der Admiral, dem die Schwäche ſeines Bruders nicht entgangen war, ließ ſich auf die Vorſtellungen, die dieſer ihm in einer Unterredung machte, gar nicht ein; er leugnete die Fakta geradezu, ſtellte ſich empfindlich beleidigt und ſprach aus einem ſo hohen Tone, daß der Protektor die Beſorgniß nicht unterdrücken konnte, er müſſe ſich ſchon eine mächtige Parthei erworben haben. Je heftiger ihn daher jener herausfoderte, deſto friedfertiger und verſöhnlicher bezeigte er ſich, und da dieß kurz vor dem beſtimmten Zuge nach Schottland war, ſo gebrauchte er dieſen zum Vorwande, warum er ſich auf keine weitläuftige Unterſuchung einlaſſen könne und wolle. Er gab vor, er ſey von der Unſchuld des Admirals überzeugt, bat ihn aber auch, ſelbſt den Schein zu vermeiden und der Admiral, dem Anſchein nach gleichfalls zufrieden geſtellt, ließ ſich leicht beruhigen, weil es ihm daran lag, den Zug nach Schottland nicht aufzuſchieben, wo er die Abweſenheit des Protektors zur Vollendung ſeines großen Plans zu benutzen ſich vorgeſetzt hatte.

An dieſer ſcheinbaren Ausſöhnung nahmen zwar die beiden Damen keinen weitern Antheil. Allein da die Männer aus dem Streite geſchieden waren, ſo wurde die Fehde auch nur gelegentlich fortgeſetzt. Katharine zog ſich mehr und mehr zurück und räumte durch ihren Tod, der bald darauf im Wochenbette erfolgte, zuletzt das Feld ganz. Dieß löſchte indeß den Haß und die Rachbegierde in dem Herzen der Lady Anne nicht aus, der nur die Gegenſtände veränderte und von Katharinen auf ihren Gemahl in ſeiner ganzen Stärke überging.

Bei der Einrichtung ſeines Heerzugs gegen Schottland befand ſich der Protektor abermals in Verlegenheit. Sollte er ſeinem Bruder das Kommando zur See übertragen, oder ſollte er ihn zu Hauſe laſſen? Beides hatte ſeine Gefahren. Endlich entſchied die Beſorgniß: er möge durch Kriegsglück nur noch übermüthiger, unternehmender werden, und einen noch größern Anhang und allgemeinere Achtung gewinnen. Warwicks Rath hatte hieran wohl den größeſten Antheil, dem ſehr daran lag, daß er das Schlechteſte wählen mögte.

Kaum war der Protektor und ſein Freund Warwick zu dem Heerzuge nach Schottland abgegangen, als der Admiral ſeinen Operationsplan nur noch eifriger fortſetzte. Er fuhr fort, durch Beſtechungen ſich den ganzen Hofſtaat des Königs geneigt zu machen; er näherte ſich der katholiſchen Parthei, die mit der Regentſchaft im höchſten Grade unzufrieden war, und formirte ſich hier in kurzem eine beträchtliche Parthei, die ihn für ihr Haupt erkannte. Um bei dieſer ſein Anſehn zu ſichern und durch ſie ſeine Wirkſamkeit deſto ungehinderter erweitern zu können; zugleich aber auch, um öffentlich zu zeigen, daß er die Abhängigkeit von dem Protektor auch in keinem Verhältniſſe ferner anzuerkennen geſonnen ſey, ließ er ſich unmittelbar von dem Könige ein zweites Patent über ſeine Würde, als Großadmiral, ausfertigen, worin ihm, ohne auf jenes erſte, vom Protektor und dem Regentſchaftsrathe unterzeichnete Rückſicht zu nehmen, eine weit ausgedehntere Macht und ein beträchtlich erhöhter Gehalt angewieſen wurden.

Was ſoll, was kann der nachdenkende Menſchenfreund urtheilen, wenn es eine Staatsverfaſ-

ſung, oder einen Staatszuſtand giebt, wo die wichtigſten Bedienungen des Staats, ſo wie hier, zu einem Kinderſpiele werden? Und dennoch — geht es in den meiſten uneingeſchränkten monarchiſchen Staaten nicht — auf das behutſamſte geurtheilt — noch immer zuweilen nach dieſem Beiſpiele? Iſt der willkührliche Monarch kein Kind mehr von Jahren, ſo bleibt er es doch nur zu oft am Verſtande, iſt, wie der unmündige Eduard, die Düpe ſeiner Schmeichler, ſeiner Lieblinge, ſeiner Beichtväter und ſeiner Miniſter, — im Grunde freilich allein ſeiner eigenen Leidenſchaften und Vorurtheile. Keine Bedienung iſt ſo unbedeutend, daß nicht von ihr das Wohl einiger Mitbürger mehr oder weniger abhinge, und dennoch werden die wichtigſten unter ihnen, die oft Millionen glücklich und elend machen können, in Minuten verſchenkt, wo nur der Eſel (nach Shandys Benennung) in dem fürſtlichen Menſchen rege iſt. Oder gab es etwa nie Miniſter, die es durch Maitreſſen wurden, die ſie einige Minuten vorher in das Schlafgemach Sr. Majeſtät geführt hatten? Man wage es, der Geſchichte und Erfahrung in die Augen zu ſehn, und dennoch dieſe Bemerkung Lügen zu ſtrafen.

Bei ſeiner Abreiſe hatte der Protektor einen ſehr treuen Anhänger in der Perſon des Staats-ſekretär Sir William Paget zurückgelaſſen, und ihm mit vieler Aengſtlichkeit, ein wachſames Auge auf ſeinen Bruder zu haben, anempfoh-len. Paget glaubte ſich daher nicht nur berech-tigt, ſondern auch verpflichtet einen Verſuch bei dem Admiral zu wagen: ob vernünftigen und unbefangenen Vorſtellungen jeder Eingang bei ihm verſperrt ſey?

War wirklich Seymours Verſtand von ſeiner ehrgeizigen Schwärmerei noch nicht ganz gefeſſelt; ſo war allerdings Paget der Mann, um dieſe Aufgabe zu löſen. Ohne alle Leidenſchaft, durch nichts aus der Faſſung zu bringen, ohne Anmaſ-ſungen und Machtſprüche redete er mit Jeder-mann gleich, ohne Wortſchwall, einfach, beſchei-den und ruhig; aber voll Licht im Verſtande und mit dem Talent begabt, dieß Licht ſo ganz beſtimmt für den geſunden Menſchenverſtand je-desmal auf den Punkt hinzurichten, wo es ſchlechterdings Wirkung thun muß, blieben ihm faſt alle die Künſte, womit man auf Leidenſchaf-ten zu wirken ſich bemüht, völlig entbehrlich. Auf

dieſem Wege ſuchte er denn auch itzt Zugang zu der Vernunft des Admirals, um ihm begreiflich zu machen: wie ſein Ringen und Streben höchſtens die endliche Wirkung haben könne, daß er ſich mit ſeinem Bruder zu Grunde richte; und hingegen auf der andern Seite in die Augen leuchte, daß er das Geſchlecht Seymour zu dem mächtigſten in England machen und auch für die Zukunft befeſtigen könne, dafern er ſeinen Einfluß mit dem ſeines Bruders vereinigen, und mit ihm in ſtetem und genauem Einverſtändniß zu handeln ſich entſchließen könne.

Aber man halte doch dem Berauſchten eine Vorleſung, wie der Trunk ſeine Geſundheit zerrütte, indem der mäßige Genuß ihn ſtärken und ein hohes Alter zuſichern werde.—

Bitterer Hohn war die ganze Antwort des Admirals, und als der Ritter hierauf erwiederte: wie er ſich ſodann genöthigt ſehn werde, dem Protektor von ſeinem Betragen Bericht abzuſtatten, ſo meynte Seymour: er möge thun, was er nicht laſſen könne; und wandte dem Staatsſekretär den Rücken.

Paget ſäumte nun nicht, dem Herzog die Nothwendigkeit ſeiner Gegenwart in London nachdrücklich vorzuſtellen; aber eben ſo ſuchte auch der Admiral, ſich nicht nur in defenſiven, ſondern ſogar in offenſiven Zuſtand zu ſetzen. Er benutzte die Zeit bis zur Ankunft ſeines Bruders, die, ſo ſeine Parthei unter dem Adel, ſelbſt im Regentſchaftsrathe und im Parlamente, beſonders im Unterhauſe ausmachten, in ein förmliches Bündniß zu vereinigen, den jungen König aber durch Sir John (der ſich aufs Neue mit ihm verbunden hatte, da die verſprochne Beförderung nicht erfolgt war) mit der Idee vertrauter zu machen, daß Seymour ein beſſerer Hofmeiſter ſeyn werde, als Somerſet. Unter den Mitgliedern des Geheimenraths gelang es ihm bei mehreren, ihnen an ihrem eigenen Schickſale zu zeigen, wie nachtheilig es ſey, wenn beide wichtige Aemter in einer Perſon vereiniget wären.

So war die Lage der Sache, als der Protektor in London eintraf, und ſein Muth erhielt einen erſchütternden Stoß, da er ſich genau davon unterrichtete und ihm die Gefahr von ſeiner natürlichen Feigheit noch bei weitem größer dargeſtellt

wurde, als ſie eigentlich war. Er rief ein Parlament zuſammen, aber beſchäftigte es mit Religions- und andern Gegenſtänden. Ohne hinlänglichen Muth, die Beweiſe, die gegen den Admiral nur allein in dem ſich ſelbſt ertheilten ausgedehnteren Patente am Tage lagen, zu einer Anklage zu benutzen, verbarg er ſeine Verlegenheit hinter der Maske brüderlicher Schonung, und ließ ihm Zeit, ſich nur immer ſtärker gegen ihn zu rüſten, indem er ſich begnügte, ihn zu warnen und ſo gut er konnte, beſorgſam freilich, aber nicht ſcharf genug zu beobachten. So gewann jener durch ſeine Zögerung in der That an Muth und Verbindungen, und glaubte ſich bald ſtark genug, den erſten entſcheidenden Schritt wagen zu können.

Dem zufolge ließ er von dem jungen König einen Aufſatz abſchreiben und unterſchreiben, worin dieſer das Parlament bat: ihm den Lord Seymour, anſtatt ſeines Bruders, zum Hofmeiſter zu beſtimmen. Dieſe königliche Petition wollte er zuerſt ins Unterhaus bringen, wo ſchon eine Pluralität für ihn vorbereitet war. Auf gleiche Weiſe hielt er ſich auch im Oberhauſe einer hinlänglichen Unterſtützung gewiß.

Morgen ſollte die Sache im Parlamente zum Vortrage gebracht werden, und heute erfuhr es der Protektor. Das Waſſer ſchien ihm nun plötzlich bis an die Lippen zu treten, und wo Kraft und Muth hernehmen, dem immer wachſenden Strome ferner entgegen zu ſchwimmen! Hätte nicht Furcht vor ſeiner Gemahlin, Scham vor Warwick und das Zureden des redlichen Paget ihm noch einige Feſtigkeit gegeben, ich mag nicht beſtimmen, ob er nicht ſeinem Bruder ohne weitern Kampf gewonnenes Feld gelaſſen haben würde. So aber wurde in der Eile der Geheimerath zuſammenberufen und die Angelegenheit von Paget zum Vortrag gebracht.

Warum nicht vom Protektor ſelbſt? Somerſet gehörte nicht zu den ſtarken Geiſtern, die keine bittere Erinnerungen, nichts von dem, was man Gewiſſensunruhen nennt, kennen. Itzt, da er in Gefahr war, ſeine Macht einzubüßen, da es darauf ankam, ſie vielleicht mit Gewalt und gegen einen Bruder — zu vertheidigen, fragte ihn eine innere Stimme: Mit welchem Rechte haſt denn du dieſe Gewalt? und dieſe Frage machte ihn, (der nachdrücklichen Aufmunterungen zur

Strenge, die ſeine Gemahlinn ſtündlich an ihn er-gehen ließ, ohnerachtet) zu jeder gütlichen Verhand-lung geneigt, zumal da ſich die wahre Urſache ſo geſchickt mit dem Mantel des brüderlichen Wohl-wollens zudecken ließ.

Paget, der die peinliche Lage, worin ſich der Herzog Protektor befand, ziemlich genau kannte, ſuchte die Angelegenheit daher auch, ſo viel als möglich, zu einem gütlichen Vergleich ein-zuleiten. Eine Deputation des Geheimenraths erhob ſich in dieſer Abſicht zum Admiral, um ihm im Namen des Protektors und deſſen Conſeil Vor-ſtellungen über ſein ſträfliches Betragen zu machen.

Gemüther, die ſelbſt keiner Nachſicht und Güte fähig ſind, nehmen gewöhnlich alles, was den Schein hievon hat und annimmt, für Schwäche und Furchtſamkeit. Jeder freundliche Zuſpruch macht ſie daher nur kühner und anmaßender, und gleiche Feſtigkeit und Kühnheit, als die ihri-ge, iſt allein im Stande ihrem Umſichgreifen Schranken zu ſetzen. Aus dieſem Geſichtspunkte ſah der Admiral nun auch dieſe Deputation des Geheimenraths an; er war überzeugt, ein ganz

anderes Motiv, als man angab, in dem Herzen ſeines Bruders zu entdecken, und glaubte daher, dieſen Zeitpunkt benutzen zu müſſen, um ihn vollends durch Schrecken zu entwaffnen.

Mit dem ganzen Ausdruck des Stolzes und anmaßender Kühnheit empfing er die Kommiſſion der Geheimenräthe und, weit entfernt ſeine Abſichten abzuleugnen oder zu bemänteln, beſtätigte er offen und frei, worüber ſich jene, als über ein fliegendes Gerücht, Auskunft von ihm erbaten; — daß er nämlich allerdings im Begriff ſey, das Schreiben des Königs morgen in das Parlament einreichen zu laſſen.

Darob ſtellte ſich nun die Kommiſſion höchlichſt verwundert, und das Haupt derſelben hub eine zierliche Ermahnungsrede an, worin es dem Admiral die Unrechtmäßigkeit und Unausführbarkeit ſeines Anſchlages vorzuſtellen ſuchte. Allein kaum hatte er auch nur den Anfang gemacht, als Seymour vom Stuhl aufſprang und mit der gröſſeſten Heftigkeit ſchwur: er werde nicht ein Wort von dieſem Gewäſche anhören! Er wiſſe, was er zu thun habe, und riethe den Kommiſſairs, in Frie-

den ihres Weges zu gehen. „Aber,“ ſagte er, „der Rath mag ſich wohl bedenken, ehe er den „Verſuch macht, mich in meinem Plane zu ſtö„ren. Legt man mir Hinderniſſe in den Weg, ſo „ſchwöre ich, dieß Parlament zu der elendeſten und „armſeligſten Verſammlung zu machen, die je„mals in irgend einem Lande zuſammengeſtop„pelt iſt!“

Erſchrocken und verlegen begaben ſich die Deputirten zurück, und der Geheimerath brachte den Ueberreſt des Tages und die Nacht in eben ſo lebhaften als ängſtlichen Berathſchlagungen zu. Endlich gelang es jedoch Paget durch Cranmers Unterſtützung, es zu dem Beſchluß zu bringen, daß der Admiral ſogleich vor den Geheimenrath gefordert werden ſolle.

In aller Frühe geſchah die Vorladung; aber auch in aller Eile kam die Antwort zurück: der Admiral weigere ſich, zu erſcheinen.

Jtzt ſchien die Sache im höchſten Grade bedenklich; aber eben die zunehmende Gefahr der Kriſis führte die Auflöſung deſto ſchneller herbei.

Die Räthe, die theils Mäßigung, theils Furcht bisher ſchwankend und unentſchloſſen erhalten hatte, wurden itzt auf einmal durch den elektriſchen Schlag dieſer Weigerung zur Enſchloſſenheit und Feſtigkeit gebracht; die erſteren und edleren ſahen ein, daß es unvermeidliche verderbliche Folgen haben müſſe, wenn man der öffentlichen Autorität auf dieſe Weiſe Trotz bieten laſſe; und die andern konnten ſich von einer Regierungsveränderung, als der Admiral zu bewirken ſuchte, für ſich ſelbſt nichts anders als Nachtheil verſprechen. Alle kamen darin überein, daß, dafern auch etwas dabei zu wagen ſey, itzt etwas gewagt werden müſſe, und ein ſchneller und gemeinſchaftlicher Entſchluß entbot dem Admiral: unverzüglich dem erhaltenen Befehle Folge zu leiſten; widrigenfalls aber ſich zu gewärtigen, daß er ſofort in den Tower geſchickt, ſeiner Ehrenſtellen und Würden entſetzet, und ihm, der Parlamensakte gegen die Ruheſtörer zufolge, der Proceß gemacht werde.

Feiner Menſchenkenner war der Admiral nun eben nicht, und daher hatte er wohl ſchwerlich berechnet, daß wenn Trotz geſtern in Schrecken ſetzte, verdoppelter Trotz heute ſo plötzlich Ent-

ſchloſſenheit und Gewalt hervorbringen könne. Ueberraſcht und außer Faſſung gebracht, ſchien ihm ſeine Parthei eben ſo ſchwach, als ſie ihm vorher mächtig vorgekommen war, wenigſtens durchaus nicht hinreichend, um in einer offnen Fehde das Aeußerſte zu wagen. In der That war auch die Uebermacht noch beträchtlich auf der Seite des Protektors. Selbſt einige der Angeſehenſten unter den Freunden des Admirals, die ſich gerade bei ihm befanden, machten ihn aufmerkſam hierauf. Wäre ſie aber entſchieden für ſie geweſen; ſo konnte ſie doch itzt die raſchen Schritte des Geheimenraths nicht hemmen, weil ſie nicht darauf vorbereitet war. Seymour konnte im Tower ſitzen, ehe ſeine Anhänger das Geringſte davon erführen, und war er erſt in einem Verlüſe, ſo lößten ſich alle ſeine Verbindungen von ſelbſt, und ſeine Plane zerſchlugen ſich an ſeinen Ketten. Der König war ein Kind, den der große Zwickelbart des Herzogs und das ernſte Geſicht deſſelben in Schrecken ſetzte, und das Wort Tower war ſchon hinlänglich, die Freunde des Admirals im Parlament zum Schweigen zu bringen. War er nicht mehr im Stande die Petition des Königs thätig zu unterſtützen und alle ſeine Maſchi-

nen

nen ſelbſt in Bewegung zu ſetzen und zu regie⸗ren, ſo war vorauszuſehn, daß alle Räder ſtocken, und die Forderung des Königs, dafern ſie zum Vortrage käme, dennoch damit zurückgewieſen würde, daß auf den Vortrag eines unmündi⸗gen Königs keine Rückſicht genommen werden könne.

Alſo umgelenkt für dießmal, er konnte ja die Farce der Ausſöhnung mit ſeinem Bruder leicht noch einmal ſpielen — und Zeit gewonnen war ja alles gewonnen. Nach einer kurzen Bedenkzeit begab er ſich alſo in die Verſammlung des Raths, kam den Vorwürfen durch eine Selbſtanklage zu⸗vor und bezeugte, wie ſehr ihn ſeine übereilten Schritte gereuen und wie ſehr er wünſche, ſeinem Bruder Beweiſe davon geben zu können. Nichts hätte dem geängſtigten Somerſet erwünſchter ſeyn können, als dieſe Wendung. Er ſtand auf, bezeigte ſeine lebhafte Bereitwilligkeit, ſich mit ſei⸗nem Bruder auszuſöhnen und alles Geſchehene zu vergeſſen; ſodann umarmte er ihn und die Gehei⸗menräthe ſtatteten ihre Glückwünſchungen über dieſe ſo ſchnelle als glückliche Ausſöhnung gebüh⸗rendermaßen ab, die gleichwohl niemand, etwa

Cranmer ausgenommen, für aufrichtig halten mogte.

Wie fein und lieblich iſts, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen! ſagte der Erzbiſchof, indem er zwiſchen beide Brüder trat und ihnen mit dem aufrichtigſten Wohlwollen die Hand drückte. Keiner erwiederte dieſen Druck, und Somerſet ſowohl als Seymour begaben ſich voll neu aufkeimender Anſchläge nach ihren Wohnungen; der eine neue Hülfsmittel für die Ausführung ſeiner Anſchläge zu erfinden, der andere ſie zu beobachten und Vertheidigungsanſtalten dagegen zu treffen. Zunächſt aber begab ſich der Herzog zu dem jungen Könige, machte ihm bittere und drohende Vorwürfe wegen ſeiner Verheimlichung, und ſuchte ihn durch die Beſchreibung des Unheils, was aus dieſer Verbindung mit ſeinem Bruder hätte entſtehen können, in Schrecken zu ſetzen. Zugleich entließ er die Hofleute und Bediente, die ſich ſchuldig oder verdächtig gemacht hatten, und ſetzte die Uebrigen durch nachdrückliche Drohungen und ſtrengere Aufſicht in Schrecken.

Voll Hoffnung, ſich nun einmal wieder eini-ger Ruhe erfreuen zu können, kam der Herzog zu Hauſe. Allein der Empfang ſeiner Gemahlin überzeugte ihn gar bald, wie eitel ſeine Hoffnung geweſen ſey. Anne hatte nicht ſobald den Aus-gang der Sache erfahren, als ſie ſich jedem Aus-bruche ihres Zorns überließ. Sie erſchöpfte ihre ganze ſehr reichhaltige Beredſamkeit, um ihn aus-zuhunzen, daß er dieſe ſchöne Gelegenheit nicht be-nutzt habe, ſich ſeinen bitterſten Feind vom Halſe zu ſchaffen. Ohne auf Vorſtellungen und Recht-fertigungsgründe, ſie mochten hergenommen ſeyn, woher ſie wollten, nur einen Augenblick zu hören, nannte ſie ihn einen gutherzigen Tropf, eine feige Memme, einen Einfaltspinſel über den andern, und behauptete geradezu, daß er gar bald einſe-hen werde, wie ſehr er ſich wieder habe anfüh-ren laſſen. Gewiß ſchmiede itzt der Admiral ſchon neue Anſchläge gegen ihn, und um ſonſt und nichts ſey er, ſeit dem Tode ſeiner Gemahlin, der Prinzeßinn Eliſabeth nicht wieder ſo nachge-ſchlichen.

Mit der Geduld eines Märtyrers ertrug der Protektor auch dieſe Geiſſelung. Wirkung

hinterließ ſie indeß weiter nicht, als daß er ſich noch ernſtlicher vornahm, jeden Schritt und Tritt ſeines Bruders beobachten zu laſſen, und ließ ihn deßhalb überall von einem Heer Spione umgeben, die unter der Aufſicht des Grafen von Warwick ſtanden, den er deßhalb von dem Heere zurückberufen hatte.

Indeſſen waren ſeit der Errichtung der Protektorwürde von Zeit zu Zeit immer reifere Früchte der emſigen Bemühungen Cranmers für die Religionsverbeſſerung ſichtbar geworden. Gleich anfangs erſchienen unter Autorität der Parlamenter, die man zuſammenrief, ſo oft man ſie brauchte, und des Protektors Reſkripte, worin verſchiedene Feſttage abgeſtellt wurden; dieſen folgten andere, worin man es dem Volke freiließ, ob es ſich der Ohrenbeichte ferner bedienen wolle, oder nicht. Ein wichtiger Schritt zu einer ausgedehnteren Aufklärung! An dieſe ſchloß ſich zunächſt eine Verordnung, wodurch alle Bilder der Heiligen aus den Kirchen entfernt wurden. In kurzen Zwiſchenräumen wurde auf gleiche Weiſe

der Meſſe ihr Urtheil geſprochen und der Genuß des Kelchs beim Abendmahle auch den Layen wieder zugeſtanden.

Alle dieſe Veränderungen geſchahen kraft des Rechts der Supremacy der königlichen Würde, in deren Beſitz ſich itzt die Eitelkeit des Protektors ganz beſonders wohlgefiel. Wenn gleich ſein Verſtand die Nichtigkeit der päpſtlichen Würde anerkannt hatte; ſo war doch noch ein Schattenbild davon aus ſeiner früheſten Jugend in der Phantaſie zurückgeblieben. So wie mancher ſich in der Königswürde ſehr erhaben fühlen mogte, der über die Nichtigkeit derſelben ſehr einleuchtend philoſophirt. Aus dieſem Winkel des menſchlichen Herzens iſt wohl eigentlich die Bereitwilligkeit des Protektors, alles zu unterſtützen und zu allem die Hand zu bieten, was Cranmer wünſchte und vorſchlug, hervorzuholen, und ſein bis zur Intoleranz gehender Eifer für die Reformation dahin zurückzuführen.

Je ſicherer dieß nun auf die Seite der proteſtantiſchen Parthei den Ausſchlag neigte, deſto unruhiger mußten natürlicher Weiſe die Anhän-

ger des alten Syſtems und der päpſtlichen Kirchenverfaſſung werden. Gleichwohl diente das Gefühl ihrer Gefahr nur dazu, das Gefühl ihrer Schwäche deſto lebhafter zu erregen. Ihrer vornehmſten Stützen beraubt, ging es ihr, wie einem lecken Fahrzeuge, daß der Gefahr zu ſcheitern mit jedem Augenblicke mehr ausgeſetzt wird; am meiſten aber, wenn man ſich bemüht, den daher ſtrömenden Wellen mit der letzten Erſchöpfung der Kräfte entgegen zu arbeiten.

Noch immer ſaß der Herzog von Norfolk im Tower; Gardiner hatte nur durch heuchleriſche Anerkennung der Rechtmäßigkeit und Nützlichkeit der Verbeſſerungsunternehmungen und durch betrügliche Verſprechungen, ſich allen Verordnungen, die ihm zukommen würden, ruhig zu unterwerfen, ſeine Freiheit wieder erſchlichen und ſich in ſeine Diöces begeben. Die Prinzeßinn Marie lebte immer noch in einer freudenloſen Entfernung vom Hofe, ohne Freunde und Einfluß; ihre Verbindung mit dem Kardinal Pole ſchien ebenfalls wo nicht ganz aufgelöſt, doch wenigſtens ſehr viel lockerer geworden, und der Eifer deſſelben für den Schutz des Papſt-

thums in England nach dem Tode Heinrichs ganz erloſchen zu ſeyn.

Die Majorität des Volks war übrigens entſchieden für die Reform der Religion; denn die meiſten Bisthümer waren mit eifrigen Proteſtanten beſetzt; (eine wichtige Vorbereitung, die Cranmer, alles Gegenarbeitens ohnerachtet, ſchon in den letzten Jahren Heinrichs gelungen war), der Adel befand ſich ſehr wohl in dem Beſitz der Kloſtergüter und der große Hauſe war theils von den Biſchöfen und von dem Adel abhängig, theils fühlte er es auch in manchem Betracht ganz behaglich, der Zuchtruthe der Mönche entnommen zu ſeyn, theils war auch wirklich eine ausgebreitete Anhänglichkeit für die neue Lehre, hauptſächlich mit durch deutſche Flüchtlinge unter ihm verbreitet worden.

Ob man indeſſen doch wirklich glaubte, daß es etwas fruchten würde, oder ob Marie ſich nur dazu in ihrem Gewiſſen gedrungen fühlte; nach der nichtigen Form, wo man gegen die Uebermacht doch noch immer etwas gewonnen zu haben vermeint, wenn man gegen ihr unaufhaltbares Verfahren proteſtirt; — genug. Marie

ſchrieb an den Herzog Protektor einen langen und nachdrucksvollen Klagebrief über die angefangenen Neuerungen, worin ſie ganz beſonders die Behauptung urgirte, daß man durchaus während der Minderjährigkeit des Königs kein Recht dazu habe, aus Gründen, die ſie weitläuftiger auseinanderſetzte, als wir nachzuſchreiben für gut finden.

Der Protektor, an und für ſich eine gute ehrliche Haut, ließ ſich in eine ausführliche Beantwortung ein, worin er ihr zu demonſtriren ſich ſehr angelegen ſeyn ließ, daß er und ſeine Freunde nur die Ehre Gottes vor Augen hätten und daß dieſe gar keine weitere Unterſuchung zuließen. Die Behauptung Mariens erregte gleichwohl Aufmerkſamkeit und Gardiner, aus deſſen Gehirn ſie entſtanden war, ſorgte für ihre weitere Verbreitung. Es wurde zu einer Streitfrage, worüber man nicht nur in Geſellſchaften disputirte, ſondern die auch die Rechtsgelehrten anfingen in ernſthaftere Unterſuchungen zu ziehen.

Gardiner war, bei Gelegenheit einer allgemeinen königlichen Begnadigung, durch trügliche Verſprechungen, ſich fernerhin unbedingt den

Anordnungen der Regentſchaft zu unterwerfen, aus ſeinem Gefängniſſe erlöſt und in ſeine Diöces zurückgekehrt. Vielleicht war es ihm damals wirklich mit ſeinem Verſprechen Ernſt, hinführo ruhig zu ſitzen; allein kaum fühlte er ſich frei, ſo erwachte der alte Geiſt der Intrigue und des Widerſtrebens aufs neue und er ſuchte durch tauſend kleine heimliche Kunſtgriffe den Protektor und den Regentſchaftsrath verdächtig zu machen. Nach und nach ſicherer gemacht, erlaubte er ſich in ſeinen Predigten und Geſprächen deutlichere Aeußerungen und nahm ſich zuletzt die Freiheit, manche neue Einrichtungen, den öffentlichen Gottesdienſt betreffend, in ſeinem Sprengel gar nicht einzuführen, hingegen manche abgeſchafte Ceremonien und alte Formeln nach wie vor beizubehalten.

Es mag unentſchieden bleiben, ob er ſich wirklich geſchmeichelt hatte, man werde, auf ſein gegebenes Verſprechen trauend, ihn nun nicht weiter beobachten; — gewiß iſt übrigens, daß ihn der Erfolg gar bald von dem Gegentheile überführte. Er wurde nach London beſchieden, ihm bei ſeiner Ankunft Hausarreſt gegeben,

und ihm mehrere Anklagepunkte, ſich dagegen zu rechtfertigen, vorgelegt. Die meiſten leugnete er geradezu ab, und gegen die übrigen ſuchte er ſich durch unbeſtimmte und zweideutige Antworten zu ſchützen.

Ein ſo hartnäckiger und ſchädlicher Widerſacher Gardiner auch von jeher der proteſtantiſchen Parthei geweſen war; ſo dachte man doch itzt mehr darauf, ihn außer Schädlichkeit zu ſetzen, als ihn einen intoleranten Religionseifer rachſüchtig empfinden zu laſſen. Gelang es, dieſen glatten Aal durch ein haltbares Band auch für die Zukunft zu verhindern, daß er nicht wieder unbeobachtet unter den Händen hinwegſchlüpfen könne, ſo war man geneigt, ihm ohne weitere Beunruhigung ein ſtilles eingezognes Leben in ſeinem Bisthume zu gönnen. In dieſer Abſicht erhielt nun der Sekretär Cecil den Auftrag dem Biſchof im Namen des Protektors zu erklären: wie man geneigt ſey, jede Unterſuchung gegen ihn niederzuſchlagen, dafern er ſchriftlich bezeugte: daß er die Autorität des Königs und des Conſeils, nach Gutbefinden das Recht der Supremacy auszuüben, anerkenne.

Es war doch nicht ganz richtig berechnet, daß ſich der Fuchs auf die eine oder die andere Weiſe in dieſer Schlinge fangen müſſe. Gardiner beklagte ſich, daß man ein ſolches Mistrauen in ihn ſetze, da er doch unter der vorigen Regierung ſo manche unverkennbare Beweiſe abgelegt habe: wie ſehr er dieß Gerechtſam der engliſchen Könige erkenne und in Ehren halte. Er erklärte ſich gekränkt und erniedrigt, wenn man ihn zu einem ſolchen ſchriftlichen Zeugniſſe zwingen wollte.

Dieſe Maske konnte nun freilich die Betrügermiene nicht ganz verſtecken. Man ſah den eigentlichen Sinn dieſer Weigerung; — allein noch hatte Religionseifer ſowohl bei dem Protektor, als bei dem Erzbiſchof ihre natürliche Güte und die Achtung vor dem perſönlichen Freiheitsrecht des Denkens nicht ganz ausgerottet. Es redete noch ein Gefühl für Schonung ſelbſt dieſes bekannt bösartigen und ſichtlich hinterliſtigen Mannes, wie es bei dem edlern Ueberwinder für den Ueberwundenen ſonſt faſt überall — in Religionsverhältniſſen jedoch ſo ſelten redet. Die Regierung änderte ihre Fode-

rung dahin ab, daß er vor dem Könige eine Predigt über gewiſſe ihm mitzutheilende Sätze halten und dieſe Predigt wörtlich ausgearbeitet, vorher einreichen ſolle.

Die Predigt zu halten, dazu bezeigte er ſich ſehr bereitwillig; allein was die Nebenforderungen anbetraf, ſo ſuchte er ſich nach ſeiner alten Weiſe bei ihnen vorüber zu ſchleichen. Ueber Sätze zu predigen, die ein anderer entworfen, ſeine Predigt vorher einzureichen, dieß ſchiene ſeinem Alter und ſeiner Würde nicht angemeſſen, oder man müßte ihn als einen Inquiſiten, einen erklärten Widerſpenſtigen und überwieſenen Unredlichen behandeln wollen, wozu man jedoch hoffentlich noch keine hinlängliche Veranlaſſung habe.

Unter andern Umſtänden und vor andern Obern würde dieſe Ausflucht als kahl und nichtsbedeutend verworfen ſeyn; allein Gardiner kannte ſeine Leute. Die billiges, gutmüthige Nachſicht des Erzbiſchofs und ſein Abſcheu vor allem, was den Schein von Verfolgungsſucht an ſich trug, ſchien ihm eben ſowohl, als die bedenkliche Furchtſamkeit des Protektors

hinlängliche Sicherheit zu geben, daß ſie es nicht aufs Aeußerſte würden kommen laſſen.

In der That ſetzte auch dieſe Antwort des Biſchofs den Herzog ganz eigentlich in Verlegenheit. Ablaſſen konnte er nicht wohl, und Zwang gebrauchen — wollte er auch nicht. Es blieb noch ein Mittelweg übrig; er hoffte, er werde den Biſchof noch wohl übereden können, wenn er ihn ſelbſt ſpräche, und ließ ihn deßhalb zu ſich rufen.

Gardiner ſeinerſeits glaubte die Mäßigkeit des Protektors als eine Vorbedeutung gänzlichen Nachgebens annehmen zu dürfen und ſchmeichelte ſich ſchon mit der Hoffnung, daß ein feſter und gerader Widerſtand, wo nicht gar ſeiner Parthei Vortheile gewähren, doch wenigſtens ihn am gewiſſeſten, vor weitern Anſprüchen ſichern werde. Sein Entſchluß hierüber wurde noch beſtimmter, da er bei dem Herzoge niemand als den Kanzler antraf, und die Aengſtlichkeit wahrnahm, mit welcher ſich jener gegen ihn betrug.

Sicher hatte der Herzog auch die allerunſchicklichſte Poſition genommen, um ſeinen Geg-

ner aus dem Felde zu ſchlagen. Eine Menge von Gutachten der vornehmſten Rechtsgelehrten und Oberrichter von England, über die höchſte geiſtliche Gewalt der Könige und das Verhältniß der Biſchöfe und über die Strafen, die der Widerſpenſtigkeit gegen die Supremacy gebührten, machten das Corps d'armée aus, womit er auf einmal gegen Gardiner anrückte. Unerſchrocken beſtand der Biſchof dieſen Angriff, oder machte ihn vielmehr durch die Art ſeiner Vertheidigung gänzlich unnütz. Mit der größeſten Geduld und Gelaſſenheit hörte er die lange Rede des Protektors, und nachdem ſie beendet, erwiederte er:

„Er habe ja dieſe königliche Autorität keinesweges geleugnet; dafern er aber anderer „Meinung ſey, ſo würden ihn dieſe Gutachten „nicht wohl überführen, indem hier keine Aus„ſprüche, ſondern Gründe gelten könnten, und „es würde daher nur in einer Disputation ſich er„weiſen, auf weſſen Seite die Wahrheit ſich be„finde. Drohungen endlich könnten über einen „redlichen Mann nichts vermögen und würden „bei ihm nie bewirken, daß er gegen ſeine Ue„berzeugung rede oder predige.“

Durch dieſe Aeußerung ließ ſich nun der Herzog leicht aus ſeinem Vortheile locken. Er ließ ſich einkommen Gardiner eines Beſſern zu belehren, und wurde von dieſem ſchlauen Streiter bald in eine Diſputation verwickelt, wo er den Schlingen ſeiner Trugſchlüſſe ſchwerlich entgangen ſeyn würde, wäre ihm nicht der Kanzler noch zur rechten Zeit zu Hülfe geeilt. Dieſer nahm ſich die Freiheit zu erinnern, wie dieß Geſpräch ſich von der Hauptſache zu verlieren ſcheine, und vielleicht der kürzeſte Weg zum Ziele zu kommen gefunden ſey, wenn der Biſchof ſich anheiſchig mache, daß er vor dem Könige predigen und, mit Uebergehung aller übrigen ſtreitigen dogmatiſchen Sätze, ſich allein über dieſen von ihm, wie er ſelbſt äußere, nicht geleugneten Artikel erklären wolle. Gardiner wandte nichts dagegen ein, und ſo wurde die Sache als ausgemacht angenommen und ein Tag dazu feſtgeſetzt.

Wiewohl der Protektor itzt den Biſchof feſt gefaßt zu haben glaubte; ſo kam ihm denn doch zuweilen die Befürchtung, daß er ſelbſt in ſeiner Predigt ihm einen unangenehmen Streich ſpielen könne. Kurzſichtige Menſchen ſind eben, weil ſie oft und leicht hintergangen werden, auch

wieder leicht mißtrauiſch; ſie fürchten Liſt und Betrug, ohne auch nur eine dunkle Idee von der Art des Betrugs zu haben. Zu verſchiedenenmalen ſandte er noch vor dem angeſetzten Tage zu dem Biſchof, um ihm bald dieß, bald jenes ſagen, rathen, vorſchreiben zu laſſen. Dieſe Botſchaften dienten jedoch nur dazu, Gardiner immer mehr von der Schwachmüthigkeit und Unentſchloſſenheit des Herzogs zu überzeugen und ihn aufzumuntern, ſeinen ſich vorgezeichneten Weg muthiger und eines erwünſchten Ausganges gewiſſer fortzugehen. Er pflegte ſie mit der allgemeinen Antwort abzufertigen: er hoffte, Mylord werde mit ihm zufrieden ſeyn, und ſo nahte der St. Peterstag und die Stunde der Predigt heran.

Es war eine große Verſammlung in den Zimmern des Königs, er ſelbſt zugegen, und ſo wie die übrigen vorbereitet und voll Erwartung nicht ſowohl auf die Erklärung des Biſchofs, als auf die Art, wie er ſich erklären werde.

Gardiner hatte ſchon einige Stunden geredet, hatte ſich, dem ſtillſchweigend eingegangenen Vertrage zuwider, über die meiſten Dogmen in einer Ausführlichkeit geäußert, die die Geduld der Zuhörer

auf

auf eine harte Probe ſtellte; er hatte ſich über manche zu Gunſten der itzt herrſchenden Meinungen erklärt, und ſchloß endlich ohne ein Wort von dem geſagt zu haben, weshalb man ihn eigentlich hatte predigen laſſen.

Rechnete der Biſchof mit Ernſt darauf — und dieß iſt wohl keinem Zweifel unterworfen — daß ihm dieſes Wageſtück ſo ganz ungeahndet hingehn würde; ſo gab er dadurch einen Beweis von einer mangelhaftern Menſchenkenntniß, als man ihm hätte zutrauen ſollen. Wenn er ſich itzt gerade dem entgegen erklärte, wofür man von ihm Beſtätigung erwartete, ſo würde er ſeine Gegner weit weniger gereizt haben, als da er es itzt ganz mit Stillſchweigen überging. Auf jenes war man für allen Fall gefaßt; auf dieß nicht; jenes konnte nur unwillig machen, dieß hingegen beleidigte und reizte. Es hatte das Anſehn einer Neckerei oder einer Verachtung der Macht, für die man doch eben durch ihn einen Triumph erwartete. — Gardiner befand ſich noch an demſelben Tage im Tower, und von nun an tritt auch dieſer Mann vom Schauplatze,

bis ihn ſeine Beſchützerin Marie einſt darauf wieder zurückführen wird.

Hier hätten wir alſo das erſte Beiſpiel intoleranter Härte der ſiegenden proteſtantiſchen Parthei und es mögte in Rückſicht auf dieß Individuum zu entſchuldigen ſeyn, wenn es das einzige wäre. Allein leider müſſen wir der Wahrheit zur Ehre geſtehen, daß die Folge der Geſchichte mehr Beiſpiele aufführt, als wir jedesmal aufzuzählen Beruf finden dürften. Je mehr die proteſtantiſche Parthei das Uebergewicht über die päpſtliche erhielt; je mehr ſie die herrſchende wurde und eine beſtimmtere kirchliche Form erhielt (die doch in allen Sekten nichts anders als eine Art von Regierungsform iſt), deſto mehr wucherte das verderbliche Unkraut, Religionseifer, ſich unter ihr ein und erſtickte den edlen, ſchönen, ſanften, freien Geiſt des Chriſtenthums. Nicht nur war dieß in gemeinen Seelen der Fall, ſondern ſogar — mit ſchmerzlicher Wehmuth ſchreibe ich dieß nieder — ſelbſt in der edelſten und beſten — ſelbſt in Cranmers. Das Uebergewicht der Parthei, an deren Spitze er ſtand,

für deren Ausbreitung er arbeitete, verfälſchte nach und nach das reine Wohlwollen ſeines ſonſt ſo edlen, menſchlichen Herzens, das bis dahin gegen Menſchenränke, Weltverhältniſſe, Ehr- und Geldſucht die Probe gehalten hatte. Je mehr er für das Formelle der proteſtantiſchen Kirche arbeitete, um ſie gegen die päpſtliche Parthei durch die Barriere einer feſten kirchlichen Verfaſſung zu ſichern, deſto mehr wurde ſeine Liebe zur Wahrheit, Eifer für dieſe Religionspartheı; je eifriger er für dieſe und ihre Sicherheit ſorgte, deſto mehr wurzelte ſich eine Art von Feindſeligkeit gegen alles ein, was ihr nachtheilig ſeyn könnte, deſto feſter faßte Unduldſamkeit in ſeinem Herzen Fuß. Itzt hatte er ſchon dazu geſchwiegen, daß Gardiner ſeiner Widerſpänſtigkeit wegen auf der Stelle in den Tower geſandt wurde; mögten wir ihn doch nie als Inquiſitor, nie als thätigen Ankläger, und ſtrengen Richter, nie als Beförderer der Härte und Intoleranz erblicken! Und dennoch mögen ſich unſere Leſer auf dieſen traurigen Anblick gefaßt machen, die dieſem Mann bisher mit uns vorzügliche Liebe und Verehrung geſchenkt, und ihn

für den Mann ohne Fehl — bis itzt auch mit Recht — gehalten hatten.

Indem der junge König unter der treuen und emſigen Führung des Doktor Cox itzt wieder ganz in dem alten, regelmäßigen, ebenen Wege den Gang ſeiner Studien fortſetzte, als ob er ihn geradezu auf die theologiſche Doktorwürde hätte hinführen ſollen, zerbrach ſich der Regent den Kopf über die ſicherſten Maaßregeln ſeine prekäre Größe zu befeſtigen und zu erhöhen. Auch war die Lage der Sachen ſo, daß ſie ihm auch dann wohl manche ſchlafloſe Nacht hätte machen können, wenn er ein großer und kraftvoller Geiſt geweſen wäre. Die Religionsangelegenheiten, das Verhältniß gegen ſeinen Bruder, das Verhältniß gegen den Adel und das Volk, von allen dieſen erforderte ſchon ein jedes einzeln eine unabläßige und angeſpannte Aufmerkſamkeit und keins von ihnen durfte nur einen Augenblick auſſer Acht gelaſſen werden. Gleichwohl erforderten die Angelegenheiten in Schottland und das gleichfalls zweideutige Verhältniß gegen Frank-

reich eine eben ſo thätige als behutſame Behandlung. Somerſets Geiſt, unfähig alle dieſe Gegenſtände ihrer ganzen Wichtigkeit gemäß zugleich zu umfaſſen, wurde von einem zum andern hingeriſſen, faßte jeden nur halb oder unrichtig ins Auge, und indem er ſich nicht getrauete auf jeden einzelnen ſo viel Zeit und Kraft zu verwenden, als ihre richtige Behandlung und glückliche Führung erfodert hätte, verdarb er ſie alle, indem er immer eins zu beendigen ſuchte, um ſich ganz dem andern widmen zu können. Gleich einem ſchlechten Schachſpieler, der mehrere Plane auf einmal durchſetzen will, gab er, durch äußere Umſtände gezwungen, eins nach dem andern auf und begnügte ſich durch vermehrten äußern Prunk ſeine Eitelkeit zu ſättigen. Setzte er ſich hierdurch nun immer mehr dem Haß des Adels und der Geiſtlichkeit, ſo wie der Verachtung anderer Nationen und ihrer Regenten aus, und konnte er ſich dieß zu ſeiner großen Beunruhigung nicht ganz verbergen, ſo kam er mehr und mehr dahin in der Gunſt des Volks den Schutz ſeiner Größe zu finden, und glaubte ſich geborgen, wenn er nach dem Ruhm eines populairen Regenten trachtete.

Um ſich in dieſer Rückſicht den innern Angelegenheiten ganz widmen zu können, ſuchte er die äußern zu beendigen. Ohne Zweifel war auch hier der Rath des Grafen von Warwick in ihm wirkſam, der noch immer einem tiefliegenden Plane nacharbeitete. Der erſte glückliche Feldzug in Schottland hatte dem Protektor Ruhm und Bewunderung bei dem Volk, aber freilich auch Neid und Scheelſucht bei dem Adel erweckt. Daher erſtickte der Tadel des ſchnellen unerwarteten Rückzugs, der die ganze Expedition unnütz machte, jenen Ruhm in ſeiner Geburt. Warwick hatte nicht ohne Abſicht zu der Abreiſe nach London gerathen und die Zeit, während er das Kommando der Armee allein führte, vortreflich genutzt, durch die künſtlichſten und ſicherſten Mittel der Verkleinerung, nicht nur bei der Armee, ſondern auch durch mancherlei Kanäle in England ſelbſt das militäriſche Talent des Herzogs zu verunglimpfen und das ſeinige dagegen zu heben. Es herrſchte daher in England gar bald nur eine Stimme darüber, daß die glänzenden Ereigniſſe des Feldzugs auf die Rechnung des Grafen, die Fehler hingegen auf die des Herzogs zu ſetzen wären.

Jetzt nun, in die Stelle des Rathgebers wieder eingeſetzt, ſuchte er dieß edle Werk dadurch zu krönen, daß er den Protektor in ſeinem Vorſatze, Frieden mit den Schotten zu ſuchen, beſtärkte, worauf denn ohne Aufſchub ein Botſchafter mit Friedensvorſchlägen an den Regenten von Schottland abgefertigt wurde.

Schon itzt traf den Protektor Tadel und Spott über Wankelmüthigkeit und Feigheit; aber als es bekannt ward, der Herzog habe die Arbeiten zur Befeſtigung von Boulogne, die bisher ſo eifrig betrieben waren, einſtellen laſſen, weil der König von Frankreich ihm deßhalb einen nachdrücklichen und drohenden Brief geſchrieben, zeigte ſich noch allgemeiner, wie ſehr er an Achtung verloren hatte.

Noch hatte man hierüber nicht abgeſprochen, als der Protektor ſich ein neues, noch ausgedehnteres Patent über ſeine Würden vom Könige ausfertigen und dadurch ſeine, ohnehin ſchon mit manchem anſtößigen Flitterprunk ausſtaffirte äußere Größe noch um einige Zoll hinaufſchrauben ließ. Kraft dieſes hatte er das Recht erhalten, in dem Parlamente dem König zur Rechten unter einem Thronhimmel zu ſitzen, auch dann, wenn der König

nicht zugegen ſey, und einige eben ſo wichtige Vorrechte der Prinzen von der königlichen Familie, auf welche ſein kleinlicher Ehrgeiz bisher immer noch mit ſehnenden Blicken geſehn hatte.

In der That umnebelten dieſe und ähnliche Dünſte der Eitelkeit das Gehirn des guten Herzogs täglich mehr. Der König folgte ſeinen Winken, der Geheimerath ſeinen Befehlen, und das Parlament richtete ſich nur nach ſeinen Wünſchen. Er war ſehr hoch, — nur zu hoch für ſeine Geiſteskraft gehoben, und eben daher wurde das innere Gefühl ſeiner Kleinheit verhältnißmäßig nach der Zunahme der äußern Größe ſtärker, und gab ſeinem äußern Betragen denjenigen grellen Anſtrich von Hochmuth, hinter welchem ſich gewöhnlich jenes Gefühl zu verbergen ſucht.

So ausgedehnt ſeine Macht war, ſo fürchtete er doch täglich ängſtlicher die Parthei ſeines Bruders, und ließ ihn ſo ſorgfältig beobachten, als ob er bei weitem der ſchwächere Theil geweſen wäre. So ſehr der Geheimerath von ihm abhing, ſo fürchtete er doch den Widerſpruch der Wenigen, von welchen er wußte, daß ſie, beſonders in Religions-

angelegenheiten nicht ſeiner Meinung wären, und übergieng ſie daher bei den Berathſchlagungen und Stimmenſammeln völlig. Indem er auf der einen Seite alles anwandte, ſich das Anſehn eines Deſpoten zu geben, wollte er doch auf der andern auf alle Weiſe als ein Beſchützer des Volks und ſeiner Rechte erſcheinen. Deßhalb ließ er unter mehrern Parlamentsſchlüſſen, die Heinrichs Deſpotismus erzwungen hatte, auch den aufheben, vermöge welchem die Verordnungen der Könige auch ohne Beſtätigung des Parlaments völlige Geſetzeskraft haben ſollten.

In allem dieſem war Warwicks Rath die wirkſamſte Triebfeder; er ſuchte ihm die Achtung des Adels zu entziehen, deßhalb verleitete er ſeine Eitelkeit zu übereilten Schritten; er ſuchte den Adel gegen ihn zu erbittern, deßhalb beſtärkte er ihn immer mehr in der Idee, ſich den Ruhm eines populairen Regenten zu erwerben. Unaufhörlich demonſtrirte er ihm, daß die Gunſt des Volks die ſicherſte Schutzwehr ſeiner Regentengröße ſey, und veranlaßte ihn dadurch, ſein Haus auf einen ſandigen Grund zu bauen und ſeinen eigenen Sturz vorzuberei-

ſen. Nur zu gut wußte der Unedle, daß nach dem Geiſte der damaligen Zeit der Adel immer noch allein die Kraft des Staats beſitze, und die geringern Stände am Ende doch, nicht nur in Abſicht ihres Verhältniſſes, ihres Vermögens und ihres Erwerbs, ſondern eben deßhalb in Abſicht ſeines Haſſes oder ſeiner Gunſt von jenem abhängig ſeyn.

Während er den Herzog künſtlich genug ſo zu richten ſuchte, daß er den Weg zu ſeinem Untergange ſelbſt aufſuchen mußte; nährte er mit beiſpielloſer Vorſichtigkeit die Bitterkeit beider Brüder gegen einander; wozu ihm der unruhige Charakter Seymours Stoff und Gelegenheit genug an die Hand gab. Mit innigem Vergnügen bemerkte er, daß dieſer unbiegſame Geiſt nur ſcheinbar ſich gebeugt hatte, um deſto ſtärker und kräftiger in die Höhe zu ſtreben.

Mit ungemeiner Feinheit ſuchte er nach und nach auch das Vertrauen deſſelben mehr und mehr zu gewinnen, und indem er ſeinem Ehrgeize neue Anſchläge einhauchte, bediente er ſich eben dieſer Anſchläge, als leines Stachels für die argwöhni-

ſche Beſorgniß des Protektors. Mit gleicher Geſchicklichkeit erhitzte er durch hingeworfene Bemerkungen den alten Groll der Lady Anne, und bei allem dieſem wußte er denn doch den Schein eines untheilnehmenden ruhigen Beobachters durchaus unverdächtig zu erhalten.

In der That waren des Admirals Entwürfe noch nie ſo kühn, und ſeine Wirkſamkeit ſo ausgedehnt geweſen als itzt. Er verſuchte aufs neue nicht nur die Leute, um den König zu beſtechen, nicht nur den König gegen den Herzog einzunehmen und ihm täglich vorſagen zu laſſen, daß er unter einer ſchimpflichen Herrſchaft ſtehe, daß er gelehrt und klug genug ſey, die Regierung ſelbſt zu übernehmen, und daß er in dieſem Falle auf ſeinen thätigen Beiſtand rechnen könne; nicht nur erweiterte er ſeine Parthei unter dem Adel und der katholiſchen Parthei immer mehr und mehr, ſondern er warb auch in den Provinzen unter der Hand ein beträchtliches Heer an, verſorgte ſich mit Kriegsmunition und bewarb ſich aufs neue nach dem Tode ſeiner Gemahlinn um die Hand der Prinzeßinn Eliſabeth. Wenn dieſe ſeinen Wünſchen Gehör gäbe (was indeß auch itzt von

der vorſichtigen Eliſabeth mit bewunderungswürdiger Delikateſſe verweigert ward)ſo ging ſeinEntwurf dahin, ſich des Königs zu bemächtigen, ihn auf ſein Schloß Holt in Sicherheit zu bringen; ſo dann ſeinen Bruder aus dem Wege zu ſchaffen, und ſich ſelbſt nicht nur der Regentſchaft, ſondern, dafern das Glück günſtig ſey, auch der Regierung ſelbſt zu bemächtigen.

Warwick ſorgte dafür, daß der Herzog hiervon täglich neue Nachrichten, wiewohl freilich immer noch ohne hinlängliche Beweiſe, erhielt. Furcht und Mißtrauen marterten dieſen unausſprechlich, mehr noch die täglichen Anreizungen und Vorwürfe ſeiner Gemahlinn, und dennoch getrauete er ſich eben deßhalb immer noch nicht ſeinen Bruder öffentlich zur Verantwortung zu ziehen. Noch hoffte er auf die Wirkung gütlicher Mittel; er trug Warwick auf: ſeinen Bruder dahin zu vermögen, daß er gegen eine anſehnliche Penſion, die ihm der Herzog aus ſeinen Mitteln geben wollte, ſeine Bedienungen niederlegen und ſich vom Hofe zurückziehen mögte. Dieſer Vorſchlag diente jedoch, zumal in der Hand Warwicks, gleichfalls nur dazu,

beide Brüder noch mehr gegen einander zu erbittern.

So war die Lage des Herzogs von Somerſet, als die an die Schotten geſandten Friedensbotſchafter wieder zurückkehrten — nur um ſeine Verlegenheit zu vermehren. Der Herzog hatte Vorſchläge zu einem zehnjährigen Waffenſtillſtande gethan; allein die Schotten, die itzt eine kräftige Unterſtützung von Frankreich erwarteten, brannten vor Begierde, den Schimpf des letzten Feldzugs mit dem Blute der Engländer abzuwaſchen, und verwarfen alle friedlichen Vorſchläge. Somerſet ſah ſich daher zur Fortſetzung dieſes Kriegs um eine Braut, der ihm ſchon eben ſo viel Tadel als Spott zugezogen hatte, ganz eigentlich gezwungen und die Rüſtungen der Schotten machten es zur dringenden Nothwendigkeit, auf einen nachdrücklichen Vertheidigungsſtand Bedacht zu nehmen.

War die Armee verſammlet; ſo entſtand die wichtige Frage nach einem Feldherrn. Selbſt das Kommando zu übernehmen, daran ließen

den Protektor theils ſeine eifrige Betreibung der Religionsreform, theils die Furcht vor den Anſchlägen ſeines Bruders nicht einmal denken. Eben ſo wenig konnte er ſich entſchließen, ſeinen treuen Rathgeber Warwick von ſich zu laſſen. Nach langem Berathen traf die Wahl den Grafen von Shrewsbury, den er zu ſeinem Lieutenant oder Stellvertreter, und zwar ganz in eigener Autorität, ernannte.

Nun fand aber die Unzufriedenheit des Adels auch hierin einen neuen Stoff zum Tadel des Protektors und zu Klagen über gränzenloſe eigenmächtige Anmaßungen, indem ſelbſt das letzte königliche Patent ihn hierzu nicht eigentlich autoriſire. Sorgte Warwick dafür, daß dieſe Bemerkungen dem Herzog nicht unbekannt blieben, ſo trug er auch das Seine dazu bei, daß er ſich durch ähnliche gewaltthätige Schritte nur noch verhaßter und lächerlicher machen mögte. Fürtreflich fand er die Idee des Protektors, daß der König ſein Patent ſogleich auf dieſe und ähnliche Vorrechte ausdehnen ſolle, und ſo war Somerſet nach ein Paar Stunden im Beſitz eines dritten Patents über ſeine Würde, worin ihm der

König völlig Recht und Macht ertheilte, alle in allgemeinen Ausdrücken ihm verliehene Vorrechte nach ſeinem Wohlgefallen zu erklären und anzuwenden, ihn aber zugleich ganz beſtimmt autoriſirte, ganz eigenmächtig nach Gutbefinden ſeine Unterthanen zu den Waffen zu rüſten, Krieg anzufangen und zu ſchließen, auch ſich ſelbſt unter eigener Autorität einen Lieutenant zu ernennen und mit willkührlichen Vollmachten zu verſehn.

War es ſchon ſeltſam, daß ein unmündiges Kind ſich ſelbſt einen Hofmeiſter und einen Verweſer der königlichen Würde beſtellte, war es in die Augen fallend abſurd, daß ein unmündiges Kind die Ordnung der Dinge umſtoßen durfte, die ſein Vater unter Autorität der ganzen Nation eingerichtet und verordnet hatte; ſo war es doch wohl im höchſten Grade abgeſchmackt und lächerlich, daß dieß Vorrechte ertheilte, die noch nie der Königswürde ausſchließend gehört hatten, und daß es ſie auf Befehl und nach Anleitung deſſen ertheilte, dem ſie verliehen wurden, und von deſſen Willen der Wille dieſes königlichen Kindes ganz allein abhing. Soll

man mehr über den erſtaunen, der die Unverſchämtheit hatte, dieß armſelige Gaukelſpiel aufzuführen, oder über den damaligen Geiſt einer Nation, die dieß anſahe, ſtillſchweigend gutheißen oder ſich doch mit einem Spott oder einigem Murren darüber begnügen konnte?

Der Krieg nahm indeſſen ſeinen Anfang, und wiewohl die Schotten eine anſehnliche Unterſtüzzung von Frankreich erhielten, fochte doch das Glück mehr auf der Seite der Engländer. Dieß hatte ſehr ernſthafte Berathungen der ſchottiſchen Regentſchaft mit den franzöſiſchen Geſandten zur Folge. Der Regent und die Stände fingen an ofnere Ohren für die wiederhohlten Vorſtellungen dieſer Geſandten zu haben, daß bei dem Kriege doch auf keine Weiſe etwas zu gewinnen ſeyn werde. Sie wurden geneigter auf Vorſchläge zu hören, wodurch die Abſichten des engliſchen Protektors vereitelt, das Intereſſe Schottlands geſichert und dem Kriege ein Ende gemacht werden konnte. Sie fanden endlich dieſe Vorſchläge, die durch franzöſiſches Geld und glänzende Titel unterſtützt wurden, durchaus anwendbar, und mach-

machten zu der Ausführung derſelben die nöthigen Veranſtaltungen.

Eigentlich war und blieb doch immer die junge Königin Marie der Zankapfel zwiſchen den Schottländern und Engländern. Dieſen ſuchte nun die franzöſiſche Liſt beiden Streitern zu entrücken, um ihn an ſich zu bringen, und zwar auf eine Weiſe, daß die Schotten dieſe Entführung ihres Eigenthums noch für eine Wohlthat anſehn mußten. Sie ſollte itzt nach Frankreich gebracht, dort erzogen und ſodann an den Dauphin verheirathet werden. Dieß war der ſehnlichſte Wunſch der Königin Witwe, einer Verwandten von Frankreich; dieß ſchien das Intereſſe der katholiſchen Religion gegen die, immer mehr von England her eindringenden Neuerungen und den Staat vor jeder Anmaßung ihrer herrſchſüchtigen Nachbarn zu ſichern. Es war in die Augen fallend, daß eine Verbindung mit Frankreich die Selbſtſtändigkeit des ſchottiſchen Königreichs mehr ſicher ſtelle, als eine Verbindung mit England.

Von allem dieſem ließ ſich der Herzog von Somerſet nicht das Geringſte träumen, und

Marie war in Frankreich, ehe er noch eine Ahndung hatte, daß man jemals auf dieſe Idee gerathen könnte. Während die engliſche und ſchottiſche Armee ſich um die Feſtung Haddington ſtritten, ichtete Vilgagnon, der die franzöſiſchen Hülfsvölker transportirt hatte, im Hafen vor Leyth die Anker und ſchien mit vollen Segeln gerade nach Frankreich zu ſteuren. Kaum aber war er aus dem Geſichtskreiſe der Küſtenbewahrer, als er ſeinen Lauf nordwärts um die Orkaden lenkte, um die junge Königin von dem Schloſſe Dumbarton, wohin ſie in dieſer Abſicht gebracht war, an Bord zu nehmen, und ſetzte ſodann ſeinen Lauf ſogleich weiter fort.

Iſt die Einwirkung der Schönheit und Liebenswürdigkeit, wovon uns ältere und neuere Dichter ſo viele und ſo lebhafte Schilderungen geben, dennoch nichts als Fabel! Vilgagnon führte das Modell einer Huldgöttin auf ſeinem Schiffe, und dennoch tobten Wind und Wellen ſo ungeſtüm, als ſich die älteſten Seeleute kaum zu erinnern wußten. Oder tobten Wind und Wellen ſo heftig, um die liebenswürdige Marie von einem Ufer zurückzuhalten, auf welchem der Grund zu ihrem nachfolgenden ſo mannigfaltigen Unglück gelegt werden ſollte? Marie ſtand auf dem Ver-

deck und ſah lächelnd über den Sturm und die Wellen hin, die ihr künftiges Leben ihr in dem lebhafteſten Symbol vorher verkündeten. Nach achttägigem Kampf mit den empörten Kräften der Natur ſchloß sie endlich der Hafen von Breſt in ſeine ſchützende Arme. Von hieraus führte man ſie nach dem Schloſſe Germain, wo ſie der König erwartete.

Vielleicht hat nie ein Kind für den erſten Augenblick gleich ſo viel empfehlendes gehabt als die kleine Königin Marie. Wenn man nun in Frankreich den Begriff des Rauhen und Barbariſchen mit allem, was Schottland angehörte, oder darin hervorgebracht war, verband; ſo mußte der angenehme Eindruck dadurch nur noch verſtärkt werden, den die Königin jenes barbariſchen Landes gleich bei ihrer Erſcheinung auf den ganzen franzöſiſchen Hof machte. Sie wurde angeſtaunt, bewundert, auf den Händen getragen. Pracht, Bewerbungen, Schmeichelei und Liebkoſungen umringten ſie überall, wo ſie ſich ſehen ließ, und von dem Augenblicke an, da ſie zuerſt den Fuß in das Land des Reizenden und Artigen geſetzt hatte, wetteiferte ſie nicht ohne Glück mit dem Reizendſten und Angenehmſten,

was dieß Land in ſeinem Mittelpunkte, dem Hofe, vereint hatte.

Dieſer Wetteifer war gleichwohl ihrer Seits unwillkührlich und bewußtlos. Sie glich der Roſenknospe, die den Neid über ihre Farbe erregt, ohne zu wiſſen, daß dieſe Farbe eine Schönheit und dieſe Schönheit ihr ausſchließendes Eigenthum ſey. Noch hatte es die Eitelkeit nicht gewagt, das reine — engelreine Herz Mariens mit ihrem vergiftenden Athem anzuhauchen.

So reich an Glanz und Vergnügungen ihr kurzer Aufenthalt bei Hofe auch geweſen war; ſo koſtete es ihr dennoch wenig Ueberwindung, ihn mit dem Kloſter zu vertauſchen, in welchem, nach der Sitte der damaligen Zeit, ihre Erziehung vollendet werden ſollte. Der einſame und geſchäftsvolle Aufenthalt in dieſen Mauern ſchien ganz für ſie gemacht zu ſeyn. So geſchmeidig war ihr Geiſt und ſo rein ihre Heiterkeit der Seele, daß ſie von äußern Umſtänden nicht abhängig gemacht werden konnte. Andachtsübungen, Studieren, körperliche Uebungen und Unterricht in den weiblichen Arbeiten füllten ihre ganze Zeit aus, und brachten ſie bald in allen dieſen Dingen

der Vollkommenheit gleich nahe. Folgſam, gefällig, einſchmiegend in jedem Betracht, war ſie es ganz vorzüglich in Rückſicht jeder klöſterlichen Ordnung, des ſittlichen, anſtändigen Verhaltens und des Entſagens aller, für das Kindesalter reizenden Vergnügungen und Zerſtreuungen. Sie konnte jeder Religiöſen zum Muſter dienen, und hatte ſie ſich dadurch die Bewunderung ihrer andächtigen Erzieherinnen und Schweſtern erworben; ſo folgten ihr die Klagen und thränenvollen Blicke derſelben nach, als der König ſie in der Folge an den Hof zurückrief. Der Convent konnte es kaum verſchmerzen, daß eine ſo ſchöne Braut dem Himmel wieder genommen werden ſollte, die mehr als irgend eine von ihnen ihm anzugehören ſchien.

Marie an den Hof und in alle die Freuden und Zerſtreuungen deſſelben zurückgekehrt, fand ſich hier eben ſo leicht, als in den Mauern des Kloſters. Hatte ſie im Kloſter durch die Pünktlichkeit ihrer Andachtsübungen und der Erfüllung ihrer Pflichten Bewunderung erweckt, und den ſüßen Geruch des Lobes einzuathmen, reichliche Gelegenheit gehabt; ſo erhielt ſie hier noch ver-

ſchwenderiſchere Opfer, jedoch freilich für ganz unähnliche Vollkommenheiten. Hier fand man, daß ſie wie ein Engel tanze und gleich einer Amazone zu Pferde ſitze; hier erhob man ihre Fertigkeit auf der Laute und wurde über die Reize ihrer Stimme entzückt, hier ſtand man erſtaunt, wenn ſie mit gleicher Fertigkeit die lateiniſche, franzöſiſche, die engliſche, die italieniſche Sprache redete, und fand, daß ſelbſt die rauhe ſchottiſche Mundart auf ihren Lippen in die angenehmſte Harmonie verwandelt würde.

So weit alle dieſe Talente die aller übrigen Damen am franzöſiſchen Hofe zurückließen, ſo ſehr ſie bewundert und erhoben wurden, ſo war doch der Eindruck ihrer ſich entwickelnden Schönheit noch unvergleichbar ſtärker und allgemeiner. Jünglinge fühlten ſich ſchon glücklich in einem augenblicklichen Anſchauen; ernſthafte Männer ergötzten ſich an der Beobachtung, wie ſie mit jedem Jahre vollendeter und von allem, was Reize heben oder verdunkeln kann, nach und nach ganz unabhängig wurde. In einem einfachen Morgenkleide fand man ſie im hohen Grade reizend; die reichſte Parüre diente nur dazu,

die Blicke noch feſter auf die Züge ihres Geſichts oder den Alabaſter ihrer Hände zu heften, und wenn ſie nach der barbariſchen Mode der wilden Bewohner der ſchottiſchen Gebirge gekleidet war, ſagt der ehrwürdige Pierre de Bourdelle, Abbé de Brantome, ihr Zeitgenoſſe und großer Bewunderer, ſo ſchien ſie eine Göttin in Menſchengeſtalt und in einer beſcheidenen ländlichen Tracht zu ſeyn Da ſah man, ruft er aus, was für Kraft Schönheit und Anmuth haben! Jener grobe bäuriſche Anzug ſelbſt ſchien in dem Augenblicke, da man ſie darin erblickte, der einzige zu ſeyn, der ihr ſtehen konnte. Dennoch mußten die Kleidungen aller Nationen auf gleiche Weiſe ihrer Schönheit gehorchen. Man merkte keinen Unterſchied, ſie mochte franzöſiſch, ſpaniſch oder italieniſch gekleidet ſeyn; die Weiße des Schleiers, den ſie häufig trug, ſchien zwar eine kurze Zeit mit dem Schnee ihrer Geſichtsfarbe zu wetteifern, dann dieſer aber beſchämt den Preis des blendendſten Glanzes und der tadelloſeſten Reinheit einzuräumen. Als ſie einſt in Trauer erſchien, waren folgende Strophen auf den Lippen des ganzen Hofs:

L'on void, ſous blanc atour,
En grand deuil et triſtesse
Se pourmener maint tour.
De beauté la Déesse,
Tenant le trait en main
De ſon fils inhumain:

Et Amour, ſan ſronteau,
Volette autour d'elle,
Deguiſant ſon bandeau
En un funebre voile,
Ou ſont ces mots escrits
Mourir ou estre pris.

Zu einer Zeit, wo der Adel und das weibliche Geſchlecht in der Unwiſſenheit mit einander wetteiferten, wo man noch ganz allgemein annahm, die Weiber ſeyen zu nichts anders als einem Gegenſtande der ſinnlichen Vergnügungen des männlichen geſchickt und beſtimmt; hatte Marie in ihrem dreizehnten Jahre ſchon eine ſolche Fertigkeit in der geachtetſten und wichtigſten aller damaligen gelehrten Kenntniſſe, der lateiniſchen Sprache, erlangt, daß ſie bei einer feierlichen Gelegenheit eine ſelbſtverfertigte Rede auf einem

großen Saale des Louvres in Gegenwart des Königs und des ganzen Hofs deklamirte. Mehr jedoch als dieſe Pedantereien, that der Genuß, den ſie aus der Poeſie zog, ihrem gefühlvollen Herzen Genüge. Ihr Lieblingsdichter war Ronſard und ſeine Elegien ihre Lieblinge unter ſeinen Gedichten. Ronſard, Belley, Maiſon-Fleur und die übrigen ſchönen Geiſter, die damals an dem geſchmackvollen franzöſiſchen Hofe als Sterne erſter Größe glänzten, kannten kein höheres Ziel ihres Strebens und keinen ſchönern Lohn ihrer Mühe, als den Beifall der Königin Marie. Ja, ſie ſetzten ohne Zwang ihrer Eitelkeit die eignen Gedichte Mariens den ihrigen an die Seite, zweifelhaft, ob ſie die Anmuth derſelben oder die Leichtigkeit, womit ſie ihr Daſeyn erhielten, mehr bewundern ſollten.

Bei allen dieſen Vorzügen, bei der allgemeinen grenzenloſen Bewunderung blieb Marie dennoch — und dieß erzwingt ihr auch meine Huldigung — ohne Anmaßung, gleich heiter, gleich einfach, gleich ſittſam und beſcheiden. Ihre Seele war aus einem zu feinen und edlen Stoffe gebildet, als daß ſich die gröbern Ingredien-

zen der gewöhnlichen weiblichen Eitelkeit auch nur in dem kleinſten Zuſatze damit hätten miſchen ſollen. So ſchön ſie tanzte, ſo majeſtätiſch ſie zu Pferde ſaß, ſo war ſie doch weit lieber in ihrem Kabinete, bei einer geiſtreichen Lektüre und zog ſelbſt die ſtille Beſchäftigung des Nährahmens den dicken Wolken Weihrauchs vor, die ſie z. B, bei einer lateiniſchen Härangue bis zum Erſticken umhüllte.

Wenn ſie erſchien, ging Heiterkeit und Freude vor ihr her; und wo ſie fehlte, glich der geſellige Kreis den Naturgegenſtänden im Winter. Sie ſey gerade das Gegentheil von der Sonne ihres Vaterlandes Schottland, ſagten daher die witzigen Köpfe, als ſie an den Dauphin verheirathet war, allgemein von ihr. Jene ſcheine eine Zeit im Jahre kaum fünf Stunden den Tag über, und löſe das Erſtarren der Natur in vielen Monaten nicht auf; Mariens Reiz hingegen ſcheine beſtändig und überall gleich und belebe und erwärme Frankreich und Schottland auf gleiche Weiſe; ſie erſetze ſogar ihrem Vaterlande an Wärme und Leben, was ihm die Natur vorenthalten habe.

Durch dieß Bild hingeriſſen, ruft nachher bei ihrer unglücklichen Gefangenſchaft in England der begeiſterte Brantome aus: O Schottland! o Königreich Schottland! Jetzt müſſen deine Tage noch kürzer, deine Nächte länger und deine Jahreszeiten faſt ein beſtändiger Winter seyn. Du haſt die Sonne verloren, die dich erleuchtete und erwärmte. Aber du verdienteſt noch ein härteres Schickſal, denn pflichtvergeſſen haſt du die von dir geſtoßen, die dich beglückte.

Dieß war die Braut, welche der Protektor ſeinem königlichen Mündel beſtimmt hatte, um welche er mit den Waffen in der Hand warb, und die er ſich itzt, ſeinen Waffen und Reſiſtigen zum Trotz, beinah unter den Augen ſeiner Armee, von der franzöſchen Liſt entwenden ließ. Wenn die Achtung ſchon im Abnehmen iſt, ſo trägt alles dazu bei, ſie herabzuſetzen. Der Adel in England ſpottete laut über dieſen Streich, den man dem erleuchteten Protektor geſpielt habe; ſelbſt das Volk erlaubte ſich tadelnde Aeußerungen über die Sorgloſigkeit und Trägheit deſſelben, denen man die Schuld davon beimaß, weil er dem Feldzuge nicht in Perſon beiwohnte. Ver-

gebens ſuchte der Herzog den unangenehmen Eindruck dadurch auszulöſchen, daß er ein Corps deutſcher Truppen in Sold nahm, eine Verſtärkung zu der Armee in Schottland ſtoßen ließ, und den Krieg mit mehrerm Eifer zu betreiben befahl. Ein Schriftſteller der damaligen Zeit, der ſich bei dieſer Gelegenheit ſehr gegen den Herzog entrüſtet, nennt dieß mit einem etwas unedlen aber treffenden Gleichniſſe: den Stall bauen wollen, nach dem die Pferde geſtohlen wären.

Auch dieſe Umſtände unterließ der Admiral nicht für ſeine Abſichten zu benutzen. Fremde Truppen ſind von je her die beſten Stützen der willkührlichen Gewalt geweſen, weil ſie ohne weitere Rückſicht und Verbindungen für den ihre Haut zu Markte tragen, der ſie ihnen bezahlt. Warwick ließ gegen den Admiral hierüber einige Winke entwiſchen und der Admiral machte allenthalben mit Geräuſch und Klagen aufmerkſam darauf. Unter dem Argwohn, den er dadurch gegen den Protektor erregte, als ob er noch mehr Gewalt an ſich zu reißen und wohl gar den König ganz

abzuſetzen gedenke, ſuchte er ſeinen gewaltthätigen Vorkehrungen ein patriotiſcheres Anſehn zu geben und gewann auch dadurch noch verſchiedene wichtige Männer für ſeine Parthei. Eben ſo benutzte er den Antrag Somerſets, wodurch er ihn zur Entfernung vom Hofe und von den Geſchäften zu bewegen ſuchte. Er ſagte überlaut: der größte Theil der Geheimenräthe wären Sklaven des Protektors, und die wenigen, ſo noch Muth und Patriotismus bewahrten, ſuche er zu entfernen oder zu beſtechen.

Mit ſteter Emſigkeit ſorgte der Graf von Warwick dafür, daß der Protektor von allem unterrichtet würde, und mit ſteigender Aengſtlichkeit ſahe dieſer, wie ſich die Anſchläge ſeines Bruders mit jedem Tage der Ausführung mehr näherten. Allein noch fehlte es ihm an hinlänglichen Beweiſen, mehr aber an Muth, die Sache ernſtlich anzugreifen. Warwick hatte nun bisher ſtets gearbeitet, ihn zu reizen, nicht aber ihn zur Entſchloſſenheit zu ſtimmen, die gar leicht einen Strich durch ſeinen Plan hätte ziehen können.

Beide Brüder ſollten einander zu Grunde richten; dahin ging allerdings ſein Plan. Allein es war ihm deßhalb nicht gleichgültig, ob itzt der Protektor oder der Admiral die Oberhand behielte. Der Admiral ſollte unter der Uebermacht des Protektors fallen, damit das Anſehn dieſes dann wieder durch den vergröſſerten Haß des Adels und den Unwillen des Volks über ihn als einen Brudermörder, untergraben würde. Um Beweiſe gegen Seymour, deren er genug in Händen hatte, an den Tag zu bringen, hatte er nun den ſicherſten Zeitpunkt abgewartet. Dieſer Zeitpunkt ſchien ihm einige Tage vorher, als der Admiral ſeine Anhänger und Truppen zuſammenziehen wollte, eingetreten zu ſeyn.

An dieſem Morgen ganz früh erſchien Warwick an dem Bette des Protektors und berichtete, wie er ſo eben durch einen Zufall ſo glücklich geweſen ſey, wichtige Dokumente für die Verſchwörung des Admirals an ſich zu bringen und zugleich die Entdeckung zu machen, daß ſie dem Moment des Ausbruchs ſehr nahe ſey. Er erklärte ſich nun ſehr nachdrücklich und beſtimmt über die Nothwendigkeit, ſchnelle und

wirkſame Maasregeln zu nehmen, und vor allen Dingen ſich der Perſon des Admirals zu bemächtigen.

Beſtürzung und Angſt waren die erſten Wirkungen, die dieſe Anzeige in dem Gemüthe des Herzogs hervorbrachte. Die zahlreichen ihm vorgelegten ſchriftlichen Beweiſe, die dringenden Vorſtellungen des Grafen, das heftige Einreden ſeiner Gemahlin, und mehr als alles dieß das erſchütternde Gefühl der drohenden Gefahr entriſſen ihm in dieſem Augenblicke die Aeußerung, daß er es dem Grafen überlaſſe, ſo ſchnell als möglich die zweckmäßigſten Maasregeln zu ergreifen.

Warwick, der hierauf ſchon alles vorbereitet und den Geheimenrath in aller Stille zuſammenberufen hatte, eilte mit dem Verhaftsbefehl in die Verſammlung, wo er ohne Widerſpruch beſtätigt und unterzeichnet wurde.

Eben ſo ſchnell und ohne Hinderniß wurde dieſer Befehl auch ausgeführt; Seymour befand ſich im Tower, ehe noch irgend jemand von ſeiner Parthei das Geringſte davon ahndete, und kaum war er dort, ſo folgte ihm ein königlicher Se-

kretär, um ihm das Siegel ſeiner Staatsbedienung abzunehmen.

Es iſt ſchwer zu beſtimmen, wer durch dieß Ereigniß mehr überraſcht war, Somerſet, oder Seymour? der König, oder der Hof und die Hauptſtadt? Gleich der Stille, die unmittelbar einem plötzlichen, heftigen Donnerſchlage folgt, herrſchte auch itzt mehrere Tage hindurch eine Art von bangem, heimlichem Schweigen. Der Protektor voll Unruhe, ob dieſer Schritt keine lauten Folgen für ſeine Sicherheit haben würde, ließ ſich von Warwick zu einem zweiten Schritte verleiten, der für den erſten Anblick den Anſchein der Nothwendigkeit für ſich hatte; deſſen ſchädliche Folgen für den Herzog gleichwohl von dem Rathgeber ſehr gut berechnet waren. Es erging nämlich noch an eben dieſem Tage eine königliche Proklamation, daß jede Verſammlung von zwölf oder mehrern Perſonen ſogleich für Verräther erklärt und als ſolche beſtraft werden ſollten, dafern ſie nicht ſogleich, auf den erſten Befehl einer obrigkeitlichen Perſon, aus einander gehn würden.

Die Parthei des Admirals, über dieſe ſcheinbare Entſchloſſenheit des Herzogs, die ſie ihm nie

zu-

zugetrauet hatte, erſtaunt und erſchrocken, traute ihm eine größere Uebermacht zu, als er in der That hatte; harrte voll ängſtlicher Erwartungen der Dinge, die da kommen ſollten, und verlohr ihre ganze Kraft dadurch, daß jeder für ſich fürchtete und auf ſeine einzelne Sicherheit ganz allein bedacht war.

Der Geheimerath, von Warwick geſtimmt, erwartete die Befehle des Protektors, und der königliche Knabe hörte aufmerkſam auf die gehäßige Schilderung, die einer ſeiner Oheime, ihm itzt von dem andern zu machen, ſich auf das eifrigſte angelegen ſeyn ließ, und fühlte ſich eben ſo ſchnell geneigt, ihn zu haſſen und zu fürchten, als er bis dahin ihn zu lieben den Anſchein gehabt hatte. — Etwa nach Verlauf eines Monats wurde dem Geheimenrathe ein ausführlicher Bericht und eine Anklage von einigen dreißig Artikeln gegen den Admiral eingereicht.

Die Anklageartikel waren das Werk Warwicks, der überhaupt den ganzen Proceß einleitete, und betrafen theils die Verſchwörung gegen das gemeine Weſen — wie man ſich auszudrücken für gut befand — theils die Ver-

waltung ſeiner Großadmiralsſtelle; letztere ent-
hielten als eine Hauptbeſchuldigung, daß er die
Seeräuber, anſtatt ſie und ihr Handwerk zu
vertilgen, geſchützt und den Gewinn mit ih-
nen getheilt habe. Zum Beleg aller dieſer Be-
ſchuldigungen wurden theils ſchriftliche Doku-
mente, theils Zeugen beigebracht und ſo von dem
Geheimenrath ohne weitere Unterſuchung als aus-
gemacht angenommen auch erhielt die, im Namen
des Königs, ihm ertheilte Ordre keine andere In-
ſtruktion, als daß er den Admiral darüber ver-
nehmen ſollte. Angehängt war noch die Vor-
ſchrift: „Da die Beſchuldigungen keinen weitern
„Zweifeln unterworfen wären, die hartnäckige und
„unbiegſame Gemüthsart des Seymour aber leicht
„auf eine öffentliche Unterſuchung und ſelbſt
„vielleicht gar auf Konfrontation mit den Zeugen
„dringen dürfte; ſo habe man von Seiten des
„Geheimenraths hierauf auf keine Weiſe zu re-
„flektiren, indem beſagter Seymour dadurch zwei-
„felsohne nur Zeit zu gewinnen, oder wohl gar
„durch eine Aufſehn erregende Unterſuchung ſeinen
„Anhang zu gefährlichen Unternehmungen zu rei-
„zen intentioniren dürfte.“

Gewohnt, alles, was mit dem Namen des Königs geſtempelt war, unbedingt als Richtſchnur anzunehmen und auf der Stelle auszuführen, erwählte der Geheimerath aus ſeinen Mitteln eine Commißion, die ſich nach dem Tower begab, um dem Admiral die Klagepunkte vorzulegen und ſein Eingeſtändniß in Empfang zu nehmen.

Man kann nicht ſagen, daß Seymour ein großer Mann war, oder Anlagen dazu gehabt hatte, allein er war in einem hohen Grade das, was man einen ſtarken Charakter nennet. Von dem Augenblick ſeiner Gefangennehmung an war ſein Entſchluß unerſchütterlich gefaßt, die Sache aufs Aeußerſte zu treiben. Mehrere Mitglieder des Geheimenraths waren mit ihm im genauſten Einverſtändniß. Drang er nun auf eine öffentliche Unterſuchung, wohin dieſe es nicht durften kommen laſſen, ohne ſich ſelbſt in beinah rettungsloſe Gefahr zu ſetzen; ſo zwang er ſie eben dadurch, alles anzuwenden, um eine Unterſuchung ganz niederzuſchlagen, deren öffentliche Verhandlung ſie nicht zugeben durften. Würde aber auch dieß, durch die Ohnmacht ſeiner Ver-

bündeten im Conſeil, fehlſchlagen; ſo blieb ihm, bei dem Erzwingen einer öffentlichen Unterſuchung, noch die Hoffnung: der Sache theils durch ſeine Anhänger unter dem Pöbel, theils durch den allgemeinen Haß des Adels gegen ſeinen Bruder noch eine günſtige Wendung geben zu können.

Dazu kam die Bitterkeit, die aus der Empfindung des Unterdrückten, dem Verdruß über ſeine zertümmerten Plane floß und die um ſo tiefer eingriff, da er den verachtete und haßte, dem er dieſe Unterdrückung und die Zerſtörung ſeiner Plane allein zuſchrieb. Nach dem gewöhnlichen Gange der Leidenſchaften übertrug ſich dieſe Verachtung auf alles, was von dem eigentlichen Gegenſtande derſelben abhing, oder mit ihm auf irgend eine Weiſe in Verbindung ſtand; vor allem aber auf die Geheimenräthe, die er in ſeinem ſprachloſen Grimme nie anders, als Sklaven eines Blödſinnigen anſah und achtete.

Einer ſolchen Gemüthsſtimmung mußte nun auch ſein Betragen gegen die Commißion des Conſeils angemeſſen ſeyn, als ihn dieſe im Tower zum Verhör vor ſich foderte. Nie hatte

Stolz, Verachtung, Erbitterung ſich ſo lebhaft gemiſcht, als auf ſeinem Geſichte und in ſeiner ganzen Gebärdung bei dem Eintritt in das Verhörzimmer ſichtbar wurde. Der Präſident der Committe' ſchickte ſich nach einer kurzen Einleitung an, ihm die Hauptpunkte ſeiner Anklage bekannt zu machen und ihn zum Eingeſtändniß derſelben aufzufodern. Aber Seymour ließ ihm nicht Zeit ſeinen Vortrag zu beendigen. „Ich „habe nichts einzugeſtehen," rief er im heftigſten Unwillen, „und ich werde euch überhaupt keine „weitere Antwort geben; ich verlange eine geſetzmäßige, öffentliche Unterſuchung vor dem Parlament; keine andern Richter werde ich jemals „anerkennen."

Der Präſident fuhr fort ihm zuzureden und ihm verſchiedene Fragen vorzulegen; allein von nun an war der Admiral ſtumm wie der Tod. Er wandte endlich den Commiſſairen den Rücken zu, und ſie ſahen ſich genöthigt, ihre Sitzung unverrichteter Sache zu beendigen.

Wiewohl die Geheimenräthe durch das königliche Reſkript auf dieß Betragen des Admirals

vorbereitet waren, ſo ſetzte es ſie dennoch in einige Verlegenheit. Es war nicht zu leugnen, daß ſeine Foderung Rechtens ſey; allein ſeit Heinrichs Regierung war es auch nichts ungewöhnliches, daß man auf das, was Rechtens war, wenig achtete, wenn es mit dem königlichen Willen in Kolliſion kam, und es gab ſogar einige, ſelbſt unter den Räthen, die da behaupteten: „Nichts ſey Rechtens, als dieſer Wille des „Königs und ſeiner Stellvertreter.“ Da ſich nun, ſeiner prekären Exiſtenz ohnerachtet, das Conſeil immer noch gern in dieſem Lichte betrachtete; ſo fing man ſchon an, ſich über Seymours Foderung, als die Souverainität und ihre Rechte beeinträchtigend, zu entrüſten.

Selbſt der Erzbiſchof von Canterbury ſcheint die Sache auch aus dieſem oder doch einem ähnlichen Geſichtspunkte angeſehen zu haben. Hatte er zu keiner Zeit gern an Staatsangelegenheiten, außerhalb dem Gebiete der Religion, Antheil genommen; ſo bekümmerte er ſich ſeit dem Tode des Königs durchaus um nichts weiter, als um dieſes. Hierin lebte und webte er ganz und ausſchließend; mit jedem glücklich ausgeführten Entwurfe wuchs

ſein Eifer und ſeine Betriebſamkeit, und mit dem Streben, das als gut erkannte auszuführen, verdoppelte ſich ſeine Wachſamkeit und ſein Bemühn, alles aus dem Wege zu räumen, was der guten Sache hinderlich ſeyn könnte. Was war dieß mehr, als die Anhänglichkeit der Katholiken an ihre alte Religionsformen. Der zunehmende Eifer für die Proteſtanten und alles was ihnen Freiheit und Sicherheit verſchaffen ſollte, machte ihn daher auch verhältnißmäßig unduldſamer gegen die Papiſten. Weil er noch immer von dieſen Unterdrückung fürchtete, ſo wurde es, trotz ſeines menſchenfreundlichen Herzens bei ihm nicht nur Gut und Recht, ſondern auch ſelbſt Gewiſſenspflicht, jene zu drükken oder (nach einer gleißenderen Wortbekleidung derſelben die Menſchheit ſchändenden Sache) ihre Wirkſamkeit einzuſchränken. Nun war Somerſet ein ſo entſchieden warmer Freund der Proteſtanten und eben deßhalb ein Freund Cranmers; von Seymour hingegen hatte man Sorge getragen, ihm deſſen Verbindung mit der katholiſchen Parthei, als ausgemacht darzuſtellen. Von dieſer Seite befürchtete ſelbſt der Erzbiſchof Unruhen, dafern die Sache öffentlich behandelt würde, und ſo fand er denn nicht nur nichts Un-

gerechtes mehr in dem Verfahren des Geheimenraths, ſondern zeigte ſich auch als einen eifrigen Vertheidiger deſſelben. Vorzüglich mit auf ſeinen Betrieb wurde der Beſchluß gefaßt, daß ſich morgen der ganze Senat in corpore in den Tower begeben und den Admiral verhören ſolle.

Allein auch dießmal hatte der Verſuch, den Beklagten zu einem freiwilligen Geſtändniſſe zu bringen, keinen glücklichern Erfolg. Der Kanzler redete ihm mit allem ihm eigenen Ernſt und Nachdruck zu, aufrichtig und beſtimmt auf die gegen ihn angebrachten Klagpunkte zu antworten, und foderte ihn zugleich auf, alles was er zu ſeiner Vertheidigung beibringen könne, beſcheiden und freimüthig vorzutragen und ſich einer billigen Beurtheilung zu gewärtigen. Wo er jedoch ſich hiezu außer Stand wüßte, möge er wohl bedenken, daß ein eigenſinniges und hartnäckiges Betragen ſeine Schuld nur noch vergrößere.

Seymour hatte ihn mit dem gerade vor ſich hinſtarrenden Blicke angehört, der unwiderſprechlich andeutet, daß ein vorgefaßter Entſchluß jedem Eindrucke von Außen, wie ein undurch-

dringlicher Harniſch die Spitzen der Pfeile, zurück- warf und abſtumpfte. Seine Rede beſtätigte, was ſein Blick andeutete; es war durchaus nichts von einer Antwort auf die Anrede des Kanz- lers. Seine Antwort beſtand in einer kurzen, vorher überdachten Formel und es ſchien, als ob er, gleich einer Sprachmaſchine, durchaus nur dieſe Formel zu reden wiſſe. „Ich verlange ein öf- „fentliches Verhör, meine Ankläger zu wiſſen und „mit ihnen zuſammengeſtellt zu werden,“ ſagte er kalt und finſter, ohne eine Miene zu verändern, und ſchwieg und ſtarrte eben ſo vor ſich hin auf den Kanzler.

Dieſer hob aufs neue an, ihm Vorſtellungen zu machen; allein vergebens, der Beklagte war ſtumm und ohne Bewegung, wie ein in Ruhe- ſtand geſetztes Automat. Darauf machte Cran- mer einen ähnlichen Verſuch, in welchem jedoch die Ruhe und die wohlwollende Herzlichkeit, die ſonſt alle ſeine Anreden ſo unverkennbar bezeichne- te, durch eine unedlere Leidenſchaftlichkeit ge- trübt erſchien. Sonſt war man gewohnt, ihn nur als Menſch zum Menſchen reden zu hören; itzt ſchien, freilich nicht ganz und in der gewöhnli-

chen Form, aber doch ſchon deutlich genug, der Prieſter zu dem Freunde einer andern Sekte zu reden. Auch ſeine Beredſamkeit erſchöpfte ſich, ohne an dem Admiral auch nur die kleinſte Wirkung ſichtbar zu machen, und ſo darf man ſich nicht wundern, daß alle übrige Geheimenräthe ihre Bemühungen nicht beſſer belohnt ſahen, ſo viel ſie deren auch darauf verwandten, dieſen Marmor in Wachs zu verwandeln. Endlich erhob der Kanzler noch einmal ſeine Amtsſtimme in doppelter Verſtärkung: „Ich fodere Euch auf, Mylord,“ rief er, „bei „Eurem Rittereid und Eurer Unterthanenpflicht, „uns, die wir im Namen des Königs hier ſitzen, „Rede zu ſtehn und auf die gegen Euch angebrachten Beſchuldigungen, der Wahrheit gemäß „zu antworten.“

„Nun gut,“ ſagte Seymour nach einer Pauſe eben ſo kalt, als jener ihn mit Heftigkeit angeſchrieen hatte, „laßt mir die Anklagepunkte, damit „ich ſie gehörig unterſuchen könne.“ —

Der Kanzler ſah die Räthe der Reihe nach an; die Räthe ſahen ſich ſelbſt der Reihe nach an — die Köpfe näherten ſich; man berathete, man ſtimmte. —

Die Anklagepunkte können nicht in Euren „Händen gelaſſen werden, Mylord,“ ſagte der Kanzler nach Ueberzählung der Stimmen.

„Nun ſo werde ich Euch denn auch nimmer Re„de ſtehn; es ſey denn, um dieß Verfahren für „ungerecht und geſetzwidrig zu erklären,“ erwiederte Seymour etwas lebhafter und ſchwieg nun, wie vorher.

So ſahe ſich auch der Geheimerath in corpore genöthigt, der Hartnäckigkeit dieſes eiſernen Kopfes zu weichen und, ohne nur einen Schritt weiter gekommen zu ſeyn, die Sitzung aufzuheben.

Indeſſen fing man in London ſchon an, etwas lauter von dieſer außerordentlichen Angelegenheit zu reden. Dieſe Art des Verfahrens blieb freilich dem Publikum theils unbekannt, theils unbegreiflich; aber eben deßhalb wurde die Aufmerkſamkeit nur deſto mehr rege und war, beſonders unter den Mißvergnügten des Adels, auf das höchſte geſpannt. Dem Protektor blieb dieß keines-

wegs verborgen und vermehrte die Verlegenheit, worin ihn das Verhalten ſeines Bruders ſetzte, um ein Großes. Was hätte er darum gegeben, daß die Sache nie ſo weit gediehen, oder noch zu unterdrücken wäre. Er ließ nun wirklich in Geheim ſeinem Bruder einige Winke geben, daß er durch das Verſprechen der Unterwerfung und Entfernung aus dem Königreiche Begnadigung erhalten dürfte. Allein dieſe Anträge bewirkten gerade das Gegentheil von dem, was ſie zur Abſicht hatten. Seymour hielt ſie für untrügliche Zeichen der ihm bekannten Schwäche ſeines Bruders. Er befeſtigte ſich nur noch zutrauensvoller in ſeiner Beharrlichkeit und rechnete beſtimmt darauf, durch ſie noch einen völligen Sieg über Somerſet und eine ehrenvolle Losſprechung und Freilaſſung zu erhalten. „Ich begehre nichts, „als eine öffentliche Unterſuchung und Gerechtig„keit!“ war ſeine einzige und immer gleiche Antwort.

Hätte der Protektor aber auch hier, was er nicht fand, Unterwerfung und Annahme der angebotenen Gnade — gefunden, ſo würde er auf der andern Seite eben dadurch einen viel-

leicht noch ſchwerern Kampf zu beſtehen gehabt haben. Lady Anne war nicht eine Minute bei ihm, wo ſie nicht mit ihrer ganzen furchtbaren Beredſamkeit auf ihren Gemahl einſtürmte. Der Tod ſeines Bruders war das einzige Mittel, ſich aus dem Fegefeuer zu befreien, worin er itzt nun ſchon ſeit geraumer Zeit ſchmachtete. Durch eine abermalige Ausſöhnung mit demſelben würde er dieß ohnfehlbar in eine ewige Hölle verwandelt haben. Ueberdem ſcheuete er Warwick, der die Führung der ganzen Angelegenheit aus Anhänglichkeit für ihn, wie er glaubte, übernommen hatte; der ihm täglich die Nothwendigkeit dringender machte, hier Ernſt und Entſchloſſenheit zu zeigen. Auch war ihm beſonders das Argumeut ſehr einleuchtend, daß jede andere Meuterei unter dem Blutgerüſte ſeines Bruders zuſammenſtürzen müſſe. Wer würde ferner gegen einen Regenten etwas zu unternehmen wagen, der Feſtigkeit genug habe, ſelbſt ſeinen Bruder dem Wohl des Staats aufzuopfern? Endlich hatte auch der Geheimerath itzt, nach der beharrlichen Widerſpenſtigkeit des Admirals, die Sache gewiſſermaßen zu der ſeinigen gemacht, und ſeine Eitelkeit ließ ihn fürchten, ſich wenigſtens

nicht nur bei dieſem, ſondern auch bei dem gan, zen Publikum lächerlich zu machen, daſern er das einmal angeſangene Verfahren zurücknehmen oder mildern wolle.

Alles dieß zuſammengenommen gab, nach dem letzten von ſeinem Bruder zurückgewieſenen friedlichen Verſuche, ſeinem Gemüthe eine gewiſſe Feſtigkeit und Ruhe; er fing an ſich ſelbſt zu überreden, daß es ſeine Pflicht ſo von ihm ſodere, und nahm von itzt an mit mehr Entſchloſſenheit und Thätigkeit an dem weiteren Verfahren Theil. Bei alle dem aber begleitete ihn eine an Aengſtlichkeit gränzende Behutſamkeit bei jedem Schritte und vor allem bei dem itzt zu wählenden. Sie war Urſach, warum auch er es zu keiner öffentlichen Unterſuchung kommen laſſen wollte, aber ſie beſtand ebenfalls darauf, wenigſtens ſo viel als möglich ſich dem, was Rechtens ſey, zu nähern.

Auch dieß Beiſpiel beſtätigt, was tauſende bezeugen, daß es der Erfindungskraft nie fehlt, wenn es darauf ankömmt der Gewalt die Maske des Rechts vorzuheften. Freilich bleibt dieß nur ein armſeliger Behelf; denn die Maske deckt nur

einen kleinen Theil des Körpers. Aber der, welchen ſie deckt, iſt kennbarer, als alle übrigen, und dieſen verbergen heißt alſo viel verbergen. Denn geſetzt auch, daß man das Antlitz der Gewalt hinter der Hülle ahndet, wohl gar erkennt, ſo kann man doch nicht geradezu mit Fingern auf ſie weiſen, zumal wenn die Maske mit einiger Kunſt angeheftet iſt, und alſo nicht beim erſten Griff mit Gewißheit herabgeriſſen werden kann.

Die Auskunft, welche Warwicks erfinderiſcher Geiſt für dieſen Fall angab, war eben ſo intereſſant für den Beobachter, als ſeiner Abſicht entſprechend. Der Geheimerath ſollte nämlich dem Könige ſelbſt einen Vortrag über die Frage machen: Ob die Sache des Admirals dem Parlament zur Entſcheidung übergeben, oder von dem Geheimenrath entſchieden werden könne? — und ſich ſeine Befehle darüber ausbitten.

Dieſer Vorſchlag drückte den Wunſch Somerſets aus und ward daher von ihm mit Freuden ergriffen. Es iſt kein Zweifel, daß er dadurch hoffte, der königlichen Autorität und der erlauchten Volksverſammlung ſeine perſönliche Blutſchuld un-

vermerkt zuzuſchieben, und daß er in der That ſchwach genug vor, zu glauben, das öffentliche Urtheil werde ſich dadurch blenden laſſen, wenn ein abgerichtetes Kind einen Befehl ertheile, und eine geſtempelte Verſammlung niedrig denkender Männer dem Befehle eines Unmündigen gehorchte, und dieß Verfahren für ein rechtmäßiges Volksgericht anſehn. Von Unterſuchung war hiebei gar nicht die Rede; die blieb geſchloſſen, und die Beſchuldigungen als erwieſen und ausgemacht angenommen. Das Parlament ſollte nur die Sentenz ſprechen, damit ſich wenigſtens das Intriguenſtück nach der gewöhnlichen Weiſe beendige.

Der ganze Geheimerath begab ſich daher, jenem Beſchluſſe zufolge, nach geſuchter und erhaltener allergnädigſter Erlaubniß, zu dem Könige. Der Anblick dieſer Berathung würde jenen beiden, durch ihren kontraſtirenden Humor ſo berühmt gewordenen Philoſophen des Alterthums gleichen Stoff zum ausſchweifenden Lachen und zum erſchütternden unaufhaltſamen Weinen geliefert haben.

Man denke ſich mehr als zwanzig, größtentheils bejahrte Männer, in feierlichen Amtsgeſich-

tern

tern und Kleidungen und in den ehrerbietigſten Stellungen im Kreiſe umherſitzend, in der Mitte ein Kind von zehn Jahren in königlicher Kleidung, mit Krone und Zepter geſchmückt und in kindiſcher Gravität, wie ein Knabe, der im Spiel ſich brüſtet und mit gewaltſam verſtärkter Stimme zu den Uebrigen ſagt: Ich bin der König! Vor dieſen Knaben tritt mit allen Zeichen der Unterwürfigkeit, in feierlicher Amtskleidung, geziert mit der großen Taſche, worin das große Siegel ſich befindet, der Kanzler von England, trägt ihm die ſeltene und wichtige Angelegenheit ſeiner beiden Oheime vor, deren einer ſein Vormund und der Regent des Reichs, der andere Großadmiral von England und Irrland iſt, und fügt ſeine Meinung, als die des erſten Rechtskundigen im Reich, hinzu, nach welcher ſie dem Ausſpruch des Parlaments übergeben werden müſſe; unterwirft ſie gleichwohl demüthig der Entſcheidung des königlichen Kindes. Ihm folgen die übrigen Räthe nach der Reihe, und endlich erhebt ſich der Protektor ſelbſt, um durch ſeinen Vortrag dieſer tragikomiſchen Farce das höchſte Intereſſe zu geben. Mit einer Art von Zerknirſchung in Stellung und Gebärden betheuert er vor ſeinem könig-

lichen Mündel, wie dieſe unglückliche Angelegenheit ihn auf das heftigſte bekümmere und beunruhige, obwohl er ſich bewußt ſey, ſein möglichſtes gethan zu haben, um zu verhüten, daß es nicht zu dieſer Extremität gedeihen möge. Aber freilich weiter könne er nicht, ſeine Pflicht gegen König und Staat gehe allen übrigen Pflichten voran und laſſe keinen Wettſtreit zu. „Hier gilt weder „Sohn noch Bruder," rief er, ſo bald es auf „die Wohlfahrt Ew. Majeſtät ankömmt; meine „Verbindlichkeit gegen Euch gilt mir mehr als „mein eigenes Leben. So ſchmerzlich es mir „auch fällt, gegen meinen leiblichen Bruder, den „ich liebe, zu verfahren; ſo habe ich doch in die„ſer Rückſicht dem Anſuchen, welches die übri„gen Geheimenräthe gethan haben, nicht zuwider „ſeyn können, Ja ich muß ſogar geſtehen, daß „wenn ich ſelbſt mich ſolcher Verbrechen gegen Ew. „Majeſtät, wie die meines Bruders, hätte zu „Schulden kommen laſſen; ſo würde ich mich des „Lebens und jeder Begnadigung für unwürdig „achten; — ich habe nun freilich auch vor allen „Andern Ew. Majeſtät am allermeiſten Ver„bindlichkeiten; — wiewohl mein Bruder da„von auch nicht wenig berechnen könnte. Aber

„eben deßhalb halte ich mich für verpflichtet, der „Gerechtigkeit ihren Lauf zu laſſen.«

Hierauf ſchwieg die Verſammlung in ehrerbietiger Erwartung. — Eduard ſaß ſteif wie eine aufgeputzte Puppe auf ſeinem Seſſel, mit der nichtsſagenden gravitätiſchen Miene, die ein erzwungener Ernſt auf kindiſchen und unbedeutenden Geſichtern allemal hervorbringt, ſah er itzt in dem Kreiſe umher und erhob ſodann ſeine kindiſche Stimme, um das auswendig gelernte Endurtheil über die vorgetragenen Meinungen der Geheimenräthe zu ſprechen.

„Wir bemerken aus Euren Vorträgen, „Mylords,« ſo hob er an, „daß man wichtige „Beſchwerden wider Mylord Großadmiral, unſern Oheim, angebracht hat, und ſie zielen „auf Hochverrath; — wir bemerken ferner, daß „Ihr nur die Gerechtigkeit gehandhabt wiſſen „wollt; — wir halten es demnach für billig, „daß Ihr Eurem Anſuchen gemäß verfahrt.«

„Als dieſe Worte,“ ſo heißt es in dem Protokoll des Geheimenraths, „ſo plötzlich aus dem

Munde Ihrer Majeſtät, aus eigener Bewegung kamen, wie die Lords ſehen konnten; ſo waren ſie außerordentlich vergnügt und dankten dem Könige und prieſen ihn von Herzen; beſchloſſen aber, daß aus beiden Parlamentshäuſern einige zu dem Admiral geſchickt werden ſollten, bevor die Bill eingereicht würde, um zu ſehn, was er einzuwenden hätte.“

Wenn ich auch hier alle Betrachtungen unterdrücke, wozu dieß kindiſche Gaukelſpiel ſo reichhaltigen Stoff an die Hand giebt; ſo kann ich doch nicht umhin, mir eine kleine Herzenserleichterung über den Einfluß, den dergleichen auf die Bildung Eduards haben mußte, zu erlauben. Wenn gleich die hochweiſen Lords geſehen haben wollten, daß die Worte plötzlich aus eigener Bewegung aus dem Munde Ihrer Majeſtät kamen; ſo dürfte es doch wohl glaubwürdiger ſeyn, daß er vorher auf die Rolle, die er hier zu ſpielen hatte, abgerichtet war. Iſt es nun ausgemacht, daß dunkle Eindrücke, die Kindern in den Jah-

ren mitgetheilt ſind, zu den eigenthümlichſten Formen der Seele werden; ſo bleibt wohl nichtige Einbildung auf eitlen äußern Prunk das Geringſte, was durch dieſe, wie durch ähnliche Scenen in Eduard genährt und verſtärkt werden mußte. Wichtiger iſt es ohnſtreitig, daß er dadurch die Königswürde in anderer Rückſicht empfinden lernte, ehe er fähig war ihren Werth und ihre Rechte und Verpflichtungen einzuſehen und zu beurtheilen. Ein dunkeles Gefühl mußte ihm von itzt an ſagen: Die Königswürde berechtige unerfahrne Kinder, über die Einſichten erfahrner Männer abzuurtheilen; eben ſo wurde es für ihn zu einem unzweifelhaften Erfahrungsſatze: Man müſſe bei ihm, als König, erſt nachſuchen, — wenn man die Gerechtigkeit gehandhabt wiſſen wolle. Dieß letzte iſt ohne Zweifel das Schlimmſte von allen. Denn wenn er als König erſt erlauben mußte, daß die Gerechtigkeit gehandhabet werde, ſo konnte er es auch verbieten. Das Gefühl folgert oft richtiger, als der Verſtand. Was würde man nach zehn Jahren dem Jüngling Eduard entgegenzuſtellen gehabt haben,

wenn er, wie der Jüngling Ludewig der Vierzehnte, mit der Hetzpeitſche unter dem Arme in das Parlament ging, um von dieſem letzten Gerechtſame der Königswürde Gebrauch zu machen? Oder paßt etwa in der Form, die Eduards Seele erhielt, die Hetzpeitſche nicht, ſo iſt es vielleicht eine gelehrte Abhandlung, oder eine zierliche Rede, oder das Organ eines Miniſters. Das Inſtrument thut nichts zur Sache; es kommt auf das Werk an, was dadurch verfertigt wird, und was hier in beiden Fällen daſſelbe iſt.

Ich geſtehe, daß ſich mir nie der Deſpotismus uneingeſchränkter willkührlicher Einherrſchaft ſchreckender dargeſtellt hat, als in dieſer Erlaubniß die Gerechtigkeit zu handhaben. Eine Regentenverderbung dieſer Art, iſt, was auch die gröſſern und kleinern Mängel anderer Staatsformen ſeyn mögen, dennoch in jeder andern ſchlechterdings unmöglich.

Nach einem dritten gleich vergeblichen Verſuche, den Admiral zu einem Geſtändniſſe zu brin-

gen, zögerte man nicht weiter die Bill in das Parlament einzureichen, worin er, des Hochverraths beſchuldigt und überwieſen, angegeben und die Beſtätigung ſeines Verdammungsurtheils im Namen des Königs verlangt wurde.

Zuerſt paßirte ſie das Oberhaus und zwar ſchnell und ohne den geringſten Widerſpruch. Die Oberrichter von England erkannten die Beweiſe für hinlänglich und den Beklagten für überwieſen; die übrigen Pairs des Reichs hatten ſich noch von Heinrichs Regierung her den Reſpekt vor dem königlichen Willen viel zu tief eingeprägt, als daß es ihnen hätte einfallen können, die geringſte Einwendung gegen eine richterliche Aburtelung, ohne rechtliche Unterſuchung, Verhör und Vertheidigung des Beklagten zu machen. Manche trieben die Gefälligkeit gegen die ihnen vorläufig gegebenen Winke gar ſo weit, daß ſie auf ihren Richterſitzen zugleich das Geſchäft der Ankläger und Zeugen übernahmen und durch Beiträge zu den Beweiſen und Zeugniſſen die Beſchuldigungen noch mehr außer Zweifel zu ſetzen ſuchten. Alles dieß ging unter den Augen des Protektors vor, der nicht verſäumt hatte, ſeinen Prunkſeſſel auch an dieſem Ta-

ge zu bekleiden. Nur zuletzt, als man zum Stimmenſammeln ſchreiten wollte, bat er (wie das Protokoll dieſer Sitzung beſagt) aus natürlichem Mitleiden um Erlaubniß, ſich entfernen zu dürfen. Die Bill ging ſodann einſtimmig durch.

Eine nicht ganz gleiche Aufnahme fand ſie im Unterhauſe. In den Köpfen der mittlern Stände, wo Freiheit im Denken und Urtheilen überall zuerſt geweckt wird, hatte auch in England, ſchon nach Heinrichs Tode, eine Revolution den Anfang genommen. Wiewohl der Protektor hier mehr eigentliche Anhänger, als im Oberhauſe zählen konnte, wiewohl er alſo hier am wenigſten auf Widerſpruch gerechnet hatte; ſo fanden ſich doch eben hier mehrere freimüthige Männer, die theils aus Vorliebe für den Admiral als Beſchützer der Katholiken, theils auch nur aus Eifer für Gerechtigkeit und Pflicht, laute Beſchwerden über dieſe Art des Verfahrens erhoben.

Dieſe erklärten es geradezu für ungerecht, daß der Geheimerath einen Mann verurtheilte, ohne demſelben die gegen ihn vorgebrachten Anklagen zu genauer Prüfung überlaſſen, ohne ihn mit ſeinen

Anklägern zuſammengeſtellt und ihm Zeit und Unterſtützung zu ſeiner Vertheidigung gegönnt zu haben. Sie tadelten es mit dem lebhafteſten Unwillen, daß im Oberhauſe ſelbſt einige Pairs ſich nicht entblödet, in Perſon Denuncianten eines ihrer Mitglieder zu werden; ſie erklärten ihre Anklagen dadurch, daß ſie dieſelben in der Abweſenheit des Beklagten, und ohne ihn zur Verantwortung zu laſſen, für verdächtig und trugen darauf an, daß der Beklagte erſt förmlich verhört und ſeine Sache nach Rechtsform unterſucht werden müſſe, ehe man ſich darauf einlaſſen könnte, den Urtheilsſpruch zu beſtätigen.

Die Debatten hierüber wurden äußerſt lebhaft, die helle Wahrheit und das unverkennbare Recht der Opponenten leuchtete immer mehr ein, und ohne Zweifel würde die Bill verworfen ſeyn, wenn es der Sprecher in dieſer Sitzung hätte zum Stimmen kommen laſſen. Dieſer bediente ſich des Vorwandes, daß es ſchon zu tief in der Nacht ſey, um die weitere Berathung bis zum folgenden Tage auszuſetzen.

Dieſe unerwartete Wendung ſchien bedenklich zu werden; dafern man nicht durch eine eben ſo

ſchnelle, als geſchickte Beugung wieder ins rechte Gleis einlenkte. Auch hier half der ſchnelle und ſtets zeitige Rath Warwicks. Wie konnte auch da eine Verlegenheit für den Entſchloßnen entſtehn, wo dem Unrecht ein Popanz zu Gebote ſtand, der ſeine Wirkung noch nicht verfehlt hatte. Mit der Achtung vor der Machthabenden Königswürde iſt es, wie mit dem Glauben an Geſpenſter. Selbſt da, wo dieſer Glaube allgemein iſt, finden ſich dennoch wohl hin und wieder einige Freigeiſter, die ſich überzeugt halten, ihr ſtarker Geiſt habe dieſe Feſſeln abgeworfen. Sie fangen an darüber zu urtheilen, weitläuftig zu räſonniren, wohl gar andere um ſich her Thoren zu nennen, die dieſem Aberglauben noch blindlings folgen; — alles dieß gleichwohl nur, bis — ſich das Geſpenſt, gleichviel ob wirklich, oder in der zufällig erhitzten Einbildungskraft, zeigt. Mitten in ihrer Demonſtration ergreift ſie der alte Glaube von der Furcht unterſtützt und wirft die Philoſophen bebend vor der Erſcheinung auf die Kniee, die ſie ſo eben für nichtig erklärt hatten.

Durch die Wirkung, die ihre Vorträge geſtern gemacht hatten, aufgemuntert, waren die

Gerechtigkeitsredner des Unterparlaments heute noch ſtärker und zahlreicher gerüſtet und feſt entſchloſſen, ſich den Sieg, den ſie ſchon erfochten zu haben glaubten, dießmal durch nichts aus den Händen winden zu laſſen. Allein plötzlich erſchien eine Botſchaft vom Könige; und der bloße Anblick beugte die kühnen Geiſter ſchon etwas nieder. Die Botſchaft ſelbſt aber drückte ſie auf einmal völlig zu Boden.

„Se. Majeſtät, der König, ſo lautete die Botſchaft, „erachte es keineswegs für nöthig, „daß der Admiral ſelbſt perſönlich vor dem „Parlamente verhört werde; er halte dafür, es „werde hinlänglich ſeyn, wenn die Lords, die „im Oberhauſe die Anklagepunkte durch ihre „Zeugniſſe beſtätigt hätten, ſich in das Unter„haus begäben, um dort ein gleiches zu thun.“

Ehrfurchtvolles Schweigen war die einzige Antwort auf dieſe Botſchaft; der Befehl wurde ſogleich pünktlich befolgt; und da es nun über die Bill zum Stimmen kam, ging ſie mit einer Mehrheit von vierhundert Stimmen gegen zehn durch; da ſie noch einige Stunden vorher ohne Zweifel

mit einer verhältnißmäßigen Mehrheit verworfen ſeyn würde. Man ſäumte nicht, ſie durch die königliche Zuſtimmung ſanktioniren zu laſſen.

Noch fehlte der letzte Auftritt dieſes Schauſpiels. Der Geheimerath mußte den König förmlich um ſeine Erlaubniß erſuchen, daß der Admiral, dem Ausſpruche des Parlaments zufolge, ſein Recht leiden möge. Er faßte bei dieſer Gelegenheit den Entſchluß, daß man ſodann weder den König noch den Protektor mit dieſer Sache weiter beunruhigen wolle; indem ſie insbeſondere für den Lord Protektor höchſt empfindlich und ſchmerzhaft ſeyn müſſe, da ſie ſchon für die übrigen Mitglieder des Geheimenraths bekümmernd wäre.

Nachdem dieſer Beſchluß gefaßt war, erhob ſich der Geheimerath noch einmal in corpore, an ſeiner Spitze der Herzog von Somerſet, zu dem Könige. Eduard ſpielte auch dießmal ſeine Rolle zu allgemeiner Bewunderung und empfing ſie mit dieſer Anrede vom Throne:

„Mylords, ich habe Euer Verfahren wohl „bemerkt, und danke Euch für die beſondere Für-

„ſorge, die Ihr für meine Wohlfahrt bezeigt ha„bet. Zugleich erlaube und befehle ich Euch, „weiter in dieſer Angelegenheit fortzufahren, „ohne jedoch mir und Mylord Protektor damit „ferner beſchwerlich zu fallen. Ich bitte Euch, „Mylords! thut dieß.“

Demüthig neigten ſich die Geheimenräthe vor dieſer königlichen Bitte und entfernten ſich, um ihr nachzuleben. Der Biſchof von Ely erhielt den Auftrag, das Seelenheil des Beklagten zu beſorgen, und nachdem er mehrere Tage hindurch mit großem Eifer, wiewohl ohne ſonderlichen Erfolg, hieran gearbeitet und den Admiral für einen verſtockten Sünder erklärt hatte; ſo unterzeichnete der Geheimerath (denn man ſollte und wollte ja dem Könige und Protektor mit dieſer Angelegenheit nicht mehr beſchwerlich fallen) das Todesurtheil und einige Tage nachher ſtarb Seymour auf dem Schafot, mit eben der Feſtigkeit und Stärke des Geiſtes, die er in ſeinem ganzen Leben bewieſen hatte.

Somerſet athmete in dieſer Stunde freier, als es ihm ſeit langer Zeit möglich geweſen war,

und zum erſtenmal, ſeit langer Zeit, erhielt er einen freundlichen Blick von ſeiner Gemahlin, als der Lieutenant des Towers ihm den Bericht von der ruhig vollzogenen Hinrichtung abſtattete.

Von dem doppelten Gefühl lebhaft durchdrungen, daß itzt ſeine uneingeſchränkte Macht eben ſo geſichert, als ſein häuslicher Friede wieder hergeſtellt ſey, ſah er in Warwick den Schöpfer ſeines Glücks, weil freilich ſeine Täuſchung ihn nicht ahnden ließ, daß er eben in ihm ſeinen gefährlichſten Feind an ſeinen Buſen drücke, und daß er eine unzeitige Dankbarkeit für Dienſte verſchwende, die nur dahin abzielten, ſein Glück und ſeine Größe zu untergraben. Er ahndete nicht, daß man es darauf angelegt hatte, durch dieſen Triumph ſeiner Macht den Sturz derſelben vorzubereiten und daß Warwick durch ihn den Admiral aus dem Wege geräumt hatte, damit er den beſten Theil ſeiner Kraft durch ihn aufopfern und Warwick ſelbſt das erheblichſte Hinderniß wegräumen ſollte, was ihn früh oder ſpät auf ſeinem Wege hätte aufhalten können.

Wiewohl dieſe Hinrichtung ruhig und ungeſtört vollzogen war, ſo hatte ſie gleichwohl keineswegs das öffentliche Urtheil für ſich. Man fuhr fort ſich immer allgemeiner über die ſeltſame Verfahrensart, die eben ſo viel Gewaltſamkeit als Aengſtlichkeit verrieth, mißfällig zu äußern; man ging ſo weit, laut darüber zu reden, daß der Protektor ſeine Privatangelegenheit zu einer Staatsangelegenheit und die perſönlichen Nachſtellungen ſeines Bruders zu einem Hochverrath an dem Könige und Reiche gemacht habe. Man bemerkte in der niedrigen Gefälligkeit des Geheimenraths den Deſpotismus des Protektors und zweifelte gar nicht mehr daran, daß der junge König nur, gleich einer Marionette, in ſeiner Rolle von ſeinem Oheim am Faden geleitet ſey. Eben die, ſo im Unterhauſe den Befehl des Königs reſpektirt und ihm zufolge geſtimmt hatten, hielten ſich in Privatgeſprächen für den erlittenen Zwang ſchadlos und verbreiteten die Idee von gewaltthätigem Eingriff in die Rechte des Parlaments und der Nation immer mehr.

Dieſe und ähnliche Raiſonnements gingen theils von dem Grafen von Warwick aus, theils

wurden ſie durch ſeine Bemühungen im Verborgen immer mehr verbreitet. Indem dieſe Ideen in den höhern und mittlern Ständen wirkſam waren, ſuchte er in den niedern durch die gräßliche Vorſtellung eines Brudermörders wo möglich noch einen üblern Eindruck für Somerſet zu machen; ein menſchenfreundliches Bemühen, worin er beſonders auf den Beiſtand der Katholiken und ihrer Pfaffen rechnete und mit Grund rechnen konnte. Mit Vergnügen ſah er durch dieſe Begebenheit den Haß des Adels gegen den Herzog vermehrt und die Zuneigung der übrigen Stände ſehr gemindert; er ſah die Katholiken im hohen Grade aufgebracht und ſelbſt die Proteſtanten nicht ganz zufrieden mit ihm. Durch dieſen glücklichen Anſchein in ſeinen Unternehmungen aufgemuntert, ſuchte er ſich nun mit einem brauchbaren und thätigen Gehülfen zu verbinden. Schon längſt hatte er in dieſer Rückſicht ſeine Augen auf den ehemaligen Kanzler, den Grafen von Southampton, geworfen, der bisher noch immer in der Entfernung von dem Hofe und allen Geſchäften in einer Art von Gefangenſchaft gelebt und ſeinen tödtlichen Haß gegen Somerſet nur mit ſeiner eigenen Galle

ge-

genährt und ſeinen Ehrgeiz durch dieſen Haß zu reizen, zu ſeiner einzigen Beſchäftigung gemacht hatte.

Dieſer Mann ſchien ihm für ſeine Abſichten um ſo wichtiger und geſchickter zu ſeyn, da nach Seymours Tode die katholiſche Parthei ihn gleichſam zu ihrem Haupte gewählt und ihn in den Stand geſetzt hatte, die ihm als Strafe auferlegte Geldſumme abzutragen. Seinem Strafurtheile zufolge gab ihm dieß aufs neue ein Recht, den Geheimenrath zu beſuchen, und Warwick, der ihn ehemals daraus entfernt hatte, unterſtützte itzt ſeine Anſprüche vor allen und trug Sorge, daß Jener die Verbindlichkeit erkennen und empfinden mußte, die ihm dieſe Unterſtützung und dadurch vorzüglich bewirkte Wiedereinſetzung auferlegte. Hatte der Protektor dieß nicht verhüten können, ſo mußte ihm nun ſehr daran gelegen ſeyn, einen Mann zum Freunde zu haben, der ihm, wenn auch nicht geradezu ſchaden, doch wenigſtens mannigfaltigen Verdruß zubereiten konnte. Ein Geſpräch über dieſe Befürchtung mit ſeinem Freunde Warwick veranlaßte das gefällige Anerbieten der guten Dienſte

deſſelben, um durch eine gänzliche Ausſöhnung jene Befürchtungen zu heben, und dieß gab dieſem die gewünſchte Gelegenheit zu einer allmähligen Näherung an Southampton.

Freilich benützte er dieſe ganz anders, als Somerſets Leichtgläubigkeit ſich überredete. Wäre es möglich geweſen, daß die Erbitterung Southamptons gegen den Herzog hätte zunehmen können, ſo würde Warwicks itzige Bemühung ſeinen Haß noch zu einer heftigern Glut erhitzt haben. Er brachte es ſogar bald dahin, daß Southampton anfing ihn für einen heimlichen Katholiken zu halten und ſich ihm täglich traulicher zu öfnen. Eine Folge der ſeltenen Kunſt, Vertrauen zu erwecken, ohne ſelbſt vertraulich zu ſeyn.

Indeſſen hatte Cranmer mit unabläßigem Eifer an ſeinem großen Werke, der Reform der Religion, fortgearbeitet, und wiewohl er ſich einiger thätiger und aufgeklärter Mitarbeiter erfreuen konnte; ſo blieb denn doch der größte und ſchwerſte Theil der Arbeit ihm allein übrig. In

den Zuſammenkünſten der Geiſtlichkeit, die deß⸗halb mehreremale veranſtaltet wurden, fanden zwar die neuen Vorſchläge und Einrichtungen, ſeitdem Gardiner im Tower ſaß, keine erheblichen Widerſprüche mehr, aber auch bei weitem nicht die warme Unterſtützung, womit ſich der Erzbi⸗ſchof geſchmeichelt haben mochte. Die Zahl der heimlichen Papiſten unter der Geiſtlichkeit war noch weit über alle Erwartung beträchtlich; die Gewalt, die an der Seite Cranmers ſtand, feſſelte ihnen zwar die Zunge, aber ſie lähmte auch alle übrige Thätigkeit, oder ließ ſie dieſelbe vielmehr bis zu einem für ſie günſtigern Zeitpunkte auf⸗bewahren.

So weit dieß durch uneingeſchränkte öffentli⸗che Autorität erſetzt werden konnte, leiſtete ihm der Herzog von Somerſet den nachdrücklichſten Beiſtand; dieſem Beiſpiele folgte der Geheime⸗rath, ſo wie das Parlament, theils aus Eifer für die Sache, theils aus Gewohnheit zu gehor⸗chen; wenigſtens legten beide ſeinen Maasregeln keine Hinderniſſe in den Weg.

Aufmunternder noch als dieß war jedoch für den guten Erzbiſchof die Theilnahme des jungen Königs an ſeinen Bemühungen, die mit jedem Tage, durch Cox fruchtbare Wirkſamkeit, zuzunehmen ſchien. Er konnte ſich ſtundenlang von Cranmer von ſeinen Planen und Entwürfen vorreden laſſen, ohne in ſeiner Aufmerkſamkeit zu ermüden, und mit freudiger Eile unterzeichnete er jedes Geſetz, was für die Reformation ausgefertigt werden ſollte.

Alle neue Sekten und kirchliche Verfaſſungen ſind durch Belehrungen, Erklärungen und Einrichtungen, durch welche man ſich von einer alten abzuſondern und für immer zu unterſcheiden ſuchte, entſtanden. Erklärungen, die anfangs nichts weiter andeuten ſollten, als daß man die Norm der alten Sekte nicht anerkenne, ſind, um denſelben eine Selbſtſtändigkeit gegen jene zu geben, wieder zu Normen für neue Sekten geworden, und Belehrungen, die zu weitern Belehrungen führen ſollten, haben eben dadurch eine bleibende Exiſtenz und eine gewiſſe Autorität erhalten. So haben ſelbſt die, ſo da fühlten, daß die Erkenntniſſe verſchiedener un-

möglich in eine Form gegoſſen werden könnten, ſelbſt durch das, wodurch ſie dieß beweiſen und veranſchaulichen wollten, wunderbarer Weiſe eine ſolche Form für ihre Zeitgenoſſen und Nachfolger veranlaßt und daher kömmt es, daß noch immer mehr auf die Erhaltung ſolcher Formen, als auf das geſehen wird, was hinein paſſen ſoll, und daß man fortfährt, gleich den Chineſen, die den Füßen die Größe der Schuhe geben, auch die Geſichter nach den Formen zu modeln, da es doch wohl, nach der ewigen Einrichtung der Natur, gerade umgekehrt ſeyn ſollte.

In England war damals auch der Zeitpunkt eingetreten, wo durch manche ſchon eingeführte Veränderungen, ſelbſt vielleicht durch die Verbreitung einzelner Lehrſätze, das Bedürfniß eintrat, im Zuſammenhange überſehn zu können, wodurch man ſich eigentlich von dem alten Glauben unterſcheide. Hiemit verband ſich die Nothwendigkeit, die berichtigten Erkenntniſſe in ſchnellern Umlauf zu bringen und eine Grundlage für die Jugendbelehrung niederzulegen, auf welcher das Nachdenken feſten Fuß faſſen und fernere

Belehrung und Aufklärung aufgeführt werden könne.

Wenn man das reformirende Verfahren Cranmers und ſeiner Freunde überſieht, ſo muß man geſtehen, daß ſie mit einer Mäßigung verfuhren, die ſelten bei Reformatoren wahrzunehmen iſt; zumahl wenn ſie und ihre Lehrſätze auf einmal aus der eccleſia preſſa in die eccleſia dominans übergehn. Es darf nicht überſehn werden, daß das Verdienſt hiervon allein auf die Rechnung Cranmers zu ſchreiben iſt; indem dieſer das große Werk ganz allein nach ſeinem ſich ſelbſt entworfenen Plane dirigirte. Wohl bekannt damit, daß der große Hauſe am feſteſten an Aeußerlichkeiten hängt, hatte er die Kirchengebräuche nicht gleich anfangs und auf einmal mit ſtürmender Hand umgeworfen. Erſt ſuchte er auf die Verbeſſerung des Unterrichts zu wirken, und es iſt ſehr merkwürdig, daß ſein erſtes Geſchäft darin beſtand, den unwiſſenden Geiſtlichen vernünftigere Kanzelvorträge in die Hände zu geben; ſo wie ſich die erſten Unterſuchungen und Verordnungen dahin beſchränkten, die Pfarrer zum Gebrauch dieſer beſſern Predigten und überhaupt zum gewiſſenhaf-

tern Verwalten ihres Amts zu bringen. Nach und nach ſollten einzelne und unmerkliche Veränderungen zu einer gänzlichen Verbeſſeruug der Liturgie vorbereiten.

Der Zeitpunkt dazu ſchien ihm itzt nach der Bekanntmachung des neuen Katechismus eingetreten zu ſeyn. Dieſe von Cranmer durchaus verbeſſerte, in die Landesſprache übertragene Liturgie iſt, kleine Veränderungen abgerechnet, eben die, welche, ſo mancher heftiger und erſchütternder Stöße ohnerachtet, ſich noch bis itzt, in der ſogenannten hohen oder biſchöflichen Kirche Englands erhalten hat.

Bei der Geiſtlichkeit fand die Einführung keine Hinderniſſe, nicht einmal den geringſten Widerſpruch. Statt ihrer erhob ſich indeß eine Stimme dagegen, die allerdings einige Aufmerkſamkeit verdiente. Es war die der Prinzeßin Marie, die ſchon einmal über unrechtmäßige Neuerungen geſchrieen hatte. Nicht genug, daß ſie ſich gegen die neuen Einrichtungen nachdrücklich erklärte; ſie fuhr, aller öffentlichen Verordnung ohnerachtet, fort, ſich von ihrem Kapellan Meſſe leſen zu laſſen und ihren Gottesdienſt

ganz nach der alten Weiſe zu halten. Es konnte nicht fehlen, daß davon in dem Geheimenrathe Anzeige gemacht wurde und daß man für nöthig erkannte, ſie ernſtlich zur Befolgung allgemeiner Befehle anzuhalten. Unbekannt mit den Forderungen einer allgemeinen Toleranz, urtheilte man nur nach der Schädlichkeit, die das Beiſpiel einer Schweſter des Königs haben müſſe, und ließ ihr deswegen einen ernſtlichen Verweis zufertigen.

Allein außer der Unterſtützung, die Mariens Widerſtand in der natürlichen Steifſinnigkeit ihres Charakters fand, glaubte ſie ſich durch ihre Verwandtſchaft mit dem Kaiſer gegen Zwang ziemlich geſichert. Ueberdem erhöhte gerade itzt eine abermalige Hoffnung, durch eine Heirath aus ihrer preßhaften Lage erlößt zu werden, mehr als gewöhnlich ihren Muth. Don Alphonſo, der Bruder des Königs von Portugall, war der Glückliche, dem das Kleinod ihrer ſo lang erhaltenen jungfräulichen Tugend durch die Geſchäftsmacherei ihres fürſorglichen Oheims endlich zu Theil werden ſollte. Karl überſandte die Heirathsvorſchläge gerade um dieſe Zeit dem Herzoge von Somerſet, und

dieſer ſowohl als alle übrigen Häupter der Regierung waren ſehr geneigt, ſie auf alle Weiſe zu befördern, um ihr ſchädliches Beiſpiel und ihre präſumtive heimliche Verbindung zugleich mit ihr zu entfernen. Die Hauptpunkte der Ehetraktaten waren ſchon von beiden Seiten beſtimmt, als auf einmal Mariens Unſtern auch über dieſer ſchönen Ausſicht aufging und die ganze Verhandlung durch eine von den tauſend Kleinigkeiten, die oft ſo große Wirkungen hervorbringen, zu Grunde gerichtet wurde.

Es iſt nicht zu leugnen, daß der Religionseifer Mariens aus dieſen verunglückten Heirathstraktaten einen neuen Zuwachs an Wärme erhielt. Die aufs neue einen Schritt zurückgetriebne Hoffnung hatte ohne Zweifel bei ihrem Rückzuge auch aufs neue einen Theil der Liebe, die ſie für einen künftigen Gemahl aufbewahrte, an den lieben Heiland, vielleicht auch an den D. Hopton, ihren Kapellan und eifrigen Freund des Papſtes, ausliefern müſſen. Genug, man wollte ein ſtärkeres Feuer der Andacht bei dem Anſchauen der Monſtranz, in der Hand des Doktors, wahrgenommen haben und noch nie waren ih-

re Gegenvorſtellungen in ſo lebhaften Ausdrük-ken geweſen, als itzt, da ſie durch eine eigene Bot-ſchaft verſichern ließ: ſie werde nie die unter der Unmündigkeit ihres Bruders gemachten Neuerungen für rechtmäßig erkennen. Durch das Vorwort Karls erhielt ſie nun von dem Pro-tektor die Vergünſtigung, ſich in Zukunft unge-ſtört von dem D. Hopton Meſſe leſen zu laſſen. Es mögte ſchwer zu beſtimmen ſeyn: ob Maria hierin hinlänglichen Erſatz für den Verluſt des Don Alphons gefunden habe.

Dieſe kleinen Streitigkeiten abgerechnet, lieſ-ſen ſich die Reformatoren durch, ſie in ihrem Plane nicht weiter ſtören. In derſelben Siz-zung des Parlaments wurde die Frage über die Rechtmäßigkeit der Prieſterehe zur Unterſuchung gebracht. Mehr als alle übrigen erregte dieſe Aufſehn und gelangte nicht ohne lebhafte De-batten, beſonders im Oberhauſe, zur Entſchei-dung. Es verdient Aufmerkſamkeit, daß ſo oft dieſe Frage aufgeworfen iſt, ſo oft die Rede von der Einführung der Prieſterehe geweſen iſt, ſie von den Prieſtern ſelbſt den meiſten Widerſtand er-fahren hat. Meiſtentheils freilich nur von den

hohen Prieſtern und denen, die ihnen anhängen, und die Urſach davon dürfte dem Nachdenken nicht lange entgehen.

Auch in dem Betriebe dieſer Angelegenheit war es ſichtbar, daß Cranmers Geiſt ſie leitete. Anſtatt durch die königliche Autorität dem Streit ein Ende zu machen, holte man die Urtheile der geachtetſten und erfahrenſten Gelehrten ein, und brachte es endlich zu dem Beſchluß: ihn dem Ausſpruche eines Gottesgelehrten zu unterwerfen, der nicht allein ſeiner entſchiedenen Gelehrſamkeit, ſondern auch eben ſo entſchiedenen Unpartheilichkeit wegen in ganz allgemeiner Achtung ſtand. Sein Urtheil fiel dahin aus: die Ehe könne und müſſe der Geiſtlichkeit allerdings geſtattet werden. Die Gegenparthei mußte itzt, wiewohl nicht ohne einiges Sträuben, ſich unterwerfen und der Beſchluß des Parlaments, der im Unterhauſe gar keinen Widerſpruch fand, veränderte eine ſtillſchweigende bisherige Vergünſtigung in eine öffentliche Autoriſirung des unverkennbarſten Geſetzes der Natur.

Allein war dieß Geſetz gleich beſchloſſen und eingeführt; ſo blieb es dennoch nicht gegen lau-

te und heftige Angriffe geſichert. Es war und blieb der empfindlichſte Streich, den man der papiſtiſchen Parthei verſetzte und der daher allerlei konvulſiviſche Zuckungen veranlaßte.

Noch immer ſaß Gardiner in ſeinem Gefängniſſe, erhielt, wie die Spinne in der Mitte ihres Gewebes, durch eben das Gewebe ſeiner Parthei, deſſeu mannigfaltige Faden in ihm zuſammenliefen, von allem, was eine Erſchütterung in demſelben hervorbrachte, Wiſſenſchaft und wirkte fortwährend nach allen Theilen deſſelben hin. Wie die übrigen ſeiner Glaubensgenoſſen und noch mehr als ſie wurde er gereizt und erſchüttert, als er Nachricht von dieſer Entſcheidung und der dadurch bewirkten Löſung des letzten Bandes, was den Clerus noch entfernt an den päpſtlichen Stuhl knüpfte. Ein verheiratheter Prieſter iſt ein Aktivbürger des Staats, in dem er lebt, und unmittelbar dadurch von den Feſſeln der römiſchen Hierarchie gänzlich entbunden.

Da nun Gardiner weiter nichts gegen die verhaßte Neuerung vermochte, ſo ſuchte er wenigſtens die Frage lauter und lebhafter als jemals zur Un-

terſuchung zu bringen: Ob man unter einem unmündigen Könige zu dergleichen Veränderungen berechtigt ſey? Die zunehmende allgemeinere Unzufriedenheit mit der Regierung half ihm treulich und brachte den von ihm als Antwort geſtempelten Grundſatz, daß die königliche Gewalt, insbeſondere die in kirchlichen Angelegenheiten, während der Minderjährigkeit eines Königs nur ein ſchlafendes Vorrecht ſey, zu deren Ausübung ihn nur erſt die göttliche Erleuchtung bei ſeiner Majorennwerdung berechtigen könne, ſchnell in Umlauf. Er fand ſo allgemein Beifall, daß die Urtheile der Rechtsgelehrten dagegen nichts auszurichten vermochten, und man durch eine eigentliche Demonſtration ad hominem die Zweifler an der Gewalt durch die Ausübung dieſer Gewalt von dem Daſeyn und der Rechtmäßigkeit derſelben überführen mußte.

Es währte indeſſen nicht lange, ſo zogen andere Gegenſtände die Aufmerkſamkeit des Publikums ſo ſehr an ſich, daß man dieſe ganze Unterſuchung darüber vergaß. Verſchiedentlich war dem

Herzog der Vorwurf zu Ohren gekommen, daß ſein Eifer für die Reformation nicht rein aus der lautern Ueberzeugung hervorquelle; daß er die Katholiken drücke, weil er theils manchen von ihnen perſönlich abgeneigt ſey, theils auch von ihnen Einſchränkung ſeiner unrechtmäßig an ſich gebrachten Gewalt befürchte; was er als Eifer für Religionsverbeſſerung und Abſchaffung ſchädlicher Misbräuche vorſpiegele, ſey nichts als Sorge für ſein Privatintereſſe und eine Neuerungsſucht, wozu ihn ſeine Eitelkeit antreibe.

Wie viel oder wie wenig Wahres an dieſem Urtheile geweſen ſey, mag für itzt dahin geſtellt bleiben. Genug, daß es auf die kleinliche und ängſtliche Gemüthsart des Herzogs einen ſehr empfindlichen Eindruck machte und er nach einer Gelegenheit begierig war, zu zeigen, daß er nicht blos ein Neuerer, ſondern ein eifriger Freund der Proteſtanten und für die Beförderung und den Schutz dieſer nur allein bemüht, gegen alles, was davon abweiche, auf gleiche Weiſe eingenommen ſey.

Die Veranlaſſung hiezu mußten ihm die aus Deutſchland emigritten Wiedertäufer geben, die

durch den Unſinn des Johann von Leiden und durch die deutſchen Bauernkriege ſchon überall ſehr verſchrieen waren. In England hatten ſich ſchon ſeit mehrern Jahren verſchiedene dieſer Schwärmer angeſiedelt, ohne daß man ſie einer beſondern Aufmerkſamkeit werth gehalten hätte.

Da nun das Aſyl, was dieſe Sekte in England zu finden glaubte, mehrere hinzog und ſie anfing, unter den Mittelſtänden ſelbſt merkbar zu werden; ſo nahmen die Unzufriedenen daher Gelegenheit, laut und allgemein zu urtheilen: hier ſehe man doch, wie ſehr die Regierung jede Ketzerei beſchütze, da man ruhig eine Sekte dulde, die in Deutſchland ſich ſo verhaßt gemacht und mit Recht als aufrühriſch und verderblich ausgerottet ſey.

Dazu kam noch, daß von Seiten der Regierung, dem Geiſt der Zeit gemäß, mehrern geachteten Geiſtlichen Aufträge gegeben waren, in ihren Predigten theils die Reformation überhaupt, theils einzelne neue Einrichtungen dem Volke zu empfehlen. Dieß hatte gar bald die Folge, daß in jedem Betracht unbefugte Prediger aufſtanden und daß

dieſe unbefugten Prediger auch mancherlei Lehren und Grundſätze empfahlen, die weder Cranmer noch andere Freunde der Proteſtanten unter die ihrigen aufzunehmen Beruf fanden. Dieß gab zu Gezänk, Kontroverſen Veranlaſſung; überhaupt hörte man nichts auf den Kanzeln, als Polemiſiren, was jedem Vernünftigen anſtößig und ſowohl Proteſtanten als Katholiken nachtheilig wurde.

Vor andern gab man den Wiedertäufern Schuld, daß ſie dieſe Gelegenheit benutzten ihre Irrlehren und Grundſätze auszubreiten und zu befürchten ſey, daß auch hier unter ihnen ein Johann von Leiden aufſtehe. Der Biſchof von Ely reichte deßhalb eine förmliche Klage gegen ſie im Geheimenrathe ein, brachte Beweiſe von ihrem mannigfaltigen Beſtreben Proſelyten zu machen bei und denuncirte zugleich mehrere Perſonen, als zu dieſer Sekte gehörig.

Dieſe Gelegenheit benutzte der Protektor, den lebhafteſten Unwillen gegen dieſe unglücklichen Schwärmer zu äußern und darauf anzutragen, daß eine Commißion zur Unterſuchung gegen

ſie

ſie niedergeſetzt werden mögte. Sein Vortrag fand ſo allgemeinen Beifall, daß Cranmer ſich ſelbſt an die Spitze dieſer Commißion zu treten erbot, denn (führte er mit nicht unkenntlichem Partheieifer in einer weitläuftigen Rede ſehr gründlich aus) nichts ſey der reinen Lehre, die ſie zu befördern entſchloſſen wären, ſo nachtheilig, als Schwärmerei dieſer Art. Die Hoffnung, dieſe Schwärmer von ihren Irthümern durch Belehrung und Ueberzeugung zu befreien, und ſodann in den Schooß der reinen Lehre aufzunehmen, ſtand ihm anfangs bei den angeſtellten Unterſuchungen zur Seite, jedoch fand er ſich leider durch die Hartnäckigkeit und Widerſpänſtigkeit, wodurch einige ihre gottesläſterlichen Irthümer vertheidigten, genothdrungen, von der Vollmacht, ſie nach Befinden der Umſtände auch gefänglich einziehen, Landes verweiſen, oder gar dem weltlichen Arm zu anderweitiger Beſtraſung übergeben zu können, zu Warnung und Beiſpiel Gebrauch zu machen.

Mehrere Inquiſiten, die nach und nach in die Unterſuchung gezogen wurden, äußerten Meinungen und Grundſätze, die, nach der Ueber-

zeugung Cranmers, theils die verderblichſten Schwärmereien enthielten, theils dem Worte Gottes gerade widerſprachen und daſſelbe für falſch und irrig zu erklären ſchienen. Nun war der unmittelbare göttliche Urſprung der heiligen Schrift in der Ueberzeugung des Erzbiſchofs unwiderſprechlich ausgemacht, ſie hielt er daher, für den einzigen reinen Quell aller Religionserkenntniß; dem widerſprechen, was dieſe enthalte, war ihm nichts anders, als Gott ſelbſt Lügen ſtrafen wollen, alſo in ſeinen Augen die ärgerlichſte Gotteslästerung — Frevel — Verbrechen. Hier fand ſeine Toleranz ihre Gränzen, durch den Unwillen weit enger abgeſteckt, weil er dieß nicht mehr als eine irrige Meinung, ſondern als eine ſtrafbare Handlung betrachtete. Nicht ohne Leidenſchaft ließ er ſich darauf ein, dieſe verderbten Menſchen, nicht zu belehren, zu überzeugen— ſondern zu beſſern, durch Ermahnungen und Drohungen auf den rechten Weg zurückzuführen. Wo dieß nun vergeblich war, da blieb nichts übrig, als Strafen.

Die meiſten dieſer Unglücklichen, durch die Gefahr geſchreckt, zeigten ſich willfährig, reuig

und zur Aufopferung ihrer Grundſätze und Meinungen geneigt. Durch dieſen guten Fortgang nur noch mehr darin beſtärkt, dieſe Irthümer als Fehler anzuſehn, die man ablegen kann, wenn man ernſtlich will, mußte dem Erzbiſchof nun um ſo mehr der Widerſtand, den ihm einige derſelben zeigten, als bloße Widerſpänſtigkeit erſcheinen; ſein Unwille gegen ſie, und mit dieſem nach eben dem Verhältniſſe ſeine Intoleranz zunehmen. Daher kam es, daß der menſchlichſte Mann anfing, ſich zu verhärten und in der Härte gegen Unglückliche, halb Verrückte, nur Gerechtigkeit gegen Verbrecher zu ſehen, und daß er ſelbſt einige zum Scheiterhaufen verdammte, die höchſtens in Bedlam einen Platz verdient hätten.

So gewiß iſt es, daß Irthümer, beſonders bei denkenden Menſchen auch auf Verderbung des Herzens wirken und daß auch die gutnaturteſten (good-natur'd) und gebildetſten Menſchen vor dieſer Gefahr ſich nie ganz ſicher wähnen dürfen.

Mehr als irgend etwas beſtätigt dieſe traurige Wahrheit in Rückſicht Cranmers, ſein Verfahren

mit der Schwärmerin, die am meiſten unter dem Namen der Johanne von Kent bekannt iſt. Auch ſie hatte ſich einigen Unſinn in den Kopf ſetzen laſſen, der jeden Unpartheiiſchen höchſtens zum Mitleiden gegen eine unwiſſende Thörin veranlaſſen und berechtigen konnte. Cranmer hingegen ſah in ihm ebenfalls, aus dem vorhin angezeigten Geſichtspunkte, eine Gottesleugnung und gab ſich alle erſinnliche Mühe, ſie zur Widerrufung und Abſchwörung dieſer aberwitzigen Spitzfindigkeiten zu bewegen.

Allein Johanne, eine alte Jungfer von fünf und vierzig Jahren, deren Phantaſie durch Mangel an zerſtreuenden und bewegenden Beſchäftigungen, durch eine vieljährige im Stillſitzen blos verrichtete Handarbeit, im hohen Grade angeſpannt und verdreht war, die keine Bande des Wohlwollens oder irgend einer andern menſchlichen Verbindung an etwas außer ſich feſſelte, die nichts zu verlieren und zu gewinnen wußte, hatte alle dieſe Grillen mit ſolcher Heftigkeit ergriffen und ſich ſo ganz zu eigen gemacht, daß ſie auch nicht einmal von ferne darauf denken konnte, ſie aufzuopfern. Sie ließ ſich mit

dem Erzbiſchof mehr als einmal in eine heftige Disputation ein und benutzte die Ueberlegenheit, die ihr eine erſtaunliche Beweglichkeit der Zunge und eine widrig ſchreiende Stimme über ihren Gegner gaben, mit ſolcher Indiskretion, daß ſie den Unwillen des Richters gegen ihre Behauptungen zu einer perſönlichen Empfindlichkeit über ihr unverſchämtes Widerſprechen reizte. Ohne Zweifel erhielt dieſe Reizung auch einen geheimen Einfluß in das Verfahren Cranmers, wiewohl er ſelbſt weit von dieſer Menſchlichkeit entfernt zu ſeyn wähnte.

Da die beklagte und überführte Ketzerin durch nichts in der Welt auch nur um einen Schritt von ihren Grillen zu bewegen war; ſo excommunicirte ſie der Erzbiſchof und übergab ſie, als eine hartnäckige Verbrecherin, den weltlichen Gerichten, die ihr ohne Zeitverluſt den Proceß machten und ſie zum Scheiterhaufen verurtheilten.

Das Urtheil wurde dem Geheimenrathe zur Beſtätigung vorgelegt, die auch ohne die geringſte Bedenklichkeit erfolgte. Es bedurfte nun

noch eines königlichen Befehls zur Vollziehung deſſelben und — zu allgemeiner Verwunderung verweigerte dieſe Eduard dießmal geradezu, ob er gleich bis dahin beſtändig ſehr lebhaften Antheil an der ganzen Unterſuchung und dem ſtrengen Verfahren gegen dieſe Ketzer geäußert hatte, und auch vom D. Cox ſchon ſeit einigen Tagen auf dieß Todesurtheil vorbereitet war. Der Herzog Protektor und der Kanzler, die ihm dieſen Befehl zur Unterſchrift vorgelegt hatten, drangen in ihn, ſo nachdrücklich es ihnen möglich war, und da er nur wiederholtes Weigern, ſichtbare Zeichen von Angſt und Verlegenheit und endlich ein ſchmerzhaftes Weinen hervorzupreſſen vermochte; ſo riefen ſie noch den D. Cox zu Hülfe. Aber auch dieſer richtete nichts mehr aus als jene. Eduard rief unter beſtändigem Weinen: es ſey grauſam und unmenſchlich, jemanden ſeiner Ueberzeugungen und Gewiſſens wegen zum Tode zu verurtheilen! Bei fortgeſetztem Zureden gab er Zeichen von ſteigender Angſt, allein verweigerte ſtandhaft die Unterſchrift.

Dieſe ſonderbare und unerwartete Erſcheinung befremdete Vormund und Lehrer auf gleiche Weiſe.

Eduard war beſtändig ſo lenkſam und zu allem, was ſein Onkel oder ſein Erzieher von ihm verlangte (beſonders wenn man ihm ſagte, daß dieß nur ihm, als König, zukomme) bereitwillig geweſen; er hatte ſchon bei ſo manchen Gelegenheiten die ſchönſte Anlage zu einem ſtrengen Religionseifer gezeigt, und man hatte nicht unterlaſſen dieſe Anlage auf das ſorgfältigſte zu entwickeln; man hatte ihn überdem noch auf dieſen beſondern Fall und nicht ohne Anſchein des glücklichſten Erfolgs vorbereitet; — und gleichwohl fand man dieſen hartnäckigen Widerſtand.

Wir werden einen leichten und natürlichen Zuſammenhang finden, wenn wir einen Rückblick auf die hier zuſammengeſtellten Umſtände werfen.

Sowohl am Hofe als im Geheimenrathe befanden ſich verſchiedene Männer von gemäßigter und in Rückſicht der Religion indifferenter Denkungsart. Da ſie für keine Parthei eingenommen waren, ſo konnten ſie auch nicht wünſchen, daß eine die herrſchende werde; — wenigſtens mußte ihnen alles daran liegen, daß die herrſchende ſich nicht auf irgend eine Weiſe gegen anders Denkende Verfolgung und

Druck erlauben mögte. Mit Schaudern dachten ſie an die intolerante Härte Heinrichs zurück und mit ängſtlicher Beſorgniß beobachteten ſie in dieſer Rückſicht den Gang, den die Reformation und die Gemüthsſtimmung der Reformatoren zu nehmen anfing. Schreckenvoll war für ſie in jedem Betracht dieß erſte Bluturtheil der nunmehr herrſchenden Parthei und ſie befürchteten nicht ohne Grund, daß aus der Aſche des erſten Scheiterhaufens mehrere hervorgehn würden, und daß, wenn man erſt eine Ketzerei, das iſt, eine Abweichung von der itzt gangbaren Glaubensnorm mit Feuer und Schwerdt zu bekehren ſuche, gar bald keine einzige vor dieſem verzehrenden Religionseifer mehr ſicher ſeyn dürfte.

Unter den Männern, die ſo dachten, zeichnete ſich beſonders Sir John Cheek aus; er ſtand in vorzüglicher Achtung bei dem ganzen Hofe, wurde von dem Protektor geſchätzt und genoß ſelbſt die Gunſt des jungen Königs. Bei alle dem hatte er keinen erheblichen Einfluß, weil er ſich theils ſehr ſchlecht auf die höfiſchen Künſte verſtand, theils aber auch ſie anzuwenden verachtete. Die vorhin erörterte Angelegenheit ſchien ihm gleich-

wohl ein Nothfall zu ſeyn, wodurch jede Kraft in Bewegung geſetzt werden müſſe, und in welchen man bei der Wahl der Mittel vor allen Dingen darauf zu ſehen habe, in wie fern ſie den dadurch zu erreichenden Abſichten entſprächen. Da er den Gang des Proceſſes nicht hatte aufhalten können; ſo wollte er wenigſtens noch das äuſſerſte verſuchen, die beſchloßne Beendigung deſſelben zu hintertreiben.

In dieſer Abſicht ſuchte er öfter als gewöhnlich die Gelegenheit mit dem König ſich zu unterhalten, leitete das Geſpräch auf den vorhabenden Proceß und ſuchte durch ſeine Beſchreibungen und Urtheile unvermerkt in dem Könige einen Abſcheu vor intoleranten Verfolgungen dieſer Art zu erregen.

Bei der weichlichen Empfindungsfähigkeit Eduards ſah er ſeine Bemühungen auch nicht ohne Erfolg. Allein dieſer Erfolg hatte keine längere Dauer, als ſeine Unterredungen, und nachfolgende Geſpräche Eduards mit D. Cox löſchten auch die gelindeſte Spur derſelben noch völlig aus. Mit jedem Tage ſah ſich daher Sir John mehr und mehr der Hoffnung beraubt, einen feſten

und bleibenden Eindruck hervorzubringen, und da der Wunſch dadurch nicht zugleich ertödtet wurde; ſo fiel er, bei fortgeſetztem Nachdenken darüber endlich auf das Mittel, was auch dem erſten Anſchein nach einen erwünſchten Erfolg verſprach.

Noch immer war die Amme die erſte Perſon in Eduards Vertrauen. Sie war eine vernünftige, gutmüthige, menſchlich empfindende Frau; wie? wenn man durch dieſe einen Verſuch auf das Herz des jungen Königs machte! — Die Amme wurde ohne Schwierigkeit für die gute Sache gewonnen und eine Folge ihrer Unterredungen mit dem König war jener hartnäckige Widerſtand. Freilich nahm ſie einen andern Weg zu dem Herzen des Königs, als Cheek gewählt hatte. Dieſer wollte durch den Verſtand dahin gelangen; allein er hatte die Kraft deſſelben nach dem äußern Anſchein und alſo falſch berechnet. War Eduards Verſtand auch ſtark genug, das Herz für ſeine Abſichten nach und nach etwas zu eröfnen, ſo fehlte es ihm doch durchaus an ausdaurender Kraft, um es, einer Gegenwirkung zum Trotz, offen zu erhalten. Die Amme wählte hingegen den Weg, der geradezu von den

Sinnen ins Gefühl führt. Sie beſchrieb die Martern, welche die unglücklich Verurtheilte würde ausſtehen müſſen, und nachdem ſie ſo unmittelbar die Ueberzeugung rege gemacht hatte, daß verbrannt zu werden etwas ſchreckliches ſey; ſo belehrte ſie ihren Zögling, wie das arme Weib ja nichts dafür könne, daß ſie dieß und nichts anderes gelernt habe, und drohte endlich, daß Gott ihn gewiß ſtrafen werde, wenn er das Urtheil beſtätige und ſo eigentlich ihr Mörder werde.

Das Gefühl, was hiedurch bei Eduard erregt wurde, erhielt nicht nur größere Wirkſamkeit als alle Erkenntniß bei ihm erlangen konnte, ſondern auch Ausdauer gegen alle Vorſtellungen und Ueberredungen. Zugleich erregte es freilich auch jene Angſt, die nur Weigerung und Weinen entgegenzuſetzen hatte und die von der zweifachen Kraft herrührte, die itzt von zwei Seiten das Herz des armen Eduards gewaltſam zuſammenpreßte.

Es war indeß der proteſtantiſchen Parthei und ganz beſonders dem Protektor zu viel dar-

an gelegen, dieß Exempel zu ſtatuiren, als daß man der Weigerung des jungen Königs hätte nachgeben können. Ein Weg ſchien noch übrig, auf welchem man zu ſeiner Willfährigkeit zu gelangen hoffen konnte; nämlich Eduards Ehrerbietung, oder vielleicht richtiger, kindiſche Furcht vor dem Erzbiſchof von Canterbury. Man benachrichtigte den Erzbiſchof von dem, was vorgegangen war, und dieſer ſo ſehr als jemand bei der Sache intereßirt, begab ſich unverzüglich zum König.

Eduard erſchrak heftig bei dem Eintritte Cranmers, er ahndete was erfolgen würde. In demſelben Augenblicke verlohr er ganz das königliche Weſen, was man ſonſt an ihm bewunderte, ſah wie ein Kind, das ſich vor der Strafe fürchtet, vor ſich nieder auf den Boden, und war ganz außer Stand dem Erzbiſchof entgegen zu gehn und ihn um die Urſach ſeines ungewöhnlichen Beſuchs zu befragen.

Cranmer, als ob er dieß erwartete, blieb in einiger Entfernung vor ihm ſtehn und ſah Eduard mit unverwandtem ernſtem Blick an.

Endlich neigte er ſich noch einmal tief vor dem Könige und indem er einen Schritt näher trat, ſagte er zu ihm:

„Wie kommt es, mein König und Herr, „daß Ihr die Gerechtigkeit in ihrem Laufe auf„zuhalten wagt, da Ihr ſchon ſo manchen Be„weis von edlem Eifer für die Ausübung der„ſelben gegeben, und Euer Herz für die Sache „Gottes und ſeiner heiligen Religion mit Wär„me und Lebhaftigkeit ſchlägt? —

Er ſchwieg und fuhr fort, auf eine Antwort harrend, das geängſtigte Kind mit einem ernſten, ſcharfen Blicke zu beobachten.

Sichtbar vermehrte ſich die Angſt Eduards und brach endlich in ein kindiſches Weinen aus: „Mein Gott, ich thue ja Unrecht daran, das „Todesurtheil zu unterſchreiben. Härte und „Grauſamkeit beſtraft Gott, und es iſt grau„ſam, von Menſchen zu verlangen, daß ſie wider „ihr Gewiſſen handeln ſollen, wenn ſie einmal „nicht anders zu glauben gelernt haben.“ — Er verhüllte ſein Geſicht im Schnupftuche und ſchluchzte laut.

Cranmer wurde durch die Kraft der Wahrheit, die in dieſer kindiſchen Aeußerung lag, heftig getroffen; niemand war von je her, wie wir wiſſen, mehr wider Gewiſſenszwang geweſen, als er, und noch itzt machte die Vorſtellung von Druck und Verfolgung eine ſchreckende Wirkung auf ihn. Eben deßhalb war ſie aber auch vorübergehend, wie die eines jeden Schreckens, ſobald man erkennt, daß man den ſchreckenden Gegenſtand für etwas anders nahm, als er in der That ſey. Nach ſeiner Ueberzeugung war Johanne nichts weiter, als eine Verbrecherin, und daher, nach der genaueſten Conſequenz, der Strafe ſchuldig, die auf dieß Verbrechen geſetzt ſey.

Dem zufolge verſuchte er nun in einer ausführlichen Demonſtration dem Könige eben dieſe Ideen mitzutheilen. Er bewies durch eine lange Kette von Vernunftſchlüſſen, daß die Ableugnung bibliſcher Ausſprüche Gotteslästerung ſey; und aus dem Geſetz Moſis legte er unwiderſprechlich dar, daß die Todesſtrafe auf dieß Verbrechen von Gott ſelbſt geſetzt ſey.

„Fern ſey es von Euch und mir, mein gnä„digſter König," fuhr er ſodann fort, „irgend

»eine menſchliche Seele anzufeinden oder zu ver-
»folgen, weil ſie anders denkt und glaubt, als
»wir; aber wir mögen uns auch wohl hüten,
»daß wir nicht Irthümer, die ihren Grund im
»Verſtande haben, verwechſeln mit Frevel, der
»aus böſem Willen entſpringt. Hätte jemand an-
»dere Einſichten in Dingen, worüber uns das
»göttliche Wort nicht deutlich und beſtimmt belehrt,
»und wären ſie auch irrig, wer mögte ihn deßhalb
»anzapfen. Aber da, wo Gott ſo unwider-
»ſprechlich und deutlich durch den Mund der Apo-
»ſtel Belehrung und Vorſchrift ertheilt hat, die-
»ſen geradezu widerſtreiten, oder ſie nicht aner-
»kennen wollen, das heißt, Gott und die, durch
»welche er redet, Lügen ſtrafen, und iſt eine frevel-
»hafte Beleidigung des höchſten Herrn und Regie-
»rers der Welt. Nun iſt jeder König und Fürſt
»ein Statthalter Gottes und alſo verpflichtet über
»die Sache deſſelben zu wachen und ihm zugefügte
»Beleidigungen zu ahnden; gleichwie der Statt-
»halter eines Königs und Fürſten eben dieſe Ver-
»pflichtung gegen den hat, deſſen Stelle er be-
»kleidet.«

So ausführlich und gründlich dieſe Auseinan-
derſetzung auch ſeyn mogte; ſo machte ſie doch kei-

nen ſonderlichen Eindruck auf den König, weil er nichts davon begriff, und da er das Argument ſei-ner Amme noch fortwährend lebhaft em-pfand; ſo würde ſie ohne Zweifel ganz ihre Ab-ſicht verfehlt haben, wenn nicht der Reſpekt vor dem Erzbiſchof ſich mit dieſer Demonſtration gegen die lebhafte Empfindung vom Gegentheil verei-nigt hätte. Auf der einen Seite fühlte er, dieſe Todesſtrafe ſey unrecht, auf der andern aber ſagte ihm ein zweites dunkeles Gefühl, ſie müſſe doch wohl gerecht ſeyn, weil Cranmer es dafür erkannte. „Und wäre es denn auch nicht,“ räſonnirte nun ſeine kindiſche Vernunft, „ſo kann „mich doch Gott nicht dafür ſtrafen, wenn ich »dem Erzbiſchof folge, ſondern die Strafe müßte „auf dieſen fallen.«

Nachdem er einige Sekunden bei dieſem Rai-ſonnement ſchweigend verweilt und darin eine Hül-fe in ſeinen Bedrängniſſen gefunden hatte, er-griff er ſchnell die Feder und fing an das Todes-urtheil zu unterſchreiben.

Plötzlich hielt er indeſſen wieder inne; die Thränen ſtürzten ihm aufs neue in die Augen; er

er ſah zu dem Erzbiſchof in die Höh und rief aus gepreßter Bruſt:

„Wenn ich unrecht thue, Mylord! ſo mögt „Ihr es vor Gott verantworten, denn Ihr habt „es ſo haben wollen.“ — Er vollendete nun die Unterſchrift und eilte in ein Nebenzimmer. —

Im hohen Grade durch dieſe letzte Aeußerung des Königs betroffen, ſtand Cranmer vor dem unterſchriebenen Urtheil, ſah ſtarr und ſteif darauf herab und wagte nicht, es anzurühren, geſchweige denn, zur Ausführung deſſelben Veranſtaltung zu treffen. —

„So mögt Ihr es bei Gott verantworten, „denn Ihr habt es ſo haben wollen!“ — ſagte er halb laut für ſich und mit ſichtbarer Unruhe verweilte ſein Nachdenken darüber: ob denn etwas zu verantworten hiebei ſeyn könne. Seine ohnehin ſehr reizbare Gewiſſenhaftigkeit erwachte mit lebhaften Anforderungen, ein dunkeles Gefühl ſtellte ſich ſeiner Ueberzeugung entgegen und beunruhigte dieſe wenigſtens, wenn ſie auch nicht ganz derſelben Meiſter werden konnte. Unentſchloſſen ſteckte der Erzbiſchof die königli

che Unterſchrift ein, und begab ſich nach Haus. —

Nach fortgeſetztem unruhvollem Nachdenken beſchloß er endlich, eine wiederholte Unterſuchung mit der Delinquentin anzuſtellen: ob ſie auch wirklich der Gotteslåſterung ſchuldig erkannt werden müſſe? denn daß ſie auf dieſen Fall die Todesſtrafe verdiene, war und blieb ihm unwiderſprechlich, durch die Autoritåt des moſaiſchen Geſetzes, entſchieden.

Zu dem Ende ließ er die unglückliche Verrückte in ſein Haus bringen, behielt ſie daſelbſt mehrere Tage und verſuchte auf alle mögliche Weiſe, durch ſeinen Freund Ridley unterſtützt, theils ihre Meinungen beſtimmt aus ihr hervorzulocken, theils ſie zur Abſchwörung derſelben zu bewegen. Zufolge des erſtern war er mehr als jemals überzeugt, daß ſie des Verbrechens der Gotteslåſterung ſchuldig ſey, und da er durch die zweite Bemühung nichts anderes als neue Beleidigungen und Schimpfreden von ihr erhielt; ſo glaubte er ſich nun vor aller Verantwortlichkeit, die ihm Eduard zugeſchoben hatte, ſowohl durch ſeine Ueberzeugung, als durch ſeine Gefühle vollkommen geſichert und

daher ſah er es einige Tage nachher gelaſſen und mit einem Gefühl innerer Genugthuung an, daß die Flamme des Scheiterhaufens die von ihm Verurtheilte in einen Aſchenhaufen verwandelte.

Dieß ſchauderhafte Schauſpiel verſetzte der ſo lange und feſtgegründeten allgemeinen Achtung Cranmers einen empfindlichen Streich, zumal da ſeine Unterredung mit dem Könige nicht verborgen bleiben konnte. Alle, die einer der verſchiedenen Partheien oder Sekten zugethan, wie die, ſo keiner anhingen, erblickten auch ihn von nun an in dem Lichte eines Eiferers. Man beſchuldigte ihn nicht nur itzt einer Härte und Verfolgungsſucht, ſondern man ſchrieb ihm nun auch einen groſſen Antheil an den Gräuelſcenen dieſer Art unter Heinrichs Regierung zu, die durch eben erzählte wieder, mit allen ihren Schreckniſſen, in die Erinnerung zurückgerufen wurden.

Die Katholiken benutzten dieſe Stimmung zu Schmähungen und Anſchwärzungen, die bisher auf ſeinem Charakter eben ſo wenig als Schmuz auf der glatten Fläche eines Edelſteins hatten haften wollen. Die Indifferentiſten griffen ſie begierig auf, da die Furcht und der Trieb zur Selbſter-

haltung dem Gemälde, was man ihnen vorhielt, unzubezweifelnde Wahrheit gab. Ja ſie fanden ſelbſt bei vielen Proteſtanten Eingang, weil der Abſcheu gegen Mord- und Brandſcenen dieſer Art allgemein war und bisher unter den Proteſtanten keiner Nation ſich ein Beiſpiel dieſer Art ereignet hatte.

Hatte nun vorher die perſönliche Achtung und Verehrung, deren Cranmer genoß, ſeinen Bemühungen für die Religionsverbeſſerung in die Hände gearbeitet, ſo mußte der Verluſt oder die Schwächung jener Achtung ſich bei ſeinen fortgeſetzten Bemühungen auch in der Gegenwirkung zeigen. Er hatte mit mehreren Schwierigkeiten zu kämpfen, weil ſich mehrere Herzen, wo nicht ganz verſchloſſen, doch wenigſtens nicht ganz ſo willfährig mehr öfneten. Vielleicht machte die Furcht noch einige Papiſten mehr zu verſtellten Proteſtanten, aber gewiß wandte der Abſcheu viele Herzen von dem Proteſtantismus zum Katholicismus, denn der Geiſt dieſes mußte doch wohl milder und beſſer ſeyn, ſo ſchloſſen viele, weil Brandopfer dieſer Art in Jahrhunderten nicht erhört waren, ſo lange er

allein und uneingeſchränkt in England geherrſcht hatte.

Der Graf von Warwick trug indeſſen Sorge, daß der größte Theil dieſes belaſtenden Urtheils des Publikums von den Schultern Cranmers auf die des Herzogs von Somerſet fiel. Da dieſer bei weitem nicht mehr ſo viel an Achtung verlieren konnte, als der Erzbiſchof, ſo verlor er beinah alles, was ihm noch übrig geweſen war; indem jener auch bei dem beträchtlichſten Verluſte noch immer genug übrig behielt, um, dafern er auf dieſe Idee jemals hätte gerathen können, — auf Koſten des Protektors ſeinen ganzen Verluſt mit Vortheil wieder zu erſetzen.

Man ſprach den geheimen Emiſſaren Warwicks nach: der Erzbiſchof werde durch den Protektor gereizt und zur Härte genöthigt; es wurde immer gewöhnlicher, dieſen als einen Tyrannen zu betrachten und aus dieſem Geſichtspunkte das Gute, was er hatte und wirkte, zu überſehn oder in dem finſtern Schatten, der es bedeckte, kaum zu erkennen. Uſurpator, ſchwacher, unfähiger Regent, feigherziger Feldherr, Deſpot,

Brudermörder, Inquiſitor — dieß waren die Steine, woraus man ſeine Ehrenſäule zuſammenſetzte. Die niedern Stände waren indeß noch immer ſeine Stütze und noch immer beſtätigte ihn Warwicks verrätheriſcher Rath in dem Wahn, daß er durch Popularität ſich gegen alle Anfeindungen des Adels und der Geiſtlichkeit hinlänglich werde ſichern können. Er beſtätigte ihn darin, weil, ſeinem Plane zufolge, gerade dieſe ihn zu Grunde richten ſollte; deßhalb verwandte er auch alle ſeine Verbindungen um eine Gelegenheit, wo ſich der Protektor auffallend und entſchieden als ein Beſchützer des Volks gegen den Adel zeigen ſollte und auch wirklich zeigte.

Ehe ich den Leſer, dem Fingerzeig der Geſchichte zufolge, zu dieſer Begebenheit ſelbſt führe, muß ich ihn erſuchen: zuförderſt einen beobachtenden Blick auf den damaligen Zuſtand von England zu werfen, der, meiner Einſicht nach, eine Menge fruchtbarer Betrachtungen veranlaſſen kann, die auch in Anwendung auf unſere Zeit, insbeſondere auf einzelne Länder oder Provinzen,

nebenher noch ſehr lehrreich und nutzbar werden dürfte.

Noch waren in England drei Stände ſo ſcharf von einander abgeſchnitten, daß ſie ganz verſchiedene Menſchenracen zu ſeyn ſchienen. An der Spitze derſelben ſtand der hohe Adel, wozu auch die Biſchöfe, nach der noch itzt beſtehenden Einrichtung in England, ſich rechneten. Dieſe waren beinahe ganz allein Beſitzer von Grundſtücken und Ländereien, die zum Theil, beſonders nach der Einziehung der Klöſter, zu ungeheurer und ganz unverhältnißmäßiger Größe und Umfang angewachſen waren. Die meiſten, beſonders die Vornehmſten und Reichſten, hatten ihre Güter an Pächter, ſo hoch als nur immer möglich, überlaſſen und lebten in der Hauptſtadt und am Hofe, wo ſie die Regentenpolitik feſt zu halten ſuchte, um ſie abhängig zu machen, durch Aufwand zu ſchwächen und ihnen ſo ihre, der ſouverainen Gewalt furchtbare Macht zu entwinden.

Dieß war auch den Regenten, beſonders denen letzten ſchon ſo gut gelungen, daß, zumal bei der eingetretenen Verſchiedenheit der Religionspartheien, ſelbſt der bitterſte Haß gegen den Pro-

tektor und die aufs höchſte geſtiegene Unzufriedenheit bisher keine allgemeine Verbindung des Adels zu Stande zu bringen vermogt hatte. Die Verbindungen, die ſich zuſammenthaten, waren Verſchwörungen einiger einzelner Perſonen, oder eine Parthei, die durch irgend einen unternehmenden Kopf, als, zum Beiſpiel, den Lord Seymour, zuſammengebracht wurde und die ſich denn auch wieder auflöſte, ſo bald der Knoten abgeriſſen war.

Je mehr ſich nun der Adel einem Druck des Hofs ausgeſetzt fühlte, deſto mehr ſuchte er ſich dafür ſchadlos an denen zu halten, die zunächſt von ihm abhingen. Ein jeder Lord, der ſich vor dem Tyrannen auf dem Throne ſklaviſch bis zur Erde neigte, war wieder ein Tyrann auf ſeinem Rittersitze. Zwar gab es ſchon damals faſt gar keine Leibeigenſchaft mehr in England, (indem der Mönchseigennutz und ältere Verſuche des noch kraftvolleren Adels, die Anmaßungen der Regenten abzuſchütteln, ſchon ſeit Jahrhunderten dieß unnatürliche Zwangſeil natürlich freier Kräfte zerriſſen hatten) allein da faſt alle Ländereien im Beſitz des Adels und das Recht des Stärkern faſt das einzige

Recht war; ſo iſt leicht einzuſehn, wie mannigfaltig die Bedrückungen und wie hülflos der Landmann faſt durchgehends ſich in der Gewalt der Reichern und Mächtigern jenes Standes befinden mußte.

Bei dem gänzlichen Mangel einer beſtimmten Staatsverfaſſung und einer gehörig organiſirten Rechtspflege war gar kein Schutz als der mehr oder weniger gute Wille und die größere oder geringere Macht des Souverains. Allein dieſer verfuhr meiſtens auf ſeinen Domainen eben ſo als der Adel, und wenn auch dieß nicht war, ſo beſchäftigten die Aufmerkſamkeit deſſelben gewöhnlich ganz andere, und, bei einem ſteten Streben nach Erweiterung der Macht und Vermehrung der Einkünfte, größtentheils perſönliche Monarchenangelegenheiten ſo ausſchließend, daß er für die Angelegenheiten bedrängter Unterthanen keine Muße übrig behielt.

Aber geſetzt, er hätte auch deren für ſie erübrigen können; — wie ſollte er zu dem Willen und dem eifrigen Vorſatze gelangen, dieſe übrige Muße ihnen und dieſen Angelegenheiten mit

Unpartheilichkeit und Gerechtigkeit zu widmen; wie ſollte er nur zu der Kenntniß ihres Bedürfniſſes gelangen? — Umringt allein von dem Adel, hatte ja dieſer auch allein ſein Ohr; wie konnte die Stimme des Leidens durch das Geraſſel der Waffen und Wappen und durch das Geräuſch eines glänzenden Hofs aus entfernten Provinzen her durchdringen und noch einen wirkſamen Eindruck machen?

Möchten doch die Fürſten Geſchichte der Vorzeit, mit der Geſchichte der gegenwärtigen Zeit zuſammenſtellen und aus dieſer Vergleichung und dem, worauf ſie führt, Belehrungen ziehen, die in ihre Handlungsart übergetragen würden. Dieſer Weg führte den einen oder den andern vielleicht auch auf die wichtige Bemerkung: wie es nicht gut und von je her dem Zweck vernünftiger Regierung — dem möglichſten Wohlſtande und Glück eines Staats — hinderlich geweſen iſt, daß der Adel ausſchließend des Vorrechts, um die Perſon des Fürſten zu ſeyn, genießt und es mit niemanden als Kammerdiener und Lakeien theilt. Nicht

einmal zu gedenken, daß dieß von Jugend auf eine Vorliebe für einen Stand hervorbringen und alſo ſchon der unpartheiiſchen Uebung der erſten und heiligſten Regentenpflicht, der Gerechtigkeit, im Wege ſtehen muß; es hat noch anderweitige Folgen, die hieraus allerdings mit entſpringen, und ſich auf mannigfaltige Weiſe drückend für die übrigen Volksklaſſen, ſelbſt aber auch für den Regenten ſchrecklich äußern können und in längern oder kürzern Zeiträumen, unausbleiblich ſind. Ich getraue mir, wenn hier der Ort dazu wäre, aus der Geſchichte unwiderleglich zu beweiſen, daß die erſte Urſach des Uebels, was jeder Fürſt und mit ihm jeder ruhige und vernünftige Staatsbürger ſo ſehr fürchtet und an ſeinem Theil möglichſt verhindert — Aufſtand und gewaltſame Revolution — ganz in jenem eiſernen Vorrechte des Adels zu ſuchen iſt, ſo wie hierin auch der Grund jener ſchädlichen und empörenden Anmaßungen dieſes Standes gefunden werden dürfte. Wäre dieß vor Jahrhunderten eingeſehn, ſo würde Vieles nicht erfolgt ſeyn, was itzt für Frevel ausgeſchrieen wird und doch nichts anders, als ein

vielleicht zu ungeſtümes, aber doch nothgedrungenes Rufen und Ringen nach Gerechtigkeit iſt. Wollte man dieß itzt einſehn, ſo würde es ohne Zweifel jener ängſtlichen Sorgſamkeit vor der Zukunft gar nicht bedürfen, die nur dazu dient, Uebel ärger zu machen und durch jeden neuen Druck, jede neue Einzwängung, das Gefühl des Bedürfniſſes einer vertheidigenden und ſchützenden Gerechtigkeit nur vermehrt und zu einer ſtärkeren Strebſamkeit anreizt.

Unter den unzähligen Belegen, welche die Geſchichte für dieſe Bemerkungen liefert, iſt das damalige Verhältniß des Adel- und Bauernſtandes in England eins der deutlichſten und lehrreichſten. Heinrich der Achte hatte bei weitem den größten Theil der eingezogenen Kloſtergüter an den höhern Adel verkauft oder verſchenkt. Die Bedingungen, unter welchen ſie dieſem überlaſſen waren — Gaſtfreiheit und Mildthätigkeit eben ſo, wie die Klöſter und Stifter, fortwährend zu üben — geriethen gar bald in Vergeſſenheit; ein allerdings beträchtlicher Verluſt für die niedern

Stände, der gleichwohl noch zu verſchmerzen geweſen wäre.

Wichtiger waren die Veränderungen, die der Adel faſt allgemein auf ſeinen neuerlangten Gütern vornahm. Die Klöſter hatten ihre Grundſtücke theils ſelbſt adminiſtrirt, und ſo viele regſame Hände gebraucht, um viele ruhig verzehrende faule Bäuche zu nähren; theils hatten ſie ſich mit mäßigen Pachtzinſen begnügt, oder Ländereien auf andere noch weniger läſtige Bedingungen von Fruchtabgaben oder freiwilligen Geſchenken auf geringen Erbpacht oder Erbzins ausgethan. Dabei hatten nicht nur viele Famillen reichliches Auskommen gefunden und überdem noch mehrere andere Menſchenhände in Arbeit ſetzen können, ſondern die meiſten hatten ſich auch gewöhnt, das ihnen Ueberlaſſene als ihr Eigenthum zu betrachten, auf welchem nur das, damals ohnehin erſt eingeführte, Veräußerungsrecht noch nicht ruhe. Ueberdem waren von den Inhabern der Klöſter die Einkünfte auf der Stelle wieder verthan, wo ſie gewonnen wurden, und ſo auf unzählig mannigfaltigen Wegen der Umlauf des Geldes unter den Landbewohnern befördert.

Sobald dieſe Grundſtücke nun in den Beſitz der Edelleute kamen, änderte ſich dieß gar ſehr. Die Pachtungen wurden ſo hoch geſteigert, als man es nur immer erzwingen konnte; eine Folge des ſteigenden Luxus, der den Aufwand der Pracht und des Wohllebens mit jedem Tage in die Höhe ſchraubte. Alle jene Nebenverträge, alle Erbpachtungen, Erbzinſen ꝛc. wurden aufgehoben, alles aufgeſpürt, was nur immer als einem ſolchen Grundſtück angehörig auf irgend eine Weiſe in Anſpruch genommen werden konnte. Hiedurch ſahen ſich unzählige Familien der Ländereien beraubt, die ſie vom Ur-Ur-Urvater her als ihr rechtmäßiges Eigenthum angeſehn hatten, und da ſie weder die Verhältniſſe recht kannten, noch darüber gehörig belehrt wurden; ſo mußte ihnen das als ſchreiende ungerechte Gewaltthätigkeit erſcheinen, was freilich im Grunde nur Härte war.

Dazu kam, daß ſolche, die auf dieſe Weiſe die Mittel verloren, ihr Brod ihrem eigenen Boden abzugewinnen, ſich außer Stand ſahen, es ſich durch Arbeiten für andere mittelbar zu erwerben. Die Pächter, die auf kaum erſchwingliche Pachtgelder geſetzt waren, ſuchten auf alle Weiſe Arbeit

ter und Arbeitslohn einzuſchränken und würden hierin durch die Zeitumſtände ſehr begünſtigt, oder vielmehr dazu aufgefodert. Die Wollenmanufakturen, die nicht unbeträchtlichen Abſatz ins Ausland hatten, gaben Gelegenheit zur Vermehrung der Schafzucht; gar bald ward man gewahr, daß dieſer Wirthſchaftszweig in jedem Betracht einträglicher ſey, als der Ackerbau, und nun verwandelte man die meiſten Aecker in Wieſen, die man, theils um Hüter zu erſparen, theils ungebetene Gäſte abzuhalten, mit feſten Verzäunungen umgab. Der immer mehr ſich ergebende Vortheil ermunterte zum Raffiniren, Umſichgreifen und Anſichreißen. Man gebrauchte mit jedem Jahre weniger Hüter und vermehrte doch mit jedem Jahre die Viehzucht, ſo daß man nun auch alle andere, ſelbſt Gemeindeweiden verzäunte und mit Gewalt jeden zurückhielt, der auf einigen Antheil daran Anſpruch machte. Wie ſchnell und wie auffallend ſich die verderblichen Folgen hievon äußerten, ſieht man ſchon aus einer Schrift des Kanzlers More, wo er beiläufig erklärt: „das Schaf ſey ein ärgeres „Raubthier für England geworden, als Löwe und „Wolf; es habe ganze Dorfſchaften, Marktflecken „und Provinzen verwüſtet.“

Allerdings war es viel Druck auf einmal: man entzieht dem Landmann die Ländereien, von deren Kultur er ſich bisher, als von ſeinem Eigenthum oder einer Pachtung, mit mäßiger Arbeit leidlich ernährt hatte; man verwandelt dieſe Aecker in Wieſen und nimmt ihm daher auch die Gelegenheit ſich ſein Brod durch Tagelohn nothdürftig zu verdienen; man umzäunt nicht nur dieſe Wieſen, ſondern auch die, woran er rechtmäßigen Antheil, hat und ſetzt ihn dadurch auch außer Stand, dem Beiſpiele ſeiner Bedrücker zu folgen und ſich durch die Viehzucht nur etwas zu erſetzen, was ihm Härte und Gewaltthätigkeit bisher genommen hat. Zu allem dieſem kommt nun noch, daß die, von denen der Landmann ehmals meiſtens ernährt wurde, die Mönche, itzt ſeine Rivale geworden ſind und wie er (da ſie ihre Penſionen nicht ausgezahlt erhalten, oder nicht davon ſubſiſtiren können) nach Verdienſt ausgehn, und daß alle die Einkünfte der Edelleute, die nur immer erſchwungen werden können, nach der Hauptſtadt gezögen oder durch Kriege in fremde Länder getragen werden.

Was dieſen ohnehin ſchon hülfloſen Zuſtand des Landmanns noch verzweifelnder machen mußte,

war

war ſeine Verwöhnung und ſein Verhältniß gegen die Städte. In den katholiſchen Provinzen unſers Deutſchlands kann man noch itzt in allen Dörfern die verſinnlichenden Belege zu der damaligen Beſchaffenheit eines engliſchen Landmanns finden. Gewohnt, nur mit geringer Mühe dem fruchtbaren Boden gerade das und gerade ſoviel abzugewinnen, als er zur Leibesnothdurft brauchte, war keine Idee von Erwerbsfleiß bisher aufgekeimt und Trägheit und Unthätigkeit war mit jeder Generation mehr zur andern Natur geworden. Ein Beweis, der für alle gelten darf, liegt darin, daß man damals noch alle Gartengewächſe, ſelbſt die allergewöhnlichſten Gemüſe, Wurzeln, Kohle, Salate ꝛc. aus Holland kommen ließ, und ſogar auf den königlichen Domainengütern dergleichen noch durchaus nicht gezogen wurde.

Bei ſo wenigen Begriffen von dem, was Fleiß aus der Erde hervorbringen kann, bei ſo langer und anhaltender Gewohnheit an Unthätigkeit, Faulheit und Genuß ohne Anſtrengung und Aufopferung war die Erwartung ſehr falſch berechnet, das Gefühl der Noth werde Thätig-

keit und Induſtrie wecken. Nur den, der Kraft hat und ſeine Kraft kennt, kann die Noth lehren, ſie anzuwenden; aber den Kraftloſen und Trägen macht ſie nur noch unthätiger, und führt ihn ſchnell zur Verzweiflung. Dieſe mußte bei dem engliſchen Landmann um ſo eher eintreten, da er auf den Erdenklos hingebannet zu ſeyn ſchien, der ihn in die Welt geſetzt hatte.

Fand ſich auch hie und da ein etwas thätigerer Kopf, der ſein Glück in einem andern Gewerbe hätte verſuchen wollen, ſo machten es ihm die Einrichtungen der Städte unmöglich. Die unglückliche Verfaſſung der Zünfte tyranniſirte noch überall in England Gewerbe, Künſte und Handel und erhielt ſie mit Hülfe unzweckmäßiger Einrichtungen unwiſſender und launiſcher Regenten und eigennütziger Miniſter noch immer in einer kindiſchen Schwäche oder führte die, ſo ſich etwas ermannet hatten, gar bald zur Erſchlaffung und Ermattung wieder zurück. In Rückſicht der Künſte, Handwerke und Manufakturen befand ſich England damals in dem Zuſtande, wie Rußland vor dreißig Jahren und ſelbſt zum Theil noch heut zu Tage iſt. Faſt alle wurden

von Fremden betrieben; allein dennoch wurden bei Abgaben und andern Angelegenheiten alle anſäßige Ausländer mit reiſenden Fremden nach einer Norm behandelt; dennoch verwies Heinrich der Achte auf einmal funfzehntauſend Brabander aus England, als er ſich von Katharinen von Arragonien trennen wollte, und fürchtete, daß eine ſpaniſche Prinzeßin bei dieſen Ausländern Anhang und Schutz finden mögte; dennoch warf er es allen fremden Künſtlern, Manufakturiſten und Kaufleuten in einem andern Edikt öffentlich vor, daß ſie die Kornpreiſe vertheuerten und durch ihre große Anzahl über die Landeseingebornen Hungersnoth brächten. So ſeltſam und abgeſchmackt dieſe Beſchuldigung allen denen ſcheinen mußte, die den allgemeinen bekannten richtigern Grund jenes Kornmangels kannten, wurde dennoch eben hierdurch der Neid der unwiſſenden und trägen Eingebornen gegen die fleißigen und geſchickten Ausländer, der ſchon ziemlich allgemein ausglimmete, zu Haß erhitzt und angefacht, und dieſer Haß durch das öffentliche Urtheil gewiſſermaßen förmlich autoriſirt.

Mehr noch indeſſen als dieß ſchadete die unregelmäßige Erhebung und Verwaltung der

Staatseinkünfte und das unerſättliche Bedürfniß der ſtets zunehmenden Verſchwendungs- oder Bereicherungsſucht der Regenten. Bei dem gänzlichen Mangel einer, auf richtige Grundſätze gebaueten und mit Einſicht, Genauigkeit und Redlichkeit verwalteten Finanzeinrichtung erſonnen die Regenten Auflagen und Erpreſſungen, ſo oft ſie Bedürfniſſe fühlten; die Auflagen waren eben daher ſo unordentlich, willkührlich und ihre Beitreibung ſo ungeſtüm, als die Leidenſchaft, Begierde oder die Noth, woraus das Bedürfniß entſtand. Da in ſolchen Fällen überdem noch beſtändig periculum in mora obwaltete, ſo legte man die Auflagen gemeiniglich darauf, was am ſchnelleſten und reichlichſten einkam, und dieß traf denn vor allem Handel und Gewerbe. Heinrich der Siebente hatte noch wohl Kaufleuten und Fabrikanten Geld zu ihren Unternehmungen vorgeſchoſſen — freilich nicht ohne einen ſichern und beträchtlichen Gewinn davon zu haben — allein ſein Sohn, Heinrich der Achte, hatte weder Sinn noch Geld für dieß Erwerbs- und Beförderungsmittel. Er verſtand nur die Kunſt zu v e r t h u n, und da es ihm dann nur mehr als zu oft an dem Material für dieſe Kunſt fehl-

te, ſo fielen ſeine Miniſter, gewohnt nur ihn zum Zweck ihrer Wirkſamkeit zu machen, auf die unglücklichen Mittel, die ſchon manchen Staat auf das empfindlichſte erſchüttert und beinahe zu Grunde gerichtet haben.

Unter dieſen verdient hier vor allen andern die Ummünzung und Verſchlechterung des Geldes einen ehrenvollen Platz. Eben dieſer ſtaatswirthſchaftlichen Betrügerei bediente ſich der Protektor zu mehrernmalen, freilich nur als einer Palliativkur, wobei denn der letzte Betrug gewöhnlich ärger iſt als der erſte. Das gute Geld verſchwand in die Kaſten der Kapitaliſten. Das ſchlechte blieb im Kurs und wurde durch eine Menge vom Auslande eindringendes zu einer allgemeinen Ueberſchwemmung vermehrt. Die Einkaufspreiſe ſtiegen, das Arbeitslohn mit dieſen; die Manufakturiſten konnten für bisherige Preiſe nicht mehr die beſtimmten Waaren liefern; gleichwohl wollten die Ausländer die Erhöhung der Preiſe nicht geſtatten. Der Abſatz litt; man nahm ſeine Zuflucht dazu, die Waaren ſchlechter zu machen; — der Abſatz fiel nun noch mehr. Zugleich mit dem Verfall des Landmanns trat auch der

Verfall der Städte ein. Brodloſe Handwerker, brodloſe Bauern, brodloſe Mönche ſchwärmten überall herum; Betteley, Dieberei, Meuterei nahm in einem unbeſchreiblichen Grade überhand; hin und wieder in den Provinzen entſtanden Meutereien, die einen allgemeinen Aufſtand anzudeuten ſchienen.

Dieſe Umſtände ließen die noch immer geſchäftigen Mönche nicht unbenutzt. Sie wußten insbeſondere dem Landmanne ſehr anſchaulich zu machen, was er durch die Aufhebung der Klöſter verloren habe, und reizten ſein ohnehin ſchon erregtes Gefühl gegen den Druck des Adels. Warwick, der dieſe Gährung mit Vergnügen ſah, ſuchte ſie unter der Hand zu unterſtützen und zu befördern. Er verbreitete die Idee: der Protektor werde die Parthei des Volks gegen den Adel ergreifen, und machte den Unzufriedenen dadurch Muth, ihre Wünſche und Klagen lauter zu äußern. Da hierauf noch nichts erfolgte, ſo ließ er unter der Hand ausbreiten, der Herzog warte nur darauf, daß ſie durch die Verſuche einer nothgedrungenen Selbſthülfe ihr Elend noch unverkennbarer und nachdrücklicher an den Tag legen würden.

Dieſe Winke gingen bei dem erbitterten Landvolke nicht verloren. Hin und wieder fingen ſie an, die Verzäunungen niederzureißen; allein die Edelleute und ihre Pächter ſetzten ſich mit Nachdruck in Vertheidigungsſtand, und die Lage der Angreifer wurde durch dieſe fehlgeſchlagenen Verſuche eher ſchlimmer als beſſer.

Die Gelehrten und Schriftſteller ſind immer, ſo lange es deren giebt, von Zeit zu Zeit die Schützer der unterdrückten Menſchheit geweſen, wiewohl auch manche feile Seele unter ihnen zur Unterdrückung ſelbſt mit hingearbeitet haben mag. Damals kannte man die große, ſchützende Göttin, **Publicität**, aus ihrer ganzen Macht und unwiderſtehlichen Wirkſamkeit noch nicht ſo, als in unſern Tagen, gleichwohl nahmen die Bedrängten doch ſchon von Zeit zu Zeit zu derſelben ihre Zuflucht, ſeitdem das Ritterſchwert nur noch blos zu Raub und Krieg gezuckt wurde. Es erſchienen auch dießmal verſchiedene Broſchüren, die theils den Protektor anklagten, theils an ihn gerichtet waren, um ihn zur Abhülfe ſo dringender Bedrückungen aufzufodern.

Niemand hatte den Krebsſchaden, der ſchon ſo lange an dem Herzen des Staats nagte und itzt zum Ausbruch reif war, weniger bemerkt und gekannt, als er, der ihn vor allen zuerſt hätte wahrnehmen ſollen. Unfähig, mehrere Gegenſtände zugleich zu überſehn, hatten ſeine perſönlichen Angelegenheiten und die Schritte der Reformation bisher ſeine ganze Aufmerkſamkeit beſchäftigt. Vielleicht wäre ihm daher ſelbſt dieſe ſtarke Gährung noch länger unbekannt geblieben, wenn man ihm nicht einige von jenen fliegenden kleinen Schriften in die Hände geſpielt hätte.

Ohne erſt mit Aemſigkeit und Genauigkeit die innern Verhältniſſe des Staats zu ſtudieren und ſo die Spur ſorgfältig aufzuſuchen, die zu dem Quell dieſer Uebel führen konnte, begnügte er ſich bei dem ſchnell entſtandenen Entſchluſſe, dem Volke zu helfen; wozu er ſeine Autorität und die Erklärung ſeines Schutzes ſchon durch das Vergrößerungsglas ſeiner Eitelkeit als hinlänglich erblickte. Allgemeine Klagen über den Druck des Adels hatten ihn aufmerkſam gemacht; allgemeine Anordnungen ſollten ihn als Retter und Helfer zu erkennen geben. Er glaubte noch die

Sache recht fein einzuleiten, wenn er eine Kom-miſſion niederſetzte, die eine genaue Unterſuchung anſtellen ſollte: ob diejenigen unter dem hohen Adel, die ehemalige Kloſtergüter erhalten hat-ten, auch die Bedingungen erfüllten, unter welchen ſie ihnen von dem verſtorbenen Könige überlaſſen worden.

Dieſe Kommiſſion nahm zwar ihren Anfang, allein, wie es ſchien, nur, um ihre Endſchaft dar-an ſchließen zu können. Proteſtationen über Pro-teſtationen ſtellten ſich ihr entgegen; hier wurde ihr geradezu der Eintritt und die Ausübung ihres Auftrags mit Gewalt verweigert, ſie ſelbſt belei-digt und beſchimpft; dort wurde ſie durch man-nigfaltige Chikanen in ein Labyrinth der Unter-ſuchung geführt, aus welchem ſie ſich nicht wieder heraus finden konnte. Eine ſo dringende gemein-ſchaftliche Angelegenheit führte den Adel in allen Verhältniſſen näher zuſammen und Somerſet, ſo furchtſam wie er war, fing an zu beſorgen, daß ſich hier ein Ungewitter zuſammenziehe, was für das Feld ſeiner Herrſchaft leicht auf eine oder die andere Weiſe verderblich werden könne. Die Kom-miſſion wurde befehligt, bis auf weitere Ordre mit ih

rem Geſchäfte inne zu halten, und von dieſer ganzen Unterſuchung war fortan nicht weiter die Rede. So übel auch dieſer Verſuch des Herzogs abgelaufen war, und ſo deutlich ſeine Schwäche daraus hervorleuchtete, ſo machte er gleichwohl auf die Bedrängten eine ermunternde Wirkung. Sahen die Landleute doch nun, daß der Protektor anfing, einige Aufmerkſamkeit auf ihre Noth zu verwenden; und ſo wagten es denn die Einwohner von der Gegend um Hamptonkourt eine Bittſchrift in dem Geheimenrathe einzureichen, daß die Umzäunung des weitläuftigen Parks dieſes königlichen Luſtſchloſſes möge niedergeriſſen werden. Es rührte dieſe noch von Heinrich her, der in ſeinen Domainen gerade ſo wie der Adel verfahren war. Der Herzog, erfreut ein Beiſpiel ſeiner Popularität geben zu können, erklärte das Geſuch öffentlich für gerecht und billig und befahl ſogleich, ihm mit möglichſter Eile zu willfahren. Auch dieß machte ſo wenig Eindruck auf den übrigen Adel, daß unmittelbar nachher — gleichſam dem Protektor zum Trotz und nicht ohne geheime Mitwirkung Warwicks — im Oberhauſe des Parlaments von dem Grafen von Southampton eine Bill eingereicht wurde, wodurch das

Umzäunen der Wieſen und Parks geſetzmäßig erlaubt werden ſollte. Sie paßirte das Oberhaus, wurde indeß durch den Einfluß des Protektors von dem Unterhauſe verworfen. — Die Lords ſchienen hierauf gar keine Rückſicht zu nehmen, dehnten ihre Aecker und Wieſen noch weiter aus und umzäunten ſie noch dichter und feſter, als vorher. Das Landvolk erhob aufs neue ſeine Stimme und Arme gegen dieſe fortgeſetzte Gewaltthätigkeit und eine gewaltſame Nothhülfe ſchien itzt dem unvermeidlichen Ausbruche nahe zu ſeyn.

Somerſet ſah das Schiff ſeiner Regentſchaft zwiſchen zwei Klippen, die beide zu vermeiden faſt unmöglich ſchien. Nahm er öffentlich die Parthei des Volks; ſo mußte er den Adel fürchten, der ihm ſchon offenbar Trotz geboten hatte; gab er den Anmaßungen des Adels nach, ſo war, allen Anzeigen nach, ein Aufruhr und bürgerlicher Krieg unvermeidlich. Er getraute ſich keine Autoritätshandlung mehr zu wagen, und ſuchte ſeine Verlegenheit hinter der Maske eines Vermittlers zu verbergen, die ihm als ſouverainen Regenten wohl unter allen am ſchlechteſten anſtand. Auch diente ſie nur dazu, den Adel in ſeinen Ei-

genmächtigkeiten nur dreiſter zu machen und die Unzufriedenheit des Volks einem gewaltſamen Ausbruche näher zu bringen.

In der That erfolgte er kurz darauf zuerſt in der Grafſchaft Wilt und verbreitete ſich ſchnell, gleich einer Feuersbrunſt auf einem Dorfe, durch eilf angränzende Provinzen. Die Aufrührer erklärten ſich indeß für gehorſame Unterthanen des Königs und betheuerten, daß ſie ſich nur zuſammengethan, um ſich gegen den Adel Schutz zu verſchaffen, der darauf ausgehe, ſie Hungers ſterben zu laſſen.

Dieſe Erklärung ergriff der Protektor als einen Nothanker in ſeiner Verlegenheit; er erklärte, wie er ſich und den König als völlig indifferent in dieſer Sache anſehe und geſonnen ſey, von dem Anſehn, was ihm ſeine Würde gäbe, nur zu mehrerm Nachdruck und ſchnellerm Erfolg ſeines Vermittlungsgeſchäfts Gebrauch zu machen. Der Adel erklärte hingegen, wenn die Regierung die Ruhe nicht wiederherſtellen wolle; ſo werde er ſich ſelbſt gegen gewaltſame Angriffe zu ſchützen wiſſen. Die Güterbeſitzer in den aufrühriſchen

Provinzen ſaßen mit ihrer zahlreichen Knapp- und Dienerſchaft auf und zerſtreueten das zuſammengelaufene Volk ohne ſonderliche Gefahr und Mühe.

Durch dieſe ſchnelle Wendung der Sache ſah ſich nun der Herzog aufs neue in eine ſo peinliche Lage verſetzt, als er ſich kaum während ſeiner bisherigen Regierung befunden hatte. Er mußte itzt durchaus zur Wiederherſtellung der Ruhe etwas Entſcheidendes unternehmen und gleichwohl war guter Rath im hohen Grade theuer. Der allezeit dienſtfertig rathende Freund hielt ihn itzt ins Geld, denn ihm war mehr als jemanden daran gelegen, daß der Herzog in dem Glückstopfe ſeiner eigenen Entſchließungen einen auffallenden Fehlgriff thun mögte. Nach langem Zögern entſchloß ſich endlich der Herzog: die Angelegenheit im Geheimenrathe vorzutragen — und den Aufrührern unter der Hand wiſſen zu laſſen, daß er ſich ihrer mit allem Nachdruck anzunehmen geſonnen ſey. Letzteres wagte er um ſo zuverſichtlicher, weil er in dem Geheimenrath noch immer ſein Anſehn für unerſchütterlich hielt, ſo daß ihm keine Hinderniſſe dort begegnen könnten. Die Landleu-

te, deren Eifer ohnehin durch die erlittene Nieder-lage etwas kühler geworden war, hofften mit Zuverſicht auf das Wort des Protektors und kehrten ruhig in ihre Hütten zurück.

So voll ſicherer Erwartung eines gewünſchten Erfolgs der Herzog nun in der nächſten Verſammlung des Conſeils die Angelegenheit und ſeine Wünſche vorgetragen hatte; ſo groß war ſein Erſtaunen, als er itzt zum erſtenmale beinahe allgemeinen Widerſpruch erfuhr. Bei einer geringen Menſchenkenntniß hätte er dieß vorausſehen können. Die Geheimenräthe waren ſelbſt größtentheils Beſitzer weitläuftiger Grundſtücke, alſo ſchon an ſich Parthei; ſie hatten die Schwäche und Unentſchloſſenheit des Protektors zur Gnüge kennen gelernt und hielten dieß in jedem Betracht für einen ſchicklichen Zeitpunkt, ihn einmal daran zu erinnern, daß ſie Räthe wären, und daß er ihrer bedürfe, um Beſchlüſſe faſſen und zur Ausführung bringen zu laſſen. Sie entſchieden faſt einmüthig: der Adel mache nur Gebrauch von ſeinen rechtmäßig erlangten Vorrechten, und darin ſich zu miſchen, habe die Regierung keine Befugniß.

Durch dieſe unerwartete — offenbare, feſte Widerſetzlichkeit ſah ſich der Herzog auf den Punkt getrieben, wo der Unentſchloſſene gemeiniglich eben ſo raſche Entſchließungen faßt, als er bis dahin behutſam zögerte, wodurch er denn freilich die Verlegenheit, worin er ſich befindet, nur noch vermehrt. Der Stolz und die Eitelkeit Somerſets waren zu ſehr gereizt; er glaubte itzt alles wagen, oder alles verloren geben zu müſſen. Raſch und feſt erklärte er den geheimen Räthen: „wenn ſie ihrer Pflicht vergäßen; ſo werde er der ſeinen deſto gewiſſenhafter eingedenk ſeyn und halte ſich von nun an in ſeinem Gewiſſen verbunden, ſeiner Einſicht allein zu folgen und ganz von der Vollmacht Gebrauch zu machen, die ihm der König, da er ihn zum Protektor ernennt, ertheilt habe.“

Auch dieſe Erklärung, die vielleicht, ihrer erſten Beſtimmung nach, nur ein Schreckſchuß war, welcher der Angſt entſchlüpfte, verfehlte ihres Zwecks. Nach wie vor blieb jedermanns Hand gegen die ſeinige aufgehaben und die ſeine mußte alſo auch gegen jedermanns Hand beharrlich und kräftig ankämpfen. Der Geheimerath gab ſeine

Erklärung, als eine Proteſtation gegen alles Verfahren des Protektors, zu Protokoll und der Protektor — fertigte ganz allein unter ſeiner Autorität eine königliche Proklamation an den geſammten Adel aus, worin der König die Umzäunung der Felder auf das ſtrengſte unterſagte. Man proteſtirte aufs neue, und nun ernannte er eine Kommißion, die eine ſehr ausgedehnte Vollmacht erhielt, um den Beſchwerden und dem Druck des Volks abzuhelfen.

Hatte der Adel ſchon gegen die Eigenmächtigkeiten des Herzogs gemurrt; ſo wurde ſeine Stimme jetzt um vieles lauter, da die der Geheimenräthe ſich damit vereinigte. Man beſchwerte ſich laut über ungeſetzmäßige Eingriffe in heilige und von allen Regenten bisher reſpektirte Vorrechte des Adels; man warf laut und öffentlich dem Herzog vor, daß er ſeine Macht eben ſo unrechtmäßig ausdehne, als er ſie erhalten habe, und die älteſten Grundgeſetze des Reichs ſeiner Willkühr aufopfere. Die Kommißäre ſahn ſich überall in ihrem Geſchäft verhindert, mit Gewalt zurückgetrieben, beſchimpft, gemißhandelt; — der Protektor zitterte feigherzig vor den Folgen ſeines raſchen

Schritts,

Schritts, anſtatt ihn durch einen zweiten, — drit- ten, — vierten — zu unterſtützen und das Volk, über die falſchen Vertröſtungen, über die Unent- ſchloſſenheit ihres Beſchützers eben ſo aufgebracht, als durch die nur ärger gewordenen Bedrückungen des Adels zur Verzweiflung gebracht, empörte ſich überall mit verdoppelter Wuth und drohte nun der Regierung, die es nicht retten konnte oder wollte, eben ſo heftig, als denen, unter deren unmittelba- rem Druck es bisher geſeufzet hatte.

Die Seele auch dieſes Aufruhrs waren die Pfaffen. Indem ſie alle die Uebel, die das Volk ſo drückend empfand, aus den kirchlichen Verände- rungen Heinrichs herleiteten, verbanden ſie die Sache der Kirche und der Religion auf das künſt- lichſte und genaueſte damit; oder vielmehr wußten ſie auf das geſchickteſte ihre eigene Sache zur Sache des Volks zu machen. Unwiſſenheit und Druck ſind von jeher die Erzeuger und Ernährer des Fanatismus geweſen. Es währte nicht lange so hatte ſich das Geſchrei über den Druck des Adels ganz in dem Geſchrei über den Druck der Reformatoren aufgelöſt. Eben hiedurch wandte ſich nach und nach der Unwille von dem Adel ab allein gegen die

Regierung und verwandelte die gewaltſame Nothwehr eines Standes gegen den andern in eine förmliche Empörung.

Wiewohl dieß aus allen Aeuſſerungen und Handlungen der Empörer am Tage lag; ſo konnte oder wollte ſich dennoch der Herzog noch immer nicht davon überzeugen. Freilich hätte er dann auch ernſtlich gegen ſie verfahren müſſen und er hatte ja ſchon ihre Parthei genommen und wollte überhaupt für einen Volksfreund angeſehn ſeyn. Bei dem lebhaften Gefühle eines allgemeinen Haſſes des Adels fürchtete er um ſo ängſtlicher den der niedern Stände. Bald waren mehr als zehntauſend Menſchen in drohender und ſchreckender Bewegung, und dennoch ließ er, unter dem Vorwande einen Bürgerkrieg zu verhüten, ihnen Zeit, ſich immer mehr zu verſtärken und genauer zu organiſiren. Der Adel ſaß ruhig, denn er hatte nun nichts mehr zu befürchten, weil über den Beſchwerden gegen die Reformatoren, die, ſo dieſe veranlaßten, vergeſſen waren. Der Aufruhr wurde lauter, ungeſtümer und ausſchweifender; endlich ſah ſich der Herzog durch ſeine eigene, nicht mehr zu unterdrückende Furcht gezwungen, ihm einige Truppen entgegen zu ſchicken.

Die groſse Anzahl, die gute Ordnung und Mannszucht der Rebellen flößte dem Lord Ruſſel, der die kleine königliche Armee anführte, ſo groſſen Reſpekt ein, daß es der ſtrengen Ordre, nicht ohne die dringendſte Noth thätig zu werden und mit aller Sorgfalt, wo möglich, gütliche Unterhandlungen zu pflegen, keineswegs bedurft hätte. In einer mehr als beſcheidenen Entfernung ſuchte er ſeine Unterhandlungen anzuknüpfen, indem er vorläufig verſicherte, daß der Protektor ſehr geneigt ſey, ihre Beſchwerden zu hören und wo möglich zu heben, dafern ſie dieſelben ihm gehörig vorlegen wollten; wozu er denn nicht ermangelte, ſeine guten Dienſte anzubieten.

Wiewohl die Rebellen aus kaum vorübergegangener Erfahrung wußten, wie wenig auf dieſe Verſicherungen des ſchwachen und beängſtigten Herzogs zu bauen ſey; ſo wollten doch ihre Anführer auch das Anſehn eines turbulenten Verfahrens zu vermeiden ſuchen und übergaben dem Lord Ruſſel einen Aufſatz der Beſchwerden, denen ſie abgeholfen wiſſen wollten, und der aus funfzehn, gröſtentheils die Religionsverbeſſerung betreffenden, Artikeln zuſammen geſetzt war.

Itzt konnte ſich Somerſet die wahre Beſchaffenheit dieſes Aufſtandes nicht länger verbergen; auch griffen ihn die Foderungen größtentheils perſönlich und zwar um ſo empfindlicher an, da er allgemein, wo nicht für das Haupt, doch für den Arm der Reformatoren galt, und ſeinen höchſten Stolz darin ſuchte, dafür zu gelten. Hier noch den Nachgebenden und Wohlwollenden zu ſpielen, war nicht wohl möglich. Gleichwohl ſtand die Wahl nur zwiſchen den beiden Fällen inne; entweder das Verdienſt des Reformators aufzuopfern und hierdurch ſein und des Königs Anſehn und Gewalt dem Volkswillen zu unterwerfen; oder ſeine unbeſonnenen Schritte gegen den Geheimenrath, durch die kleinere Demüthigung eines Bekenntniſſes, daß es übereilte Schritte geweſen ſeyen, wo möglich, wieder gut zu machen.

Wer zweifelt, daß er auch ſelbſt ohne den Rath ſeines Freundes das letzte gewählt haben würde. Er erklärte daher in der nächſten Sizzung: wie er ſich beſſer über die ſtreitigen Punkte belehren laſſen und einſehe und bekenne, daß er zu weit gegangen ſey: der Aufſatz, den die Empörer übergeben hätten, zeige auch zur Gnüge, daß

ſie ganz andere Anſprüche machten, als er anfangs geglaubt, und daß ſie itzt nichts geringeres zur Abſicht hätten, als die itzige Staatseinrichtung, wenigſtens in einem der weſentlichſten Theile derſelben, umzuſtoßen. — Er hoffte daher, der Geheimerath werde ſich mit ihm zu ernſtlichen Maasregeln vereinigen, dafern noch einmal zu verſuchende gütliche Unterhandlungen fruchtlos ſeyn ſollten.

Dieſer Vortrag fand überall williges Gehör, denn theils waren die geheimen Räthe Häupter und Freunde der Reformatoren; theils hatte auch faſt ein jeder weſentlichen Verluſt an Penſionen und Grundſtücken zu befürchten, dafern nach den Foderungen der Rebellen wenigſtens die Hälfte der aufgehobenen Klöſter wieder in integrum reſtituirt werden ſollte. Man drang ſogleich auf nachdrückliche und gewaltſame Maasregeln, die jedoch Somerſets Aengſtlichkeit und Cranmers Mäßigkeit vorerſt noch ausſetzte, bis man eine nochmalige Ermahnung zur Ruhe und Unterwürfigkeit verſucht habe. Die Foderungen der Rebellen wurden indeß ſämtlich verworfen und der Erzbiſchof übernahm es darauf zu

antworten und ſie mit Nachdruck darüber zurecht zu weiſen, wie ſie ſich von Unwiſſenden und Uebelgeſinnten zu dieſen Geſetzwidrigkeiten hätten verleiten laſſen.

Dieſe Maasregeln veranlaßten gleichwohl nur einen zweiten Aufſatz der Rebellen, worin ſie die funfzehn Artikel auf acht einſchränkten, dieſe aber auch nun durch eine weit nachdrücklichere Sprache und ſelbſt durch Drohungen unterſtützten. Wie die erſten wurden dennoch auch dieſe von der Regierung verworfen. Die Beantwortung war dießmal im Namen des Königs abgefaßt, die ungeſtümen Anfoderer zur Geſetzmäßigkeit verwieſen und den Drohungen Drohungen entgegengeſtellt.

Allein die Königswürde iſt nur ſchreckend, ſo lange man ihr zutraut, daß ſie eben ſo ſtark als erhaben und groß ſey. So furchtbar der große Roland geweſen ſeyn mag; ſo wenig iſt es ſein Schattenbild, das gleichwohl dieſelbe Größe und Ausdehnung hat. Die Unterhandlungen hörten auf und die Empörung verbreitete ſich in mehrern Provinzen, wo bisher noch Ruhe geherrſcht hatte. Ueberall in ganz England brannte die Flamme des

Aufruhrs, brach hervor, oder drohte hervorzubrechen; zu gleicher Zeit erneuerten die Schotten den Krieg mit verſtärkter Macht und der König von Frankreich ſuchte Zeit und Umſtände zu benutzen, um ſich wieder in den Beſitz von Boulogne, wonach er ſchon ſo lange getrachtet hatte, zu ſetzen.

Ob unter dieſem Gedränge von Befürchtungen und Sorgen der Protektor auf ſeinem ſchlafloſen Lager wohl zuweilen die Betrachtung machen mochte: daß das Kopfkiſſen eines ſchwachen und unfähigen Regenten einem harten und rauhen Steine gleiche? — Ich zweifle; dann hätte ihn dieſe Betrachtung wohl zu dem Vorſatze geführt, ſich durch Bezähmung ſeiner Eitelkeit und ſeiner kleinlichen Herrſchſucht auf die aurea mediocritas und Sorgenfreiheit weicher zu betten.

Indeſſen hatte ſich eine beträchtliche Schaar der Aufrührer in Devonſhire, unter der Anführung eines jungen Edelmanns, der Stadt Exeter genähert, um ſich in derſelben feſtzuſetzen und ſie

zu dem Mittelpunkt ihrer Unternehmungen zu machen. Allein die Bürger dieſes Orts, wiewohl ohne alle militäriſche Unterſtützung, weigerten ſich dennoch ſtandhaft, den Ankommenden die Thore zu öffnen. Da die Städter überall mit Verachtung auf die Landleute blickten, dieſe Stadt aber noch vor mehrern nahrhafte Gewerbe und alſo Wohlſtand in ſich begriff, überdem durch eine entſchiedene Mehrheit für die Reformation eingenommen war; ſo nahmen ſie theils keinen Antheil an der Noth, wodurch die Landleute zu dieſen Ungeſetzmäßigkeiten gedrungen waren; theils fürchteten ſie auch Plünderung und Stöhrung und beſchloſſen daher mit einem feierlichen Eide: die Mauren ihrer Stadt bis auf den letzten Mann gegen die Angriffe der Rebellen zu vertheidigen.

Durften ſie den Hunger nicht fürchten, ſo konnten ſie den Belagerern auch leicht Trotz bieten, indem dieſe mit ihren ländlichen Waffen gegen ihre Mauern und Thore nicht viel ausrichten konnten und mit Geſchütz ſo wenig als allem, was ſonſt noch zur Belagerung einer Stadt erforderlich iſt, verſehn waren. Aber jener un-

bezwingbare Feind des Muths und der Standhaftigkeit vereinigte ſich gar bald mit den Belagerern gegen die Belagerten und mögte auch wohl endlich die feſten Riegel ihrer Thore geſprengt haben, ſo muthig ſie ſich auch zu einer ſtandhaften und ausharrenden Bewachung und Beſchützung derſelben vereinigt hatten. Schon hatten ſie ihre Pferde ſchlachten müſſen, um ſich zu ſättigen; ſchon war es ihnen kaum möglich geweſen, nur die gröbſte Kleie herbeizuſchaffen, um Brod daraus zu backen; ſchon ſahen ſie in wenig Tagen einer unwiderſtehlichen Hungersnoth entgegen. Dennoch ſchwand der Muth nicht mit den Kräften; ſelbſt mit dem wüthendſten Hunger im Magen ſtanden die Wachen feſt und unerſchütterlich auf den Mauern und ihr Schmerz verdoppelte nur das Schreckliche ihrer Stimme, womit ſie den Belagerern zurieſen, daß an keine Uebergabe zu denken ſey.

Ein Greis von mehr als achtzig Jahren beſorgte die Geſchäfte des Kommandanten; ſein Muth übertraf den der übrigen Bürger eben ſo wie ſeine Jahre die ihrigen. Unabläßig thätig, war er überall, brachte überall Muth und Auf-

munterung, ſo wie nicht ſelten ſelbſt Stärkung und Erquickung mit, wo ſie am nöthigſten war. Mehr als einmal hatte er Nahrungsmittel anzuſchaffen gewußt, da man allgemein ſchon verzweifelte; zuletzt erſchien er noch einmal mit einem Transport von dem, was er verborgen und aufgeſpart hatte.

„Dieß," rief er denen ihm begierig entgegen Jauchzenden zu, „dieß iſt das letzte! — Ich weiß nun nichts mehr herbeizuſchaffen; aber das ſchwöre ich Euch bei dem heiligen Gott: ich will lieber das Fleiſch von dieſem Arme nagen, indem ich mit dem andern kämpfe, eh ich zugeben werde, daß man den Rebellen die Thore öffne."

„Dieſe ſchrecklich edle Aeußerung wirkte allgemein ſtärker und gewaltſamer, als eine noch ſo königliche Prämie auf Söldner je wirken kann. Ueberall erſchollen furchtbare Stimmen aus verfallnen Geſichtern: auch wir! auch wir!! wir wollen uns mit dem Fleiſche des einen Arms nähren, indem wir mit dem andern kämpfen! Schande und Tod über dem, der den leiſeſten Gedanken daran hat, den Rebellen die Thore zu öffnen."

Hoher Muth findet nicht ſelten ſeinen Lohn in ſeiner eigenen Ausdauer. Der Graf Ruſſel fürchtete bei der ſteten Annäherung und Ausbreitung der Rebellenſchaaren von ihnen eingeſchloſſen und durch ihre Uebermacht zu Grunde gerichtet zu werden. Er ſuchte daher ſich zurückzuziehn; aber ſchon war alles um ihn her mit ſtreifenden Partheien angefüllt. Wenn er auch hierauf weniger geachtet hätte; ſo war er doch genöthigt eine Brücke zu paßiren, die er mit einem ſtarken Detaſchement der Rebellen beſetzt fand. In dieſer mißlichen Lage faßte er den Entſchluß, ſie anzugreifen. Unterſtützt durch die natürliche Furcht, die Landleute bei dem Anblicke entblößter Schwerter und geharniſchter Männer ergreift, fand er wenig Widerſtand, drang über die Brücke vor, und warf das Detaſchement auf ein nahe ſtehendes Corps zurück.

Ein paniſches Schrecken begleitete dieſe zu ihren Spiesgeſellen. Die Laufenden bewogen wieder andere zum Laufen. Es verbreitete ſich das Gerücht: eine ſiegreiche königliche Armee ſitze ihnen auf den Ferſen; man ſtrömte in das benachbarte Lager vor Exeter. Durch dieſen un-

erwarteten Erfolg aufgemuntert und durch eine beträchtliche Anzahl Hülfstruppen verſtärkt, ging Ruſſel itzt gerade auf Exeter los, griff die Belagerer an, machte ihren Anführer zum Gefangnen und zerſtreuete ſie nach einem kurzen und unordentlichen Widerſtande völlig. Schrecken und Furcht vor grauſamen Beſtrafungen trieb itzt einen jeden eiligſt in ſeine Hütte, und die Hinrichtung ihres gefangenen Anführers und einiger anderer Häupter brachte alle übrigen zu einer ſo demüthigen und anſpruchloſen Unterwürfigkeit, daß ſie itzt, weit entfernt, auf ihre trotzigen Anfoderungen zu halten, es für ein Glück hielten, wenn man von Seiten der Regierung derſelben vergeſſen und ſie nur mit Entziehung alles Uebrigen in dem Beſitze ihres armſeligen Lebens laſſen würde.

So ernſtlich Somerſet auch Gelindigkeit und Schonung empfohlen hatte; ſo konnte er doch keinesweges verhüten, daß die Anführer der Truppen (Edelleute und Güterbeſitzer) bei denen, die zum Opfer beſtimmt waren, ſich nicht zur Kühlung ihres Muths eine harte und unmenſchliche Behandlung hätten erlauben ſollen. Unter meh-

tern zeichnete ſich hierin der Ritter Kingſton aus, und unter mehrern giebt folgendes einen Beleg für dieß Urtheil.

Der Schultheis des kleinen Marktfleckens Boodmyn hatte den Rebellen viel Vorſchub gegeben und war unter denen aufgezeichnet, die für die Sünden der Uebrigen büßen ſollten. Der Ritter Kingſton, mit ſeiner Schaar in der Nachbarſchaft dieſes Städtchens gelagert, ließ dem Schultheis entbieten, daß er morgen zu ihm kommen und ſich auf eine Mittagsmahlzeit bei ihm einladen werde.

Boyer, ſo hieß der Schultheis, der bis dahin ſich in der unangenehmſten aller Lagen, einer Ungewißheit über ſein Schickſal, befunden hatte; dem ſein Gewiſſen aus der Annäherung dieſer Schaar königlicher Kriegsmänner ſein unvermeidliches Verderben geweiſſagt hatte, ſchöpfte aus dieſer freundlichen Botſchaft neue ermunternde Hoffnungen und bot alles auf, was nur die Möglichkeit ihm erlaubte, dieſen ſo freundſchaftlich geſinnten Ritter nach Wunſch und Verdienſt zu bewirthen.

Am andern Tage zur beſtimmten Zeit er-ſchien der Ritter mit einem anſehnlichen Gefolge; der Schultheis war ihm bis vor das Städtchen entgegen gegangen, um ihn mit der ihm gebührenden Ehrerbietung zu empfangen und in ſeine Wohnung zu begleiten, wo der möglichſte Aufputz und eine Menge rauchender Töpfe und Bratſpieße ein Gaſtgebot ankündigten, was ſeit undenklichen Zeiten in dieſem Städtchen nicht ſo geſehn war.

Der Ritter ſchien alles dieß kaum zu bemerken, ſo ſehr es auch Boyer ins Licht zu ſtellen ſuchte; er erwiederte ſeine Ehrfurchtsbezeugungen und tiefe Unterwürfigkeit mit jener höflichſtolzen Kälte, die Leute ſeines Standes ſo oft und mit ſo viel innerm Wohlgefallen affektiren. Dieß führte die frohe Erwartung ſeines aufwartſamen Wirths, wenigſtens anfangs, wieder in den beängſtigenden Zuſtand zwiſchen Furcht und Hoffnung zurück. Indeſſen erfolgte auch vor der Hand nichts weiter, Kingſton ſchien nach und nach beſſerlaunig und vertraulicher zu werden, je mehr die Zeit des Mittagseſſens herannahte. Da ſie eben im Begriff waren, ſich niederzuſetzen, zog er den Schultheis in ein

Fenſter und fragte ihn mit kalter gleichgültiger Gebärde: „ob hier ein Galgen vor der Stadt ſei?“ — „Nein, erwiederte Boyer betroffen, wir haben in vielen Jahren keines bedurft.“

„Nun,“ ſagte der Ritter eben ſo kalt, „ſo bitte „ich Euch, während dem Eſſen einen errichten zu „laſſen, weil ich heute noch eine Exekution vorneh„men muß.“

Auf der Stelle beſorgte Boyer den erhaltenen Auftrag, nicht ohne vielfältiges Hin und Herdenken darüber, wer wohl für dieſen Galgen beſtimmt ſeyn mögte und warum der Ritter ſo geheimnißvoll dabei zu Werke gehe?

Das Gaſtmahl nahm indeſſen ſeinen Anfang und Kingſton ſowohl als ſein ganzes Gefolge ließen ſich es treflich ſchmecken; nicht weniger bezeugten ſie dem vollen Becher ihren Beifall. Der Wohlgeſchmack der Speiſen und der belebende und erfreuende Geiſt des Weins verbreiteten auf allen Geſichtern ſo viel Heiterkeit und durch alle Geſpräche ſo viel gute Laune, daß es für einen Zuſchauer wohl ſehr ſchwer, wo nicht unmöglich

mögte gewesen ſeyn, auf die Idee zu gerathen, daß in dieſer Geſellſchaft ſich jemand befinde, der willens war, gleich nach der Mahlzeit einen andern Menſchen hängen zu laſſen; noch weniger aber freilich, daß auch der zugegen ſei, der da aufgehangen werden ſollte.

So weit auch Boyer ebenfalls davon entfernt war, dieſe Ideen, insbeſondere in Beziehung auf ſich, zu hegen; ſo kehrte ihm doch von Zeit zu Zeit ganz unveranlaßt eine Aengſtlichkeit zurück, gleichſam um ihn zu erinnern, daß Betrug jede Farbe und jede Geſtalt annehme, und daß er dadurch gerade noch nicht vor dem Galgen geſichert werde, wenn der Exekutor vorher mit ihm die Henkersmahlzeit theile. Dieſe Ahndung ging indeſſen immer wieder ſo vorüber, als ſie gekommen war, und hatte ſich gerade am längſten und weiteſten entfernt, als nach aufgehobener Tafel ihn der Ritter fragte: ob er ſein Verlangen erfüllt habe?

„Es ſey auf das Genaueſte erfüllt“ ſagte Boyer und führte den Ritter ans Fenſter, wo er auf einer Anhöhe den Galgen erblickte, an welchen die Arbeiter ſo eben die letzte Hand legten.

„Er

„Er ſcheint von ſehr dünnem Holz zu ſeyn,“ ſagte Kingſton, — und ſchaute ſorgfältiger nach ihm hin. —

„Er hoffte doch, daß es zu dieſem Zweck ſtark genug ſeyn würde, erwiederte der Schultheis.

„Meint Ihr,“ ſagte der Ritter und wog dabei Boyer, der ein großer volleibiger, ſehr vollgebildeter Mann war, gleichſam mit den Augen.

„Ich ſollte doch denken;“ ſagte dieſer, der des Ritters bedeutende Pantomime nur halb bemerkt und ſeine Aufmerkſamkeit auf den Galgen gerichtet hatte.

„Ich wünſchte doch, wir machten erſt einmal einen Verſuch,“ meinte der Ritter; und Boyer, itzt weniger als je befürchtend, begleitete ihn gutes Muths zum Galgen. Auf dem Wege ſchloß ſich an ſie eine größere Anzahl von dem Gefolge des Ritters.

Noch einmal unterſuchte Kingſton das Gebäude des Galgens mit ſcheinbarer Aufmerkſamkeit. —

„Itzt ſehe ich, daß Ihr doch wohl Recht „haben werdet;“ ſagte er, der Verſuch ſoll ſo„gleich entſcheiden.“ —

Auf einen gegebenen Wink ſprangen in dieſem Augenblicke zwei Bewaffnete hervor, ergriffen den Schultheis und ehe er ſich noch bewußt war, was mit ihm vorging, ſchwebte er ſchon erdroſſelt zwiſchen Himmel und Erde.

Der hochgeborne Ritter freute ſich ſeines gelungenen Streichs, der ihn ohne Zweifel auch würdeunter den Kannibalen in den Adelſtand erhoben haben, und kehrte mit ſeinem Gefolge in das Haus des Schultheis zurück, um den Ueberreſt des Gaſtmahls zu verzehren. Spät am Abend begaben ſie ſich wohl bezecht ins Lager zurück.

Eine ſolche Verfahrungsart konnte nun wohl ſchwerlich den Unwillen der niedern Stände gegen den Adel auslöſchen. Wenn alſo auch in dieſer Provinz Gewalt und Schrecken die Ruhe wiederhergeſtellt hatte; ſo wirkte dieß vielleicht

gerade das Gegentheil in den übrigen. Beſonders war dieß der Fall in den nördlichen Grafſchaften, wo kurz vorher das Feuer erſt ausgebrochen war.

Eifriger und gewaltſamer, als irgendwo, waren hier die Bemühungen das Joch abzuwerfen, was ihren Nacken wund gedrückt hatte. Es war nicht mehr von einer bloßen Noth- und Schutzwehr die Rede. Man wollte den Staat reformiren, vornehmlich den Adel demüthigen, und einige aus dem Bürgerſtande dem Könige als Aufſeher und Räthe zugegeben wiſſen. Wenn man in dieſer Verbindung nicht daran dachte: über Freiheit und Gleichheit Reden zu halten und in Büchern die Menſchenrechte zu demonſtriren; ſo fehlte es doch nicht an einem heißen Drang nach jenem und einem lebhaften Gefühl von dieſem, das ſich durch Handlungen und Unternehmungen genugſam an den Tag legte.

Ein politiſcher Gerber, Namens Ket, ein Santerre jener Zeit, hatte ſich an die Spitze dieſer mächtigen Parthei geſtellt; er hielt ein Heer von wenigſtens zwanzigtauſend Mann unter ſei,

nem Befehl, und rückte ohne Hinderniß aus den nördlichen Provinzen vor, um ſich auf einer Anhöhe bei Norwick zu lagern.

Ueberall vor ihm her ging die Erklärung, dieß Heer habe zur Abſicht, eine Reformation des Staats zu bewirken, wozu es die höchſt nothdringliche Zeit ſey. Schon in ſeinem Lager machte es dazu den Anfang; indem Ket hier ein Tribunal errichtete. Dieß Volksgericht rechtfertigte er dadurch, daß der König ein Kind ſey, und der Protektor nicht Kraſt genug hätte, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben. —

Vor dieſes Volksgericht, das unter einer großen Eiche, die den Namen der Reformationseiche davon trug, gehalten wurde, und in welchem Ket den Vorſitz führte — lud er die Edelleute, die am meiſten die Beſchwerden des Volks veranlaßt hatten. Freilich hüteten ſie ſich wohl zu erſcheinen; auch hatten ſie wohl Urſach dazu, indem ſchwerlich ein Kopf aus dieſem Volksgerichte würde mit hinweggenommen ſeyn.

So ſchrecklich und ſelbſt zum Theil übertrieben die Nachrichten waren, die davon nach Lon-

don erſchollen; ſo waren ſie denn doch noch immer nicht im Stande den Protektor aus ſeiner Unentſchloſſenheit und Unthätigkeit herauszureiſſen. Sein Haß gegen den Adel, der ihm ſchon ſo manchen Beweis von dem ſeinigen gegeben hatte, ließ es ihn faſt gern ſehn, daß der Uebermuth und die hartnäckige Widerſpänſtigkeit deſſelben einmal recht empfindlich gedemüthigt werden mögte. Auf der andern Seite rechnete er noch immer auf die erprobte Gunſt der Ohnehoſen (wenn mir ein Ausdruck erlaubt iſt, der ſeiner Indecenz wegen dennoch itzt überall, ſelbſt auf den decenteſten Lippen, gangbare Münze iſt) und hoffte, ohne Zweifel ſehr eitel, daß er von der gedachten Staatsreformation für ſeine Perſon nichts zu fürchten haben werde; zumal, wenn er in dem Verfahren gegen die Aufrührer zu erkennen gäbe, daß es ſo ernſtlich eben nicht gemeint ſey. Da er indeſſen doch etwas thun mußte, ſo ließ er ein kleines Obſervationscorps den Rebellen entgegen rücken, daß jedoch die gemeſſenſten Befehle hatte, ſich immer in beſcheidener Entfernung zu halten.

Der Anführer dieſer Truppen, ein junger, muthiger aber unbeſonnener Edelmann, achtete

dieſe dringenden Befehle eben ſo wenig, als die ungeheure Uebermacht der Feinde. Eine ſolche Rotte zuſammengelaufenen Geſindels, meinte er, könne gegen eine noch ſo kleine Schaar regulärer Truppen nicht Stand halten, und das Glück des Lord Ruſſel gegen die Aufrührer in Devonſhire war ihm eine ſtachelnde Reizung ein gleiches zu verſuchen. Durch dieſe getrieben, wagte er es, ohne Ordre ſich der Stadt Norwick zu nähern, um dieſelbe unter den Augen der Rebellen in Beſitz zu nehmen. Allein Ket, der in der That ein Mann von Entſchloſſenheit und Muth war, verſäumte dieſe Gelegenheit nicht, die kleine Schaar zu überfallen und völlig zu Grunde zu richten. Die meiſten blieben auf der Stelle; der Anführer nebſt vielen andern wurde gefangen, vor dem Volksgerichte unter der Reformationseiche gerichtet und der Ausſpruch an den umſtehenden Eichen ohne Aufſchub und Schonung exekutirt.

Ein ſo mörderiſcher Ueberfall königlicher Truppen war keiner beſchönigenden Auslegung mehr fähig; das Parlament, der Geheimerath und der König, der für ſein Leben zu fürchten an-

fing', drangen auf nachdrücklichere Maasregeln. Der Protektor ſelbſt ſchien plötzlich aus einem Schlummer zu erwachen und bezeigte ſich plötzlich eifriger und entſchloſſener, als die übrigen alle.

Gerade um dieſe Zeit war ein Heer Ausländer, größtentheils Deutſche, von dem Protektor in Sold genommen, und in London angelangt, um ſodann, ſeiner eigentlichen Beſtimmung nach, von Warwick gegen die Schotten geführt zu werden. Dieſe zuerſt gegen die Rebellen zu führen, war der nächſte und natürlichſte Entſchluß, und da der Protektor aus mannichfaltigen Gründen nicht darauf verfallen konnte, ſie ſelbſt anzuführen; ſo fiel dieß Geſchäft ſchon von ſelbſt dem Grafen von Warwick als Lieutenant des Protektors zu Theil.

Dahin hatte Warwick lange getrachtet, und dahin war es nun durch ſeine künſtliche Einleitung und verborgene Mitwirkung gediehen. Von hier zu dem Ziele ſeiner Abſichten ſchien itzt nur noch ein Schritt übrig zu ſeyn. Als Krieger längſt berühmt, fand er hier Gelegenheit, ſich das Zutrauen nicht nur des ganzen Adels, ſondern auch

durch ein eben ſo mäßiges, gelindes als muthiges und entſchloſſenes Betragen gegen das Volk und ſelbſt gegen die Aufrührer ſich das Zutrauen der ganzen Nation, auf Koſten des Herzogs, zu erwerben. Gelang es ihm, wie er denn ziemlich gewiß voraus ſehen konnte, daß es ihm gelingen würde — die Rebellen zu zerſtreuen; ſo mußte der Adel in ihm ſeinen Retter erkennen; verſchaffte er durch ſeine Vermittelung den unterdrückten Aufrührern Begnadigung, — wohl gar — wenn auch nur einige ſcheinbare Erleichterungen ihrer Beſchwerden; ſo konnte er ſicher ſeyn, von dieſen als ein Gott verehrt zu werden. Erkannte nachher die Nation das Wohlthätige der Ruhe, ſo war er es, der den Bürgerkrieg beendigt, alſo Retter des Vaterlandes geworden war, indem der Protektor (wie leicht war es nicht, dieß Licht auf ihn zu werfen) unter dem Vorwande freilich, für die Perſon des Königs zu ſorgen, im Grunde aber aus Feigherzigkeit zu Hauſe geſeſſen und auch nicht das Geringſte für dieſen großen Zweck gethan hatte.

Kaum war unter dem Heere der Empörer die Nachricht, als eine Schreckenspoſt, erſchollen, daß der Graf von Warwick, an der Spitze eines

beträchtlichrn Heers, gegen ſie im Anzuge ſey; ſo nahm er ſchon unter ihren Augen von der Stadt Norwick Beſitz.

Hatte Ket ſeinen Einzug nicht verhindern können, ſo wollte er ihn itzt wieder hervorlocken, weil er ihn im freien Felde durch ſeine, immer noch faſt vierdoppelte Uebermacht leicht niederzuwerfen hoffte. Deshalb ſetzte er ſeine beraubenden und verwüſtenden Streifereien, in der Gegend umher, bis dicht an die Thore der Stadt fort, ſuchte ihn auch ſelbſt in der Stadt auf mannigfaltige Weiſe zu necken und zu reizen.

Warwick hatte wohl darauf gerechnet, die Rebellen durch Ausfälle und Ueberfälle nach und nach zu ſchwächen, oder auch ſelbſt in ihrer Verſchanzung bei einer günſtig erſehenen Gelegenheit anzugreiſen. Allein er merkte bald, daß die Stadt mit den Aufrührern in dem genaueſten Einverſtändniß ſtehe und daß er die größeſte Behutſamkeit anwenden müſſe, wenn er nicht ſelbſt überfallen, oder durch anderweitige Verrätherei wollte zu Grunde gerichtet werden. Unter dem Mitwiſſen und dem Schutz der Einwohner

wagten ſich mehr als einmal Verſchworne in die Stadt, die dem Grafen nach dem Leben trachteten und wenn ſie ihn verfehlten, doch wenigſtens nicht wieder zurückgingen, ohne mehrere Soldaten oder Officiere über die Seite geſchafft zu haben. Dabei wiederholte Ket täglich ſeine Verſuche, den Grafen zu einem Ausfalle zu reizen, um ihn ſodann durch einen gedoppelten Angriff vom Lager und von der Stadt her in eine rettungsloſe Lage zu verſetzen.

Warwick war nun freilich kein ſolcher Neuling, daß er ſich auf dieſe Weiſe hätte in die Falle locken laſſen; er war entſchloſſen, die Veränderung abzuwarten, wozu Mangel an Nahrungsmitteln die Rebellen bald nöthigen würde, und ſpielte den Geduldigen mit ſo viel Klugheit und Ausdauer, daß er ſeine Abſicht ſelbſt dadurch beförderte.

Die Rebellen hatten die Gegend umher verwüſtet, und es mangelte ihnen daher täglich mehr an den nothwendigſten Bedürfniſſen. Es entſtanden Beſchwerden und Unzufriedenheit im Lager; ſo daß ſich Ket genöthigt ſah, um eine

gänzliche Zerſtreuung zu verhüten, ſeine vortheilhafte Stellung aufzugeben und weiter vorzurükken. Warwick ſchien auf den Abzug deſſelben kaum zu achten; aber am folgenden Tage brach er plötzlich auf und ſetzte den Rebellen in verſtärkten Märſchen nach. Sie erreichen und angreifen war eine Handlung; ſie angreifen und ſchlagen, die zweite. Einige Tauſende lagen todt auf dem Schlachtfelde, beinah eben ſo viele waren gefangen in den Händen der Sieger, und die übrigen ſchienen durch die Furcht zerſtreut zu ſeyn.

Schon hoffte der Graf, durch dieſe eine Schlacht den Krieg beendigt zu haben, als er am andern Tage die Kundſchaft erhielt, daß Ket den noch bei weitem gröſseſten Theil der Rebellen aufs neue geſammlet, und ſich anſchicke, ihm wieder entgegen zu rücken, um durch eine zweite Schlacht den Verluſt der erſten zu erſetzen. Warwick glaubte ihn nicht erwarten zu müſſen, und ſtand vor ihnen zur Schlacht fertig, ehe jener ſeine Schaaren noch völlig wieder geſammlet und durch neue Ermunterungen den Eindruck der ſchreckenvollen Niederlage hatte austilgen können. Indeß ſchickte er ſich doch zur Schlacht an, und

eben ſollte das Zeichen zum Angriff gegeben werden, als von dem königlichen Heere ſich ein Herold den Aufrührern näherte. Er gab das gewöhnliche Zeichen, erhielt Erlaubniß zu reden und wandte ſich nun an die ganze Schlachtordnung, ohne auf Ket weiter beſondere Rückſicht zu nehmen.

„Mein edler Herr und Heerführer, der Graf von Warwick, läßt Euch durch mich ſeinen freundlichen Gruß entbieten, ſo redete er die Rebellen an, und Euch durch mich, ſeinen Herold, dieſe großmüthige und friedliche Botſchaft zuſenden:“

„Wasmaßen es ihm von Herzen leid thue, ſo „viel Muth von Euch in einer ſo ſchlimmen Sa„che beweiſen und anwenden zu ſehn. Wiewohl „er in der letzten Schlacht, durch Gottes Hülfe „und ſeine gerechte Sache, als Sieger den Platz „behalten und mehr denn zweitauſend von den Eu„rigen zu Boden geſtreckt, andere gefangen ſeyen; „ſo hege er doch einen gerechten Abſcheu, das „Blut ſeiner Landsleute auf engliſchem Boden zu „vergießen und wünſche zum höchſten, in einem

„friedlichen Verein alle Fehde und Unweſen beile„gen zu können. Auch getraue er ſich kühnlich zu „verſichern, daß nach alle dem, was vorgefallen, „er dennoch im Stande ſeyn werde, des Königs „Gnade und Verzeihung zu erlangen, und Euch „zuzuſichern; dafern Ihr nur die, ſo unter Euch „allen Frevel und loſes Weſen angefangen, Euch „verleitet und verführt, und alſo allein als Auf„rührer angeſehn werden können, ausliefert und, „ruhig auf die Gnade des Königs bauend, in „Eure Heimath und Behauſungen zurückzugehn „verheißet.“

In der Ueberſpannung, worin ſich der größeſte Theil der Rebellen befand, konnte dieſe Anrede nicht ohne ſanfte, überredende Wirkung bleiben; ſo ſehr ſich Ket auch bemühte, dieß zu verhindern. Gleich mit dem Verluſt der geſtrigen Schlacht war der kühne, bisher ſo oft trotzende Muth des großen Haufens auch davon geflohen. Nur Verzweiflung war es, welche die Rebellen ihr Schickſal noch einmal auf eine Schlacht ſetzen hieß. Es ſey keine andere Rettung für ſie alle, hatte ihnen Ket vorgeſagt. — Itzt zeigte ſich Rettung ohne Gefahr. Sie hatten das Vertrauen auf ſich

verloren und fürchteten von dem ihren Untergang, der ihnen itzt dieſe Rettung anbot — Wie verabredet traten ſie truppweiſe zu Berathungen zuſammen, woraus die Antwort hervorging, die dem Herold von einem der Unteranführer übergeben wurde:

„Der Graf von Warwick ſey ein ſo wackerer „und großmüthiger Edelmann, daß ſie bereit „wären, ſich zu unterwerfen, dafern ſie dieſe Zu„ſichrung aus ſeinem eigenen Munde hören „könnten.“

Warwick ſäumte nicht, dieß Verlangen zu befriedigen. Nur von wenigen begleitet ging er mitten unter ſie und wiederholte ihnen ſein gegebenes Verſprechen. Sogleich warf man auf allen Seiten die Waffen nieder. Ket, deſſen Bruder und acht der vornehmſten Anführer wurden gebunden herbei gebracht und angeſichts beider Heere an den Zweigen der Reformationseiche aufgehangen. Die Schaaren zerſtreueten ſich und der ganze Aufruhr war beendigt. Warwick vertheilte ſeine Truppen und ſeine Wachſamkeit, um die wiederhergeſtellte Ruhe überall auch nun für die Zukunft zu ſichern.

Dieß war das Ende der Reformation des Staats, die die Volksmajeſtät des Gerber Ket ausführen wollte. Die Edelleute beſſerten ihre Umzäunungen wieder aus und wurden nun um ſich greifender als vorher, das Volk hungerte, ging müßig und bettelte nun dringender und unverſchämter als vorher: Handel und Gewerbe ſchlichen fort und wurden nur noch kraftloſer als vorher; alles blieb beim Alten. Die Veränderungen waren nur fortſchreitende Verſchlimmerungen alter Uebel.

Zur völligen Beendigung dieſer ſchrecken- und gefahrvollen Angelegenheit fehlte nun nichts weiter, als die königliche Beſtätigung des den Aufrührern gegebenen Verſprechens, einer allgemeinen Begnadigung. An dem Protektor lag es ſo wenig, als an dem König, daß Warwick ſie nicht gleich, ſobald er darum nachſuchte, erhielt. Somerſet, erfreut, hier wieder eine Gelegenheit zu haben, wo er ſeine milden Geſinnungen dem Volke auf eine eklatante Weiſe zeigen könnte, hatte die Sache ſogleich im Geheimenrathe zum Vortrage gebracht und als ſein Gutachten und ſeinen Wunſch mit Nachdruck unterſtützt. Allein

wenn die Unterwürfigkeit erſt einmal Muth gehabt hat, ſich dem verlangenden Willen entgegen zu ſtemmen, und nicht mit Nachdruck zu Boden gedrückt iſt, ſo darf man ſich nicht wundern, wenn es fortan öfter geſchieht. Die Mehrheit der Stimmen im Geheimenrathe verwarf die vorgeſchlagene allgemeine Amneſtie und drang auf eine allgemeine und ſtrenge Unterſuchung und Beſtrafung. Der Vorwand war: man müſſe den Unruhſtiftern nicht durch übertriebene Gelindigkeit und anſcheinende Schwäche noch mehr Muth machen; die wahren Bewegungsgründe lagen aber wohl theils in der Rachbegierde, die ungerechte Gewalt allemal empfindet, ſo oft der Gedrückte ſie abzuwerfen verſucht, theils in der zunehmenden Verachtung gegen den Protektor, und in dem neuerlangten Gefühle ſelbſtſtändiger Kraft, das die letzte Periode von Heinrichs Regierung bei allen Staatsbedienten ganz unterdrückt hatte.

Wäre Somerſet ein Mann von Scharfſicht und Nachdenken geweſen, ſo hätte er dieß wahrnehmen und zu einem vorſichtigen Betragen daher Veranlaſſung nehmen müſſen. Statt deſſen aber hatte er nur auf der einen Seite die Idee vor Augen,

gen,

gen, daß er ſein Anſehn gegen dieſen Widerſpruch müſſe geltend machen; auf der andern aber die Furcht: die Gunſt des Volks und den Ruhm eines populairen Regenten, in deſſen Beſitz er ſich noch immer wähnte, zu verlieren. Ohne daher auf die nachdrücklichſten Vorſtellungen der Räthe weiter die geringſte Rückſicht zu nehmen, machte er, allein unter ſeiner eigenen Autorität, eine allgemeine königliche Begnadigung über alle bis dahin gewagten aufrühreriſchen Schritte und Eigenmächtigkeiten bekannt, wovon nur die namentlich ausgeſchloſſen wurden, die ſchon eingezogen und auffallender Verbrechen überwieſen waren.

Der Geheimerath konnte dieß freilich nicht hindern, da der Protektor ſich nun an die in ſeinem königlichen Patent erhaltene Vollmacht hielt; allein Somerſet konnte auch nicht hindern, daß die Räthe laut ſagten: er habe ſich dieſe Vollmacht eigentlich durch die unmündige Feder des Königs ſelbſt ertheilt; daß man ihn immer heller und beſtimmter als einen Uſurpator erkannte, der ihnen nahm und zulegte, was ein jeder von ihnen, wenn er Macht genug gehabt hätte, mit eben ſo

viel Recht ebenfalls den Uebrigen nehmen und ſich zueignen konnte; daß ein ſo räſonnirendes Misvergnügen die Unzufriedenen einander unwillkührlich näherte, und ſchon von ſelbſt eine Art von Verbindung veranlaßte, die nur gehörig organiſirt und in Wirkſamkeit geſetzt werden durfte, um das Fundament ſeiner Hoheit und Allmacht zu verrücken und das ganze Gebäude unwiederbringlich umzuſtürzen.

Ruhe und Erholung war nun einmal für Somerſet nicht weiter zu hoffen; vielmehr mußten die bedrängenden Umſtände — freilich nur Folgen ſeiner eigenen Handlungen — immer dichter und ſtärker zuſammentreffen und durch fortwährende, unüberlegte und thörichte Handlungen von ihm ſelbſt unterſtützt werden, um ihn ſo lange im Wirbel umher zu treiben, bis der Strudel ihn hinabzog.

Die erwartete Dankbarkeit und Verehrung des großen Haufens für die allgemeine Amneſtie erfolgte; aber nicht für den Herzog; ſie hing ſich allein an Warwick, der jede Kunſt anwandte,

die ihm ſein Scharfſinn angab, und jede Gelegenheit benutzte, die ihm ſein itziges Geſchäft eines Ruhe- und Sicherheitſtifters zuführte — um alle Vortheile aus dieſer Volksſtimmung für ſich und ſeine Abſichten zu ziehn.

Sein hier bewieſener Muth wurde durch ſein nachheriges fortgeſetztes friedliches, gütiges, menſchenfreundliches Verfahren nur noch mehr erhöht, und durch beides ſeine ehemaligen kriegeriſchen Verdienſte wieder neu erhellt. Es konnte nicht fehlen, daß nicht Vergleichungen zwiſchen ihm und dem Protektor angeſtellt wurden und wiewohl er noch immer öffentlich die Maske eines Freundes des Herzogs trug, ſelbſt häufig den Vertheidiger deſſelben machte; ſo ſorgte er doch im Verborgenen dafür, daß auch das geringe Verdienſt, was der Protektor ſich in der That noch hin und wieder erworben hatte, ebenfalls noch mit auf ſeine Rechnung geſchrieben wurde.

Unter mehreren gehörte in dieß Regiſter der erſte Feldzug gegen die Schotten, deſſen Ruhm ſich Somerſet ausſchließend zugeeignet hatte, und der doch wenigſtens größtentheils dem Gra-

ſen Warwick zugehörte. Schon längſt hatte man dieß freilich unter der Hand gedacht und geäuſſert; allein nie ſo allgemein, ſo laut und lebhaft als itzt. Man fand es lächerlich, daß Somerſet ſich dieſem großen Manne habe nicht nur gleich, ſondern ſogar vorſetzen wollen; man fand es ſchreiend ungerecht, daß er noch in dieſem letzten Jahre ſich von dem Könige einen Schenkungsbrief über einige, den Biſchöfen von Bath und Wells abgenommene Ländereien, unter der ausdrücklichen Aeußerung hatte ausfertigen laſſen: daß ſie ihm zur Belohnung für ſeine im ſchottiſchen Feldzuge verübten Heldenthaten ertheilt würden. —

So wurde Somerſet mehr und mehr durch die Verachtung in den Schatten zurückgeſchoben, und Warwick das Idol der Nation. Seine Gelindigkeit gegen die Mönche und alle Freunde der katholiſchen Parthei, die an dem Aufruhre einen ſo wichtigen Antheil genommen und gar leicht als ſolche hätten überführt werden können, gewann ihm auch dieſe Parthei völlig und beſtätigte ſie nur noch mehr und allgemeiner in dem Glauben, daß er ihr heimlich zugethan ſey. Sei-

ne Verbindung mit Southampton wurd eben hierdurch enger, beſtimmter und wirkſamer. Sie theilten ſich vertraulicher einander ihre Gedanken und Entwürfe mit und fanden ſie beide auf ein und daſſelbe Ziel gerichtet. Der Geſchmeidigkeit Warwicks wurde es indeſſen leicht, Southampton durch trügliche Verſprechungen ganz an ſich zu feſſeln und ihn nach und nach als ein bloßes Werkzeug zu gebrauchen. Durch ihn bildete er im Geheimenrathe eine Parthei, die ſchnell anwuchs und ſich innig an ihr ſcheinbares Haupt anſchloß. Eben die, ſo ehmals am eifrigſten für ſeine Ausſtoßung ſtimmten, da alles dem Herzog anhing, hingen ihm itzt am feſteſten an. Sie ſahn in dieſem, durch nichts zu beugenden Mann, den Felſen, woran das lecke Schiff der Größe Somerſets vollends ſcheitern müßte.

Es iſt unbegreiflich, wie unvorſichtig der Protektor ſeinen Feinden ſelbſt in die Hand arbeitete und ihnen Gelegenheit gab, ihn überall zu verunglimpfen und ſeine Handlungen vor das, ohnehin ſchon gefärbte Glas des öffentlichen Urtheils zu bringen. Je mehr er Gelegenheit gehabt hätte zu bemerken, daß man ſeiner ſpotte,

daß man auf jede Schwäche unaufhörlich laure, um ſie ſogleich zu ſeiner Verunglimpfung zu benutzen, daß man ſich gegen ihn vereinige und, ſtatt blinder Unterwürfigkeit, ihm täglich ſtärkeres Widerſtreben entgegenſetze; deſto mehr trug er ſeine grelle, kindiſche Eitelkeit in ihrer eigentlichen Geſtalt zur Schau, und deſto mehr ſuchte er, durch das verkehrte Mittel einer ſteifen Gravität im Aeußern, ſein wankendes Anſehn gegen die zu ſtützen, die es umzuſtürzen bemüht waren. Er erſchien nie anders öffentlich, als mit einem orientaliſchen Prunke; er nannte ſich in allen Staatsſchriften: Wir, von Gottes Gnaden, Herzog von Somerſet ꝛc. — was damals ſchon ganz allein für eine Auszeichnung regierender Fürſten gehalten wurde; er brachte theils durch Schenkungen des Königs oder der Biſchöfe, die ſich ihm empfehlen wollten, theils durch Bezahlung ganz unverhältnißmäßig geringer Kaufspreiſe, täglich mehr Grundſtücke, Schlöſſer und Beſitzungen an ſich, und während Armuth, Elend und Zerrüttung durch ganz England herrſchte, während in London eine verheerende Peſt wüthete, dachte er darauf, ſeines Namens Gedächtniß durch die Erbauung eines Pal-

laſtes zu ſtiften, der an Gröſze und Pracht alles übertreffen ſolle, was man bis dahin in England geſehen habe.

Auch er beſtätigte die Bemerkung, wozu ſchon ſo mancher Sohn des Glücks Veranlaſſung gegeben hat: daſz Gröſze leicht zur Unbeſonnenheit und gänzlichen Verachtung des öffentlichen Urtheils, der Volksſtimmung und Volksvorurtheile führt, und dadurch ſich ſelbſt untergräbt. Es iſt unmöglich in dieſer Rückſicht unverzeihlicher zu ſündigen, als der Herzog bei dem Bau dieſes Pallaſtes gerade um dieſe Zeit und unter dieſen Umſtänden. Um auf dem Strande, wo er nun einmal durchaus ſtehn ſollte, Raum genug zu gewinnen, lieſz er drei, verſchiedenen Biſchöfen zugehörige Palläſte und eine Pfarrkirche niederreiſzen, und da die hiedurch erlangten Materialien noch nicht hinreichten, ſo muſzten auch noch zwei einem Kloſter zugehörige Kapellen und ein Theil der Kirche des heil. Johann von Jeruſalem ihre Exiſtenz ſeiner ungenügſamen Eitelkeit aufopfern. Klagten die höhern Stände, die Biſchöfe und übrige Geiſtlichkeit über dieſe Eigenmächtigkeiten; ſo kreuzigten ſich die niedern

vor der Art, wie er dabei verfahren ließ. Beim Umreiſſen der Kirchen wurden eine Menge Todtengebeine in ihrer Ruhe geſtört und — o des Gräuels! — aus ihrer heiligen Ruheſtätte ſo gewaltthätig hervorgeriſſen, in den profanen Boden eines gewöhnlichen Ackerfeldes verſcharret. Noch mehr, an der St. Paulskirche wurde ſogar des; in Stein gehauenen allgemein verehrten Todtentanzes nicht geſchont, und der Thurm und dazu gehörige Theil der Kirche des heil. Johanns von Jeruſalem durch Pulver — man denke ſich dieſe Entheiligung! — von dem Uebrigen losgeſprengt. Wer ſich hieran nicht ärgerte, der ſtieß ſich vielleicht nur noch empfindlicher daran, daß der Herzog faſt an nichts mehr ernſtlich dachte, als an dieſen Bau; daß er mit einem ungeheuren Aufwande Baumeiſter und andere Künſtler aus Italien kommen ließ und in London unterhielt, zu einer Zeit, da eben daſelbſt, aus Mangel an zweckmäßigen Bewahrungs- und Verpflegungsmaasregeln, Tauſende nützlicher und erwerbſamer Einwohner von der Peſt hingerafft wurden.

Während ſich Somerſet mit der Schöpfung ſeines Pallaſtes unterhielt, drangen auf der ei-

nen Seite die Schotten, von den franzöſiſchen Hülfsvölkern nachdrücklich unterſtützt, immer weiter vor, und auf der andern machte der König von Frankreich immer ernſtlichere Anſtalten, Boulogne zu belagern. Schon hatte ſich der groſſe Coligny, eines Forts von Boulogne bemächtigt und wiewohl die Peſt, die in dieſer Gegend wüthete, ihm ſehr hinderlich wurde, dennoch die Stadt von allen Seiten eingeſchloſſen. Sie ſchien rettungslos, dafern nicht ſchnell ein beträchtliches Heer der ſchwachen und entkräfteten engliſchen Beſatzung, welche ſie vertheidigte, zu Hülfe eilte.

Woher aber itzt Truppen und Geld nehmen, um einem doppelten Kriege gegen zwei mächtige Feinde, noch dazu auf feindlichem eigenem Boden, zum Theil ſelbſt über Meer, mit Nachdruck zu führen? Alle Kaſſen waren erſchöpft, Auflagen ſtanden wohl zu erſinnen, allein wer ſollte ſie bezahlen, und wie waren ſie — noch dazu in Eile — herbeizuſchaffen? Noch waren überall die ſchrecklichen Spuren eines kaum beendeten Bürgerkrieges im Herzen von England ſichtbar; wie war es möglich, daß ein noch nicht völlig wieder belebter

Körper ſchon Kräfte für Verwendung außer demſelben ſollte aufbringen können? Berichtete doch Warwick noch täglich, daß es nicht möglich ſey, die fremden Truppen ihrer erſten Beſtimmung zufolge, gegen die Schotten zu führen, dafern nicht die durch ſie niedergeſchlagenen Unruhen ſogleich wieder ihren Anfang nehmen ſollten.

Indem der Protektor bisher den Rath der ihm zugeordneten Räthe aus Politik verſchmähte, hatte er ſich gewöhnt, auch den ſeiner Freunde ebenfalls nicht mehr zu verlangen, oder wohl gar, als ſeine Würde beſchränkend, verworfen. Je mehr ſeine Regierung Unterſtützung dieſer Art bedurfte, deſto empfindlicher wurde er in dieſem Punkte, und deſto mehr bemühte er ſich, die, ſo ihm ergeben waren, eben ſo, wie ſeine Widerſacher, ſich zu ſubordiniren.

Wiewohl dieß auch den Ritter Paget betroffen hatte, ſo war doch dieſer redliche Mann nicht in ſeiner Anhänglichkeit gegen den Herzog wankend geworden. Er verkannte zwar deſſen Schwächen nicht, allein er erkannte ſie auch nur für Schwächen und war überzeugt — was wir

freilich nicht ſo ganz unbedingt unterſchreiben mögten — ein ſchwacher, eitler, aber ehrlicher Mann ſey doch noch immer als Regent einem geiſtvollen, unternehmenden, ehrgeizigen, aber — unredlichen und boshaften Mann vorzuziehen, wenn unglücklicher Weiſe die Wahl nur zwiſchen beiden ſtatt finde.

Unter dieſen letzten dachte er ſich niemand als den Grafen von Warwick; lange ſchon hatte er ihn beobachtet, und ſo weit ſchlichter, gerader Scharfſinn einen intriguanten Kopf durchdringen kann, ihn entdeckt. Auf gleiche Weiſe war ihm auch ſchon Southampton verdächtig geweſen, er war ſelbſt der itzigen Verbindung beider auf die Spur gekommen, jedoch ohne hinlängliche Beweiſe. Daher begnügte er ſich, den Protektor zu erinnern, daß auch der geringſte Anſchein einer ſolchen Verbindung die wachſamſte Aufmerkſamkeit verdiene, weil man Urſach habe zu glauben, daß noch mehrere Mitglieder des Geheimenraths Antheil daran hätten.

Warwick hatte ſich indeß der Ergebenheit des Heers durch ſeine Leutſeligkeit und ſeinen Muth

eben ſo verſichert, als er die Achtung aller Stände der Nation täglich mehr gewann. Er ſah voraus, dieſe Verlegenheit müſſe den Protektor in ſeine Hände geben, und ſchloß daher nun mit Southampton ein feſtes Bündniß zum Sturz Somerſets. Southampton war ſchon längſt mit dem Grafen Arundel und allen Häuptern der Katholiken innigſt zu demſelben Zwecke vereinigt und mehrere, auch proteſtantiſche Mitglieder des Geheimenraths, unter denen ſelbſt einige eifrig geſinnte proteſtantiſche Biſchöfe ſich befanden, nahmen itzt durch Warwicks Vermittelung und aus Gründen, die ſchon längſt am Tage liegen, erklärten Antheil an dieſer Verſchwörung.

Es kann dem Beobachter nicht ſchwer ſeyn, nach dem, wie wir den Herzog kennen, die Wirkung zu beurtheilen, die eine unbeſtimmte Anzeige hievon, ſo Paget ihm machte, bei ihm hervorbringen mußte. Mistrauen und Befürchtung bemächtigten ſich ganz ſeiner; er fing an in dem ganzen Geheimenrathe Einen Feind zu erblicken, deſſen wachſende Macht ihm fühlbar und furchtbar wurde. Wo kein wahres, edles Selbſtgefühl die Grundlage des Stolzes aus-

macht, da ſtürzt er gemeiniglich eben ſo ſchnell zuſammen, als er aus ſeinem Nichts durch den Wink der Eitelkeit hervorgerufen wurde. In Abſicht der auswärtigen Angelegenheiten mußte ein Beſchluß gefaßt werden, und wo ihn finden? wie den gefundenen zur Ausführung bringen? Eben ſo dringend und vertraulich bat itzt der Protektor um den Rath des Staatsſekretärs, als er ihn bisher kalt und achtlos überſehn hatte.

Das ſchien keine Frage zu werden: ob es rathſamer ſey, den Krieg fortzuſetzen, oder einen anſtändigen Frieden zu ſuchen. Die Unthunlichkeit des erſten hatte ſchon für das letzte entſchieden. Allein, wie insbeſondere von dem König von Frankreich den Frieden erhalten, ohne Boulogne aufzuopfern? — und wollte man ſich dazu verſtehen, wie groß war nicht der Vortheil, den ſeine Feinde dadurch gegen den Protektor erhielten; — vielleicht, daß ſie nur hierauf warteten, um die verborgene Mine und durch ſie ihn in die Höhe zu ſprengen.

Gleichwohl ſchien die Vernunft ſo deutlich für die Erkaufung des Friedens, durch die Rück-

gabe von Boulogne, zu reden. Dieſer Ort verurſachte England nur Aufwand, ohne ihm verhältnißmäßig nützlich zu werden. Er war und blieb, wenn man ihn auch dießmal rettete, für die Zukunft ein beſtändiger Zankapfel zwiſchen den engliſchen und franzöſiſchen Königen; und überdem hatte Heinrich der Achte ſchon verſprochen, ihn im Jahre 1554 gegen eine beſtimmte Summe wieder zurückzugeben. Was lag nun an einigen Jahren eher oder ſpäter? — Was konnte nun daran liegen, wenn dieß einige Jahre eher geſchahe? Oder vielmehr war es nicht offenbarer Gewinn, wenn es einige Jahre eher geſchahe, und man dadurch auch eher und durch Erſparung von Geld und Menſchen ſich den Frieden nicht nur mit Frankreich, ſondern auch wahrſcheinlich mit Schottland, ein Paar ruhige Nachbaren und ſelbſt vielleicht ein Paar mächtige Bundesgenoſſen dadurch verſchaffte?

Hätte Somerſet für alle ſeine Handlungen ſo vernünftige Gründe gehabt; ſo würden dieſe ihn nicht ungewiß und ſogar zweifelhaft gelaſſen haben, ob er auch damit durchdringen werde. Sein Vertrauen auf ſich ſelbſt und ſeine gute

Sache, erſchien auf einmal ſchwach und kleinmüthig. Er, der ſeit Jahren vergeſſen zu haben ſchien, daß ſich ihm ein Rath zur Seite befinde, zeigte itzt ſelbſt ſeinem Vertrauten Paget die Nothwendigkeit, daß man es in dieſer Angelegenheit müſſe auf die Entſcheidung des Conſeils ankommen laſſen. Dieß möge denn entſcheiden wie es wolle, ſagte er ſich ſelbſt zu ſeiner eigenen Beruhigung, ſo nehme es auch die Verantwortung auf ſich und müſſe ihm doch dießmal noch einen Ausweg zwiſchen den Klippen, die er vor ſich ſah, eröfnen.

Ein feſter, kraftvoller Ehrgeiz begräbt ſich eher unter den Trümmern ſeiner Größe, ehe er durch eine Demüthigung dieſer Art ſich, wäre es auch ganz zu erhalten, den Entſchluß faßt; — der eitle, bauernſtolze Kleingeiſt hingegen läßt ſich alles gefallen, wenn er nur — ſich rettet. Seymour war in den Tod gegangen, ehe er ſich entſchließen konnte, einen Anſpruch aufzugeben, den er noch nicht befriedigt hatte; Somerſet opferte aus Furcht, man möge ſie ihm entziehen, eine Anmaßung auf, die er ſchon in der weiteſten und indiskreteſten Ausdehnung Jahrelang aus-

geübt, und welche er als den Gipfel ſeiner Größe anſah.

Mit einer auffallenden und ganz ungewohnten Artigkeit und Beſcheidenheit, wohinter er ſeine Verlegenheit, wiewohl nur ſchlecht, zu verſtecken ſuchte, trat er bei der nächſten Verſammlung in den Geheimenrath und eröfnete nach einigem Zögern, mit ſichtbarer Zerſtreuung, ſeinen Vortrag über das Verhältniß gegen Frankreich; indem er nicht ohne Stottern vorausſchickte: daß er ſich zwar für verpflichtet halte, ſeine Meinung hinzuzufügen, gleichwohl auf jede Autorität in dieſer Angelegenheit Verzicht thue und ſich und ſein Votum durchaus dem Gutachten des Geheimenraths unterwerfe. Er trug ſodann die Gründe für die Rückgabe von Boulogne vor und ſchloß mit einer nochmaligen Auffoderung an die ſämtlichen Räthe: über dieſe wichtige Angelegenheit ohne allen Rückhalt ihre Meinung zu äußern.

Wäre auch nicht ſchon die dem Protektor feindſelige Parthei in dem Geheimenrathe die größere geweſen; hätte kein Warwick und Southamp-

hampton dieſe regiert und hätten die Abſichten dieſer die Fortſetzung des Kriegs und einen nachdrücklichen Widerſtand dießmal nicht ſo weſentlich erfodert, ſo würde man ſich doch nicht wundern dürfen, wenn der Vortrag ſeiner vernünftigen Gründe — eine beinah einſtimmige Erklärung für den Krieg zur Wirkung hatte. Waren doch die vernünftigen Gründe auch die perſönliche Meinung des Herzogs und hatte er doch dießmal zuerſt nothgedrungen einer Geſellſchaft wieder ein Urtheilsrecht eingeräumt, was ihr bisher durch Liſt entzogen und von der übermüthigen Gewalt eines Einzelnen vorenthalten war.

Paget unterſtützte zwar, ſo viel er konnte, den Vortrag des Protektors; allein da dieſer nunmehr ſelbſt unvermögend war, ſich zu erhalten, ſo diente dieſe ſchwache Unterſtützung nur dazu, die Stimmen derer zu verſtärken, die den Vortrag des Protektors verwarfen.

Unter allen erhob ſie am lauteſten und nachdrücklichſten der Graf von Southampton; er erklärte es geradezu für einen Vorſchlag, den nur die Feigheit habe erdenken können, und behauptete,

durch den Beifall ſeiner Anhänger unterſtützt, daß durch einen ſo ſchimpflichen Frieden England, das bisher ganz Europa Geſetze vorgeſchrieben, und von den größten Monarchen als Schutz und Schrecken angeſehn ſey, alle ſeine Achtung für immer verlieren und unvermeidlich zu einem Gegenſtande des Spottes oder Mitleidens herabſinken müſſe.

„O großer König," rief er aus, „was würdeſt „du dazu ſagen, daß es ſchon nach zwei Jahren ſo „weit mit der Regierung deines Sohns gekommen „iſt, daß er einen ſchimpflichen Frieden mit der „Aufopferung deiner Siege und Eroberungen „erkaufen ſoll— und zwar ohne einen ernſtlichen „Verſuch zu ihrer Vertheidigung und Rettung ge„macht zu haben! Das ſind die Folgen jener „Verachtung und frevelhaften Zernichtung dei„ner weiſen Anordnungen! Das ſind die Folgen „dieſer weiſen Vormundſchaft und Regentſchaft; „die Folgen der Einführung dieſer Protektor„würde, die allen Nationen Achtung und Ehr„furcht einflößen ſollte!"

„Aber es iſt falſch und erlogen, daß England nicht im Stande ſeyn ſollte, ſeine Beſitzungen

noch länger zu vertheidigen. Die Kaſſen ſind erſchöpft. — Schlimm genug! Aber woher ſind ſie es, iſt etwa weniger Geld im Umlauf? — Haben die königlichen Domainen weniger eingetragen oder ſind die Bedürfniſſe unſers jungen Königs größer, als dieſeines erhabenen Vaters, und iſt in irgend einem Zweige der Staatsverwaltung mehr erfodert worden, als ehemals? —

„Wir ſind nicht gerüſtet. — Es mag dieß ein anderer gutheißen und als kein Uebel rechtfertigen. Aber woher kommt das? Ohne Zweifel beſteht dieß Uebel mehr in der Nachläßigkeit derer, die ſich der Verwaltung angemaßt, als in der Erſchöpfung des Staats und der Nation. Sind etwa itzt weniger Menſchen in England als vor fünf oder zehn Jahren? Hat der Adel weniger Muth, für die Ehre und das Wohl ſeines Vaterlandes zu kämpfen, und iſt das Volk weniger geſund, ſtark und zum Kriege geſchickt? Freilich hat leider! ein Bürgerkrieg das Reich verwüſtet, eine Peſt hat Tauſende von Menſchen hinweggenommen; aber warum hat man nicht kräftiger dieſem Unglück entgegen gearbeitet und warum nicht mit mehr Würde und Nachdruck jene

Unruhſtifter und zügelloſen Empörer beſtraft? Was würde uns denn hindern, ohne Zeitverluſt ein Heer gegen den Feind zu führen, was nun England ausſaugt, um Englands Bürger gegen ihre eigenen Landsleute zu ſichern?"

»Wir haben keine Bundesgenoſſen; Frankreich und Schottland hingegen ſind längſt mit einander im Bündniß und Frankreich iſt im Begriff einen Traktat mit den proteſtantiſchen Fürſten in Deutſchland zu ſchließen. Wie muß dieß nicht einen Jeden empören, der noch nicht vergeſſen hat, daß ehemals ganz Europa ſich um das Bündniß mit England bewarb und derjenige Monarch ſich beſonders glücklich ſchätzte, den der große Heinrich würdigte, ihn als ſeinen Bundesgenoſſen auf- und anzunehmen!"—

»Aber ſo laut auch alles dieß wieder die itzige Adminiſtration ſchreiet, ſo ſehr dieß allerdings einen jeden zu ernſtlichen Betrachtungen über den jetzigen Zuſtand des Vaterlandes auffodert; ſo behaupte ich dennoch, es iſt nur Feigheit und Bequemlichkeitsliebe, wodurch ſolche Friedensvorſchläge veranlaßt werden, und jeder, der ſein Va-

terland liebt, muß den lebhafteſten Unwillen darüber empfinden, daß man ihm zumuthet, er ſoll es gut heißen, wenn man gegen die Eroberung des verewigten Königs die Schande eintauſchen will. Englands Kräfte ſind nicht zernichtet, ſie ſind nur zu Boden gedrückt, man richte ſie wieder auf, man unterſtütze ſie mit Muth und Klugheit, und wenn wir dann einer Uebermacht unterliegen, ſo gewinnen wir an Ehre, was wir an Beſitzungen verlieren und der König wird uns nicht einſt vorwerfen dürfen, daß während ſeiner Minderjährigkeit ganz England unmündig geweſen ſey, und daß man ſeine Regierung damit angefangen habe, ihm ſo wie ſeinem Vater vor ganz Europa auf den Wällen von Boulogne eine ewige Schandſäule zu errichten “

„Doch auch die Uebermacht iſt ſo fürchterlich nicht, als Feigheit und Bequemlichkeit ſie darſtellen. Kann der König von Frankreich ein Bündniß machen mit den proteſtantiſchen Fürſten, warum ſollte ſich der Kaiſer nicht gern mit uns verbinden und uns gegen Frankreich unterſtützen, damit wir zur Schutzwehr gegen die Einfälle deſſelben in Deutſchland dienen können?“ —

„Ich ſtimme daher für den Krieg und ſchlage eine Geſandtſchaft an den Kaiſer vor, um durch dieſe ernſtliche Negotiationen eines Bündniſſes wegen zu betreiben. Zugleich aber erkläre ich einen jeden für feig, niedrig und einen Feind ſeines Vaterlandes, der ſich erkühnen ſollte, jenem Vorſchlage das Wort zu reden.“

Eben dahin erklärte ſich Lord Arundel, der gleich nach ihm redete, und faſt alle die Uebrigen. Craumer war nicht zugegen, weil er an Berathſchlagungen dieſer Art keinen beſondern Antheil nahm; der Protektor fühlte ſich überſtimmt, betäubt, erſchüttert; — er hatte nicht ein Wort weiter, ſo wenig zur Vertheidigung ſeines Antrags, als zur Gegenwehr gegen den Angriff Southamptons; er fürchtete ſchon itzt jeden Augenblick, es werde die gegen ihn thätige, von ihm jedoch nur noch geargwohnte Verbindung ausbrechen. Er beobachtete ſich ſo wenig, daß er durch einige dieſe Befürchtung verrathende unwillkührliche Aeußerungen den Triumph ſeiner Feinde erhöhte.

Eine ſehr entſchiedene Mehrheit der Stimmen verwarf nun ſeinen Vorſchlag und be-

ſchloß die vorgeſchlagene Geſandtſchaft an den Kaiſer. Man benutzte dieſe, um dem Herzog auch ſeine letzte Stütze auf einige Zeit zu entziehen. Der helle Blick, die ruhige Faſſung dieſes geübten und redlichen Staatsmannes konnten ihnen wo nicht hinderlich, doch wenigſtens beſchwerlich werden und den Herzog zu Entſchließungen bringen, die eine baldmöglichſte Ausführung ihres Plans noch weiter hinausſetzen durfte. War aber der Herzog ſich ſelbſt überlaſſen, ſo urtheilten Warwick und Southampton ganz richtig, werde er ohne Zweifel ſich ihnen ſelbſt in die Hände liefern, oder doch wenigſtens feſte und durchgreifende Maasregeln zu erwählen ſchwerlich im Stande ſeyn. Dazu kam noch, daß die bekannte Ergebenheit des Staatsſekretärs gegen Somerſet gar leicht ein verdächtiges Licht auf jenen zurückwerfen ließ, dafern, wie man vorausſah, die Negotiationen bei dem Kaiſer nicht günſtig ausfallen ſollten. Paget wurde alſo von dem Geheimenrathe zu dieſem Geſchäfte erwählt und der Herzog wagte es nicht zu widerſprechen, ſo ungern er ihn von ſich ließ.

Schon vor Pagets Abreiſe hatte der Herzog dem Grafen von Warwick die Ordre zugefertigt, das Kommando der Armee einem andern zu übertragen und nach London zurückzukehren. Allein dieſer, insgeheim mehr als jemals thätig, und zu dieſer geheimen Wirkſamkeit in ſeiner itzigen Lage, in jedem Betracht ſeinen Wünſchen gemäß ſituirt, hatte, unter allerlei ſcheinbaren Vorwänden, die Nothwendigkeit eines verlängerten Aufenthalts in den beruhigten Provinzen darzuſtellen gewußt.

In ſeinem Hauptquartier zu Elyhouſe, der Reſidenz des Biſchofs von Ely, hielt er bald mit Southampton, bald mit dem Kanzler, bald mit Arundel, bald mit dem Kanzler, Lord Rich, geheime Zuſammenkünfte und Berathſchlagungen. Alle drei glaubten, daß ſie ausſchließend ſeines beſondern Vertrauens genöſſen, und er erhielt bei allen dreien die Hoffnung, nach Somerſets Abſetzung mit ihm wenigſtens die höchſte Gewalt zu theilen. Wiewohl er ſo einen Jeden zu ſeinen beſondern Abſichten auf eine dem Charakter und Verhältniſſen deſſelben angemeſſene Art benutzte, ſo wußte er doch wieder mit unnachahmlicher Kunſt alle drei in einer genauen

Verbindung zu erhalten. Ein jeder ſuchte auf den andern zu wirken, weil er durch deſſen Wirkſamkeit ſeine beſondern Abſichten zu befördern ſuchte; jeder glaubte für ſich zu arbeiten, indem ſie alle nur für Warwick ihre Wirkſamkeit verwandten; jeder glaubte ſelbſt zu handeln und folgte doch nur dem Faden, an welchem ihn ſein Führer unſichtbar leitete. Die verſchiedenen Partheien dieſer drei floſſen daher in eine für Warwick zuſammen; denn da ein jeder der vertraute Verbundene des Grafen zu ſeyn hoffte, ſo hatte ein jeder für ihn geworben, weil er ſo ſeinen eigenen Vortheil zu betreiben glaubte, ohne ſich der Gefahr auf gleiche Weiſe auszuſetzen, im Fall das ganze Unternehmen ſcheitern ſollte.

Daher iſt nun auch die ſonderbare Erſcheinung zu erklären, daß in der Folge die Parthei eines jeden allein die Parthei Warwicks blieb, da ihre Häupter entdeckten, daß ſie von ihm hintergangen wären. Daher waren ſie nun nicht mehr im Stande, ſich wirkſam gegen ihn zu vereinigen, weil ein jeder noch immer in dem andern ſeinen Rival erblickte.

Sobald Paget abgereiſet war, veranſtaltete Warwick eine allgemeine Zuſammenkunft der verbundenen Mitglieder des Geheimenraths zu Ely-

houſe', um einen beſtimmten Verfahrungsplan gegen den Protektor zu entwerfen. Die Verlegenheit und Unentſchloſſenheit des Herzogs ſtieg durch die Gerüchte, die ſich verbreiteten, um ſo höher, da er auf ſeine Anfragen von Warwick nur kalte und unbefriedigende Antworten erhielt, und dieſer ſowohl als die übrigen Räthe ſeine Befehle nach London zurückzukehren weder befolgten noch beantworteten.

Jetzt hätte ihn vielleicht noch ein raſcher, kühner Schritt retten können und vielleicht wäre die ganze Intrigue unterdrückt, wenn er die Verbündeten ohne weitere Warnung zu Elyhouſe hätte aufheben und als Ungehorſame nach London bringen! und in dem Tower feſtſetzen laſſen. Weit entfernt indeſſen auf dieſe oder ähnliche Vorſtellungen zu gerathen, entwarf er nur in ſeinem eingeſchränkten Gehirn Plane auf Plane, wie er ſich ſchützen und gegen Angriffe vertheidigen wolle, die er täglich erwartete, und zu deren glücklicherm Gelingen er ſeinen Feinden mit jedem zögernden Tage nur noch mehr Zeit und Gelegenheit ſchenkte. Da ihm niemand übrig war, als Cranmer, mit dem er ſich hätte bera-

then können; ſo nahm' er nun zu dieſem ſeine Zuflucht; und itzt erſt erfuhr der Erzbiſchof die mißliche Lage ſeines Freundes und die Kriſis der Staatsverfaſſung, die einem Ausbruche ſo nahe war.

So ſehr Cranmer auch mit des Herzogs Verfahren in Religionsangelegenheiten zufrieden war; ſo wenig hatte er die übrigen Eigenmächtigkeiten deſſelben und ſein übermüthiges, gränzenlos anmaßendes Betragen gegen den Geheimenrath gebilligt, und ihm wohl eher offen und gerade ſeine Misbilligung darüber zu erkennen gegeben. Da er ſich indeſſen von der großen Welt und dem Hofe gänzlich zurückgezogen hatte, und ſein einſames Landhaus nicht anders verließ, als wenn ihn Geſchäfte nach London riefen; ſo war ihm das Privatleben des Herzogs, ſo wie das immer unangenehmer und mißlicher werdende Verhältniß deſſelben faſt ganz unbekannt geblieben. War ihm auch dieß oder jenes zu Ohren gekommen, ſo hatte er es theils für Verläumdung erklärt und dieſe größtentheils auf die Rechnung der Papiſten und Mönche geſchrieben, theils hatte er nach ſeiner Billigkeit auch wohl geurtheilt: man müſſe einem Manne, der wirkliche und große Verdienſte

habe, kleine Eitelkeiten und Thorheiten nicht ſo hoch anrechnen, als einem gemeinen Menſchen, der nichts dagegen in die Wage der Beurtheilung zu legen habe. Dieß, glaubte er, ſey das Urtheil aller Vernünftigen, weil es ihm vernünftig ſchien, und da ihm der Protektor nicht ſelten ſelbſt von der Freundſchaft des Grafen von Warwick und von der allgemeinen Gunſt des Volks zuverſichtlich und rühmend erzählt hatte, ſo mußten ihn die itzigen Eröffnungen und Befürchtungen deſſelben, die mit jenem in dem auffallendſten Widerſpruche ſtanden, nicht nur befremden, ſondern auch die Vermuthung erregen, daß die Sache wohl nicht ſo ſchlimm ſeyn möge, als der Herzog ſie ihm darſtellte. So gewaltſame Schritte, als Somerſets aufgeregte Beſorgniß den verbundenen Geheimenräthen als beabſichtet unterlegte, paßten ſo wenig in die Form ſeiner Vorſtellungen, daß es ihm Mühe machte, ſie ſich überhaupt nur zu denken.

„Auf ihm ruhe ja die Sanktion der königlichen Würde, ſtellte er dem Protektor vor, und jedes Unternehmen gegen ihn ſey daher eine Entheiligung dieſer und alſo von Mitgliedern des

Geheimenraths nicht wohl, ohne die untrüglichſten Beweiſe, anzunehmen.“ „Wenn Ihr auch in „Misverſtändniſſe mit einigen gerathen ſeyd, „Mylord,“ fuhr er fort, „und wenn dieſe ſich „aus Verdruß oder, um ſich über ferner zu nehmen„de Maasregeln zu berathſchlagen, auf das Land zu„rückgezogen und verſammelt, ſelbſt Euch einige „unfreuntliche Antworten zugefertigt, oder Euren „Befehlen eine Unfolgſamkeit entgegengeſetzt ha„ben, ſo finde ich dann noch keinen zureichenden „Grund ihnen das Vorhaben gewaltſamer Un„ternehmungen zuzutrauen. Es ſind wohl eher „Mishelligkeiten entſtanden und ausgemittelt, „und ich bin bereit, mich auch itzt dieſem Ge„ſchäfte zu unterziehen, dafern Ew. Gnaden „es genehmhalten.“

Somerſet war es gern zufrieden, da er ſah, daß alle ſeine erhaltenen Nachrichten und daraus gezogenen Vermuthungen gegen dieß Raiſonnement bei dem Erzbiſchof nichts ausrichteten. Er fing ſelbſt an ſich zu überreden, weil er es nur zu ſehr wünſchte, daß die Sachen ſo verzweifelnd noch nicht ſtänden, als er anfangs gefürchtet hatte. Um vieles beruhigter kehrte er zum Kö-

nige zurück, dieſen durch erregte Befürchtung, daß die Berathſchlagungen zu Elyhouſe feindſelige Anſchläge gegen ſeine Perſon zum Grunde hätten, auf allen Fall wider dieſelbe und die, ſo ſie veranſtaltet hatten, einzunehmen.

Der Erzbiſchof ſäumte indeſſen nicht ſeine Vermittlung durch ein freundſchaftliches Schreiben an den Biſchof von Ely und den Kanzler zu eröfnen. Da er ſchon von Anfang an die Lage der Sachen aus einem ganz unrichtigen Geſichtspunkt anſah, und es nur als eine Privatmishelligkeit behandelte, die durch Annähern und Nachgeben von beiden Seiten gar leicht würde beigelegt werden können, ſo wurde es den Verbundenen leicht, ihn durch ihre Antwort noch mehr in ſeinem Wahn zu beſtätigen. Sie war von Warwick abgefaßt und ſchien voll Billigkeit und Bereitwilligkeit zu ſeyn. Cranmer theilte ſie dem Herzoge mit, machte ihm Vorwürfe wegen ſeiner übereilten Befürchtungen; man ſchrieb noch mehreremale hin und her, und endlich verſprachen die Verbündeten nach London zurückzukehren und hielten auch einige Tage darauf, zu Cranmers Freude und Somerſets großer Beruhigung, Wort.

Wie vorübergehend war dieſe Freude und Be-ruhigung! Die Verbundenen kamen nach London zurück; aber anſtatt am Hofe zu erſcheinen oder ſich ruhig in ihre Wohnungen zu begeben, ver-ſammleten ſie ſich aufs neue innerhalb der City von London. Gleich nach ihrer Ankunft verbreitete das Gerücht, von Warwick geleitet: man habe in Er-fahrung gebracht, der Sekretär Paget verhalte ſich in ſeinen Negotiationen nach ganz andern, als denen ihm vom Geheimenrathe ertheilten Inſtruktionen. Da alſo dieſe Allianz von dem Protektor abſicht-lich hintertrieben werde, ſo erfodere die Erhaltung der Wohlfahrt und Ehre des Königs und Vater-landes die ſchleunigſten Maasregeln; weßhalb ſich die Räthe beſonders verſammlet hätten, um nicht durch die Gewaltthätigkeiten und eigennützi-gen Abſichten des Herzogs gehindert zu werden.

Schon ſeit der dringenden Verlegenheit hatte ſich Somerſet enger an den jungen König ange-ſchloſſen, ihn faſt gar nicht verlaſſen, um ihn, durch ſchreckhafte Beſchreibungen von der Ge-fahr, worin ſie beide ſchwebten, gegen ſeine Feinde

einzunehmen und ihn noch mehr von ſich abhängig zu machen. So wie er den jungen König als ſeinen einzigen und letzten Nothanker anſah; ſo ſollte dieſer wieder in ihm ſeinen einzigen Schutz erblicken, und ſo die Autorität der königlichen Würde ihm ganz ausſchließend und zu einem willkührlichen Gebrauche überlaſſen. War dieß die einzige Veranſtaltung, die er zu ſeiner Vertheidigung traf, ſo betrieb er ſie auch mit deſto größerer Aengſtlichkeit und raſtloſerm Eifer. Die Königswürde ſchien ihm als ein unverletzliches Aſyl gegen alle Unternehmungen ſeiner Feinde hinlängliche Sicherheit zu geben; und damit ſeine Widerſacher durchaus keinen Zugang bei dem König finden mögten, hatte er alle Hofleute und Bediente, deren Treue und Ergebenheit er nicht ganz gewiß zu ſeyn glaubte, von der Perſon deſſelben entfernt, ihre Stellen mit ſeinen eigenen Hausofficieren und Domeſtiken beſetzt, und ſowohl ſeinen als des Königs Hofſtaat die Waffen ergreifen laſſen.

Durch dieſe Vorkehrungen hatte er es denn auch dahin gebracht, daß Eduard, deſſen Gefühl ſo leicht zu reizen und für oder wider etwas einzuneh-

zunehmen war, die häßlichen Männer, die ihn umbringen wollten, von Herzen haßte, ſeinen Oheim täglich zehnmal mit Thränen bat, ihn doch ja nicht zu verlaſſen, und daß er, durch jede neue Erzählung mehr in Schrecken geſetzt, alle Luſt zum Eſſen, zum Studiren, und zum Spiel verlohr, und, nach dem Ausdruck ſeiner Amme, verging wie der Tag.

In der letzten Zeit war er gleichwohl durch die Nachricht, daß der Erzbiſchof die Sache durch Vermittlung beizulegen ſuche, auch gleich wieder heiterer und muthiger geworden. Selbſt vom Reſpekt vor den Erzbiſchof durchdrungen, legte er allen Menſchen eine gleiche Empfindung und ein gleiches Verhältniß gegen dieſen ehrwürdigen Mann unter. Deßhalb erwartete er mit Zuverſicht, daß dieſer jene böſen, fürchterlichen Männer, die ſich gegen ihn und ſeinen Oheim verſchworen hatten, von ihren gottloſen Abſichten zurückbringen werde, ſobald er ſich nur der Sache ernſtlich annehme. Da nun keine Eindrücke, als die der Eitelkeit, bei ihm ſtark und daurend waren, ſo kehrte er auch bald mit neuer Thätigkeit zu ſeinen Büchern zurück; und da der

D. Cox ihm eben ein Collegium über die augſpurgiſche Confeßion und die Abweichung Zwingli's von derſelben las, ſo diente das Andenken an die Gefahr, welche durch die papiſtiſche Parthei, nach D. Cox Meinung, zuerſt angezettelt ſey, nur dazu, um ſeinen Haß gegen dieſe und ſeinen Eifer für die proteſtantiſche Sekte, ſo weit ſeine ſchwächliche Gefühlsfähigkeit es erlaubte, zu erhöhen.

Eben war D. Cox mitten in einer der gelehrteſten Vorleſungen über die tadelnswerthe Mäßigkeit Melanchthons begriffen, und Eduard war ſchon zum lebhaften Unwillen gegen den edelſten und aufgeklärteſten unter den deutſchen Reformatoren erwärmt, als der Herzog hereintrat, und dem König durch die Nachricht, daß ſich die Verbündeten in der City aufs neue verſammlet hätten, ſeinen eigenen Schrecken und ſeine erhöhten Befürchtungen mittheilte. In dem Augenblicke verdrängten Schrecken und Angſt den Unwillen und jede andere Empfindung aus Eduards Seele, er warf ſich in die Arme ſeines Onkels und bat ihn flehentlich um Rettung und Schutz. Aber wenig fehlte, daß der Oheim nicht ſei-

nem Mündel auf dieſe Weiſe zuvorgekommen wäre.

Unerwartet erſchien Paget, der ſo eben von Brüſſel unverrichteter Sache zurückgekehrt war, und brachte (wiewohl die Antwort des Kaiſers mehr niederſchlagend als erfreulich war) wenigſtens die Ermunterung eines bewährten entſchloſſenen Freundes. Somerſet ſammlete ſich durch das Zureden deſſelben ſo viel, daß er eine ordentliche Berathung über die zu nehmenden Maasregeln anſtellen konnte. Wiewohl gleich erſtaunt und unwillig über das falſche und hinterliſtige Betragen der verbündeten Räthe, ſtimmte der Erzbiſchof, der dieſer Berathſchlagung beiwohnte, dennoch auch itzt für gemäßigte Maasregeln und ein behutſames Verfahren; und ſo beſchloß man denn: den Sekretär Peter an die Verſammlung zu ſenden und ſie im Namen des Königs um die Abſicht ihrer verdächtigen Berathſchlagungen befragen zu laſſen.

Peter langte in dem Pallaſte des Grafen an, und wurde auch ſogleich vor die Verſammlung geführt, in welcher man ihn mit Würde

und Anſtand aufnahm. Der Kanzler antwortete auf ſeine Erkundigung, daß ſie nichts anders als den itzigen Zuſtand des Reichs und die Rettung deſſelben zum Gegenſtande und zur Abſicht ihrer Berathſchlagungen hätten; zugleich kündigte er ihm im Namen des Geheimenraths an: er werde ſich gefallen laſſen, ihren Berathungen ſelbſt beizuwohnen, damit er Ihro Majeſtät deſto beſtimmter und ausführlicher Bericht darüber abſtatten könne. Vergebens ſuchte der Sekretär Einwendungen zu machen und ſich auf den erhaltenen Befehl einer ſchleunigen Rückkehr zu berufen. Man achtete nicht weiter auf ihn und ſein Vorbringen, wies ihm einen Platz an und ſchritt zur Ordnung des Tages.

Dieſe beſtand denn in der Entwerfung einer Proklamation an die Einwohner der Stadt London, mit deren Publikation die Verſammlung ihr öffentliches Verfahren an dieſem Tage beginnen wollte. Der Inhalt dieſer Proklamation war dem Weſentlichen nach folgender:

„Unterſchriebene, durch den bedrängten und hülfsbedürftigen Zuſtand des Vaterlandes ge-

rührt, und durch ihre Eids- und Amtspflicht und ihre Ergebenheit für den König und Sorge für ihr Vaterland ermuntert, haben ſich vereinigt, jenen genauer zu unterſuchen und, wo möglich, ein Mittel ausfindig zu machen, wodurch das Reich vor einem gänzlichen Untergange, mit dem es bedroht zu ſeyn ſcheint, für dießmal noch bewahrt und der ehemalige Wohlſtand und Glanz deſſelben wiederhergeſtellt werden könne. Bei dieſer Unterſuchung hat ſich nun unwiderſprechlich hervorgethan und erwieſen, was man allerdings vorher ſchon geahndet hatte, daß die Schuld der eingeriſſenen Unordnungen und der daraus entſtandenen Verlegenheiten ganz allein dem Lord Protektor zuzuſchreiben ſey; indem derſelbe, bei ſeinen eingeſchränkten und unzulänglichen Fähigkeiten, doch ſtets den Rath des ihm zugeordneten Conſeils verachtet und verworfen und nur allein ſeinem eigenen Kopfe gefolget iſt. Wie übel dieß gethan geweſen, legt noch ſo eben der ſchlechte Erfolg der Kriege in Schottland und Frankreich an den Tag; desgleichen, wie er ſogar in Beziehung auf letztern es wagen konnte, den verachtenswerthen Vorſchlag zu thun, (den nur der vereinigte, ſtandhafte Widerſpruch des Geheimenraths vor der Ausfüh-

rung bewahren konnte) daß Boulogne, ohne die geringſte Vertheidigung gelaſſen, durch eine ſchimpfliche Räumung an Frankreich abgetreten werden ſolle.“

„Wiewohl der Herzog von Somerſet Unterſchriebene ſtets mit der größeſten Verachtung behandelt hatte; ſo ſind ſie doch entſchloſſen geweſen, ſich voritzo zu ihm zu verfügen, um ſich mit ihm gemeinſchaftlich zu berathen; aber da ſie deßhalb ſich in London eingefunden, mußten ſie zu ihrem Erſtaunen in Erfahrung bringen, daß der Lord Protektor ſeine und des Königs Officianten und Bedienten ſämtlich dewaffnet habe, und trugen daher billig Bedenken, ihr Leben, was ſie der Nation und dem Staate ſchuldig waren, bei einem Manne in Gefahr zu ſetzen, der einen unvergeßlichen und ſchaudervollen Beweis gegeben hat, daß er ſelbſt das Leben eines leiblichen Bruders aufopfern könne, wenn es ſein Ehrgeiz und ſeine Herrſchſucht verlange.“

„Da nun verlauten will, daß der Lord Protektor des Königs Majeſtät mit ſeinen eigenen Leuten umgeben halte; ſo fanden ſich verſammlete

und unterzeichnete Mitglieder des Geheimenraths zum nothdringlichſten verpflichtet, zweckdienliche Maasregeln zur Sicherheit der höchſten königlichen Perſon, ſo wie zur Abwendung des Unglücks und — ſo Gott verhüte! — gänzlichen Untergangs des Reichs, ſo viel in ihrer Macht ſtehet, zu nehmen, und foderten daher ſämtliche treue Bürger und Einwohner einer guten Stadt London auf, ihnen darin beförderlich und dienſtlich zu ſeyn, und ſich ihrer guten Abſicht ſo wie ihres redlichen Pflichteifers verſichert zu halten.«

Nachdem dieſe Proklamation aufgeſetzt und ausgefertigt war, erſchien der Lord Mayor, die Aldermänner von London und der Lieutenant des Towers, einer an ſie ergangenen Vorladung zufolge. Der Kanzler zeigte ihnen die Urſach ihrer außerordentlichen Zuſammenkunft ausführlich an, übergab dem Mayor die Proklamation mit dem Auftrage, für ihre Bekanntmachung zu ſorgen, und verbot ihm und den Uebrigen den Herzog fernerhin als Protektor anzuerkennen und Befehle von ihm anzunehmen.

Der Mayor machte zwar anfangs einige Gegenvorſtellungen; da indeſſen der Lieutenant des Towers ſich ſogleich bereitwillig zeigte, und man ihm vorſtellte, daß dem Geheimenrathe die Gewalt eigentlich zuſtehe und der Herzog als ein Uſurpator der Protektorwürde anzuſehn ſey; ſo ſchien er auch von der Rechtmäßigkeit dieſer Maasregeln überzeugt, und gab, ſo wie jener, den Handſchlag und ein eidliches Verſprechen, daß er der erhaltenen Vorſchrift nachleben werde.

Während dieß in dem Geheimenrathe in der City vorging, harrte der König und der Protektor zu Hamptoncourt auf die Rückkehr des Sekretär Peter, und eine jede Minute ſeiner verlängerten Abweſenheit vermehrte die Unruhe und Beſorgniß der Nachrichten wegen, die er zurückbringen werde. Da er nach Verlauf mehrerer Stunden noch nicht zurückkehrte, ſo wurde ein zweiter Bote ihm nachgeſandt, um Erkundigung von dem erſten einzuziehn.

Dieſer kehrte deſto ſchneller zurück, da Schrekken über das Geſehene und Gehörte ihm auf der Ferſe folgte. Er war eben in die City gekom-

men, als die Proklamation des Geheimenraths bekannt gemacht wurde; er hatte den Inhalt gehört und zugleich die Freudensbezeugungen des Volks geſehn, womit es den Sherif, der ſie publicirte, in dichten Haufen, unter dem lauteſten Jubel, begleitete; er hatte gehört, daß man den Sekretär Peter feſthalte und daß der Lord Mayor ſich den Befehlen des Geheimenraths unterworfen hätte. Der Eindruck, den dieß auf den Protektor machte, erhellet deutlich genug aus den Maasregeln, die er zu ſeiner und des Königs Sicherheit ergriff, und die unverkennbare Zeichen der Beſtürzung und höchſten Beſorgniß an ſich tragen.

Sobald es dunkel geworden war, machte ſich der König, der Protektor, der Staatsſekretär Paget und noch fünf oder ſechs Mitglieder des Geheimenraths und Anhänger Somerſets auf, und begaben ſich, unter einer ſtarken Bedeckung von Reiſigen und bewaffneten Dienern, nach dem feſten Schloſſe zu Windſor, wo ſie um zehn Uhr in der Nacht eintrafen, und noch in derſelbigen Nacht alles an Reiſigen und Knechten dahin zuſammenzogen, was nur immer aufgebracht

werden und die Feſte in den möglichſten Vertheidigungsſtand ſetzen konnte. Unverkennbar zeigt ſich hierin die raſche, gewaltſame Entſchloſſenheit der Verzweiflung, die gemeiniglich unmittelbar vor der Muthloſigkeit hergeht. Daher bedurfte es auch nur itzt noch eines feſten Schrittes der Feinde des Wankenden, um ihn derſelben in die Arme zu ſtürzen.

Sobald es ruchtbar geworden war, daß der Protektor den König nach Windſor geführt habe, vereinigten ſich noch einige Glieder des Geheimenraths, die ſich bisher in einer zurückgezogenen erwartenden Neutralität gehalten hatten, mit den ſchon verbundenen. Alle erhoben nun ein heftiges Geſchrei über dieſe Zurüſtungen des Herzogs; und eine Deputation begab ſich auf das Rathhaus, wo der Magiſtrat von London und ein großer Theil der Bürgerſchaft verſammlet war. Hier beſchuldigten ſie öffentlich den Herzog, daß er die Abſicht habe einen bürgerlichen Krieg zu erregen, und daß er nie deutlicher gezeigt, wie ſehr er gewohnt ſey, ſeinen Privatvortheil dem des Königs und des Staats vorzuziehen, als itzt, da er ſich den Beſchlüſſen des

rechtmäßigen ſouverainen Raths widerſetze und den König an einen Ort führe, wo er an allen Bequemlichkeiten und ſogar an den nöthigen Lebensmitteln Mangel leiden müſſe. Sie zeigten die Nothwendigkeit, den König aus den Händen eines ſolchen verdächtigen Mannes zu befreien, und foderten, unter wiederholten Betheurungen, daß ſie bei ihrem ganzen Unternehmen nichts weiter als dieß zur Abſicht hätten, die Bürgerſchaft von London noch einmal zur Unterſtützung ihrer patriotiſchen Abſichten auf. Lauter Beifall und eben ſo laute Gelobung der thätigſten Unterſtützung war die Antwort auf dieſen Vortrag.

Da Warwick, als die Seele der Verbindung, nun mit mehrerer Zuverſicht und auf eine unbezweifelte Uebermacht (die ihm die Ergebenheit der Armee, der Beifall der City und der Beſitz des Towers ſicherte) geſtützt zu Werke gehn konnte; ſo entwarf auf ſeine Angabe der Geheimerath ein Schreiben allein an den König, womit er den gleichfalls mit ihnen vereinigten Hauptmann der Leibwache, Sir Eduard Wingfield, nach Windſor abfertigte. Sein Inhalt athmet nur Treue

und Ergebenheit; aber freilich je mehr er zur Beruhigung Eduards beitragen konnte, deſto mehr mußte er die Beſorgniſſe des Protektors erhöhen. Doch wir theilen ihn lieber ſelbſt mit, und überlaſſen die Beurtheilung dem Leſer.

„Großmächtigſter König,

„Unſer Allergnädigſter Fürſt und Herr!“

„Ew. Majeſtät geruhen ſich in Unterthänigkeit „vortragen zu laſſen, wasmaßen wir durch die „Botſchaft, die es Ew. Majeſtät gefallen hat, „uns in der Perſon des Sekretär Peter zuzuferti„gen, zu unſerm großen Leidweſen und bekümmern„den Beſorgniß erkannt haben, daß man durch un„richtige und verkehrte Darſtellung unſers Betra„gens Höchſtdenenſelben Zweifel gegen unſere Treue „und Pflichtergebenheit gegen Ew. Majeſtät hat „beizubringen geſucht.“

„Gekränkt und bekümmert, wie wir darüber „ſeyn müſſen, wagen wir es, Ew. Majeſtät auf „unſern Knieen in tiefſter Demuth anzuflehen,

„Höchſtdieſelben mögen ſich verſichert halten, daß, „gleichwie wir Eurem erhabenen Herrn Vater, des „hochſeligen Königs Majeſtät, glorreichen Andenkens, jederzeit treu und pflichtmäßig gedient haben, wir auch des feſten Vorſatzes leben, uns „zu jeder Zeit und Stunde gleicher Weiſe als Ew. „Majeſtät treuergebenſte Diener in Zukunft zu „bezeigen, und ſollten wir ſolches auch mit unſerm Blute und Leben zu erhärten die erwünſch„te Gelegenheit finden.

„Was nun unſere itzigen als verdächtig dar„geſtellten Verſammlungen anbetrifft, ſo ſind „dieſe es gerade, die wir als Beweiſe unſerer „Verſicherung anführen könnten; indem wir le„diglich über Ew. Majeſtät höchſten Perſon Er„haltung und Wohlfahrt, ſo wie über die Ret„tung und Wohlfahrt Eures Reichs und Herr„ſchaft zu Rathe gegangen, und über ſonſt nichts „in der Welt, worüber wir Gott zum Zeugniß „anrufen.

„Wenn wir anfangs des guten Zutrauens „lebten, daß Ew. Majeſtät Oheim, der Herzog „von Somerſet, die Angelegenheiten Ew. Maje-

„ſtät und des Reichs nach gründlichen Einſich-
„ten und mit ſteter Zuziehung unſers und der
„übrigen Ew. Majeſtät Geheimenräthe Gutach-
„tens und Meinung verwalten und auf das beſte
„beſorgen werde; ſo haben wir dennoch leider
„erfahren müſſen, daß er, bei gänzlichem Man-
„gel eigener Fähigkeiten zu dieſen großen und
„wichtigen Geſchäften, dennoch von Tage zu Tage
„eigenwilliger zu Werke ging, und jederzeit un-
„ſern Rath und Gründe anzuhören und anzuneh-
„men mit Verachtung verweigert. Da nun aus
„ſeinem eben ſo ſeltſamen als eigenmächtigen Ver-
„fahren täglich mehr Schaden und Gefahr für
„Ew. Majeſtät höchſte Perſon und das Reich ſich
„ergab; ſo verfügten wir uns endlich anhero,
„um uns in Freundlichkeit und Güte, wie es von
„uns Pflicht und Gewiſſen erheiſchte, mit ihm
„über dieſe Angelegenheiten zu beſprechen.«

„Wie groß war indeſſen unſer Erſtaunen,
„als wir hören mußten, daß derſelbe ſeine und
„Ew. Majeſtät Diener und Reiſige bewaffnet
„und dadurch an den Tag gelegt habe, wie er
„entſchloſſen ſey, ſein verderbliches und höchſt un-
„gerecht eigenmächtiges Verfahren mit den Waffen

„in der Hand zu vertheidigen und fortzu„ſetzen!“

„Um dagegen die nöthigen und zweckmäßi„gen Maasregeln zu ergreifen, und aus keiner „andern Abſicht ſind wir hier zurückgeblieben, le„diglich um als Ew. Majeſtät treue Diener zu „leben und zu ſterben; und in gleicher Abſicht ha„ben wir Ew. Majeſtät Sekretär vermocht unter „uns zu verweilen, damit er ſich mit eigenen Au„gen von unſern Abſichten und Maasregeln über„zeugen könne. In ähnlicher Abſicht erlaſſen wir itzt „dieß Schreiben durch Ueberbringer, Sir Eduard „Wingfield, Ew. Maj. Hauptmann Dero Leibgar„de und treuen Diener, zugleich mit der demüthigſten „Bitte: Höchſtdieſelben mögen ſich überzeugt hal„ten, daß wir nur darüber itzt zu Rathe gehn, „wie wir Ew. Majeſtät, unſerer Pflicht, als Dero „Diener und Räthe, gemäß, der Gefahr entziehn „mögen, worin ſich Ew. Majeſtät Perſon und „Reich befinden und täglich mehr geräth.“

„Dieſer Hofnung und Zuverſicht lebend, wa„gen wir es noch hinzuzufügen, daß nichts auf „der Welt uns vermocht haben würde, auf dieſe „Weiſe beſonders zuſammenzutreten, als die

„Sorge für Ew. Majeſtät Erhaltung, und wir „wünſchen, daß Höchſtdieſelben uns Dero Vertrauen ſo gewiß für die Zukunft erhalten mögen, „als gewiß wir es verdienen und unſer itziges „Betragen nicht das Gegentheil an den Tag legen wird. So helfe uns der allmächtige Gott, „zu dem wir täglich für Eure Rettung und Erhaltung flehen, als wir bereit ſind Ew. Majeſtät Perſon und Reich mit Gut und Blut „zu vertheidigen bis ans Ende unſers Lebens.“

Dieſer Brief war von den ſämtlich verſammelten funfzehn Räthen unterſchrieben und der Ueberbringer, ein ſehr ergebener Verehrer Warwicks, mit Sorgfalt ausgewählt. Sowohl durch ſeine einnehmenden Talente, als durch das Wohlwollen und Vertrauen, was Eduard ſchon längſt für ihn hegte, war dieſer Wingfield gerade der Mann, der durch ſeine mündlichen Erläuterungen die Wirkung des Briefes verſtärken und entſcheidend machen konnte.

Glücklicher Weiſe traf er bei ſeiner Ankunft den jungen König allein, er hinterbrachte ihm daher ungeſtört, wie er ſagte, im höchſten Vertrauen,

trauen, daß der Herzog ſich geäußert habe, das Leben des Königs ſtehe in ſeiner Gewalt; müſſe er ſterben, ſo ſolle das Leben des Königs dem ſeinigen vorangehn. Durch dieſe und ähnliche Aeußerungen, die man ebenfalls im Publikum in Umlauf gebracht hatte, gelang es ihm denn gar bald, denſelben von ſeiner Furcht vor den Verbundenen dadurch zu befreien, daß er ihn mit einer noch heftigern Angſt vor den Anſchlägen ſeines Oheims erfüllte.

Zu gleicher Zeit hatte Somerſet die Nachricht erhalten, daß der Lieutenant des Towers — auf den er noch immer für jeden Fall, als eine ſichere Stütze rechnete — ſich ſeiner Gegenparthei zugeſagt habe. Wenn dieß ſeinen Muth ſchon ſehr wankend gemacht hatte; ſo ſchlug ihn dieſer Brief an den König und die Befürchtungen deſſelben, die ihm nicht lange verborgen bleiben konnten, vollends zu Boden. Vor allem beugte ihn der Verdacht, er habe den König, als Geiſſel für ſein Leben, gefangen halten wollen; was ihm in der That nie in den Sinn gekommen war. Noch immer hatte er ſich mit der Liebe des Volks geſchmeichelt, und von da-

her ſeine Rettung erwartet. Jetzt aber konnte er ſich nicht verheelen, daß auch hieran nicht mehr zu denken ſey.

Der Wirkung jener gehäßigen Beſchuldigungen zuvorzukommen, oder ſie zu entkräften, war nicht wohl möglich; indem der Schein wirklich gewiſſermaßen wider ihn zeugte.

Von nun an fand Paget's kaltblütiger Rath noch verſchloſſenere Ohren als bisher und Cranmers Vermittlungsvorſchläge, von denen das gute Herz dieſes ehrwürdigen Greiſes noch immer einigen Erfolg erwartete, erregten nur den Unwillen bei dem Herzog, den das Gefühl einer Ungereimtheit bei einem Uebellauniſchen hervorzubringen pflegt.

Gleich einem Knaben, der aus Furcht vor der Züchtigung ſich mit allen äußern Zeichen der Angſt und des Schuldgefühls ſich zur Unterſuchung ſtellt, erklärte der Protektor dem Könige und den wenigen Räthen, die noch beim Könige ſich befanden: „daß er nie die geringſte böſe Abſicht gehabt habe gegen irgend einen der Mitglieder des Geheimenraths, daß er vor ihnen allen

die größte Hochachtung hege und bereit ſey, ſein ganzes Verhalten einer Unterſuchung zu unterwerfen, wozu der Geheimerath eine Kommißion niederſetzen mögte, vor der er ſich zu ſtellen bereit ſey."

Wenn Muth oft die Stärke erſetzt und Freunde und Beiſtand da erhält, wo auch die Gefahr faſt rettungslos zu ſeyn ſcheint; ſo verſcheucht Muthloſigkeit ſelbſt die treueſten Anhänger, weil ſie den verächtlich macht, für den ſie ſich in Gefahr wagen ſollen.

Dieſe Erklärung und die Art, wie er ſie vorbrachte, ließ einen allgemeinen widrigen Eindruck zurück. Fünf Mitglieder des Geheimenraths, die bisher noch bei ihm ausgeharret waren, beſchloſſen in eben dieſem Augenblicke, einen Mann zu verlaſſen, der nie deutlicher bewieſen hatte, daß er zu einem Regenten unfähig ſey, als itzt; auch Paget ſah deutlicher ein, daß Somerſet wohl nicht der Mann ſey, in deſſen Händen ſich das Staatsruder am beſten befinden könne, und ſelbſt Cranmer, dem ſchon das ganze bisherige Benehmen des Herzogs Misfallen erregt hatte, ſeitdem er aufmerkſam darauf geworden

war, fand hier einen erheblichen Beitrag zu ſeinen Bemerkungen, wiewohl er die Abſicht, ſich mit dem Conſeil auszuſöhnen, im allgemeinen als löblich erkannte.

Das bedenkliche Schweigen, womit von allen Seiten der Antrag Somerſets aufgenommen war, erregte bei ſeiner itzigen Beängſtigung und Reizbarkeit ſchon die Furcht, man werde ihn nicht annehmen, oder man traue ihm nicht zu, daß es ehrlich damit gemeint ſey. Mit Spannung und Heftigkeit wiederholte er ihn noch einmal ausführlicher und erbot ſich zuletzt, (da ſich Cranmer und Paget geneigt dafür erklärten), daß er bereit ſey, denſelben dem Könige ſchriftlich zuzuſtellen. Ohne die Antwort abzuwarten, ſchickte er ſich auf der Stelle dazu an, und kam nach manchen vergeblichen Verſuchen damit zu Stande, wie hier folgt:

Artikel, von dem Lord Protektor Sr. Majeſtät, dem Könige, in Gegenwart der Geheimenräthe deſſelben und anderer Lords und Edelleute zu Windſor übergeben, als eine Erklärung in Rückſicht meiner an die

Lords und die übrigen Sr. Majeſtät Geheimenräthe, die zu London zurückgeblieben ſind:

»Zuerſt, daß ich nie daran gedacht habe noch itzt daran denke, mich irgend eines derſelben zu bemächtigen, oder auf eine andere Weiſe ſie zu beeinträchtigen, oder ihnen beſchwerlich zu fallen; ſondern dieweil mir allerlei von ihren Zuſammenkünften und Verſammlungen zu Ohren gekommen, und von Zuſammenziehn von Reiſigen und andern Bewaffneten aus allen Gegenden des Reichs, deren Abſichten nicht unbekannt waren; ſo glaubte ich, zur Abwendung der Fährlichkeit und Nachtheil, ſo daraus für Ew. Majeſtät höchſte Perſon erwachſen könnte, in welcher Befürchtung mich manche Gerüchte, eingezogene Nachrichten und Antworten auf Ew. Majeſtät und meine, des Lords Protektors, Anfragen beſtätigten, einige Vertheidigungsanſtalten treffen zu müſſen; ſo wie ich auch gleich beim erſten Anfang Ew. Majeſtät pflichtſchuldigſt erklärt und angezeigt habe.

»Zweitens, daß dieſe Kriegsmacht, ſo gegenwärtiger Zeit allhier um Ew. Majeſtät ver-

ſammlet ſich befindet, keinem derer, die zu Lon. don ſich aufhalten, oder irgend anderswo, an ihrer Perſon oder Gütern den geringſten Nachtheil oder Schaden zufügen ſollen oder mögen; ſondern allein verſammlet und gehegt worden ſind zu Ew. Majeſtät Schutz und Vertheidigung, dafern irgend ein feindſeliges Verfahren gegen Höchſtdieſelben gewagt werden ſollte.«

„Anlangend nun den Streit und die Mishelligkeiten, ſo zwiſchen mir, dem Lord Protektor, und dem Geheimenrathe dort obwaltet, ſo bin ich nicht in Abrede ſelbige, auch an meinem Theile, zum friedlichen Ende und Beſchluß zu befördern, dafern derſelbe zu der Erhaltung Ew. Maj. und des Reichs Ruhe und Beſten gereiche; dieſerwegen mögen ſie etwa zwei aus ihren Mitteln mit Aufträgen ihrer Seits anhero ſenden, um einen Beſchluß zu faſſen und ein gut Ende zwiſchen uns zu bewerkſtelligen.“

„Und ich muß Ew. Majeſtät demüthigſt anflehen, für dieſen Fall gleicherweiſe zwei zu ernennen von ſolchen, ſo ſich hier um Höchſtdieſelben befinden, ſich mit jenen zu vereinen, und was

ſolcher vier oder drei erkennen und beſchließen, will ich thun und mich hernachmals ihnen ſelbſt ganz und gar unterwerfen und überliefern. Und zu mehrerer Erhärtung und Beglaubigung der Ausſprüche und Erkenntniſſe beſagter Perſonen mögen dieſelben wohl unterſucht und beſtätigt werden von dem Parlamente, oder irgend einem andern Gerichtshofe, ſo dazu von Ew. Majeſtät autoriſirt worden. Und ich flehe Ew. Majeſtät, daß nach meinem demüthigſten Anſuchen und meinem Gutachten und dem der übrigen Ew. Majeſtät Räthe hieſelbſt, zum beſſern Verfahren in dieſer Sache und zur Wegräumung aller Zweifel und Befürchtung, ſo leicht erregt werden könnte, denen vieren, oder auch eigentlich wohl nur den beiden, die anderſeits bevollmächtigt werden, ein freies Geleit für ſie und zwanzig eines jeden Knechte zu verſichern, unter welchem ſie ſich hieher ſicher verfügen, hieſelbſt ſich aufhalten und nach Gefallen wieder hinwegziehen mögen. Und ich flehe Ew. Majeſtät demüthigſt, daß dieſe Schrift, von Ew. Majeſtät eigener Hand und der unſern unterzeichnet, für einen hinlänglichen Geleitsbrief zu dieſem Behuf, tüchtig und

gültig ſeyn möge. Gegeben und geſtellet auf dem Kaſtell zu Windſor den 8ten Oktober 1549.

Billig enthalte ich mich aller Bemerkungen über dieß, für den Gemüthszuſtand und den Geiſt des Herzogs ſo charakteriſtiſche Aktenſtück, da ſie ſich dem denkenden Leſer von ſelbſt darbieten.

Nachdem Somerſet dieſe Erklärung in die Hände des Königs übergeben hatte, entfernte er ſich in einen entlegenen Theil des Schloſſes, wo er ſich der Einſamkeit und einem beängſtigenden Trübſinn ganz ohne Rückhalt überließ, der ſeine Muthloſigkeit durch das erhöhte Gefühl ſeiner Schwäche nur noch vergrößern und ſchreckender darſtellen mußte.

Eduard, itzt durch das quälendſte Mistrauen gegen ſeinen Oheim eingenommen, ließ das Papier unangerührt, weil er die Abſicht und den Inhalt deſſelben noch nicht begriff und nunmehr mit kindiſcher Angſt von allem, was von

dem Herzoge ausging, üble Abſichten gegen ſich befürchtete. So vor demſelben ſitzend und mit unverwandten thränenvollen Augen auf daſſelbe hinſtarrend, traf ihn der Erzbiſchof, der Somerſet in ſeine Einſamkeit begleitet und ihn durch freundſchaftliches Zureden aufzurichten geſucht hatte. Er unternahm es, den eigentlichen Sinn und die Abſicht deſſelben dem Könige begreiflich zu machen, und ihn zur Unterſchrift deſſelben zu bereden. Er ſelbſt begleitete dieſe Erklärung mit einem ausführlichen Schreiben an den Geheimenrath, worin der unpartheiiſche Wunſch des Guten und Gerechten ſo wie die Sorge für die Ruhe des Vaterlandes und die Wohlfahrt des Königs überall ſichtbar war. Mit allem dem ihm eigenen Nachdruck ermahnte er zur Annahme des ihm von dem Herzog gethanen Vorſchlages und warnte die Räthe, ſich wohl zu hüten, daß ſie nicht noch einmal zu Werkzeugen des Ehrgeizes eines Einzelnen würden, und nur dieſem Manne die Gewalt aus den entkräfteten Händen riſſen, um dieſelbe an einen andern wieder auf ähnliche Weiſe auszuliefern. Er wiſſe vielleicht mehr, als ſie, ſetzte er noch hinzu, allein es ſey

itzt nicht de tempore, ſich näher darüber zu äußern.

Wiewohl dieſe Aeußerung für den Grafen von Warwick nicht verloren ging; ſo ſchwächte ſie doch den Triumph keinesweges, den er über den beigefügten Beweis der gänzlichen Muthloſigkeit Somerſets empfand; von der vorgeſchlagenen Vermittlung konnte bei ihm um ſo weniger ernſtlich die Rede ſeyn, indem es am Tage lag, daß der Herzog noch immer die Hoffnung hegte, ſich durch dieſelbe im Beſitz der Protektorwürde, wenn auch nur ihrem Aeußerlichen nach, zu erhalten. Er würde ohne Zweifel ſich alles ſchon gefallen laſſen, um dieſe Trümmern ſeiner Größe aus dem Schiffbruche zu retten, und wie leicht konnte dieß über lang oder kurz noch weiter führen. Auf halbem Wege ſtehn zu bleiben oder am Ziele umzukehren, war nie die Sache Warwicks geweſen; wie ſollte ſie es itzt werden, da es darauf ankam, alles zu gewinnen oder alles zu verlieren. Und was den Verdacht Cranmers oder Pagets anbetraf, ſo wußte er zu gut, daß man ihm nichts von der Art würde beweiſen können, und ſo ſtand der Plan unverrückt: Somerſet ſollte ganz zu Boden gedrückt,

werden, damit er dann auf den Nacken deſſelben treten und ſich als Retter und Freund des Vaterlandes zeigen könnte.

Auch bei den übrigen Räthen ging die Warnung des Erzbiſchofs verloren, weil die Häupter der Partheien, ein jedes ſich ſeiner verborgenen Abſichten bewußt, ſie auf ſich deuteten, die übrigen aber entweder gar nicht deuteten oder doch Warwick am wenigſten zu dem fähig hielten, worauf dieſer Wink hinzeigte. Eben daher war es dem Grafen, durch die Mitwirkung Southamptons und Arundels — die dachten, wünſchten und ſtrebten wie er — leicht, die Erklärung des Protektors dem Geheimenrathe als einen elenden Kunſtgriff der Verzweiflung verdächtig zu machen und ihn zu einer Ablehnung dieſes Vorſchlages zu bewegen. Neid und Unwille herrſchte in den Herzen aller Mitglieder gegen den Herzog; jeder glaubte ſich von ihm zurückgeſetzt, beleidigt, übervortheilt; — jeder ſuchte auch daher in ſeiner völligen Demüthigung die Rache, die ihn antrieb gegen ihn zu handeln. Der ohne den geringſten Wortwechſel auf Southamptons Vortrag gemachte Beſchluß ging da,

hin, daß man neuerdings an den König ſchreiben und ihn auffodern wolle: ſich von dem Protektor zu trennen, und ihrem Schutze ganz und freiwillig zu überlaſſen.

Daß der Herzog hiegegen noch etwas unternehmen würde, war nicht mehr zu befürchten; man durfte alſo nur den Erzbiſchof gewinnen, um mit ihm zugleich jedes Hinderniß in und um den König aus dem Wege zu räumen. Um dieß zu bewirken, war weiter nichts erfoderlich, als ihm die Nothwendigkeit dieſes Schrittes für das Wohl und die Ruhe des Königs nnd des Vaterlandes einleuchtend zu machen, und keine weitere perſönliche feindſelige Abſichten gegen Somerſet zu verrathen.

Auch dieſer Brief an den König hob an mit einer Menge Schmeicheleien und Verſicherungen einer zärtlichen Beſorgniß für die Sicherheit des Königs, einer nochmaligen ausführlichen Darſtellung der Treue und Ergebenheit ſämtlicher Geheimenräthe, und der Nothwendigkeit eines ſolchen Verfahrens, und der gerechten Anſprüche, die ſie deshalb auf ein uneingeſchränktes Zutrauen

des Königs machen konnten; ſodann ging er in folgenden Aeußerungen zu dem Antrage des Herzogs fort:

„Wenn die wahre und redliche Abſicht des „Herzogs von Somerſet iſt, dieſe unglückliche „Angelegenheit ſo ſchnell als möglich beizulegen; „wenn er wirklich die Achtung vor der Wohlfahrt „und Sicherheit Eurer Majeſtät hat, die er vor„giebt; wenn er wirklich ſeiner Pflicht gegen „Gott, wie ſein Eid und ſein Verſprechen er„fodert, eingedenk iſt; wenn er noch eine Erin„nerung für das erhalten hat, was die Vollzie„hung des letzten Willens Ew. Majeſtät höchſtſe„ligen Herrn Vaters ihm zur Pflicht macht; wenn „er noch einige Ehrfurcht vor Ew. Majeſtät Ge„ſetzen hat, wie es der Eid und die Verpflichtung „eines guten Unterthans mit ſich bringt; ſo muß „er vor allen Dingen auf keine Weiſe verhindern, „daß uns, Ew. Majeſt. demüthigſten Dienern und „treuen Räthen, Eure Gegenwart wiedergeſchenkt „werde; ſo muß er, wie es einem treuen Un„terthan zuſteht, ſich ſelbſt Ew. Majeſtät Geheî„menrath und den Anordnungen Ew. Majeſtät „Geſetzen ohne Widerrede unterwerfen, desglei-

„chen die Kriegsmacht, ſo er um ſich her ver„ſammlet hat, ſogleich entlaſſen. Dann werden „wir, unſerer Seits unſerer Pflichten eingedenk, „Ew. Majeſtät perſönlich aufwarten, und nach „reiflicher und freier Berathung mit Ew. Maje„ſtät in Betreff Deroſelben Wohlfahrt und Sicher„heit, mit Gottes Hülfe ſolche Maasregeln er„greiſen, wodurch Ew. Majeſtät getreue Unter„thanen beruhigt und alle Veranlaſſung zu Mis„helligkeiten beigelegt werden dürften.“

„Sollte beſagter Herzog aber, wider Verhof„fen, gegenwärtige Anfoderungen verweigern; „ſo müßten wir glauben, daß er in ſeinen böſen „und verabſcheuungswürdigen Geſinnungen und „Vorſätzen verharre, und ihn des ernſtlichſten „erinnern, daß die Protektorwürde und Ober„aufſicht über Ew. Majeſtät höchſte Perſon ihm „keineswegs durch Eures hochſeligen Herrn Va„ters letzten Willen, ſondern durch unſern, des „Teſtaments Exekutoren, freien Beſchluß und Ver„günſtigung, mit allen denen beſonderen Vorrech„ten ihm ſey übertragen worden; ſo lange es „Ew. Majeſtät gefallen würde, und unter der „unverbrüchlichen Bedingung, daß er nichts als

„nach eingeholtem Rath und Gutachten Ew. Ma„jeſtät Conſeils unternehmen ſolle. Da er nun „aber dieſe Bedingung zum öftern übertreten, „oder beſſer, ohnerachtet öfterer Anfoderungen „und Ermahnungen faſt nie erfüllt hat; ſo hal»ten und erklären wir ihn dieſer Würden und „dieſes beſondern Vertrauens in allewege und »unwiderruflich für unwerth.“ u. ſ. w. —

Iſt hierin die Sprache der Entſchloſſenheit und einer ſich ſelbſt bewußten Uebermacht unverkennbar; ſo zeigt ſie ſich nicht weniger in dem Antwortſchreiben an Cranmer, das zugleich auch mit an Paget gerichtet war.

— „Wir übertragen und empfehlen Euch,“ heißt es darin unter andern, »im Namen »des Königs Majeſtät eine beſtändige und ſtets „wachſame Achtung und Sorge für des Königs „Majeſtät, unſers natürlichen und allergnädigſten „Oberherrn, Perſon und Wohlfahrt, und daß er „nicht von dem Kaſtele zu Windſor entführt wer„de, ſo ſicher Ihr Eurer Pflichten gegen »den allmächtigen Gott und den König eingedenk „ſeyd, und ſo gewiß Ihr auf Eure eigene Ge-

»fahr für die Befolgung dieſes Auftrags ver»
»antwortlich ſeyn werdet.«

„Wir ſehen uns genöthigt, Euch hieran alles
„Ernſtes zu erinnern, um ſo mehr, da wir nicht
„bergen können: wie es uns ſehr ſeltſam und ab»
„ſonderlich deuchtet, desgleichen allen treuen Un»
„terthanen zum wahren Wunder gereicht, daß
„Ihr, wo nicht es unterſtützt, doch wenigſtens
„leidet, daß Sr. Majeſtät höchſte königliche Per»
„ſon noch immer von des Herzogs von Somerſet
„Leuten bewacht werde; indem ſeine alten ihm er»
„gebenen und geſchwornen Knechte von ihm ent»
„fernt gehalten werden. Es muß als ſeltſam
„auffallen, daß in ſeiner Majeſtät eigenem Hau»
„ſe, andere als ſeine Kriegsknechte mit ſeinen
„eigenen Waffen verſehn zunächſt um ihn gehal»
„ten, und die, denen dieß Geſchäft obliegt und
„die deshalb in Eid und Pflicht ſtehen, zurück
„gedrängt und entfernt werden. Wenn irgend
„ein Unfall daraus entſtehen ſollte, ſo mögt ihr
„ſelbſt wohl erachten, wer deshalb verantwort»
„lich ſeyn dürfte; die Lage der Sache iſt in Wahr»
„heit eben ſo ſeltſam als gefahrvoll.“

»Und

„Und nun, Mylords, wenn Ihr wirklich die „Erhaltung Sr. Majeſtät und des Staats vor „Augen habt; ſo vereinigt Euch mit uns zu dem „Ende. Wir haben Sr. Majeſtät geſchrieben, „auf was Weiſe, unſers Erachtens, die Sache „noch ohne Unruhe und gewaltſame Mittel beige„legt werden könne. Wir glauben annehmen „zu dürfen, daß unſer Verfahren keine Recht„fertigung vonnöthen habe; indem es ſich ſelbſt „durch ſeine Abſicht und Mäßigkeit und Gelin„digkeit von aller Verunglimpfung ſicher ſtellt. „Uebrigens ſind wir uns bewußt Euch am we„nigſten Veranlaſſung zum Verdacht gegen ir„gend einen von uns gegeben zu haben, wie Ihr „doch in einer Stelle Eures Schreibens, zu un„ſerer großen Befremdung, zu erkennen zu geben „ſcheint. Gleicherweiſe bleibt es uns befremd„lich und unverſtändlich, wenn Ihr ſagt, daß Ihr „mehr wüßtet, als wir. Habt Ihr etwas in „Erfahrung gebracht, was uns angehe und von „ſolcher Wichtigkeit ſey, als Ihr anzudeuten „ſcheint, oder das ſogar des Königs Majeſtät und „den Staat betreffen; ſo handelt Ihr, unſers Er„achtens, nicht gar wohl und pflichtmäßig, wenn

„Ihr es uns vorenthaltet, da wir doch eigent„lich den geſamten Geheimenrath itzt ausmachen.

„Unter Anrufung des allmächtigen Gottes ꝛc. —

Zugleich mit der Ausfertigung dieſer Briefe wurde eine abermalige Proklamation an das Volk in London und der Nachbarſchaft publicirt, wodurch man glaubend zu machen ſuchte: der Herzog habe die Abſicht Eduard heimlich aus dem Reiche zu entführen. Vielleicht befürchtere dieß auch der Geheimerath in der That, wenigſtens ließ er beſtändig in der Nachbarſchaft um Windſor ſo ſorgfältig Wache halten, als ob dieſe Entführung ſtündlich vor ſich gehen ſollte.

Gleichwohl wäre auch die kleinſte Beſorgniß in dieſer Rückſicht ganz unnöthig geweſen. Der Herzog, durch die Verweigerung ſeines Vorſchlags noch mehr niedergedrückt und geiſtig entkräftet, glich einem entkräfteten Verfolgten, der auf ſeiner Flucht, anſtatt einen Verſuch zu machen, ob er ſich nicht noch in einem Graben oder im Gebüſch vor den Nachſetzenden verbergen könne, an ofner Straße ſich ruhig niederlegt, um ſeine Ver-

folger zu erwarten. Unthätig, ohne Ueberlegung und Entſchließung, ſchien er durch das Gefühl, doch nicht widerſtehen zu können, gelähmt, ſich ganz ſeinem Schickſale überlaſſen zu wollen. „Be„ſchließt, was ihr für gut findet!“ war die einzige Antwort auf die dringenden Anfragen Cranmers und Pagets; nach dieſer verſank er ſogleich wieder in ein finſteres Schweigen.

Der Brief des Geheimenraths hatte dieſe redlichen Männer, insbeſondere Cranmer, durch manche Aeußerungen empfindlich getroffen. Pflicht gegen Gott, den König und das Vaterland ging bei ihm allen übrigen Pflichten voran. So ſehr er daher auch Somerſets Freund war; ſo konnte dieſe Empfindung bei ihm doch durchaus keine Colliſion erregen. Er hatte bisher auf manche Punkte nicht geachtet, die ihm dieſer Brief nun auf einmal vor Augen ſtellte. Der König ſollte in Gefahr kommen, entführt werden können, und ihm die Verantwortung davon zufallen. — Dieſe Idee würde allein hinlänglich geweſen ſeyn, ihn zum Nachgeben und Befördern der Anſoderungen des Geheimenraths zu beſtimmen, wenn auch alles an=

dere dem widerſprochen hätte. Bei der ſtets zu, nehmenden Seelenruhe des Erzbiſchofs erhielt doch ſein Gewiſſen eine faſt nach eben dem Verhältniſſe zunehmende zarte Reizbarkeit. Er konnte ſich und den König nnmöglich dieſer Gefahr länger ausſetzen. Ueberdem ſchien der Geheimerath im Ernſt einiges Mistrauen gegen ſeinen Pflichteifer zu äußern und nicht ganz von dem Verdachte frei zu ſeyn: als ob ihm der Privatvortheil des Herzogs mehr am Herzen liege, als das Wohl des Königs und des Staats — dieß war das Einzige, was er nicht ertragen konnte. Hegte er auch noch einigen Verdacht gegen die Abſichten einzelner Mitglieder, und wurde er darin gegen Warwick und Southampton insbeſondere durch ihre ſcheinbare und wirkliche Vorliebe für die katholiſche Religionspartħei noch immer mehr beſtätigt, ſo hatte er doch keine hinlänglichen Beweiſe; auch ſah er ein, daß die Uebermacht in jedem Fall auf Seiten des Geheimenraths ſey, und dachte mit Schaudern daran, daß längerer Widerſtand leicht Zerrüttung und Blutvergieſſen erregen konnte.

In Rückſicht der Religion glaubte er von der etwanigen Veränderung itzt eben nichts erhebliches

befürchten zu dürfen, da Eduard ſchon ſo ent. ſchieden für die proteſtantiſche Religion eingenom' men war und er auch ſeinen Einfluß auf ihn kannte und] auch überhaupt die Mehrheit der Nation für die Reformation für weit entſchiede' ner hielt, als ſie wirklich war.

Dieſen Gründen zufolge erklärte er alſo dem Könige, daß er ſich dem Willen des Geheimen. raths ohne fernern Widerſtand überlaſſen könne. Er ſchlug ihm zugleich vor, das Conſeil nach Windſor einzuladen, und den angebotenen Schutz deſſelben anzunehmen. Eduard, den die Angſt bisher noch immer nicht verlaſſen hatte, und der den Herzog ausgemacht; für ſeinen Feind hielt, weil er ihn einſperrte und die Geheimenräthe, die es doch ſo gut mit ihm meinten, abhielt, zu ihm zu kommen, war zu allem bereit, ſobald er nur hörte, daß er dann wieder frei und ſicher ſeyn würde, und Cranmer ſäumte daher nicht. die Geheimenräthe in des Königs Namen nach Windſor einzuladen. Zugleich wurden die Reiſi. gen des Herzogs von Somerſet entlaſſen.

Am folgenden Tage erſchien nun der ge. ſamte Geheimerath, Warwick allein ausgenom.

men, in Windſor, und ſtellte ſich dem Könige vor, um ſeine Beifallsbezeugung und Anerkennung ihrer höchſten Gewalt in Empfang zu nehmen. Sodann hielten ſie in Gegenwart des Königs eine feierliche Sitzung, wo verſchiedene der Anhänger und Unterbedienten des Herzogs vorgeladen und als ſchuldig erkannt nach dem Tower geſandt wurden.

Von der ängſtlichſten Beſorgniß zerriſſen harrte der Herzog den ganzen Tag über der Auflöſung ſeines Schickſals. Allein da die Klagpunkte erſt entworfen werden mußten, ſo erfolgte nichts, als daß ſein ſelbſtgewähltes Gefängniß in ein gezwungenes verwandelt und ihm angedeutet wurde, daß der Geheimerath ihn morgen verhören werde.

Seit langer Zeit hatte ſich der Geheimerath nicht mit ſo viel Prunk und Feierlichkeit verſammlet als an dieſem Morgen; Eduard ſaß in ſeinem königlichen Schmucke mitten unter ihnen, auf ſeinem Geſichte der Ausdruck der Ruhe,

den das Bewuſstſeyn des Schutzes und der Si-cherheit nach langen und drohenden Gefahren giebt. Aus den Blicken der meiſten Geheimen-räthe ſah gleichſam verſtohlen ihre, nur mit Mü-he zurückgehaltne, Schadenfreude und der Tri-umph über einen gedemüthigten mächtigen Feind für jeden Beobachter deutlich genug hervor.

Itzt öfnete ſich die Thür und in der Geſtalt eines armen Sünders erſchien — der Herzog von Somerſet, von einer Wache begleitet. Muth-loſigkeit und ängſtliche Erwartung lag tief in ſeinen Geſichtszügen eingedrückt, ſchleppte ſeinen Gang mühſam fort und drückte ſeine Stellung zuſam-men. War dieß derſelbe prächtige Mann, der ſonſt ſo ſtolz und ſteif einherſchritt? — Er neigte ſich mehr als demüthig vor der Verſammlung und blieb, gleich einem ſchüchternen Landmanne in dem Zimmer ſeines Gerichtsherrn, nahe am Eingange des Saals unwillkührlich in der Stellung eines Bittenden ſtehen.

Der Kanzler, ehemals ſein demüthiger Schmeichler, einer von denen, die am kräftigſten

mitgewirkt hatten, ihn auf den Gipfel ſeiner Größe zu erheben, und von ihm mit der Würde, die er itzt bekleidete, dafür belohnt, — hatte ohne Bedenken das Geſchäft übernommen, dem Geſtürzten die Gewißheit ſeines Falles anzukündigen. War er doch durch dieſen Fall um eine Stufe höher gehoben und ſah nun keinen mehr über ſich als den Primas des Reichs, der niemand in den Weg trat, niemand verdunkelte, alſo auch nicht mit Neid bemerkt werden konnte.

Nachdem der Kanzler dem Beklagten durch ein Zeichen zu erkennen gegeben, daß er ſich niederſetzen könne, machte er ihm in einer kurzen froſtigen Anrede folgende Anzeige:

„Wiewohl der König und der Geheimerath vorausſetzen durften, daß ihn ſein eigenes Gewiſſen deutlich genug anklage; ſo habe er ihn dennoch vorgeladen, um ihm ſeine Vergehungen ausführlich bekannt zu machen, und ſeine etwanige Vertheidigung dagegen zu vernehmen; wiewohl man nicht wohl einſehe, was er von dieſer Art gegen allgemein bekannte Thatſachen würde vorbringen können. Sodann befahl er,

die Anklagepunkte, deren acht und zwanzig waren, vorzuleſen. Sie betrafen ſeine eigenmächtige Erweiterung der ihm anvertrauten Macht, ſeine Staatsverwaltung, insbeſondere ſein Betragen bei dem Aufruhre und in Betreff der auswärtigen Kriege, desgleichen ſeine Vertheidigungsanſtalten bei dieſer Verbindung der unzufriedenen Geheimenräthe, endlich allerlei lächerliche Anmaßungen ſeiner Eitelkeit, die, ſo wie die übrigen wichtigern Beſchuldigungen, nicht wiederholt werden dürfen, da der denkende Beobachter ſie ſich ſelbſt aus der bisherigen Darſtellung des Herzogs Protektor ohne Schwierigkeit zuſammenſetzen kann.

Die Vorleſung war vollendet, und da der Herzog, durch die Anrede des Kanzlers noch der wenigen Faſſung beraubt, die er mit in das Verhör gebracht hatte, auch nicht das Geringſte darauf erwiederte; ſo nahm der Geheimerath ſein Schweigen für Eingeſtändniß, kündigte ihm durch den Mund des Kanzlers vorläufig die Entſetzung ſeiner Protektorwürde an und ſandte ihn unter einer ſtarken Bedeckung in den Tower.

Warwick erhielt nicht ſobald die Nachricht, daß der Herzog nach dem Tower abgeführt ſey, als er ſich ebenfalls nach Windſor begab, um, wie er ſagte, dem Könige ſeine Ehrerbietung und Freude über die Errettung deſſelben zu bezeugen und ihn einzuladen, dieſen traurigen Aufenthalt wieder ſo bald als möglich gegen ſeine heitere und bequemere Wohnung zu London zu vertauſchen. Ehe man abreiſete, verſammlete ſich jedoch der Geheimerath noch einmal, um die Frage, wie die Regentſchaft und Vormundſchaft des Königs einzurichten ſey, zu entſcheiden. — Seit langer Zeit redete itzt Warwick zum erſtenmale; ſo wie von dieſem Tage an der Mann auf einmal in einer großen öffentlichen Wirkſamkeit erſchien, an dem man bisher nichts dergleichen hatte wahrnehmen können. Er war den verborgenen Kräften der Natur zu vergleichen geweſen, die, unentdeckt in den Klüften der Erde, auf der Oberfläche derſelben Städte zerſtören und Felſen einſtürzen.

Mit großer Lebhaftigkeit und Anſchaulichkeit ſtellte er in dieſer Berathung der Verſammlung vor, wie man doch wohl nun überzeugt ſeyn

würde, wie ſchädlich es ſey, einem Einzelnen ſo viel Gewalt einzuräumen, und insbeſondere einem allein die Aufſicht des Königs anzuvertrauen. Wie ſehr ſey nicht deſſelben geheiligte Perſon durch dieſe fehlerhafte Einrichtung in Gefahr gerathen, und wer könne dafür einſtehn, daß ein Nachfolger Somerſets nicht, von denſelben Trieben des Ehrgeizes und der Herrſchſucht angefeuert, auch eben ſo verfahren werde. Er ſchlage daher vor: daß man einen Ausſchuß von ſechs Mitgliedern ernennen möge, dem die beſondere Aufſicht und Beſchützung des Königs anvertrauet würde, und aus welchen ſtets zwei abwechſelnd um die Perſon deſſelben ſich befinden müßten. Die Regentſchaft werde übrigens, ſeiner Einſicht zufolge am ſicherſten von dem geſamten Geheimenrathe, dem Teſtamente Heinrichs zufolge, geführt werden.«

Vorbereitet, wie dieſer Antrag war, konnte er keinen Widerſpruch finden; vorbereitet, wie die Wahl der Kommiſſion ſelbſt war, mußte ſie auf die Perſonen fallen, die Warwick wünſchte. Unter ihnen befand ſich, wie leicht zu vermuthen, Warwick ſelbſt, und außer dem Grafen von

Arundel die ruhigſten, geduldigſten und anſpruchloſeſten Glieder des Geheimenraths. Southampton ſah ſich zu ſeinem Erſtaunen und Verdruß übergangen. Er beklagte ſich darüber bei ſeinem Freund Warwick, und dieſer äußerte: er müſſe doch mehr geheime Feinde im Geheimenrathe haben, als er bisher geglaubt habe; zugleich aber vertröſtete er ihn damit, daß er ſich durch Einfluß und Macht in der Staatsregentſchaft und bei der Vertheilung der übrigen Aemter gar leicht für die Entbehrung dieſes beſchwerlichen Vorzugs werde ſchadlos halten können.

Der junge König war mit der neuen Einrichtung sehr zufrieden, und gab der Wahl in ſeiner kindiſchen Majeſtät vom Throne die Beſtätigung. Sein Tagebuch zeigt, wie wenig Antheil er an dem Schickſal ſeines Oheims nahm und wie gänzlich er ihn nach ſeiner Feſtſetzung in dem Tower vergeſſen hatte. „Der Lord „Protektor“ (dieß ſind die Worte, mit welchen er in ſeinem Tagebuche dieſer Begebenheit erwähnt) „verlohr nach ſeinem Eingeſtändniß die

„Protektorwürde und ſeine übrigen Ehrenſtel„len, und ich reiſete durch London nach West„münſter." — Alle Räthe begleiteten ihn, und mit ihrer Ankunft daſelbſt eröfnete ſich aufs neue die Scene für eine Reihe wichtiger und intereſſanter Begebenheiten.

So alltäglich die Erſcheinung iſt, daß ein Menſch mehr Einfluß ſich erwirbt und erhält als ein anderer; daß ſich der eine durch das Untergraben und Stürzen des andern emporhebt, daß er im Stande iſt hundert und aber hundert Menſchen nach ſeinem Willen zu lenken, ohne daß dieſe es ſelbſt wiſſen, oder auch mit aller Aufmerkſamkeit wahrnehmen können; daß endlich dieß nur Einer wirkt und nur Einer wirken kann, in jeder geſellſchaftlichen Verbindung, in jeder Parthei, doch immer nur Einer die Seele dieſer Verbindung das Haupt dieſer Parthei wird und eine Parthei ohne ein ſolches Haupt, der Erfahrung zufolge, nicht entſtehen und wirkſam werden kann; — ſo alltäglich dieſe Erſcheinung seyn mag, ſo wichtig bleibt ſie doch immer für den

Philoſophen, insbeſondere bei ſeinem Nachdenken über Staatsverfaſſungen, wie ſie ſind, ſeyn können und ſeyn ſollen; über ihr Entſtehen, ihre Dauer und ihre Revolutionen.

Sollte nicht mancher eben hieraus beweiſen können oder wollen: die monarchiſche Regierungsform ſey die einzig richtige, die beſte und von der Natur ſelbſt autoriſirte; — weil es überall eine Monarchie des Geiſtes gebe, überall ſich Beherrſchung Eines höhern Geiſtes über viele geringere finde und es unmöglich zu ſeyn ſcheine, daß nur Zwei ſich in völlig gleicher Wirkſamkeit, alſo in völlig gleichem Verhältniſſe neben einander erhalten können. Ueberſeht alle andere Regierungsformen, würde dieſer vielleicht ſagen, ob nicht dieſe Monarchie des Geiſtes überall und zu allen Zeiten gefunden wird. In einer Demokratie gibt es ſo gut, wie in der Deſpotie, Einen, der den Uebrigen alles iſt; der ſie nach ſeinem Willen lenkt, und ſeine Herrſchaft auf die geiſtige Unterwürfigkeit ſeiner freien ſelbſtregierenden Unterthanen gegründet hat, und durch dieſe gegen alle Angriffe hinlänglich geſichert wird. Oder ſind mehrere Par-

theilen im Streit gegen einander, ſo hat deren jede ihren Monarchen an ihrer Spitze und kämpft und ringt dennoch dieſen ihren Anführer auch zu dem Monarchen der übrigen zu erheben.

Wenn Ihr nun in Eurer Vertheidigung Euch in die Schanze der Ariſtokratie zurückziehn wolltet; ſo bleibt Ihr da eben ſo wenig vor unſerm Angriffe geſichert. Auch hier giebt es behaupten wir, einen jedesmaligen Monarchen. Auch hier iſt der größeſte Kopf Monarch der Ariſtokraten und durch dieſe Monarch des ganzen Staats.

Gut, ſo könnte vielleicht ein anderer hierauf fortbauen, der Meinung ſind auch wir; aber eben daraus erhellet, daß es keine andere Monarchie, als die des Geiſtes geben könne und daß gerade hiedurch die Natur ſelbſt den Grundſatz als unumſtößlich dargethan habe: es könne und ſolle keine andere Regentengewalt, kein anderes Regentenrecht geben, als das, was Ueberlegenheit des Geiſtes gewähre und erhalte. Wie deutlich hat hier die Natur nicht jedem Erbrecht, jeder äußern Gewalt, widerſprochen! Auch lehrt die Erfahrung, daß

über-

überall, wo nicht der Erbmonarch der gröſſeſte Geiſt ſeiner Monarchie iſt, ſeine Einherr-ſchaft nur ein leeres Schattenbild iſt; daß der gröſſeſte oder betriebſamſte Geiſt ihm ſich ſodann in der Geſtalt eines Miniſters oder Günſtlings an die Seite oder gar auf ſeine Schultern oder ſeinen Kopf ſtellt und die Monarchie der äuſ-ſern Gewalt zu einer Monarchie des Geiſtes umſchafft.

Iſt es möglich zu überſehn, fällt hier viel-leicht ein Dritter ein, daß eben dieſe Erfahrun-gen die unverkennbarſten Beweiſe gegen alle mon-archiſche Staatsform ſind? Nicht der gröſ-ſeſte Geiſt, ſondern der unternehmendſte und betriebſamſte Kopf kann in ihr empor kommen, und nie wird ein Gleichgewicht der Kräfte in ihr entſtehen können. In ihr ſtrebt nie der große Geiſt nach wahrer Gröſ-ſe, ſondern der Unternehmende nach der Ehre und der Betriebſame nach dem Vortheile. Einer ſtrebt dem andern nach; und nur ſtets Einer Einem andern, denn es iſt nur Ein Platz, der höchſte, der glänzend-ſte, der einträglichſte zu erringen. Wo aber

weiſe und feſte Geſetze jede Herrſchſucht einengen, indem ſie jeder Kraft eine verhältnißmäßige Laufbahn eröfnen; da ſtreben mehrere auf einmal, da können mannichfaltige Ziele eröfnet werden, und da finden alle ihre angewieſenen Schranken. Wo die höchſte Gewalt durch Volksbeſchlüſſe beengt iſt, da werden die Beſten, nicht aber die Ehrgeizigſten oder Gewinnſüchtigſten nach dieſer höchſten Gewalt ſtreben, weil ſie beſchränkt, und um ſo unangenehmer beſchränkt iſt, je uneingeſchränktern Einfluß ſie gewähren konnte. Wo die höchſte Gewalt unter Mehrere ſtückweis vertheilt iſt, wo dieſe Mehrere unabhängig von einander, allein abhängig von den Geſetzen und den Beſchlüſſen der Nation ſind; da finden keine Kolliſionen und keine wechſelſeitige Einflüſſe, alſo auch kein Erheben des einen über den andern ſtatt. Das Auge des Geſetzes beobachtet ſie alle auf gleiche Weiſe. Ein Freiſtaat kann alſo nur durch ſeine unveränderlichen ſtets wachenden Geſetze dieß Streben eines einzelnen einſchränken, einem jeden das ſeinem Maaße von Kräften verhältnißmäßige Recht ſichern, die ihm von

der Natur ſelbſt ertheilte Stelle anweiſen. Nur da, wo ein jeder Antheil an der Regierung hat, iſt der Wille der Natur ausgeführt, denn da iſt jeder ein Monarch, weil er ſich und den ganzen Staat nur nach ſeinem Willen beherrſcht. — —

Dieß und alles Aehnliche oder Unähnliche, was über dieſen Gegenſtand noch geſagt werden mögte oder könnte, abzuurtheilen, überläßt der Künſtler billig den Philoſophen und — Regenten; wenigſtens fühlen wir bei dieſer Gelegenheit weder einen innern noch äußern Beruf auf ein Recht dazu Anſpruch zu machen, noch weniger dieß Recht zu üben, weshalb wir uns wieder eiligſt an unſere Staffelei zurückziehn, um aufs neue für unſere ſtille anſpruchloſe Beſchäftigung den Pinſel zu ergreifen. Indem wir uns nun an unſere itzige Hauptfigur, den Grafen von Warwick, zur weitern Auszeichnung wenden, wird uns die Erinnerung lebhaft, irgendwo in dem Bündel des Wandsbeckerboten eine ſchöne Darſtellung des auſſerordentlichen Genies gefunden zu haben; und zwar, wenn uns unſer Gedächtniß nicht trügt, in dem Bilde eines Wallfiſches, der auf dem Grunde

des Meers dahin fährt, und, ſo aller Augen als die wirkende Urſach verborgen, erſt gelinde, dann heftige Bewegungen, dann große Wellen auf der Oberfläche deſſelben hervorbringt; — der dann auf einmal an einem Orte, wo man es am wenigſten erwartete, hervorkömmt und ſich in ſeiner ganzen Kraft und Wirkſamkeit darſtellt. Vielleicht iſt dieß Bild hier nicht ganz unſchicklich angewandt. Der Kenner und Kritikus verweile dabei, wenn es ihm der Mühe werth dünkt, darüber eine Unterſuchung anzuſtellen. Uns winkt die Geſchichte, »und — wer vermag dem „Wink einer Gottheit zu widerſtehen!« —

Wenig Tage nach der Rückkehr des Königs von Windſor erſchien der Graf von Warwick ſchon als ausſchließender Beherrſcher des Königs und des Geheimenraths, wiewohl ihn keine öffentliche Autorität dazu beſtellt hatte. Er machte faſt alle Vorträge; er lenkte durch ſeine Beredſamkeit die Stimmen der übrigen Mitglieder; von dem Kanzler an bis zum Sekretär ſchien jeder von ihm abzuhängen und der junge König hörte nur auf das, was er ihm vortrug oder anempfahl.

Es wurde in den erſten Tagen im Publikum allgemein bekannt: der Graf von Warwick erſetze ganz die Stelle des Herzogs von Somerſet. Der Adel war wohl damit zufrieden, weil er ihn hochachtete und nach ſeinem bisherigen Betragen urtheilte: er werde den Vortheil ſeines Standes mit dem ſeinigen zugleich beſorgen; die Katholiken ſtimmten Jubellieder an, denn ſie hielten ihn für einen der Ihrigen, und hofften durch ſeine und ſeines Buſenfreundes, und Gehülfen, Southampton, eifrige Unterſtützung wieder völlig in ihre alte Verfaſſung eingeſetzt, und zu ihrer ehemaligen Alleinherrſchaft erhoben zu werden; ſeine Freunde und Anhänger unterſtützten und befeſtigten ſeinen Einflnuß noch immer, weil ſie noch immer glaubten, durch ihre Betriebſamkeit für das Haupt ihrer Parthei auch ihre eigene Größe und Macht zu bauen.

Wunderbarer Weiſe fanden ſich dieſe letztern, von denen man hätte erwarten ſollen, daß ſie wenigſtens ihren Mann kennen würden, am erſten und ärgſten von ihm hintergangen. Die Aemter, die Somerſet bekleidet hatte, wurden aufs neue von dem Könige vergeben; die Stelle eines Obermar-

ſchalls und Großadmirals erhielt; — Warwick ſelbſt, und zum Kanzler der Schatzkammer, worauf Southampton mit Zuverſicht gerechnet hatte, wurde zum Erſtaunen aller Partheien — der Lord St. John, den man für einen guten, ehrlichen Mann, aber ſehr ſubordinirten unbedeutenden Charakter hielt — ernannt. Eben ſo kamen noch einige der wichtigſten Aemter an Männer, die tief im Hintergrunde unter den verſchiedenen Partheien der Anhänger Warwicks geſtanden hatten.

Zu gleicher Zeit wurde eine Unterſuchung gegen verſchiedene Lords von Anſehn, die unter der vorigen Adminiſtration wichtige Aemter bekleidet hatten, von der Sternkammer, dieſer trefflichen Handhabe des Deſpotismus jeder Art, veranſtaltet und ihnen wegen angeſchuldigter und durch Zeugen erwieſener Veruntreuung, Vernachläßigung, Bedrückung — der Proceß gemacht. Der Lord Arundel ſah ſich in dieſe Unterſuchung verwickelt, da er am ernſtlichſten darauf dachte, als einer der Aufſeher des Königs, ſich durch dieſen Einfluß zu verſchaffen, und fand ſich am Abend deſſelben Tages im Tower, an welchem ihm des

Morgens der Graf von Warwick noch die ſchmeichelhafteſten Freundſchaftsverſicherungen gemacht hatte. Southampton knirſchte mit den Zähnen, und lief wie ein Wahnſinniger in ſeinem Zimmer auf und nieder.

Wo möglich ſtieg ſeine Wuth noch höher, als nun auf einmal der Graf von Warwick, als ein eifriger Verehrer des Erzbiſchof von Canterbury und ein Beförderer der Reformation erſchien. Und doch ging auch dieſe Verwandlung ſo natürlich zu, daß es uns, die wir die Triebfedern in der Seele Warwicks kennen, nicht die kleinſte Befremdung abnöthigen kann.

Warwick ſah die Anhänglichkeit des Königs an die proteſtantiſchen Lehrſätze; er wußte, dieſe Parthei ſey die größere im Königreiche; er konnte ſich dieſe und den ganzen Einfluß Cranmers dadurch verpflichten und den König für immer an ſich feſſeln — ihm waren beide Sekten gleichgültig und ſo fand keine Ueberlegung weiter ſtatt, für welche er ſich erklären ſollte. Die Abſetzung verſchiedener Biſchöfe, die noch immer an den Papiſten hingen, zeigte den Ernſt, womit War-

wick ſich für die Proteſtanten zu intereſſiren gedenke, und verbreitete unter den Katholiken Beſorgniß vor allgemeinen Verfolgungen. Southampton ſchloß ſich in ſein Kabinet und ſchwur: auch dieſem Tyrannen den Hals zu brechen, ſo wie er den vorigen geſtürzt habe; er war nicht der Mann, der es bei müßigen Drohungen bewenden ließ. Mit ſeiner gewöhnlichen Aemſigkeit ſuchte er heimlich die Stimmung der Gemüther zu den feindſeligen Abſichten gegen Warwick zu benutzen, indem er öffentlich ſeine Erbitterung verbarg und nur unter mancherlei Vorwänden Warwicks Umgang, den Hof und den Geheimenrath vermied.

Schon hatte er unter den Pfaffen, dem Volke und ſelbſt auch unter dem Adel ſich einen neuen Anhang zu verſchaffen gewußt; ſchon hegte ſeine Rachſucht ernſtlicher und lebhafter die Hoffnung, auch dieſen Götzen der allgemeinen Anbetung zu ſtürzen — als eines Abends um eilf Uhr ein Edelmann aus des Grafen von Warwick Gefolge einen Brief deſſelben überbrachte, deſſen Inhalt auch dieſe ſeine Plane mit einem gewaltſamen Schlage zertrümmerte.

Warwick ſmeldete ihm in dem kalten ruhigen Tone, den das Gefühl des Uebergewichts und der uneingeſchränkten Gewalt mit Leichtigkeit annimmt und ungezwungen übt, daß er von ſeinen Anſchlägen gegen ihn und den Staat unterrichtet ſey, und ihm die Wahl laſſe: ob er ſich noch dieſe Nacht auf ſein Landhaus zu Holborn begeben und ſich daſelbſt eingezogen und ruhig verhalten wolle, oder Luſt habe, es darauf ankommen zu laſſen, daß die Sternkammer ihm den Proceß mache.

Beſtürzt und durch die kalte feſte Sprache der Gewalt ganz aus der Faſſung gebracht, wählte er unwillkührlich das erſte und machte ſich noch in dieſer Nacht, von dem Ueberbringer dieſes Briefs und einem ſtarken Kommando begleitet, auf den Weg. Ehe dieſer ſich, nach vollendeter Reiſe, von ihm trennte, deutete er ihm noch im Namen des Grafen von Warwick an: daß man ihn genau beobachten werde; daſern er die geringſte Veranlaſſung zu einem abermaligen Verdacht gebe, ſo dürfe er ſich nicht wundern, wenn er ſogleich des Hochverraths wegen angeklagt und der Sternkammer übergeben

werde. Nach dieſer Erklärung überließ er ihn der Einſamkeit und ſeinem verzweiflungsvollen Mismuth.

Wer ſchildert den Zuſtand, worin ſich dieſer ſtolze, ehrgeizige, unruhig thätige Mann itzt, nach der ſchrecklichſten Zerſtörung aller ſeiner letzten Wünſche und Hoffnungen, ſelbſt nach der Zerſtörung der Plane ſeiner Rachbegierde befand. Hintergangen, gedemüthigt, niedergedrückt und für immer an allen ſeinen wirkſamen Kräften gelähmt; glich er einem leidenſchaftlichen Menſchen, den muthwillige Böſewichter nach einer perſönlichen Mishandlung an Händen und Füſſen gebunden, in ſeinem Bette anfeſſeln und ſein Zimmer verſperren.

Einige Wochen ſchlichen ſo nach einander hin und aus ſeinem ſteten Schweigen und dem unwillkührlichen Verzerren ſeiner Geſichtszüge, aus dem Mangel an Schlaf und dem Verſchmähen faſt aller Nahrungsmittel, aus dem langſamen Umherſchleichen und ſtundenlangen Stillſtehen und auf die Erde ſchauen — ſchloſſen die wenigen Bedienten, ſo um ihn waren: er habe

den Verſtand verloren. Man redete davon in der Nachbarſchaft, das Gerücht trieb Neugierige herbei, die ſich ihm unter der Larve der Freundſchaft und des Mitleids naheten. Dieſe Beſuche weckten ſeinen Unmuth und ſeinen Argwohn aus dem Schlummer der ſinnloſen Betäubung. Das Mitleiden demüthigte ihn, überdem ſah er in allen, ſelbſt in ſeinen Freunden, Anhänger Warwicks, in allen die Aufpaſſer und Spione, wodurch er, wie er wußte, beobachtet wurde. Er entfernte ſich nun nicht einen Schritt mehr aus ſeinem Zimmer, das er beſtändig verſchloſſen hielt, und in welchem er kaum einem alten Bedienten den Zutritt verſtattete. Nachdem er drei Tage ſo zugebracht, foderte er des Abends beim Schlafengehn, ſeiner ſonſtigen, aber lange unterlaſſenen Gewohnheit nach, eine Flaſche Wein und hieß ſodann den Bedienten ſich in einem entfernten Zimmer zur Ruhe legen. Am andern Morgen fand dieſer ſeinen Herrn todt in ſeinem Bette und unverkennbare Spuren bewieſen, daß er in dem Schlaftrunke am Abend einen Todestrunk genommen habe.

Warwick erhielt die Nachricht von Southamptons Tode nicht ohne lebhafte und nur mühſam zurückgehaltene Regungen von Freude. Da keine andere Idee, als die ſeiner Vergrößerung in ihm lebhaft war und werden konnte, da keine andere Gefühlsfähigkeit, als die des Ehrgeizes ihm übrig geblieben war; ſo konnte ihm auch keine andere Betrachtung bei dem Tode Southamptons einfallen, als daß er nun von ſeinem gefährlichſten Mitwerber für immer befreit und ſeine Allgewalt geſichert ſey.

So brauchbar ihm dieſer Mann zur Erreichung ſeiner Abſichten geworden war, ſo gefährlich und beſchwerlich mußte er ihm nachher werden, und wäre auch ſein Ehrgeiz nicht ſo umfaſſend und ungenügſam geweſen, ſo durfte er es doch nicht wagen, auch nur einen kleinen Theil der Gewalt dem zu überlaſſen, der ohne Zweifel nicht würde geruhet haben, bis er ſie ganz an ſich geriſſen hätte. So arbeiten zwei Kräfte neben einander in genauer Verbindung zu einem Ziele hin, die ſich gegen einander ſtellen, ſo bald ſie am Ziele ſind und nicht ehe im gegen-

ſeitigen Kampfe ruhen, bis eine die andere zu Grunde gerichtet hat.

Wenig Tage nachher wurde die Aufmerkſamkeit des Publikums von dem ſchrecklichen Ende Southamptons durch eine neue Beförderung Warwicks abgezogen. Konnte er, ſeiner eigenen Erklärung zufolge, nicht einziger Hofmeiſter des Königs werden; ſo ließ er ſich zum Oberhofmeiſter der Haushaltung des Königs ernennen. In dem Patent, was ihm der König hierüber ausfertigte, hieß es: er habe ihm dieſe Stelle übertragen, „weil er der Treue, Weisheit „und Tugend ſeines geliebten Raths ꝛc. viel „zutraue, und jederzeit ſeine Standhaftig„keit in der chriſtlichen Religion (!) — „— ſeine freundſchaftlichen und treuen Geſin„nungen gegen ihn erfahren habe, und ein Ver„langen trage, daß er in ſeinem Pal„laſte bleiben und wohnen und um „ſeine königliche Perſon ſeyn ſol„le ꝛc. —

So war er denn wohl nur auf einem andern Wege eben dahin gekommen und von dieſer Zeit an beherrſchte er den ganzen Hof wie den Geheimenrath und durch beide den ganzen Staat eben ſo unumſchränkt, als ihn Somerſet in der größeſten Ausdehnung ſeiner vom Könige autoriſirten Protektorwürde nur immer hatte beherrſchen können. Den König und die Häupter der Reformation gewann er durch ſeinen zunehmenden Eifer für dieſe. War er doch dadurch außer allem Zweifel geſetzt, daß er die Bilder öffentlich verbrennen ließ, die ſich noch in beträchtlicher Anzahl in den Klöſtern vorfanden; daß er Cranmer zur Fortſetzung ſeiner preiswürdigen und ſegensvollen Bemühungen, wie er ſie nannte, auf das lebhafteſte öffentlich im Geheimenrathe und in Gegenwart des Königs auffoderte.

Andere, die ſich auch wohl Rechnung gemacht hatten, mehr Einfluß zu erhalten, und zu denen Lord Rich beſonders noch zu rechnen war, hielten ihren, ohnehin nicht ſehr kräftigen Ehrgeiz in den abgeſtochenen Schranken, durch die Furcht: wie Arundel und Southampton auch

noch deſſen beraubt zu werden, was er ſchon beſaß. Ein dritter Theil, welcher aus den ſubordinirten Köpfen beſtand, die ſich ſtets dem überlaſſen, der ſich ihrer bemächtigen kann oder will, hingen feſt wie Kletten an dem Kleidesſaum Warwicks. Hatte er doch die Macht und ihren Vortheil oder Nachtheil, — ihr Glück oder Unglück in ſeiner allmächtigen Hand.

Die Nation, noch voll von dem Verderben, dem ſie durch dieſe Revolution entgangen zu ſeyn glaubte, überließ ſich noch immer den Schmähungen auf den abgeſetzten Protektor, ohne darüber zu grübeln, was itzt aus der Regierung geworden ſey oder werden ſolle.

Durch die Erinnerung an jene nun einmal als verderblich verſchrieene Regierung erſchien ihnen jede andere als beſſer, ſchützender, und daher wurden alle Veränderungen durch das Parlament, welches Warwick Sorge getragen hatte zu veranſtalten, ohne irgend eine Erinnerung oder Bemerkung beſtätigt.

Freilich war denn dieß Parlament von ihm und danach eingerichtet, und man würde ſich

ſehr täuſchen, wenn man ſich darunter eine freie Volksverſammlung denken wollte, die ſelbſt über die Regierung und den Zuſtand des Staats denkt, das Wohl oder Weh deſſelben abwägt und nach eigenen Einſichten, nach freier Berathung das als gut erkannte frei beſchließt. Schon ſeit Heinrichs des Siebenten Zeiten wurde nie ein Parlament zuſammenberufen, als wenn die jedesmalige Regierung deſſelben als eines Hülfsmittels zu Erpreſſung von Auflagen, oder als eines Deckmantels für ihre ſeine deſpotiſchen Plane und Unternehmungen bedurfte. So oft es zuſammen berufen wurde, beſtand es nicht nur im Oberhauſe, ſondern auch im Unterhauſe aus eben denſelben Perſonen, die an den Hof durch Bedienungen oder anderweitige Bande für beſtändig geknüpft, oder auch jedesmal von demſelben erkauft und wofür die Stimmen der Wählenden erkauft waren. Selten durfte der Hof hier auch nur einzelne Widerſprüche erwarten; ſelten ließ er es länger ſich verſammlen, als bis in einigen ſchnell auf einander folgenden Sitzungen die Propoſitionen der Regierung beſtätigt und denn etwa noch irgend ein ſelbſt aufgefundener Beſchluß der Fürſorge für das Wohl des Vater-

lands,

lands — als ein Blendwerk für die blöden Augen des großen Hauſens — abgefaßt war.

So entwarf auch dießmal das Parlament eine Akte zur Sicherung des Königs und des Vaterlandes gegen alle innern Kriege und Aufruhr und welche zu dem Ende alles ungeſetzmäßige Zuſammenrottiren verbot, und das Umherſtreiſen unbeſchäftigter und nahrloſer Menſchen unterſagte.

Nicht zu gedenken, daß Beſchlüſſe und Verordnungen, denen die ausübende Gewalt durch Wachſamkeit und Macht keinen Nachdruck geben kann oder will, nichtig und zwecklos ſind; ſo haben ſich ſchon ſo oft Vorkehrungen dieſer Art als unzulänglich beſtätigt und würden ſich auch hier ſo beſtätigt haben, wenn die Volksſtimmung einem nochmaligen Aufſtande geneigt geweſen wäre. Hebt eine Regierung die Urſachen, wodurch Zuſammenrottirungen veranlaßt werden, ſo hören dieſe von ſelbſt auf, oder richtiger, ſie können nie entſtehen. Verſäumt ſie aber dieß, ſo werden alle Verbote dieſer Art das Uebel nur ärger machen, weil ſie den Druck, wodurch die, ſo man Unterthanen nennt, zu dieſen konvulſiviſchen

Bewegungen veranlaßt werden, nur noch fühlbarer machen, und alſo um ſo mehr anreizen, Gewalt durch Gewalt abzuwerfen.

Bei jener Verordnung des Parlaments hatte Warwick wohl keine andere Abſicht, als die allgemeine Aufmerkſamkeit der Nation auf die Schreckniſſe der vergangenen oder zu fürchtenden Rebellion zu richten, damit ihr ſeine Uſurpationen deſto weniger ins Auge fallen mögten.

Wichtiger als dieſes Schattenſpiel an der Wand, war die Rolle, die das Parlament izt in einem Schauſpiele übernehmen mußte, durch welches Warwick das Publikum eben ſo überraſchte, als er dadurch die Zuneigung und Bewunderung deſſelben für immer gewann. Seitdem es allgemein ſichtbar und bekannt geworden, daß die Staatsveränderung von Warwick ausgegangen ſey und daß er ſich der Regierung ausſchließſend bemächtigt, hatte er zwar an Achtung dadurch eher gewonnen, als verlohren. Ueber dem Schimmer der Großen vergißt der große Haufen nur zu leicht die unedle und ſchändliche Seele, die ſich darunter zu verſtecken bemüht. Dieß

hinderte gleichwohl nicht, daß man anfieng, ihn zu fürchten, und eine deſpotiſche Verwaltung von ihm zu erwarten. Das Schickſal Arundels und Southamptons, von denen man wußte, daß ſie genau mit ihm verbunden geweſen, vermehrte dieſe Befürchtungen beträchtlich und man zog daraus die Folgerung, daß ein Mann, der ſo gegen ſeine ehemaligen Anhänger verfahre, ſich gegen den geſtürzten und für einen offenbaren Staatsverbrecher erklärten Somerſet noch weit härter bezeigen werde.

Nun kamen täglich mehr Erzählungen ins Publikum von der Art, wie der Herzog ſeinen Fall und ſeine Gefangenſchaft ertrüge, die geſchickt genug waren, den Unwillen gegen ihn auszulöſchen und, wo nicht Bewunderung, doch Mitleid und Achtung aufs neue für ihn zu erregen. Mit einer Gelaſſenheit, die nur groſſen Seelen eigen ſeyn könne, ſagte man, harre er ſeinem unſichern Schickſale entgegen. Er äußere weder Empfindlichkeit noch Erbitterung, ſelbſt nicht einmal Unmuth; er vertreibe ſich die Zeit mit Leſen und Studiren theologiſcher und philoſophiſcher Schriften, die ihm von dem Erzbi-

ſchof von Canterbury, der ſich immer noch öffentlich als ſeinen Freund bezeigte, mitgetheilt würden. Bald darauf hieß es ſogar: er ſey eifrig damit beſchäftigt, eine theologiſch-philoſophiſche Abhandlung über die Geduld, unter ſeinen Augen aus dem Lateiniſchen ins Engliſche überſetzen zu laſſen, um ſie ſodann, mit einer ſelbſtverfertigten Vorrede und mit Anmerkungen begleitet, im Druck erſcheinen zu laſſen.

So wenig Warwick den Umlauf und die Wirkſamkeit dieſer allerdings wahrhaften Anekdoten verhindern konnte, ſo wenig war er im Stande zu verhüten, daß ſie nicht auch Eduard zu Ohren kamen; daß Cranmer und andere daher Gelegenheit nahmen, die alten Gefühle des Wohlwollens in dem leicht zu rührenden Herzen des königlichen Kindes wieder zu erneuern. Eben ſo unverhinderlich mußte ihm denn aus jenem Gefühle der Wunſch hervorwachſen, daß es möglich ſey, ihn nicht nur von einer nah bevorſtehenden, vielleicht ſelbſt der Todesſtrafe zu retten, ſondern ihn auch wieder in Freiheit zu ſetzen und ſich wieder zu nähern.

Was die Klugheit nicht verhindern kann, weiß ſie wenigſtens vortheilhaft zu benutzen. Somerſet, den Warwick durch Liſt, Verrath und Härte geſtürzt hatte, ſollte itzt ſeiner Menſchlichkeit und Großmuth ein Monument errichten. Was vermag nicht die Zauberformel mundus vult decipi, ergo decipiatur, wenn ſie kunſtverſtändig angewandt wird!

Unter den Ueberlaufnen von Somerſet zu Warwick befand ſich der Biſchof von Coventry, ein feiner jeſuitiſcher Kopf, deſſen Geſicht inſtinktartig der jedesmaligen Sonne am Regierungshimmel zugekehrt war, um von ihr und von ihr unmittelbar Licht und Wärme zu erhalten. Da er ſich ſchon an Warwick angeſchloſſen, ſo lange dieſer noch die rechte Hand des Protektors zu ſeyn ſchien, ſo konnte es nicht auffallen, daß er itzt zu einer Klette an dem Saume des Prunkgewandes eines Günſtlings des Königs und der Nation wurde. Da indeß niemand die Kunſt des Achſeltragens beſſer verſtehen konnte, als dieſer Prälat; ſo unterließ er nicht, auch in ſeiner itzigen Lage unter der Hülle ſeines Prieſtermantels von dieſer Kunſt Gebrauch zu machen. Wiewohl

ein Sklav gegen die Winke des Erhabenen und Mächtigen, ſpielte er doch zugleich die Rolle des bedaurenden Freundes und Rathers bei dem Geſtürzten, um dadurch den Abſichten Warwicks in die Hände zu arbeiten.

Dieſem gemäß beſuchte er den Herzog alle Tage und unterredete ſich mit ihm, über ſein Schickſal, die Urſachen ſeines Falls und ſeine Erwartungen oder Befürchtungen von der Zukunft.

Bei einem Manne, wie Somerſet, dem unerwartete, ſeine Kräfte überwältigende Erhebung und ein jäher zerſchmetternder Sturz alle Energie des Geiſtes genommen hatte, konnte die gleitende ſchlangenartige Beredſamkeit des Biſchofs ihre Wirkung nicht verfehlen. Der Herzog geſtand nach einigen nicht ſehr lebhaften Geſprächen ganz ehrlich zu, daß er ſelbſt der Werkmeiſter ſeines eigenen Unglücks ſey, daß der Graf von Warwick nicht anders habe handeln können, daß dieſer, ſeines Verfahrens gegen ihn, was er den höhern Verpflichtungen gegen Vaterland und den König ſchuldig geweſen, ohnerachtet, noch immer ſein Freund ſeyn könne und ihm nur das Steuerruder des Staats

entzogen habe, weil er, der Führung deſſelben nicht gewachſen, ohnfehlbar ſich ſelbſt und das Schiff, was er ſo wenig zu leiten verſtanden, zu Grunde gerichtet haben würde.

Zur Beſtätigung dieſer Behauptung erinnerte der Biſchof an verſchiedene unzweideutige Beweiſe — ſo nannte er ſie wenigſtens — — von Schonung und Delikateſſe in dem Benehmen des Grafen gegen ihn. Er ſey es allein geweſen, führte er unter mehrern Beiſpielen an, der ſtets zur Mäßigkeit gerathen, der ſelbſt die misvergnügten Räthe dahin vermocht habe, die Vermittlung Cranmers anzunehmen und ſich zu einer mündlichen Unterhandlung nach London zu begeben — die freilich nicht zu Stande gekommen ſey, weil er (Somerſet) damals ſchon ſeine und des Königs Domeſtiken bewaffnet und dadurch bei den übrigen Räthen die Befürchtung gewaltthätiger Abſichten rege gemacht habe. Er werde ſich erinnern, fuhr er fort, der Leichtgläubigkeit des Herzogs noch ferner ad oculos zu demonſtriren, daß bei ſeinem erſten Verhöre vor dem Geheimenrathe, Warwick allein aus Delikateſſe zurückgeblieben ſey, da doch alle ſeine ehema-

ligen Anhänger zugegen geweſen und der Kanzler der ihm ſein Glück verdanke, die Verſammlung dirigirt habe.

Um den Beweis, daß dem Grafen von Warwick Vaterlandspflicht in allen Verhältniſſen auf gleiche Weiſe die erſte und heiligſte ſey, noch allgemeiner zu machen, lenkte er nun noch das geblendete Auge Somerſets von ſich auf andere. So zeigte er ihm die Schickſale der Grafen Arundel und Southampton, die beide ganz anders zu lenken in der Hand Warwicks geſtanden hätten. Dennoch habe er weder den erſten vor der Inquiſition der Sternkammer geſchützt, noch dem letztern eine der hohen Staatsbedienungen zugewandt, weil er eingeſehn, daß der unruhige ſelbſtſüchtige Ehrgeiz dieſer übrigens fähigen Männer dem Staate nicht anders als nachtheilig werden könne.

Aus allem dieſem zog nun der Biſchof den Schluß, daß der Graf von Warwick, ihm (dem Herzoge) eher wohl als übel wolle, und daß er die Hoffnung, beim Leben erhalten und ſogar in Freiheit geſetzt zu werden, nicht dürfe fahren laſſen, dafern er nur dem Grafen einen überzeu-

genden Beweis geben könne oder wolle, daß das gemeine Weſen und der König von ſeinem Ehrgeize, oder von ſeiner Erbitterung nichts befürchten dürfe.

Nun war der Trieb zur Selbſterhaltung in der That bei weitem nicht ſo ganz in Somerſet erloſchen, als man aus ſeiner ſcheinbaren philoſophiſchen Ruhe hatte ſchließen wollen. Nur von der Verzweiflung niedergedrückt und bisher niedergehalten, kam er ſtärker und kräftiger wieder empor, ſobald ihn dieſer erquickende Hauch der Hoffnung getroffen hatte, Nicht nur ſeine lebhaften Aeußerungen, ſondern auch ſein ganzes übriges Betragen überzeugten den Biſchof und durch deſſen Relation den Grafen von Warwick, daß ihm nicht leicht eine Anfoderung zu demüthigend ſeyn werde, wenn er Leben und Freiheit auch nur aus der Ferne her, in dem ſchwächſten Lichte der Hoffnung ſchimmern ſähe.

Nachdem der Biſchof von Coventry, dieſem gemäß, eine neue Inſtruktion erhalten hatte, erfreute er nun bei ſeinem nächſten Beſuche den Herzog mit der Nachricht: wie er den Grafen

von Warwick ſondirt und nun noch mit mehrerer Zuverſicht glaube behaupten zu können, daß der Graf ſelbſt zu der königlichen Begnadigung gewißgern mitwirken werde, dafern der Herzog ſich entſchließen könne, ein Bekenntniß ſeiner Vergehungen zu unterſchreiben. —

„O wenn weiter nichts erforderlich iſt!“ — rief Somerſet von der frohen Ausſicht hingeriſſen. „Ich will es in Gegenwart des Königs und „des Geheimenraths auf meinen Knieen unter„ſchreiben. Bin ich doch ſelbſt vollkommen von „meiner Schuld überzeugt!“

Dieſe Aeußerung fiel nicht auf die Erde; Warwick machte am folgenden Tage in dem Geheimenrathe den Vortrag, daß der König wünſche, das Schickſal des Herzogs von Somerſet, durch den Ausſpruch des Parlaments, und zwar ſo ſchnell und mit ſo wenig Aufſehen als möglich, entſchieden zu ſehen: er ſchlage daher vor, man möge dem Herzog einen Aufſatz ſeiner Vergehungen vorlegen und in Gegenwart des Königs und ganzen Geheimenraths von ihm als Eingeſtändniß unterzeichnen laſſen.

Das Parlament werde ohne Zweifel kein Bedenken tragen, dieß anſtatt einer förmlichen Unterſuchung anzunehmen, und das Urtheil danach ſprechen. Dieſer Vortrag fand, wie leicht zu erwarten, keinen Widerſpruch und ſo kündigte der Lieutenant des Towers am andern Morgen dem Herzog an, daß er ſich gefaßt halten möge, vor dem Geheimenrathe zu erſcheinen.

Dießmal hatte die Delikateſſe den Grafen von Warwick nicht abgehalten, ſich mit den übrigen, an der Seite des Königs, in feierlicher Proceßion nach dem Tower zu begeben; der Kanzler führte indeß, wie gewöhnlich, auch dießmal das Wort: „Se. Majeſtät, der König, wünſche aus übergroßer Milde und Güte,“ ſo redete er den Herzog bei deſſen Eintritt an, ſeine Angelegenheit ſo bald und mit ſo wenig Aufſehn als möglich zu beendigen, und durch einen Ausſpruch des Parlaments entſcheiden zu laſſen. Ihm nun die Kränkung eines öffentlichen Verhörs vor demſelben zu erſparen, haben Höchſtdieſelben ſich in Perſon, in der Mitte ihres treuen Raths, anhero verfügt, um ihm folgenden Vorſchlag zu thun. — Der Leſer iſt bereits mit dieſem Vorſchlage bekannt. Ohne

Weigerung, ohne Anſchein von innerm Widerſtreben oder zurückgehaltener Kränkung unterſchrieb der Herzog das Bekenntniß ſeiner Vergehungen auf den Knieen vor dem Könige und dem geſamten Geheimenrathe, und dankte beim Hinweggehen, mit allen Zeichen der Aufrichtigkeit und einer freudigen Erwartung, dem König für die ihm erwieſene Huld und Gnade.

Ohne Zeitverluſt wurde nun die Bill zur Verurtheilung des Herzogs, mit dieſem freiwilligen Geſtändniſſe, das anſtatt anderweitiger Beweiſe dienen ſollte, dem darauf vorbereiteten Parlamente eingereicht. Das Haus war an dieſem Tage ſehr zahlreich, nur Cranmer fehlte, der an der ganzen Verhandlung dieſer Angelegenheit durchaus keinen Antheil nehmen wollte, und ſich ganz ſtill, als ein Zuſchauer aus der Ferne, auf ſeinem Landhauſe verhielt.

Die Komödie wäre unvollſtändig geweſen, wenn dieſe Bill ſo ganz ohne allen Widerſpruch durchgegangen und das Ungewöhnliche dieſer Procedur auch auf keine Weiſe angemerkt wäre. Wie leicht konnte nicht hie oder da ein Fürwitzi-

ger die Vermuthung äußern: der Protektor ſey zu dieſer Unterſchrift gezwungen und das Parlament habe ganz die ihm vorgeſchriebene Tour nach der Pfeiſe Warwicks getanzt. Wiewohl davon gerade keine nachtheiligen Folgen zu erwarten geweſen wären; ſo würde es doch die Wirkung geſchwächt haben, welche die unerwartete Wendung des Schickſals Somerſets hervorbringen ſollte. Daher war es beſſer, dieß Urtheil dem Publikum dadurch vorwegzunehmen, daß es im Parlamente geäußert und auf der Stelle widerlegt werden mußte. Zugleich ſollte er noch einmal, in der empfindlichern Demüthigung eines wiederholten Bekenntniſſes, das Gewicht der Macht, die ihn drückte, und daß ſie ihn erdrükken könne, wenn ſie wolle, erſt recht empfinden, damit er es nachher auch wieder deſto lebhafter fühlen möge, daß er durch ſie gehoben ſey.

Zu dem Ende war einigen Mitgliedern dahin die nöthige Anweiſung gegeben, die denn auch, ſo bald die Bill vorgeleſen war, ihre Stimmen dagegen erhoben. Wenigſtens, behaupteten ſie, könne dieß Bekenntniß des Herzogs nicht ſo gerade-

zu angenommen und keine Akte auf daſſelbe abgefaßt werden, ohne den Beklagten ſelbſt vernommen zu haben. Wodurch, fragten ſie, iſt denn das Parlament überzeugt worden, daß der Herzog nicht zu der Unterſchrift deſſelben gezwungen ſey? — Aus dieſen Gründen drangen ſie ernſtlich darauf: er müſſe wenigſtens noch einmal über die Frage vernommen werden: ob er die Unterſchrift wirklich, ganz aus freiem Entſchluß, geleiſtet habe?

Die Mitglieder des Geheimenraths, die als Pairs im Parlament ſaßen, ſtellten ſich über dieſe Anfoderung eben ſo unwillig als verwundert; ſie unterließen nicht darauf zu verweiſen, daß die Unterſchrift in Gegenwart des Königs und des ganzen Geheimenraths geleiſtet ſey. An der Aechtheit oder freiwilligen Leiſtung deſſelben zweifeln, heiße den König und den Geheimenrath einer Hintergehung beſchuldigen und müſſe nothwendig ſehr beleidigend und kränkend für ſie ſeyn.

Jene beriefen ſich hingegen auf die Geſetze und Statuten des Parlaments, ſprachen viel von dem Rechte und der Würde der Nation, die von

ihnen repräſentirt würde, und von der Nothwendigkeit einer genauen und ſelbſt ängſtlichen Sorgfalt für die Erhaltung derſelben. — Die Debatten wurden lebhaft und ſchienen ſich ins Weite zu verlieren; als Warwick das Wort nahm und, ſich halb und halb auf die Seite der Opponenten neigend, den Vorſchlag that: das Haus möge eine Kommißion von vier weltlichen und vier geiſtlichen Lords ernennen, welche ſich nach dem Tower verfügen und den Herzog noch einmal auf ſein Gewiſſen befragen mögten: ob er wirklich ganz freiwillig die Unterſchrift geleiſtet habe?

Gleich einem Orakelſpruche, vereinigte dieſer Vorſchlag die ſtreitenden Partheien; die Kommiſſion wurde aus den, dem Anſcheine nach, völlig neutralen Mitgliedern gewählt und ihr aufgegeben, in der morgenden Sitzung ihren Bericht abzuſtatten.

Ehe dieſe Kommißion ſich nach dem Tower begab, machte, auf einen Wink Warwicks, der Biſchof von Coventry dem Herzog ſeinen gewöhnlichen Beſuch; er erzählte ihm bei dieſer Gelegenheit, was im Parlamente vorgefallen ſey, und

bereitete ihn auf den Beſuch vor, den er noch heute zu erwarten habe. Es ſey dieſe nochmalige Nachfrage blos von einigen unruhigen Köpfen veranlaßt, meinte er, die ſo wenig ſeine Freunde wären, daß ſie von der guten Abſicht des Königs und des Geheimenraths unterrichtet, ein öffentliches Verhör und eine rechtsförmliche Unterſuchung verlangten. Wäre alſo auch in der That die Unterſchrift nicht ſeiner Ueberzeugung entſprechend, wie er es doch ſelbſt unaufhörlich geäußert habe; ſo würde es, meinte er, dennoch die Klugheit erfodern, ſie itzt als frei und nur allein nach dem Zwange ſeines Gewiſſens geleiſtet, zu beſtätigen, da hievon ſeine zu hoffende Begnadigung lediglich abhinge.

Somerſet war völlig ſeiner Meinung, betheuerte, daß es ihm nicht einfallen könne, ſeine Unterſchrift zu widerrufen, da er ſie wirklich frei, und aus Ueberzeugung der Richtigkeit der Anklagen, geleiſtet habe. Freilich ſey er ſich eben ſo deutlich bewußt, bei alle dem keine böſe Abſicht, von was Art ſie auch immer ſeyn möge, gehabt zu haben, allein dieß, ſähe er wohl ein, mache in der Sache ſelbſt keine Aenderung.

Daß

Daß der Herzog dieſe Ideen auch gerade ſo am folgenden Tage der Kommißion mitgetheilt habe, erhellt aus dem Berichte, welchen ſie dem Parlament abſtattete. „Der Herzog von Somer„ſet,“ ſo lautete er, laſſe dem geſamten Hauſe der „Lords und Edlen ſeine tiefe und ehrerbietige Dank„barkeit abſtatten für die außerordentliche und gü„tige Geſandſchaft, deren ſie ihn gewürdigt hätten; „er müſſe indeſſen der Wahrheit zur Steuer noch „einmal wiederholen und bekennen, daß er jenes „anklagende Geſtändniß aus völlig freiem Willen „und Entſchließungen unterſchrieben habe, daß er „es auf ſeinen Knieen vor dem Könige und dem „geſamten Geheimenrathe unterſchrieben habe, „und zwar am dreizehnten Dezember. Er be„theure aber auch, daß ſeine Beleidigungen und „anderweitige Vergehungen mehr aus Hitze, Un„beſonnenheit und Unbedachtſamkeit, als aus „Bosheit entſtanden ſeyen, und daß er ſich be„wußt ſey, nie eine böſe oder verrätheriſche Ab„ſicht gegen den König oder das Reich gehegt „zu haben.“

Durch dieſen Bericht war nun allen Debatten ein Ende gemacht, und das Parlament

ſchritt zu der Beſtimmung des Urtheils. Die Oberrichter erkannten ihn, ſeinem eigenen Bekenntniß zufolge, der Felonie und folglich des Todes mit dem Schwerdte für ſchuldig.

Schwerlich würde man hiegegen etwas einzuwenden gehabt haben, wenn man nicht ſchon von Warwicks Geſinnung unterrichtet geweſen wäre. Nunmehr fanden ſich einige, die auf die wiederholten Betheurungen Somerſets, daß er durchaus ſich keiner böſen Abſicht bewußt ſey, aufmerkſam machten und der Meinung waren, daß bei einem Manne, der frei und gern ſeine Vergehungen eingeſtehe, hierauf Rückſicht genommen werden müſſe, weil in dieſem Falle ihn die Richter ohne Zweifel weder des kleinen noch größern Hochverraths mit Recht für ſchuldig finden können.

Kaum war dieſe Meinung ſchüchtern hervorgetreten, als ſie Warwick aufgriff und als die ſeinige mit Wärme und Nachdruck unterſtützte. Mit der ſeinigen waren ſogleich alle Stimmen für ſie und das Urtheil fiel nun dahin aus:

Der Herzog von Somerſet ſey aller ſeiner Aemter und Ehrenſtellen zu entſetzen,

alle ſeine bewegliche Habe dem Könige anheim-gefallen und

überdem noch an ihn eine Geldbuße von zweitauſend Pfund Sterl. alljährlich von den Einkünften ſeiner liegenden Gründe (eine für die damaligen Zeiten ſehr große Summe) zu erlegen.

Er für ſeine Perſon übrigens, nach Leiſtung einer Bürgſchaft von zehntauſend Pf. St. und ſchriftlicher Reverſirung, daß er ſich nie über vier engliſche Meilen weit entfernen, nicht zu dem Könige und nicht in den Geheimenrath kommen, und ſeinen Aufenthalt entweder auf dem königlichen Schloſſe zu Sheen, oder in ſeinem eigenen nehmen wolle, ſeines Arreſtes zu entlaſſen.

Die Freude, welche Somerſet über dieß Urtheil äußerte, zeigte zur Gnüge, wie wenig ſeine ſcheinbare Ruhe philoſophiſche, oder chriſtliche Gleichgültigkeit gegen das Leben und ſeine Erlöſung aus dem Gefängniſſe geweſen ſey. Faſt ohne zu wiſſen, was er that, unterſchrieb er den ihm vorgelegten Revers und fühlte ſich, da er auf ſeinem Schloſſe zu Lion ankam, freier und

uneingeſchränkter, als er ſich jemals in der größten Ausdehnung ſeiner Macht gefühlt hatte. Gleichwohl war ſein Aufenthalt daſelbſt nichts anders als ein Kerker, nur daß dieſer ſo viele engliſche Meilen, als jener im Tower Schritte im Durchmeſſer hatte.

Wer ſo von einer unpartheiiſchen Beobachtung allein geführt dieſen Mann begleitet, der kann unmöglich begreifen, wie dieſer Mann auch unter den Geſchichtſchreibern ſo warme Verehrer hat finden können, wie es ſogar deren gegeben hat, die ihm Größe des Geiſtes und eine edelmüthige, erhabene Denkungsart zuſchreiben. Das Dankſagungsſchreiben, was er an den König ergehen ließ, könnte allein zu einer hinlänglichen Widerlegung jener Vorurtheile dienen, ſo tief demüthig, ſo ganz unter der Würde eines Mannes, der einmal Anſpruch auf Größe gemacht hatte, war es. In der That ſollte man den Verfaſſer eher für einen gemeinen armen Sünder, dem man das kümmerlich erbettelte Leben geſchenkt hat, als für den zu anmaßenden Protektor von England halten. Man ſah es dieſem Schreiben in jeder Zeile deutlich an, daß es Mitleid erregen, daß es noch mehr Gnade er-

betteln ſolle. Ein zweites Schreiben an Warwick, worin er ihm für ſein Vorwort auf das demüthigſte dankt, dieſem allein ſeine Rettung zuſchreibt, und worin er ſich als ein hülfloſer Client ſeiner fernern Huld und Protektion empfielt, macht ein paſſendes Gegenſtück zu jenem und vollendet die Zeichnung eines gemeinen und niedrigen Charakters.

Mit Schluchzen und Seufzen warf ſich Eduard in Warwicks Arm, als er den Brief des Herzogs, den er aus ſeinen Händen erhalten, geleſen hatte, und Warwick, durch das ganze Betragen und insbeſondere dieſe Briefe Somerſets völlig überzeugt, daß Unglück und Demüthigungen ſeinen Ehrgeiz mit der Wurzel ausgerottet hätten, und daß alſo in Zukunft von ihm in dieſer Rückſicht nichts zu befürchten ſeyn würde, unterließ nicht eine gleiche Stimmung des Mitleids als der König zu äußern und ihn über das ſeinige zu loben. Zugleich aber bat er ihn, ſich zu beruhigen, indem es nur bei ihm ſtehe, ſeinem Oheim wenigſtens den größeſten Theil der Straſe zu erlaſſen. Als König habe er das Begnadigungs-

recht und das Urtheil könne ohne ſeine Zuſtimmung nicht vollzogen werden.

In demſelben Augenblick trocknete eine ſelbſtgefällige Heiterkeit die Thränenfluth auf Eduards Antliz: „er wolle ſeinen Oheim gewiß begnadi„gen!“ rief er, und bat Warwick um eine Anweiſung: wie er dieß anzufangen habe? Warwick verſprach ſie ihm, wie er ſagte, mit Freuden und dankte ihm ſogar für dieſe Bereitwilligkeit, weil er dadurch ſeine lebhafteſten Wünſche erfüllt habe, indem er von jeher der wärmſte Freund des Herzogs geweſen ſey. Eine gleiche Sprache führte er von izt an auch öffentlich im Geheimenrathe und am Hofe, wo er nicht unterließ, dieſen edlen Zug des Königs, (ſo drückte er ſich darüber aus) wiederholt und jedesmal mit lauterm und lebhafterem Lobe zu erzählen.

Somerſet hörte dieß und ſchöpfte neue Hoffnungen, die er in einem zweiten, eben ſo demüthigen Schreiben an den Grafen von Warwick zu erkennen gab. Nachdem er einige Monate in Ungewißheit einer Antwort geharret hatte, erfolgte nun die königliche Begnadigung: kraft

welcher er zwar ſeiner Würden entſetzt blieb, allein von allen übrigen Strafen völlig befreit und ihm der Zutritt zu dem Könige aufsneue erlaubt wurde.

Die Gewißheit dieſer Begnadigung unterdrückte auf einmal bei dem Herzog das Gefühl aller der Demüthigungen, womit er dieſelbe hatte erkaufen müſſen. Er hatte nie einen lebhaftern Grad der Freude empfunden und geäußert, und von dieſer gedrungen eilte er nach Hof, um dem Könige die Hand zu küſſen und Warwick ſeinen demüthigſten Dank abzuſtatten.

Der König empfing ihn freundlich und zutraulich, bat ihn, recht oft zu ihm zu kommen, und kündigte ihm an, daß er ihn auch wieder zu ſeinem Geheimenrath ernennen wolle. Kaum hatte er ſich von dieſer neuen Ueberraſchung erholt, als Warwick mit der Miene und dem Betragen eines alten Freundes auf ihn zueilte, ihn mit Heftigkeit umarmte und unter den lebhafteſten Verſicherungen ſeiner ununterbrochnen Freundſchaft und Ergebenheit betheuerte, daß er den lebhafteſten Antheil an ſeinen Unglücksfällen genommen und untröſtlich ſey, daß er ſogar da-

zu habe beitragen müſſen; zugleich aber äußerte er die Hoffnung in Zukunft ihm unzweifelhafte Proben von ſeiner unveränderlichen Freundſchaft geben zu können.

Eduard ſowohl als Warwick, drangen in ihn, ſeine Wohnung in dem königlichen Pallaſte zu nehmen, und alle Hofſchranzen bückten ſich wieder bis auf die Erde vor ihm.— Somerſets Anſehn war in den erſten Tagen völlig das eines Glücklichen; er ſchien ganz vergeſſen zu haben, was er ehemals geweſen, und was er itzt geworden ſey. Indeſſen mogte hier wohl der Schein auch die geübten Augen täuſchen, wenigſtens ſorgte ſeine Lady und ſelbſt Warwick in der Folge dafür, daß er ſich wieder daran erinnerte. Auf die Betrachtung verfiel er gleichwohl nie, daß der beſſere Theil des Publikums ihn von dieſer Wiedererhebung an weit geringer achte, als unmittelbar nach ſeinem Sturze.

Außer den vorhin entwickelten Abſichten, die Warwick zu dieſem Betragen gegen Somerſet be-

ſtimmt hatten, waren noch tiefere in ihm ver-ſteckt und wirkſam und kamen erſt nachher durch einige ebenfalls ſonderbare Ereigniße zum Vorſchein. Warwick hatte ſich zu keiner Zeit freundſchaftlicher gegen den Herzog bezeigt, als itzt nach der Begnadigung deſſelben. Beide waren täglich um den König, und der König ſchien gegen beide gleiche Gewogenheit zu äußern. Wenn ſich das Publikum ſchon hierin nicht recht finden konnte; ſo wurde es noch mehr zum Erſtaunen und zur Verwunderung veranlaßt, als ſich das Gerücht verbreitete: Der Vicomte von l'Isle, älteſter Sohn Warwicks, werde die Tochter des Herzogs von Somerſet heirathen. Die meiſten der ſogenannten klugen Köpfe erklärten es daher auch für eine Fabel, bis der Erfolg ſie von der Wirklichkeit unwiderſprechlich überzeugte.

Wäre dieß Buch ein Roman — und wer weiß, ob es nicht mancher ſehr gelehrte und mancher ſehr ungelehrte Hiſtoriker mit dieſem Titel beehrt; — ſo mögte leicht einer oder der andere Leſer bei dieſer Wendung mit Kopfſchütteln die Erinnerung machen: hier ſey unverzeihlich wider die poetiſche Wahrheit verſtoßen. Wie ungerecht

dieſer Tadel ſeyn würde, beweiſt vielleicht ſchon die hiſtoriſche Wahrheit dieſer Begebenheit, und, dafern dieß nicht hinlänglich ſeyn ſollte, die konſequente Verbindung dieſer Begebenheit mit dem Charakter der theilnehmenden Perſonen. Somerſet, auch der gedemüthigte Somerſet blieb Oheim des Königs und der reichſte Lord in England. An Macht und öffentlicher Größe hatte ihn Warwick unter ſich gebracht, gleichwohl blieb jener durch das Verhältniß der Verwandſchaft dem Könige immer noch näher. Warwicks Eitelkeit machte Anſprüche auf ein ähnliches Verhältniß. Vielleicht glaubte er auch, ein ſolches Band bringe ihn der Königswürde näher, und halte ihn feſter daran, als alle übrigen Hülfsmittel ſeiner Liſt und Welterfahrenheit.

Dieſen Schritt voraus konnte er nun Somerſet unmöglich mehr gönnen. Allein erſt mußte er neben ihn treten, um ihn denn auch hier zurückdrängen zu können, oder richtiger, um in ſeinen Platz treten zu können, wenn jener auch hier zurückgedrängt ſey. Er mußte auch Oheim des Königs werden, um dann dahin arbeiten zu können, der einzige Oheim des Königs

zu bleiben, und dann ein Recht zur Regentſchaft zu erhalten. Ueberdem ſtand noch ſo mancherlei in dem Hintergrunde der Zeit, wozu dieß ein nähernder Schritt — wenn auch nicht nach einer genauen Berechnung ohnfehlbar, — doch wenigſtens wahrſcheinlich ſeyn konnte. —

Nun war für Warwick kein anderer Weg zur Verwandſchaft mit dem Könige, als dieſer. Wäre Somerſet aufgeopfert, ſeine Güter konfiſcirt und ſeine Familie mit Schande bedeckt, wie war es denn möglich ihn zu betreten. Darum mußte der Herzog wieder begnadigt, ſelbſt durch die Aufnahme in den Geheimenrath und durch die Einräumung der Rechte eines nahen königlichen Verwandten wieder geehrt, mußte in dem völligen Genuß ſeines Vermögens gelaſſen werden, damit der Lord l'Isle die Niece des Königs und die reichſte Erbin in England heirathen und Graf Warwick durch die Schwägerſchaft mit dem Oheim des Königs in gleiches Verhältniß gegen dieſen kommen könnte. Gehörte er einmal zu der königlichen Verwandſchaft, ſo ließen ſich ja manche andere Verbindungen knüpfen, manches noch beſſer einleiten — Doch die Zukunſt mag das Zu-

künftige herbeiführen, wir heften unſern Blick nur auf das, was der Gegenwart vorübereilt.

Gleichſam mit mehrerem Rechte ſuchte nun Warwick alle Glieder ſeiner Familie dem Könige noch inniger anzuſchließen. Seine drei älteſten Söhne bekleideten ſchon anſehnliche Stellen am Hofe und bei Gelegenheit dieſer Vermählung ernannte Eduard den vierten, Robert Dudley, zum Aufſeher über ſeine Jagdhunde; dieſe Stelle, die in unſern Tagen aufgehört hat, ein Ehrenpoſten zu ſeyn, hat gleichwohl leicht eben ſo viel Recht dazu, als die, eines Aufſehers der Pferde oder Meiſters des Stalls.

Es iſt auffallend, wie die Zudringlichkeit des Adels an die Perſon des Fürſten nach und nach die ſogenannten adlichen und Ehrenſtellen auch auf ſolche Geſchäfte und Verrichtungen ausgedehnt hat, die der gemeine Menſchenverſtand gar leicht verleitet werden konnte, zu den unbedeutendſten, wo nicht niedrigſten zu rechnen. Auf dieſe Weiſe ſind Mundſchenken, Kammerherren, Kammerjunker, Jägermeiſter, Stallmeiſter, Garderobenmeiſter; daher beim weiblichen Ge-

ſchlechte, Dame d'honneur und Dame d'atour, daher die Ausdrücke: den Dienſt haben, von der Aufwartung ſeyn u. ſ. w. entſtanden. Da nun die Sucht nach eitlen Ehrenzeichen und Hofglanz mit der zunehmenden Unwiſſenheit dieſes Standes gleichen Schritt hielt, und das höchſte Ziel, wenigſtens für einen großen Theil deſſelben, innerhalb dieſer luftigen Regionen blieb und bleiben mußte; ſo kann man es ſich erklären — was ſonſt unbegreiflich ſcheint — wie dem Aufſeher der Bedienten (Marſchall), dem Aufſeher der Pferde (Stallmeiſter), dem Aufſeher der Jäger und Jagdhunde des Regenten (Jägermeiſter) eben der höchſte Ehrentitel (Excellenz) beigelegt werden konnte, welcher auch die höchſte Auszeichnung für die erſten und wirkſamſten Aufſeher der nützlichſten und angeſehenſten Staatsbedienten iſt, auf deren Schultern die Laſt des ganzen Staats liegt, (Staatsminiſter), und die der höchſten Anſtrengung aller körperlichen und geiſtigen Kräfte bedürfen, um dieſe Laſt zu tragen. Waren doch dieſe zu jenen Zeiten meiſtens bürgerlicher Geburt und waren alſo ohne Zweifel mehr als hinlänglich durch das Prädikat geehrt, und für alle ihre Aufopferungen belohnt,

was ein adlicher Aufſeher der Jäger und Jagdhunde ſich zur Ehre ſchätzt.

In der Folge haben denn die treuen Gefährten, Deſpotismus und Sklavenſinn, durch Gewöhnung und Convenienz es dahin gebracht, daß man noch heut zu Tage hierin in der feinen Welt eben ſo wenig eine Ungereimtheit findet, als es damals auffiel, daß der Graf von Warwick, der ganz England unumſchränkt beherrſchte, dem königlichen Kinde für die hohe Ehre dankte, daß er ſeinen Sohn zum Aufſeher über die Hunde ernannte, und daß er es ſich bald nachher zu einer beſondern Gnade ausbat, er möge ihn unter ſeine Kammerjunker aufnehmen. Robert war ein munterer, einſchmeichelnder Jüngling und eben ſo gelehrig für Liſt und Ränke, als ſeine Sitten das Gift jeder Verderbniß ſchon eingeſogen hatten. So ähnlich er ſeinem Vater war, ſo geneigt war er auch, ſich in alle Abſichten deſſelben zu ſchmiegen, und deßhalb gewann er die Gunſt und das Zutrauen des Königs bald und ſo uneingeſchränkt, als es bei ſeiner geringen Leidenſchaftlichkeit möglich war.

Ein ſolcher Gehülfe mogte dem Grafen von Warwick allerdings unentbehrlich ſeyn, wenn er die Staatsgeſchäfte allein dirigiren und zugleich auch den König ausſchließend an ſich feſſeln und von ſich abhängig erhalten wollte. Auch war er ihm allerdings nöthig, um gegen Somerſet in der Gunſt Eduards das Gleichgewicht zu halten, da ſich dieſer der erhaltenen Erlaubniß, um den König ſeyn zu dürfen, in ihrer ganzen Ausdehnung bediente, und ſich alle erſinnliche Mühe gab, die Gunſt deſſelben zu gewinnen.

Dieſem nun entgegen zu arbeiten, war das Hauptgeſchäft Roberts; allein außer dieſem machte ihm die väterliche Inſtruktion noch ein zweites zur Pflicht, das mit dieſem, wo nicht in unmittelbarem, doch in genauem Zuſammenhange ſtand, wenigſtens mit ihm zu einem Zwecke hinarbeiten ſollte.

Schon itzt waren die erſten Linien von einem Plane in Warwicks Kopfe entworfen, der freilich ſpäterhin ausgebildet und ausgeführt wurde, den er gleichwohl itzt ſchon nach und nach, ſo viel es möglich war, zur Ausführung vorzube-

reiten ſuchte. Die frühe und überſpannte Anſtrengung hatte Eduards Geſundheit in ihren erſten Grundſtoffen verdorben, ehe ſie ſich noch recht entwickeln konnte. Nervenſchwäche zeigte ſich überall und wurde dem kühnen Ehrgeize zu einer verführeriſchen Reizung, zu vollenden, was die Eitelkeit angefangen hatte. Eine ſchwache Geſundheit iſt ja leicht noch mehr zu ſchwächen, und wie weit iſt es denn von dem Lager einer unheilbaren Krankheit zu einem frühen Tode! Wie natürlich war es, dieſen in der Region der Wahrſcheinlichkeiten zu erblicken und dann wie natürlich, Plane zu machen, um ihn aus dieſer in die Region der Wirklichkeit herüber zu heben.

Lagen dieſe Plane überhaupt noch dunkel und chaotiſch in der Seele Warwicks, ſo zeigte doch die helleſte Erleuchtung, daß er, wo nicht ſelbſt auf den Thron, doch ihm noch näher kommen und ſich länger dabei erhalten könne. — wenn Eduard unmündig ſterben ſollte. Bei dieſer Vorſtellung durfte er wohl nur ſehr wenig verweilen, um den Wunſch zu erwecken, daß er ſo ſterben möge, und wie ſchnell trat dieſem der Vorſatz, zur Befriedigung dieſes letztern Wunſches (wozu

die

die Natur, durch die ſchwächliche Geſundheit des Königs, ſelbſt eingeladen zu haben ſchien) möglichſt hinzuwirken, an die Seite!

Man darf ja die Natur nur in ihrer Ausbildung aufhalten, um eben dadurch die unfehlbarſte Zerſtörung zu beginnen. Schon längſt war man nicht mehr unbekannt mit den edlen Kunſtgriffen, wodurch dieß ſo ſicher und gefahrlos für den, von welchem es ausgeht, bewirkt wird. Warwick kannte ſie beſſer als irgend jemand und ſäumte nicht, ſie planmäßig bei dem jungen König anzuwenden.

Schon ſeitdem dieſer wieder von Windſor zurückgekommen war, ſuchte ihn der Graf in einer ſteten, ganz verſchiedenartigen aber jedoch auf gleiche Weiſe überſpannenden Anſtrengung zu erhalten. Ohne den kleinſten Zwiſchenraum, für Erholung, ſchloſſen ſich Zerſtreuungen ſtets unmittelbar an Arbeit und Arbeit an Zerſtreuungen, und beide waren ſo gewählt, daß ſie nur ſeine Kräfte erdrücken, nicht aber ſie ſtärken und einer erhöhten Ausbildung beförderlich ſeyn konnten.

Nie war das Studieren der mannigfaltigen, ſo ganz verſchiedenartigen Wiſſenſchaften und Sprachen eifriger betrieben worden, als itzt. Seine Lehrer wetteiferten mit einander, wer ihn am meiſten mit Arbeit überladen, am meiſten ſeinem Alter und ſeinen Geiſtesfähigkeiten voran eilen könnte. Wie weit er in der Theologie gekommen war und ſtets unabläßig fortrückte, iſt bereits mehreremale angedeutet; dazu trieb man zu gleicher Zeit mit ihm Philoſophie, Mathematik, Geſchichte; die lateiniſche, griechiſche, franzöſiſche, italieniſche und ſpaniſche Sprache, Malerei und Muſik. Außerdem übte ihn Warwick ſelbſt in der Staatskunſt, und arbeitete mit ihm im Kabinet; er mußte ein regelmäßiges Tagebuch über die wichtigſten Staatsvorfälle — das freilich höchſt mager und dürftig ausfiel — führen, und insbeſondere an den Arbeiten für die Reformation thätigen Antheil nehmen.

Cox und ſelbſt Cranmer arbeiteten hier den Abſichten Warwicks, freilich ganz unſchuldiger und unwiſſender Weiſe, treulich in die Hand. So mußte er, unter ihrer Anleitung das große Werk des berühmten deutſchen Martin Bucer, was

dieſer gemeinſchaftlich mit den angeſehenſten Prälaten Englands ausgearbeitet hatte, um die ganze Moral in die Liturgie ſymboliſch zu verflechten, leſen. So mußte er ferner an den Arbeiten für ein kirchliches Geſetzbuch, die Cranmer itzt, wie wir wiſſen, ausſchließend beſchäftigten, Antheil nehmen, und ſelbſt Entwürfe zu einigen Geſezzen entwerfen, oder vielmehr das ihm vorgeſagte zu Papier bringen. Von dieſer Chrie hat man noch einige Bruchſtücke aufbewahrt, die ein trauriges Denkmal bleiben werden, wie weit der gute ſchwachköpfige Jüngling ſchon damals in der unglücklichen Kunſt gebracht war, über Dinge zu ſaalbadern, die ſeine Faſſungskraft überſtiegen, und wie ſehr ſich ſeine Eitelkeit ſchon in dieſer, den Geiſt nur immer mehr entkräftenden Kunſt gefiel.

Was noch ſchlimmer, als dieſe Verderbtheit ſelbſt iſt, beſtand darin, daß Eduard ſchon in ſeinem vierzehnten Jahre, durch alles dieß verführt, anfieng, ſich als einen vollendeten Mann und großen Gelehrten zu betrachten. Sowohl die, welche es gut, als die, welche es übel mit ihm meinten, ſuchten ſich gleichſam das Verdienſt

ſtreitig zu machen, wer am meiſten zu dieſer ſchlimmſten aller Geiſtesverderbniſſe beitragen könnte. Alles, was gelehrte Pedanterei Prunkendes hat, oder aufbringen kann, umgab Eduard, oder wurde ihm zur Unterhaltung veranſtaltet, und mit derſelben Gravität und anſcheinenden Theilnehmung wohnte er den öffentlichen Diſputationen, über theologiſche und philoſophiſche Spitzfindigkeiten, bei, als er im Geheimenrath ſaß, und ſein Votum gab, wenn die wichtigſten Reichsangelegenheiten verhandelt wurden.

Um die pedantiſchen Gaukeleien vollſtändig zu machen, gewöhnte man ihn itzt auch ſchon, den Gönner der Gelehrten zu ſpielen. Er ließ nicht nur berühmte engliſche Gelehrte (die ſich ihm durch einen Weihrauchdampf in einem carmine, einer dedicatione oder einer epiſtola gratulatoria ſelbſt empfolen hatten, oder ihm als eifrige Anhänger der proteſtantiſchen Parthei von Cox oder Cranmer empfolen waren) von Zeit zu Zeit zu ſich kommen, um ſich mit ihnen huldreichſt über allerlei gelehrte Gegenſtände zu unterhalten; ſondern es durfte auch kein auswärtiger Gelehrter von einigem Ruf, beſonders wenn er zu den

Proteſtanten gehörte, nach England kommen, der ihm nicht vorgeſtellt wurde, und mit dem er ſich nicht ſtundenlang unterhalten hätte.

War dieſe Ehre in den damaligen Zeiten eben ſo ſelten, als itzt; ſo wurde ſie auch eben ſo emſig von einem jeden, dem ſie zu Theil geworden, öffentlich ausposaunt und pflichtſchuldigſt mit Bewunderung und Lob bezahlt, als in unſern philoſophiſchen oder richtiger ſankülottirenden Zeiten. Auch iſt leicht einzuſehn, wie eine ſolche Auszeichnung bei dem Ausgezeichneten den Eindruck ſchon vorbereiten mußte, den des Königs huldreiches Betragen und ſeine wundervolle Gelehrſamkeit bei mehrerer Anſchauung machte. Ganz bezaubert verließen denn gemeiniglich die Reiſenden dieß Wunder der Welt, und dieſer Zauber behauptete gleichfalls auch noch ſeinen Einfluß auf das Urtheil, was ſie im Auslande von ihm verbreiteten.

In dieſem Falle befand ſich ohne Zweifel der berühmte philoſophiſche Träumer Cardan, als er ſeinen Beſuch in dieſem Jahre bei dem Könige machte. Wie hätte er

ſonſt geradezu ſagen können, daß ſich alle Vorzüge in ihm vereinten; wie hätte er, um dieß zu beweiſen, ein Verzeichniß aller der Sprachen und Wiſſenſchaften, die er zugleich triebe, aufſetzen und ernſthaft hinzufügen können, daß er es ſchon zu einer ungewöhnlichen Vollkommenheit darin gebracht, oder doch die Schranken eines Anfängers längſt überſtiegen habe! Wie hätte die ganze Lobrede entſtehen können, die ſo oft nachgebetet iſt, und die eben deßhalb merkwürdig bleibt, weil ſie hauptſächlich das falſche Licht verurſacht hat, in welchem man dieſen Jüngling in dem Guckkaſten der gewöhnlichſten Geſchichtsbücher auch gewöhnlich erblickt!

„Was ſeinen Charakter anbetrift,“ dieß ſind die eigenen Worte dieſes enthuſiaſtiſchen Bewunderers, „ſo hatte derſelbe die ſchönſte Miſchung und „ſein Betragen die höchſte Annehmlichkeit, die „einem Sterblichen je zu Theil geworden ſind. „Wiewohl die Güte ſelbſt, ſo umgab ihn dennoch „ſtets die Würde eines Königs; ſo wie ſein gan„zes Benehmen ſtets an die Erhabenheit ſeines „Standes und an das Verhältniß, in welchem

»man ſich gegen ihn befand, erinnerte. Kurz, »dieß Kind ſchien ein wahres Wunder von einem »Menſchen, ſo außerordentlich waren ſeine An»lagen und ſo ſichere und erhabene Erwar»tungen erregte der Grad ſeiner itzigen Aus»bildung. Dieß iſt keine rhetoriſche Figur, ſon»dern die reine klare Wahrheit.“

Aus der vielen Mühe, die er ſich nun noch giebt, ſeine letzte Aeußerung außer Zweifel zu ſetzen, ſcheint indeß zu erhellen, daß der gute Cardan ſelbſt gefühlt haben müſſe, wie groß bei Unbefangenen die Veranlaſſung zu dergleichen Zweifeln gegen ſeine Behauptung ſey. Wir dürfen ihm in dieſem Geſchäfte nicht folgen und begnügen uns den Faden der Erzählung ſeiner Audienz, die er zum Beleg des vorausgeſchickten allgemeinen Urtheils beibringt, aufzugreifen und zu folgen.

„Als ich ihn ſprach,« ſo lautet dieſelbe, „war »er in ſeinem vierzehnten Jahre; er redete mit »mir Latein und zwar eben ſo zierlich und fertig, »als ich ſelbſt. Er fragte mich, was eigentlich »der Gegenſtand meines Buchs: de rerum

„varietate ſey, welches ich ihm dedicirt hatte.“ Ich antwortete, daß ich darin die wahre Entſtehungsurſach der Kometen angegeben und erwieſen habe, welcher man bisher zwar ſchon lange nachgeſpürt, allein noch immer nicht auf die Spur gekommen ſey.

„„Welche iſt ſie denn?““ ſagte er. —

Ich erwiederte: „„es ſey das Zuſammen„„treffen des Lichts der Planeten.““

„„Wie kann das ſeyn?““ ſagte er, „„die „„Sterne haben ja ganz verſchiedenartige Bewe„„gungen? Wie käme es denn, daß die Kometen „„nicht ſchnell wieder verſchwänden, oder daß ſie „„ſich nicht hinter den Planeten her bewegen, je „„nachdem dieſe ihren Lauf fortſetzen?““ —

„„Sie bewegen ſich auch hinter ihnen her,““ war meine Gegenrede; „aber nur geſchwinder — „Aus eben dem Grunde, wie wir ganz verſchiedene „Farben in einem Kriſtall erblicken, oder ein „Regenbogen an einer Mauer ganz anders re„flektirt wird, je nachdem wir unſern Stand„punkt verändern.“

Der König erwiederte in tiefem Nachdenken: „„Wie kann das ſeyn? da oben giebt es ja kein „„Subjekt, um das Licht aufzufangen, wie die „„Mauer, die das Subjekt des Regenbogens „„iſt.““

Hierauf ſagte ich nun, „es ſey eben ſo, als „in der Milchſtraße, oder wo mehrere Lichter zu„gleich leuchteten. In der Mitte, wo ihr Licht „zuſammentreffe, ſey der Schein weiß und „hell“ ꝛc.

Meine Leſer werden es mir verzeihen, daß ich ihrer Geduld durch die Mittheilung dieſes Geſprächs eine ſo harte Prüfung aufgelegt habe. Es ſchien mir nöthig, um ſie in den Stand zu ſezzen, ſelbſt ein Urtheil darüber zu fällen: was für Bücher man dieſem Knaben dedicirte; was für Männer man ihm als groß und verdienſtvoll vorſtellte und wie gut er ſchon die Kunſt verſtand, über Gegenſtände ſehr ernſthaft zu ſchwatzen, wovon er ſo wenig als irgend ein anderer Menſch etwas begriff und zu begreifen im Stande war.

„Dieſe Probe mag genug ſeyn," fährt nun der begeiſterte Cardan weiter fort, „um zu zei„gen, was er damals ſchon war! Und warlich „mußte eine ſolche Anmuth ſeines Charakters und „die Außerordentlichkeit ſeiner Anlagen und ſei„ner damaligen Verſtandsreife allen guten und „einſichtsvollen Männern die gültigſte Veranlaſ„ſung zu den uneingeſchränkteſten Erwartungen „gewähren. Er fing an die freien Künſte und „die Wiſſenſchaften zu lieben, ehe er ſie „kannte, und ſie kennen zu lernen, ehe er Ge„brauch davon machen konnte. Wo „die Würde eines Königs nöthig war, da be„trug er ſich, wie ein alter Mann. Doch, „ſagte man mir, könnte er auch einmal wieder „luſtig und kindiſch ſeyn, gleich den übrigen „Knaben ſeines Alters. „Er ſpielte die Laute, „er miſchte ſich in Staatsgeſchäfte, und was „Gutherzigkeit und Wohlthätigkeit anbetraf, ſo „wetteiferte er darin mit ſeinem Va„ter. Ja er übertraf ihn, denn dieſer erſchien „manchmal am ſchlimmſten, gerade wenn er ſich „bemüht hatte, recht gut zu ſeyn; dergleichen „war bei dem Sohne nicht zu befürchten, der „ſich durch das Studium der Philo„ſophie gebildet hatte."

So ſehr nun Eduard auch auf dieſer Seite nicht nur beſchäftigt, ſondern angeſtrengt und ſelbſt abſichtlich auf alle Weiſe überſpannt wurde; ſo reichte dieß doch für die Abſichten Warwicks nicht hin. Was Ueberſpannung der Arbeit nicht allein, wenigſtens nicht ſchnell genug bewirken konnte, ſollte Ueberſpannung der Zerſtreuungen und Beluſtigungen vollenden. Unter dem Vorwande, daß bei ſeinen mannigfaltigen Arbeiten Erholung eben ſo nöthig, als die erſten Lebensbedürfniſſe ſeyen, umſchlang ihn eine Kette von Feſten und Luſtbarkeiten, und indem der größte Theil des Tages den angeſtrengteſten Geiſtesarbeiten gewidmet war, wurde der noch übrige und ein Theil der Nacht für die Beluſtigungen angewandt.

Allein wohlweislich wählte man dazu nicht ſolche, die den Körper ſtärken und dem Geiſte Ruhe geben. Glänzende, prunkvolle Verſammlungen, Gaſtmähler, die durch die ausgeſuchteſten Speiſen und Getränke, und durch ſtetes Sitzen die Sinnlichkeit wecken, und die feinern Organe des Körpers in ihrer Entwicklung aufhalten; Schauſpiele, Bälle, die tief in die Nacht

hinein ſich erſtreckten, durch Bewegung, Wachen und reizende Getränke, eine unnatürliche Erhitzung des Bluts und durch dieſe wieder Reizung und Stöhrung der Gefäße und Nerven unvermeidlich zur Folge haben. Dieſe und ähnliche, gleich reizende und entkräftende — wenigſtens dem Knabenalter durchaus nicht angemeſſene — Beluſtigungen wären es, womit man ihn unterhielt und die ihn auch mehr und mehr anzogen und in einem ſteten Wirbel fortriſſen.

Selten trat eine Nacht ein, wo Eduard nicht in den erſten Morgenſtunden erſt ſein Lager gefunden hätte, von welchem ihn nach einem kurzen unruhigen Schlafe die Stimme ſeines Lehrers denn ſchon wieder aufrief, wenn ſein Blut eben anfing etwas ruhiger ſich zu bewegen, und ſein Magen das ſchwerſte und ſtöhrendſte Geſchäft der Verdauung überſtanden hatte. Seine Arbeiten nahmen nun wieder ihren Anfang und gingen ununterbrochen fort, bis eine neue Zerſtreuung der gewöhnlichen Art ihn davon abrief.

So mäßig auch ſeine Leidenſchaften und Triebe waren; ſo ſehr man ihn von den erſten Kinder-

jahren gewöhnt hatte, ſich zu allen Zeiten und mit ſtets gleichem Intereſſe zu beſchäftigen; ſo konnte es doch nicht fehlen, daß er am Morgen nach einem durchſchwärmten Abend nicht zuweilen Unluſt, Zerſtreutheit und Erſchlaffung an ſeinen Arbeitstiſch mitgebracht hätte. Allein kaum war er dieß ſelbſt an ſich gewahr geworden, oder durch eine Bemerkung ſeines Lehrers, auch wohl des Grafen Warwick darauf aufmerkſam gemacht; ſo ſetzte ſich die Eitelkeit an ſeine Seite und ſuchte durch eine unnatürliche Ueberſpannung der feinern Organe den Mangel der Lebensgeiſter zu erſetzen, die der vorige Abend hingenommen und ein unruhiger Schlaf noch nicht wieder hatte erſetzen können. Durch die höchſt mögliche Anſpannung der Aufmerkſamkeit ſuchte er denn alle Bilder aus der Phantaſie zu verdrängen, die ein geräuſchvolles und glänzendes Feſt in derſelben zurückgelaſſen hatte.

So ging der Morgen, auch der größeſte Theil des Nachmittags vorüber und gegen den Abend empfing ihn aufs neue die regelloſe Beluſtigung. Sie entließ ihn nicht eher aus ihren verführeriſchen und entkräftenden Armen, als bis der nahende Morgen das Zeichen dazu gab.

Bei dieſen war nun der junge Sir Robert gar bald eben ſo ſein unzertrennlicher Gefährte, als D. Cox an ſeinem Studiertiſche und Warwick bei allem, was ſeine königliche Geſchäftigkeit betraf. Robert verſäumte keine Gelegenheit aus der Zuneigung Eduards den Nutzen zu ziehn, den ſeines Vaters Abſichten und ſeine eigenen erheiſchten. Mit Eifer und Gefliſſenheit ſuchte er die natürlich mäßigen Leidenſchaften des Königs täglich mehr zu reizen und erhielt dadurch manchen heftigeren Tanz, manche Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken, und manches längere Nachtſchwärmen, oder mehr andere ſelbſt zerrüttende Ausſchweifung von ihm, auf welche er ſich ſelbſt überlaſſen ſchwerlich gerathen ſeyn würde.

Ohne Zweifel dürfte Robert kein Bedenken getragen haben, Eduard auch mit manchen andern ſinnlichen Freuden bekannt und vertraut zu machen, wenn ihn hieran nicht die natürliche Schamhaftigkeit und Unſchuld des Königs ſtets verhindert hätte. Dieſe Vormauer mußte erſt niedergeriſſen werden und daher leitete er den unbewachten Jüngling zu einem Wolluſtquell, aus dem er für ſich allein und ohne gegen die äußern Geſetze

der Sittſamkeit auch nur im Geringſten anzuſtoßen, ſchöpfen konnte und eben deßhalb, ſobald er ihn kannte, um ſo unmäßiger ſchöpfte, da ſeine Furchtſamkeit und die innere Entkräftung ſeiner leidenſchaftlichen Natur die Schranken der Sittſamkeit nur enger um ihn zogen, je näher er den Jahren kam, wo ſie bei andern ſo leicht überſprungen, wo nicht ganz umgeworfen werden. Die frühe Schwächung ſeiner Nerven, ſein zu frühes und anhaltendes Sitzen und gänzlicher Mangel an ermüdenden körperlichen Bewegungen, ſeine mannigfaltigen, reizenden Speiſen und Getränke hatten hier die Verführung Roberts mehr als halb erleichtert und nach dem erſten Unterricht ſeine fernere Leitung unnöthig gemacht.

Wie erklärbar wird nun die Bemerkung, daß der König von der Zeit an, da der Graf von Warwick das Ruder des Staats geführt, ganz beſonders aber ſeit er Sir Robert als Kämmerling und Günſtling bei ihm angebracht habe, ſichtbar ſchwächlicher und kränklicher, daß ſeine Geſichtsfarbe verblichner, ſein Blick matter und ſein Gang ſchwankender geworden ſey; daß ihm

ſchon damals von manchen, die ſich das Anſehn gaben, ſehr gut unterrichtet zu ſeyn, ein kurzes oder doch wenigſtens ein ſieches und that- und wirkungsloſes Leben prophezeiet wurde.

Warwick ſelbſt war damals noch nicht beſtimmt, welches von beiden das Loos ſeines königlichen Zöglings ſeyn ſolle oder ſeyn werde. Da es ihm itzt nur darum zu thun war, länger als bis zur Mündigkeit deſſelben im Beſitz ſeiner unbeſchränkten Macht zu bleiben; ſo mußte er Blödſinn und völlige Unfähigkeit zum Selbſthandeln faſt noch lieber ſehn, als ſeinen zu frühzeitigen Tod. Doch konnte auch dieſer unter vorberegten Umſtänden jenem wieder vorzuziehn ſeyn. So ſchwankten ſeine Vorſtellungen und Wünſche itzt noch mehr, als einige Monate früher.

Indeſſen war der Winter vergangen und der Frühling erinnerte mit Nachdruck an das unangenehme Verhältniß, worin ſich die engliſche Regierung gegen den König von Frankreich und gegen den Regenten von Schottland befand.

Heinrich hatte Boulogne den ganzen Winter über eingeſchloſſen gehalten, und rüſtete ſich ſchon wieder zu einem ernſtlichern Angriff. Die Vertheidigung dieſer Feſtung war für England, insbeſondere unter den itzigen Umſtänden, faſt unmöglich; der Frieden hingegen ſowohl mit Frankreich als mit Schottland in jedem Betracht wünſchenswerth und von der Uebergabe dieſer Stadt allein abhängig. Auch war Warwick, wiewohl er dem Herzog von Somerſet eben dieß hauptſächlich mit zum Verbrechen gemacht hatte, längſt dahin entſchloſſen; — nur kam es noch auf die ſchicklichſte — am wenigſten ſchimpfliche Einkleidung dieſer Angelegenheit an.

Ein Mann, in deſſen Kopfe ſich eine ſo vollſtändige Kenntniß der Menſchen und ein ſo unerſchöpflicher Vorrath der Mittel, ſie für ſeine Zwecke zu lenken, befand und deſſen ſcharfer Blick nie in der Wahl fehlte, auch nie einen Augenblick durch Unentſchloſſenheit aufgehalten wurde, konnte ſelbſt in dieſem Falle, ſo kritiſch er zu ſeyn ſchien, und ſo hülflos ſich der arme Somerſet darin befunden hatte, nicht eigentlich verlegen ſeyn. Auch hatte er ſeine Maasregeln ge-

nommen, ehe die übrigen Räthe im Conſell nur einmal an die bevorſtehende, Verlegenheit gedacht hatten. Frankreich ſollte die erſten Vorſchläge zum Vergleich thun, dann könnte für England nichts Schimpfliches mehr darin liegen, ſich auf dieſelben einzulaſſen, — und ſie nach gehörigen Modifikationen anzunehmen. Es iſt nichts leichter zu blenden, als das hunderttauſendaugige Publikum! Dieß war einer ſeiner Lieblingsgrundſätze, und danach nahm er auch itzt ſeine Maasregeln.

Wie konnte aber Warwick ohne Abentheuerlichkeit daran denken, daß ein ſolcher Schritt von Seiten Heinrichs geſchehen werde, da dieſer ſo ſehr im Vortheil war, da er den Zuſtand Englands kannte, da er ſich ſo beſtimmt erklärt hatte: er werde ſich auf kein Jahrgeld, was von Heinrich dem Achten zur Bedingung gemacht war, einlaſſen, auch den vorgeſchriebenen Termin nicht abwarten; er wolle ſich itzt des Rechts der Gewalt gegen England eben ſo bedienen, wie es Eduards Vater einſt bei der Eroberung dieſer Stadt gegen Frankreich gebraucht habe. —

So bedenklich und muthlos dieſe Umſtände zuſammengenommen einen jeden andern allerdings machen mußten, und Somerſet in der That gemacht hatten, ſo wenig wirkten ſie auf Warwick. Er kannte Heinrichs Charakter, er kannte die Verhältniſſe am franzöſiſchen Hofe genau; er wußte, daß der Connetable von Montmorenck Heinrich und durch dieſen alles regiere, und daß der Connetable gegen den Reiz des Geldes nicht ganz unempfindlich ſey.

Seit vielen Jahren hatte Warwick ſtets fähige Köpfe in allen Ständen durch die Bande der Schmeichelei, der Hoffnungen, der Verſprechungen, Geſchenke oder auch wirklicher Beſoldungen mit ſich vereinigt gehalten, daher fehlte es ihm nie an einem brauchbaren Gehülfen, oder Inſtrumente für ſeine Plane und Vorſätze, ſie mochten ſo wichtig oder ſo geringfügig ſeyn, als ſie wollten. Für dieſen wählte er einen italieniſchen Kaufmann, Guidotti, der zu Southampton anſäßig war, einen der feinſten und intriganteſten Köpfe, und insbeſondre zu einer ſolchen geheimen Negotiation ganz gemacht. Guidotti reiſte in Handlungsgeſchäften, wie es hieß, nach Paris, und hatte

ſchon am andern Tage durch einen Landsmann, den er dort aufſuchte, Bekanntſchaft unter den Officianten des Connetable, aus welcher durch ſein Talent eines angenehmen Geſellſchafters eben ſo bald ein täglicher vertraulicher Umgang wurde.

Das Geſpräch mußte natürlicher Weiſe auf das Verhältniß kommen, in welchem Frankreich und England itzt gegen einander ſtänden. Guibotti nahm dabei eine vielbedeutende Miene an; ſprach von ſeinen Bekanntſchaften bei Hofe und insbeſondere mit dem Grafen von Warwick; warf hie und da bedeutende Winke hin, aber ließ ſich nie beſtimmt über dieſen Gegenſtand aus. Der Kammerdiener des Connetable, an welchen ſich dieſer geheime Geſchäftsträger beſonders angeſchloſſen hatte, unterließ dagegen nicht die Gunſt zu rühmen, in welcher er bei ſeinem Herrn ſtehe, und den Einfluß, den er durch dieſen in die Staatsangelegenheiten habe, wovon er verſchiedene unzweideutige Beweiſe, zum Beleg ſeiner Behauptung, anführte.

Nun war die Bahn gebrochen. Als das Geſpräch einigemal wieder auf den bevorſtehen-

den Feldzug zurückgekehrt war, nahm Guidotti Gelegenheit ſich offner zu äußern und gab zu erkennen, daß der Graf von Warwick keine ſonderliche Neigung zum Kriege habe, und daß er ſich auch wohl zur friedlichen Abtretung von Boulogne dürfte willig finden laſſen, dafern man nur von franzöſiſcher Seite zuerſt deshalb Anträge machen, und ſich auf eine verhältnißmäßige Vergütung an Gelde einlaſſen wolle. Da der Kammerdiener auf dieſen Vortrag aufmerkſam zu werden ſchien, ſo unterließ jener nicht noch Einiges von der Billigkeit und Freigebigkeit des Grafen hinzuzufügen und wie eine beträchtliche Summe zur Vergütung auch verhältnißmäßig etwas beträchtlicheres abwerfen müſſe.

Dieß Geſpräch führte nach und nach zu einer wechſelſeitigen deutlichern Erörterung, wovon die Folge war, daß der Connetable am andern Tage Guidotti ſelbſt zu ſich kommen ließ und daß, nach verſchiedenen geheimen Hin- und Herreiſen dieſes Unterhändlers, eine förmliche Friedensnegotiation eröffnet wurde, wozu ſich von beiden Seiten Geſandte in Calais einfanden.

Die Unterhandlung begränzte nach einigen Wochen ein förmlicher Friedensſchluß, in welchem Boulogne gegen eine Geldvergütung von viermalhundert tauſend Thaler an Frankreich überlaſſen wurde. Zugleich machte ſich England verbindlich, die in Schottland gemachten Eroberungen zurückzugeben, und den Krieg unter dieſem Vorwande wenigſtens nicht weiter fortzuſetzen.

Dieſer Friedensſchluß und der Eindruck, den beides auf die engliſche Nation machte, war ein ſehr auffallender Beleg dafür, daß es durchaus nicht einerlei iſt, wenn zwei Menſchen einerlei thun. Gab es auch hin und wieder einige Grübler, die es inkonſequent fanden, daß Warwick itzt gerade das ausführte, was er Somerſet ſo ſehr zum Vorwurf gemacht, und woraus er die Unfähigkeit deſſelben zur Regierung durch ſeine Anhänger ganz beſonders hatte herleiten laſſen; — ſo gab doch die Stimme des großen Haufens nur Beifall und Lob für dieſe vortheilhafte Negotiation zu erkennen.

Eben ſo geneigt, als das gemeine Menſchenherz iſt, an denen, die es verachtet oder haßt, auch

alles verächtlich, tadelnswerth oder verdächtig zu finden; ſo bereitwillig iſt es auch an den Götzen ſeiner Bewunderung und Verehrung alles zu vergöttern. Es preißt die Handlungen, ehe ſie noch unternommen ſind, und findet alle Unternehmungen fürtreflich und tadellos, weil ihr Urheber nun einmal weder irren, noch etwa gar mit beſſern Einſichten das Schädliche wählen kann.

Das große engliſche Publikum urtheilte alſo nur blos itzt über dieſe Negotiation, in ſo fern Warwick die Hand dabei im Spiel hatte, ohne an das Vorhergegangene zu gedenken. Oder erinnerte man ſich daran, verglich man auch wohl gar Warwicks Adminiſtration mit der Somerſets, ſo fand man doch itzt die Umſtände ſo ganz und gar verändert, daß unter den itzigen nichts als Gewinn aus dem hervorgehen mußte, was unter den damaligen nur Schande und Verderben erzeugt haben würde. Die meiſten Urtheiler fanden die Lage der Sachen ſchon allein dadurch, daß die Anträge zuerſt von franzöſiſcher Seite geſchehen, ſo gänzlich verändert, daß ihrer Meinung nach gar keine Vergleichung mehr Statt

finden könne. Die Abtretung ſey nun eine Vergünſtigung, die England Frankreich auf deſſen Bitten erzeige, und enthalte für die engliſche Regierung eben ſo viel Ehrenvolles, als jener Antrag Somerſets Schimpfliches mit ſich geführt haben würde. Man ſah nun auf einmal faſt ganz allgemein, daß der Beſitz von Boulogne dem Könige und der Nation läſtig und ſelbſt ſchädlich ſey, und daß eine ſolche erhebliche Geldvergütung, zumal unter den jetzigen Umſtänden, ein mehr als hinlängliches Equivalent werde. Einige meinten ſogar itzt: man hätte billig noch Geld zugeben ſollen, daß der König von Frankreich dieſen Ort nur zurückgenommen hätte, indem die Engländer durch dieſen ſo koſtbar zu erhaltenden Ort überdem noch beſtändigen Neckereien von Seiten der Franzoſen ausgeſetzt wären.

Dieß günſtige Vorurtheil des Publikums ſchützte den Graf von Warwick dennoch keinesweges gegen ſein eigenes Gefühl. Er hatte die Negotiationen eröfnet, er hatte alle Aufträge und Inſtruktionen der Geſandten entworfen und unterſchrieben; die Verhandlungen waren von

ihm geleitet, und auf dieſen Punkt geleitet. — Dieß war allgemein bekannt, oder als ausgemacht angenommen, dieß konnte er ſich alſo ſelbſt am wenigſten verhehlen; und dennoch, da nun die abgeſchloßnen Artikel im Geheimenrathe unterzeichnet werden ſollten, — machte er ſich krank und blieb einige Tage im Bette, um nicht auch ſeinen Namen zu den übrigen ſetzen zu dürfen.

Es iſt nicht wohl glaublich, daß er die ernſtliche Abſicht gehegt, ſich dadurch öffentlich das Anſehn zu geben, als mißbillige er dieſe Abtretung von Boulogne. Er wußte zu gut, daß man allgemein überzeugt war, ſie ſey durch ihn negotiirt, und daß es ſchon als ausgemacht angenommen war: es geſchehe im Geheimenrathe nichts, als was er ſelbſt angebe, oder doch nur das, was er billige. Auch konnte ſein Ehrgeiz ſchwerlich wünſchen, daß die öffentliche Meinung dahin gehe: als müſſe er geſchehen laſſen, was der geheime Rath wolle, auch dann, wenn er es mißbillige, denn was bleibt dem Ehrgeizigen und dem Herrſchſüchtigen, wenn man ihm die Genugthuung nehmen woll-

te, daß ſein Einfluß und ſeine Herrſchaft allgemein anerkannt, und in allen öffentlichen Ereigniſſen auf gleiche Weiſe und öffentlich anerkannt werde. Furchtſamkeit kann überdem unter die Eigenſchaften des Grafen nicht gerechnet werden, und dennoch war es wirklich die Furcht: die Nation möge mit dieſem Vertrage unzufrieden ſeyn, und ihm die Schuld davon beimeſſen, welche ihn ins Bette trieb; darnach hoffte er in der That, den etwanigen Tadel dadurch ganz allein auf die Mitglieder des Geheimenraths zu lenken, die jedoch keinen weitern Antheil an dieſem Traktat als ihre Namensunterſchrift hatten.

Was läßt ſich zur Erklärung dieſer Sonderbarkeit ſagen, als daß auch ſie unter die mannigfaltigen pſychologiſchen Erſcheinungen zu rechnen ſey, die durch ihre Regelloſigkeit ſich jeder konſequenten Erklärung entziehen.

Einige Tage nach der Unterzeichnung des Traktats verließ Warwick zwar das Bette; allein die Furcht nachtheiliger Eindrücke in der Meinung der Nation verließ ihn deßhalb noch nicht, und

machte es ihm zur dringenden Angelegenheit, die Aufmerkſamkeit von dieſem Gegenſtande ab, überhaupt von den äußern Angelegenheiten auf die innern zu lenken; wo möglich ſo, daß er ſelbſt dabei in dem Lichte eines entſchiedenen patriotiſchen Eifers erſcheine. Eine fortgeſetzte Unterſuchung der Adminiſtration, der öffentlichen Kaſſen und anderer wichtigen Staatsbedienungen ſchien ihm dazu das wirkſamſte Mittel zu ſeyn; zumal wenn er die einzutreibenden Strafgelder zur Bezahlung der Schulden des Königs verwende. Dadurch mußte er der Nation um ſo ſicherer als ein billiger, gütiger und menſchenfreundlicher Miniſter erſcheinen, weil ein bekannter Parlamentsſchluß den König von der Verpflichtung ſeine Schulden zu bezahlen losſprach.

Wie aber, wenn nun die Kaſſen und Verwaltungen richtig befunden wurden? — Das hatte er auf keine Weiſe zu befürchten. Bei einer völligen Unregelmäßigkeit in der Erhebung der Einkünfte war auch eine eben ſo völlige Unregelmäßigkeit in der Verwaltung derſelben allgemein. Wie der König oder Regent nur für ſich ſorgte, ſo ſorgte auch jeder andere Staatsbediente nur für ſich und glaubte

nach Verhältniß ſeines Standes und ſeiner Bedienung eben ſo viel Recht, als der Protektor oder Miniſter an den öffentlichen Geldern zu haben, die durch ſeine Hände gingen. Doch hievon, ſo wie von der Verwaltung anderweitiger öffentlicher Aemter, hat ohne Zweifel die Predigt Latimers ein lebhaftes Bild zurück gelaſſen, und daher würde es unnöthig ſeyn, in Schilderungen derſelben noch weitläuftig zu werden.

In wenig Tagen befanden ſich mehrere der angeſehenſten Lords, ſelbſt ſolche, die geglaubt hatten, als getreue Anhänger Warwicks vor jeder Gefahr hinlänglich ſicher zu ſeyn, in den Gefängniſſen, und mehrere der anſehnlichſten Summen in den Kaſſen des Königs; aus welchen ſie zum Theil wieder in die Taſchen armer Handwerker und Manufakturiſten übergingen, die ſchon längſt an der Bezahlung ihrer Arbeit und ihrer gelieferten Waaren verzweifelt hatten. Dieß erregte unter den geringern Volksklaſſen eben ſo allgemeine Freude, als Furcht unter den höhern. Da war faſt keiner, der ſich geſichert und auf einem feſten Grunde wußte; mehrere ſahen täglich ihrem Sturze entgegen;

andere ſuchten den Schlag durch die anziehende Kraft des Geldes abzuleiten, und die Leichtigkeit, womit ſie dieß bewerkſtelligten, zeigte den Uebrigen, worum es dem Grafen von Warwick eigentlich zu thun ſey. Bald kam es dahin, daß man gar kein Bedenken trug, öffentlich um die zu erlegende Summe zu handeln. Faſt jedermann gebrauchte dieß Mittel, ſich ſelbſt von dem Schmutz, womit der Eigennutz ſeine Würde und ſein Amt befleckt hatte, zu ſäubern, denn faſt jedermann hatte Urſach zu fürchten, daß man über ihn und ſeine Würde, ohne dieſe Vorſicht, die Lauge der Gerechtigkeit in ſo reichlichem Maaße ausgießen dürfte, daß mit den Flecken auch die befleckte Maſſe aufgelöſt würde.

Wie ſehr dieß das Anſehn des Grafen und die allgemeine und unbedingte Unterwürfigkeit unter demſelben vermehren mußte, fällt in die Augen. Wie ſehr es die Gunſt der niedern Stände an ihn feſſeln mußte, iſt ebenfalls dem einleuchtend, der dieſe Menſchenklaſſen einigermaßen kennt. Denn wiewohl das Schuldenbezahlen weit ſchneller ein Ende nahm, als das Einmahnen der defraudirten Summen; ſo fanden doch die, ſo nichts erhiel-

ten, ſchon darin eine vollkommene Genugthu-ung, daß jene es hergeben mußten. Wo es blieb, kümmerte ſie nicht weiter.

Mit dieſem patriotiſchen Eifer des Grafen verband ſich gleich lebhaft und wirkſam ſein Eifer für die Reformation. Seit dem letzten Verfahren gegen die Wiedertäufer hatte ſich Cranmer faſt ausſchließend mit der Ausarbeitung eines neuen Syſtems des kanoniſchen Rechts beſchäftigt, war durch dieſe mühſame und anſtrengende Arbeit nur noch mehr von äußern Dingen, Handlungen der Menſchen und Begebenheiten abgezogen worden. Sonach hatte ſein Religionseifer auch keine Veranlaſſung gefunden nach außen hin zu wirken, und da zumal in dieſem Zeitabſchnitte eine große Staatsveränderung alle Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hatte; ſo war von Inquiſitionen und Verfahren gegen Papiſten und Kezzer ſeit jener ſchauderhaften Begebenheit nichts weiter gehört und geſehen worden.

Bekanntlich hatten die Papiſten von der Veränderung der Regierung auch eine glückliche Veränderung ihres Verhältniſſes gehofft und ſo-

gar ſchon mit Zuverſicht erwartet. Mehrere gefangene katholiſche Prieſter und unter dieſen ſelbſt Gardiner hatten deshalb dem neuen politiſchen Götzen in den ſchmeichelhafteſten Gratulationsſchreiben geopfert, die glücklich vollbrachte Rettung des Staats und des Königs als groß, heilig und gottwohlgefällig geprieſen, und zu fernern muthigen Unternehmungen zur Ehre Gottes und der Rettung ſeines heiligen Namens aufgefodert, beiher aber auch nicht vergeſſen, ſich fernerer Gunſt und Schutze demüthigſt zu empfehlen.

Rührte dieß insbeſondere von Gardiner her, ſo ſollte er auch zuerſt inne werden, wie ſehr er ſich auch dießmal in ſeinen Erwartungen betrogen hatte. Da er allgemein für das Haupt der altkatholiſchen Parthei gehalten wurde; ſo hatte Warwick auch ihn auserſehn, die ganze Parthei durch ſein Schickſal zu ſchrekken und ihr entſcheidend zu zeigen, weſſen ſich ihre Plane und Hoffnungen zu ihm zu verſehen hätten. Gardiner mußte ſelbſt die Veranlaſſung hiezu geben.

Da ſein Glückwünſchungsſchreiben nebſt mehreren andern in dem Strome der Vergeſſenheit fortgeſchwemmt war, ſo hatte Gardiners Wunſch nach Erlöſung aus ſeinem Kerker in Warwicks Andenken gleiches Schickſal gehabt. Dieß mogte ſelbſt wohl das Seinige dazu beitragen, dem gefangenen Biſchof ſeine Wohnung im Tower, ſeine Verhältniſſe und ſeine Art zu leben täglich unbequemer und läſtiger zu machen.

In einem Anfalle des Unmuths wandte er ſich daher geradezu mit einer förmlichen Bittſchrift an den geſammten Geheimenrath. Der Inhalt und der Ton des Vortrags zeigte deutlich, was beſonders bei Abfaſſung deſſelben in ihm wirkſam geweſen war. Er hatte ſich ſogar nicht enthalten können, einige nicht eben ſehr verſteckte Ausfälle gegen den zu wagen, von dem er doch die Erfüllung ſeiner Wünſche allein erwarten mußte.

Aber, auch dieß nicht in Erwägung gezogen, ſo hatte der ſonſt ſo verſchlagene und weltkluge Gardiner hier wohl überhaupt nicht den Weg gewählt, auf welchem ein unbefangener

Beob.

Beobachter dem Supplikanten ein glückliches Fortkommen verſprechen konnte. Es konnte ja nichts von dem Geheimenrathe beſchloſſen werden, was nicht durch Warwick vorgetragen und unterſtützt worden, und Gardiner war ihn vorbeigegangen, und that, als ob es gar keinen Grafen von Warwick gebe. — Gleichwohl war es gerade dieſer, der die Aufmerkſamkeit des Conſeils auf ſein Geſuch lenken mußte und — was natürlich allgemeine Verwunderung erregte — auch wirklich lenkte, es unterſtützte und darauf antrug, daß eine Kommißion ſich zu ihm in den Tower begeben und ihm folgende drei Bedingungen, unter welchen ihm der König die Freiheit wieder ſchenken wolle, zur Unterſchrift vorlegen möge:

„Er ſolle nämlich derer Vergehungen wegen, wodurch er ſich die Verhaftung zugezogen, um Verzeihung bitten, über alles, was ſeit der Zeit in der Religion und kirchlichen Verfaſſung verändert ſey, ſeinen Beifall bezeugen und für die Zukunft unbedingte Unterwürfigkeit und Folgſamkeit angeloben.“

Man ſieht ſchon aus dieſen Bedingungen, daß es Warwicks ehrliche Abſicht nicht ſeyn konnte, ihm die Freiheit zu verſchaffen; vielmehr kannte er Gardiner zu gut, las in den Ausfällen auf ſich die heftige Erbitterung deſſelben zu deutlich, als daß er nicht mit völliger Gewißheit hätte vorauswiſſen können, wie er ſich in der Schlinge, die er ihm legte, verwickeln werde.

Die Kommißion wurde gewählt und an ihrer Spitze — der Herzog von Somerſet; eben der, auf deſſen allmächtiges Wort Gardiner ſeinen itzigen Aufenthalt hatte beziehen müſſen. Schon dieſer einzige Zug würde Warwicks Gemüthsart hinlänglich charakteriſiren, wenn ſie auch nicht durch auffallendere Züge ſchon kenntlich genug bezeichnet wäre. Wie erbitternd mußte dieſe Zuſammenkunft für Gardiner, wie demüthigend für Somerſet ſeyn! Gleichwohl äuſſerte dieſer auch nicht die geringſte Bedenklichkeit dem erhaltenen Auftrag Folge zu leiſten; wie er denn überhaupt vielleicht der einzige geſtürzte Regent iſt, der ſich nachher ſo vollkommen in eine ſubordinirte Lage zu ſchicken wußte. Seit,

dem er wieder in den Geheimenrath aufgenommen war, zeigte er überall den willigſten Dienſteifer und ſchien ſein ehemaliges Verhältniß gegen dieß Kollegium ganz vergeſſen zu haben, wenigſtens auf keine Weiſe zu bemerken, daß ein treuloſer Freund itzt die Stelle inne habe, von welcher er durch eben dieſen heruntergeſtürzt und auf dieſe niedere Stufe geſtellt worden ſey.

So war es auch unmöglich irgend ein Zeichen von Verlegenheit an ihm wahrzunehmen, als Cardiner am folgenden Tage vor der Kommißion erſchien. Auch dieſer beobachtete ſich bei dieſer Gelegenheit genug, um wenigſtens anfangs ſeine Erbitterung verbergen zu können. Die Bedingungen wurden ihm vorgelegt, und die beiden letzten von ihm willig angenommen und unterzeichnet. Dagegen ließ er die erſte ganz unbemerkt und mußte mehr als einmal daran erinnert werden, daß die Unterzeichnung der letztern ihm nicht zu Statten kommen werde, wenn er nicht auch den erſten Punkt ſeiner Aufmerkſamkeit würdigte.

Gleich einem Tauben, der nie weiß, wovon die Rede iſt, antwortete er nur auf dieſe Anmah-

nungen, mit einer geſchwätzigen Erhebung ſeiner Bereitwilligkeit und Unterwürfigkeit unter den Willen des Königs, und es ſchien, als ob er die Geduld der Kommißion zu ermüden und dann doch noch neben dieſer Bedingung zum Gefängniß hinauszuſchlüpfen gedächte.

Allein je ernſtlicher er danach ſtrebte, deſto feſter trat ihm der pünktliche Dienſteifer des Herzogs von Somerſet überall mit ſtets gleicher Geduld und Gelaſſenheit in den Weg und vermehrte ohne Zweifel eben dadurch ſeinen Widerwillen gegen dieſe Bedingung nur noch mehr. Da er endlich gar keine Hoffnung mehr vor ſich ſah, ihr ausweichen zu können, ſo verließ ihn ſeine gleißende Demuth und ſcheinbare Unterwürfigkeit und er erklärte geradezu, mit einem ungeſtümen Ausbruch ſeiner Erbitterung: daß er ſich nie dazu verſtehn werde, dieſe Bedingung einzugehn, weil ſie hart und ungerecht und er ſich ſeiner Unſchuld bewußt ſey.

Nach dieſer Erklärung ſtrömten ihm von allen Seiten Vorſtellungen und Beredungen entgegen; am reichlichſten aber von dem Herzog von Somer-

ſet, der ſich auf alle mögliche Weiſe mit der unermüdlichſten Sanftmuth angelegen ſeyn ließ, ihn zur Zurücknahme dieſer ungeſtümen Aeußerung und zur Anerkennung ſeiner damaligen Verſchuldung zu bewegen.

Nur ein ſo beſchränkter Kopf als der Somerſets konnte von dieſer undankbaren Bemühung im Ernſt einen beabſichteten Erfolg erwarten. Sie wirkte zwar allerdings allein gerade das Gegentheil von dem, was ſich der Herzog zu bewirken ſo ernſtlich angelegen ſeyn ließ. Mit jeder Minute ſtieg die Erbitterung des Biſchofs immer höher, in jedem erneuerten Verſuche, ſich zu vertheidigen, zeigte ſie ſich lebhafter und deutlicher, und als endlich Somerſet äußerte: ein ſolches Eingeſtändniß werde das einzige Mittel ſeyn, ſich die Fürſprache des Geheimenraths und die Gnade und das Mitleiden des Königs zu verſichern, ſprang er voll Ungeduld von ſeinem Sitze auf, und ſchwur mit Heftigkeit: er werde ſich von nun an auf gar keine Bedingungen einlaſſen, ſo lange man ihn ſo ungerechter Weiſe im Gefängniſſe halte. Man ſollte ihm unbedingt ſeine Freiheit wiedergeben, die man ihm ungerechter

Weiſe entriſſen habe. Er verlange weder Gnade noch Mitleiden, ſondern Gerechtigkeit.

Dieſe Erklärung machte allen Zuredungen ein Ende; die Kommißion begab ſich in den Geheimenrath zurück, um einen Bericht abzuſtatten, den Warwick wenigſtens mit Zuverſicht vorausgeſehn hatte. Gleichwohl ſtellte er ſich ſehr befremdet und aufgebracht über das Betragen des Biſchofs und erklärte ſich dahin, daß er in dieſer Aeußerung offenbar aufs neue den Reſpekt verletzt habe, den er der Majeſtät des Königs ſchuldig ſey, und daß man nun die Sache dem Könige ſelbſt vortragen müſſe.

Es konnte ihm wenig Mühe koſten, Eduard gegen den Biſchof als einen hartnäckigen papiſtiſchen Ketzer, einen Verächter der königlichen Würde und intriguanten Unruheſtifter und Partheimacher einzunehmen, und ſo die königliche Zuſtimmung zu einem ſtrengern Verfahren gegen ihn zu erhalten. Dem zufolge wurde er noch einmal vorgefodert, ihm kurz und gut die Frage vorgelegt: ob er die Bedingung eingehen wolle oder nicht? Da er auch itzt feſt und trotzig mit

Nein antwortete, zeigte ihm die Kommißion an, „daß der Geheimerath ihm noch drei Monat Bedenkzeit gebe, und bis dahin ſein Bisthum ſequeſtriren laſſen werde. Verharre er ſodann auch noch auf ſeiner Weigerung, ſo habe er ſich eines weitern ernſtlichern Verfahrens zu gewärtigen.“

Nach Verlauf dieſer drei Monate erſchien Gardiner gerade wieder ſo, als er dieß letzte Verhör verlaſſen hatte. Auf die wiederholte Frage, war ein wiederholtes Nein die Antwort und nun wurde er durch eine gerichtliche Kommißion, (nachdem dieſe in zwei und zwanzig Sitzungen ihn eines unehrerbietigen Betragens gegen das Anſehn des Königs bezüchtigt hatte) ſeines Bisthums entſetzt und zu einer immerwährenden Gefängnißſtrafe verdammt.

Gardiner proteſtirte zwar gegen dieß Urtheil und appellirte an den König ſelbſt; allein die Appellation blieb in den Händen der Richter, gegen deren Urtheil ſie proteſtirte. Das Urtheil ſtand feſt; ein anderer Biſchof ſetzte ſich auf ſei-

nen bisherigen Sitz und er blieb in den Mauren, die ſchon einige Jahre ſeinen unruhigen Geiſt eingeſchränkt, obwohl nie ganz gelähmt hatten.

Faſt zu gleicher Zeit ſah ſich auch die Prinzeßinn Marie in der Ruhe geſtört, die ſie ſeit dem letzten Sturm unter Somerſets Verwaltung genoſſen hatte. Entfernt vom Hofe und allem, was ihr ſonſt einige Freude des Lebens hätte gewähren können, ſuchte ſie alles, was ihrem Wunſche abging, in der Vergünſtigung, ſich in ihrer Abgeſchiedenheit von der Welt auf ihrem Schloſſe Kopthall, in der Grafſchaft Eſſex, die Meſſe ganz nach ihren Wünſchen und Bedürfniſſen hören zu können. Sie hoffte, ſo wie ſie alles, was um ihr her vorging, wenigſtens dem Anſchein nach außer Acht ließ, würde man ſich auch nicht ferner um ſie bekümmern; das höchſte Gut, worauf ſich ihre ehemals ſo ſtolzen und ungenügſamen Wünſche, freilich nicht ſehr willig, itzt eingeſchränkt hatten. Kaum war ihr indeſſen die Nachricht von der Abſetzung Gardiners zuge-

kommen, als ſie auch erfahren mußte, wie ſehr ſie ſich in jenen genügſamen Hoffnungen betrogen hatte.

Mit jedem Tage arbeitete ſich in Warwicks Seele der Plan deutlicher hervor, nach welchem er ſeine Famillie auf den Thron bringen wollte. Er hatte dieß wenigſtens itzt beſtimmt beſchloſſen, und auch zunächſt deutlich genug erkannt, daß auf dieſem Fall, geſetzt der ſchwächliche Eduard mache ihm bald Platz, dennoch die Schweſtern deſſelben und namentlich zuerſt Marie ihm in den Weg treten würden. Dieſem mußte nun in Zeiten vorgebauet werden und da konnte es nun allerdings nicht ſchaden, wenn er das Herz des Königs von ſeinen Schweſtern abwende, oder vielmehr verhindere, daß es ſich nicht zu ihnen neigen könne.

In Rückſicht der Prinzeßinn Marie fand er hierin ſchon ſehr vorgearbeitet. Eduard, der ſie von jeher nur ſehr wenig gekannt und nie geliebt hatte, war ſchon gegen ſie eingenommen, ſo bald ſeine Vorliebe für die proteſtantiſche Sekte in ihm wirkte. Er durfte alſo nur aufs neue auf ihre

hartnäckige Anhänglichkeit an den Katholicismus und insbeſondere an die Meſſe aufmerkſam gemacht werden, um den Riß zwiſchen beiden mit leichter Mühe ſo tief einzureißen, daß keine Ausbeſſerung Statt finden konnte.

In der Vorſtellung Eduards war — Dank ſey es ſeinem Lehrer — die Anhörung der Meſſe eine der allerſündlichſten Handlungen, die ein Menſch begehen konnte. Dem zufolge mußte nun der Gedanke, daß ſeine Schweſter dieſem Laſter ſo ganz ergeben ſey, auf ſeine Gutmüthigkeit eben ſo ſtark wirken, als die Verpflichtung, für ihr Wohl als König und Bruder zu ſorgen und auf ihre Rettung und Beſſerung bedacht zu ſeyn, drückend auf ſein Gewiſſen fallen, ſobald er ihre Gefahr lebhaft empfände. Beides mußte ſodann Veranlaſſung werden, daß man auf unmittelbaren Betrieb des Königs in ſie dringen würde, die Meſſe und alles, was dazu gehörte, aufzuopfern. Ihr Widerſtand aber, den man eben ſo ſicher vorausſehen konnte, hatte eine unvermeidliche Erbitterung gegen ſie in dem Herzen des Königs zur Folge.

Dieß war alles ſo ſicher berechnet, als ein Aſtronom die Rückkehr eines Kometen nur immer berechnen kann. Es bedurfte nur einer gelegentlichen Erwähnung, um bei dem Könige eine ängſtliche Aufmerkſamkeit auf den ſündlichen und verderblichen Zuſtand ſeiner Schweſter zu erregen, und nur eines kurzen Geſprächs, um das dringende Verlangen nach einem erneuerten Verſuche in ihm zu erwecken, ob die unglückliche Sünderin nicht noch durch chriſtliche Ermahnungen und Zuredungen zu retten ſeyn könne.

In dieſer gottſeligen Abſicht machten ſich einige Biſchöfe und gelehrte Doktoren unter dem Titel einer königlichen Botſchaft nach Kopthall auf den Weg, ſie, dafern es noch möglich ſey, durch die Zangen ihrer gelehrten Demonſtrationen und herzangreifenden Anmahnungen aus dem Rachen des Verderbens zurückzureißen. Marie ſuchte ſich gegen dieſen Angriff hinter der Schanze der königlichen Vergünſtigung, die ihr unter Somerſets Regentſchaft auf Vorſprache des Königs verliehen war, zu vertheidigen. Allein hieraus vertrieben ſie die Angreifenden gleich durch die Einwendung, dieſe ſey ihr ihr nur blos in

der Hoffnung, ſie werde von ſelbſt zu mehrerem Nachdenken und beſſern Einſichten gelangen, und nur auf einige Zeit ertheilt worden. Sie mußte alſo ſich in offnem Felde vertheidigen und da gab es denn lange und anhaltende Dispüte über die Heiligkeit oder Unheiligkeit der Meſſe und über die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit der Neuerungen in Religionsangelegenheiten. Marie vertheidigte ſich ſo tapfer und ausdaurend, daß die geiſtlichen Herrn, ihrer ganzen polemiſchen Kriegskunſt zum Troz, ſich wieder unverrichteter Sache zurückziehn mußten.

Mit bittern Klagen kehrte der gekränkte Stolz der Botſchafter wieder nach London zurück, um durch ihren nachtheiligen Bericht von dem Betragen der Prinzeßinn, ſich wenigſtens einigermaſſen für die erlittene Kränkung zu rächen. Ihnen auf dem Fuße folgten einige Edelleute von Mariens Hofſtaat, die Eduard die Beſchwerden der Prinzeßinn vortragen ſollten. Die Nachricht jener hatte indeſſen den Empfang dieſer bei dem König ſo gut vorbereitet, daß er ſehr wohl damit zufrieden war, ſie unter dem Vorwande des verletzten Reſpekts gegen die königliche Würde,

auf Warwicks Befehl nach dem Tower geführt zu ſehn. Marien wurde nun ganz kurz angedeutet: ſie ſey Unterthan des Königs, ſo gut als der Geringſte der übrigen in ganz England und Irrland; ſie möge daher ſich in Zeiten eines beſſern bedenken und ſich zur Unterwürfigkeit entſchließen, wenn ſie ſich nicht unangenehmen Folgen ausſetzen wolle.

Dieſer ernſtliche Befehl ſchien der bedrängten Marie nichts weiter, als die Ausführung eines Projekts übrig zu laſſen, was ſie ſchon längſt für den Nothfall vorbereitet hatte. Dieß beſtand darin: aus England zu entfliehen und ſich in den Schutz des Kaiſers zu begeben. Auch war ſchon zu dieſem Zweck mit der Regentin der Niederlande die Veranſtaltung getroffen, daß ein flanderiſches Schiff, als von ohngefähr und um Lebensmittel einzunehmen, an der Küſte von Eſſex landen und ſodann die Prinzeßinn aufnehmen und nach Brüſſel in Sicherheit bringen ſollte.

Unglücklicher Weiſe wurde indeß dieſer Plan durch die Unvorſichtigkeit des Schiffskapitäns verrathen; der König von Frankreich erhielt Nachricht davon und dieſer eilte den Hof zu London davon zu

unterrichten. So ſehr nun Warwick bemüht war, ſie für immer von dem König zu entfernen und ſie ihm ſo verhaßt als möglich zu machen; ſo konnte er denn doch ihre Entfernung auf keine Weiſe zulaſſen. Außerhalb Landes und im Schutze des mächtigen und eroberungsſüchtigen Kaiſers, blieb ſie eine gefährliche Prätendentin, und würde ohnfehlbar alle ſeine Plane zu Grunde gerichtet haben. So lange ſie in England blieb, ſtand ſie unter der königlichen Autorität, und Karl konnte ſich allenfalls für ſie ſelbſt mit Nachdruck intercediren, allein er konnte es doch ſchwerlich wagen, Gewalt zu gebrauchen; eben weil ſie ſich in der Gewalt des Königs und der Regierung befand.

Wie richtig Warwick hierin urtheilte, hat ſelbſt die Folge der engliſchen Geſchichte hinlänglich beſtätigt. Die Stuarte würden nicht ſo oft zu einer Geißel in der Hand der franzöſiſchen Könige geworden ſeyn, wenn man nicht Jakob unvorſichtiger Weiſe hätte entwiſchen laſſen.

Eine ſtrengere Aufſicht in allen Häfen und an der ganzen Küſte vernichtete die Hoffnung der

bedrängten Marie nahe an der Erfüllung, und die Geſchicklichkeit Warwicks brauchte dieſe Entdeckung meiſterhaft, Eduards Empfindlichkeit vollends gegen ſeine Schweſter zu reizen. Ihre Anhänglichkeit an die ſündliche und ſchändliche Meſſe; ihre hartnäckige Widerſetzlichkeit, ſich ſo gar der königlichen Autorität auf eine unrechtmäſſige Weiſe entziehen zu wollen, und das Mistrauen, was ſie dadurch gegen ihren Bruder an den Tag legte, der doch ſo wahrhaft brüderliche Abſichten mit ihr hatte und aus der frömmſten und zärtlichſten Beſorgniß nur ihr eigenes Beſte zu beſorgen ſich angelegen ſeyn ließ, mußten ſchon an ſich, durch Warwicks Kunſt in ein zweckmäßiges Licht geſetzt, auf die leichte Reizbarkeit und fromme Schwärmerei des Königs eine ſtarke Wirkung machen. Um jedoch recht ſicher zu gehn, machte er es — was ihm freilich die Umſtände ſehr erleichterten — wahrſcheinlich, wie Marie die Abſicht gehabt habe, durch Hülfe der Waffen ihres Onkels Karl nicht nur den König zu entſetzen, ſondern, — was noch faſt ſtärker als dieß auf Eduard wirkte, — die alte Religionsform allgemein wieder herzuſtellen und die engliſche Kirche aufs neue dem Papſt zu unterwerfen.

Durch dieſe Vorſtellungen äußerſt beunru, ruhigt, drang nun der König ſelbſt mit einer ängſtlichen Heftigkeit darauf, daß Marie ſich durchaus die kirchliche Reformmüſſe gefallen laſſen. Er nahm den Rath Warwicks mit Freuden an, nach welchem ihr ein nachdrücklicher von dem König eigenhändig geſchriebener Brief zugefertigt und, zum Beweis, dafern ſie ſich auch dann noch nicht bequemen würde, ihre beiden Kapelläne ihr genommen werden ſollten.

Mit dieſem Briefe und einer nachdrücklichen Inſtruktion des Geheimenraths verſehn, langten der Lord Kanzler und der Sekretär Peter auf Mariens Schloſſe an, und machten ihr mit dem ganzen Ernſt, ihrer Würde und der Strenge ihrer Aufträge angemeſſen, die Abſicht ihrer Sendung bekannt. Bei dem Empfang des königlichen Briefs knieete Marie voll ſcheinbarer Ehrfurcht nieder; erklärte aber zugleich, daß ſie dieſe Ehrerbietung nur der Handſchrift, nicht aber dem Inhalt des Briefs bezeige, weil ſie in dieſem nur das Machwerk des Geheimenraths erkenne. Sie las den Brief, legte ihn zuſammen und ſagte mit einer widerwärtigen Bitterkeit: „Herr Cecil“

(der

(der Name des Staatsſekretärs in dieſem Depar-
tement) „hat ſich viel Mühe gegeben!“ Sie wand-
te ſich ſodann zu dem Kanzler und fuhr fort:

„Habt Ihr außer dem noch etwas, Mylord,
„ſo erwarte ich es itzt; allein ich bitte, Euch kurz
„zu faſſen, denn ich befinde mich nicht wohl, habe
„auch ſchon alles, was von mir zu erwiedern ſeyn
„mögte, in einem Schreiben abgefaßt, welches
„ich Sr. Majeſtät zuſenden wollte, und was
„Ihr nun wohl auf Eurer Heimreiſe zu beſor-
„gen gefällig genug ſeyn werdet.“

„Erlaubt mir, Euch zu ſagen, Mylady, er-
wiederte der Kanzler, daß Ihr von nun an keine
Nachſicht für Eure Hartnäckigkeit mehr erwarten
könnt. Es iſt dieß der unumſtößliche Beſchluß
des Königs und geſamten Geheimenraths: Euer
Privatgottesdienſt ſoll und muß den allgemeinen
Kirchengeſetzen gemäß eingerichtet ſeyn, und die
Meſſe kann Euch unter keinem Vorwande fortan
mehr verſtattet werden. Hier iſt die Abſchrift
dieſer Reſolution, kraft welcher Eure Kapelläne
angewieſen werden, ſich durchaus, bei Verluſt
ihrer Aemter, den Kirchengeſetzen zu unterwerfen'

zugleich wird hiedurch allen Euren Domeſtiken und andern zu Eurem Haushalt gehörigen des ernſtlichſten anbefohlen, durchaus keinem Gottesdienſte beizuwohnen, als dem geſetzmäßigen öffentlichen Gottesdienſte. Dieß Euch und ihnen anzukündigen iſt mein Auftrag und hier ſind die Namen aller der Räthe, die ihn unterzeichnet; meines Bedünkens wird Ew. Hoheit keinen darunter vermiſſen.“

Mit dieſen Worten fing der Kanzler an, alle unterzeichnete Namen der Reihe nach vorzuleſen, bis Marie, die ſchon während ſeiner Rede, durch ihre Mienen und Gebärden, die lebhafteſten Zeichen der Ungeduld und des Unwillens zu erkennen gegeben, ihn mit Heftigkeit unterbrach.

„Spart die Mühe, Mylord,“ rief ſie, „ich „weiß ohnehin, daß ihr alle von einem Schlage „ſeyd. Euer Auftrag wäre alſo geſchehn und „ſo ſagt Eurem Herrn, dem Könige, oder wer „Euch ſonſt geſandt haben mag, nur wieder, „daß ich nie in etwas willigen oder mich irgend „einem Befehle unterwerfen werde, der mit „meinem Gewiſſen nicht beſtehen kann.“

„Ich bin des Königs Unterthan und Schwe-
ſter,“ fuhr ſie gemäßigter fort, „ich weiß, daß ich ihm
„Gehorſam ſchuldig bin, und ich würde mit Freu-
„den mein Leben für ihn aufopfern, wenn es
„ihm nützen könnte. Aber ich will lieber meinen
„Hals auf den Block legen,“ ſetzte ſie in erhöh-
„tem fanatiſchen Eifer hinzu, als mein Gewiſſen
„mit dieſen geſetzwidrigen und sträflichen Neue-
„rungen beflecken; — aber freilich,“ und hier
ſenkte ſie Stimme und Blick mit der fröhlich
leidenden Gebärde des Märtyrerthums zur Er-
de. — „freilich bin ich nicht werth, den Tod um
„ſolcher herrlichen Urſach willen zu leiden.“ —

„Wenn der König erſt mündig ſeyn wird,“
ſetzte ſie nach einer kleinen Pauſe hinzu und
ſuchte Ruhe und Feſtigkeit in ihrer Stimme
und in ihren Mienen auszudrücken, „ſo, daß er
„wirklich dieſe wichtige Angelegenheit ſelbſt be-
„urtheilen und Anordnungen nach ſeiner Ein-
„ſicht machen kann; dann will ich auch ſeinen
„Vorſchriften in Religionsſachen gehorchen. Für
„itzt aber, ob er gleich — der gute, ſüße Kö-
„nig! — ſchon mehr weiß und richtiger ur-
„theilt, als mancher alte Mann, iſt er doch hier-

„in noch kein kompetenter Richter. Er mag „wohl gelernt haben und leſen können, was die „Gelehrten in andern Sprachen geſchrieben ha„ben, und was die Philoſophie, die Mathema„tik und die Sternkunde ꝛc. lehrt; aber zu be„ſtimmen, was göttlich oder menſchlich, wahr oder „falſch in der Religion iſt, das iſt doch wohl „noch ein wenig zu weit über ſeinen Verſtand „erhaben.“

Hierüber entſtand nun aufs neue ein Dispüt zwiſchen ihr und dem Kanzler, der beſonders von ihrer Seite ſo eifrig fortgeſetzt wurde, daß ſie ſogar eine Zeitlang ihre Unpäßlichkeit darüber vergaß. Nachdem der Kanzler endlich überzeugt war, daß er durch Vorſtellungen nichts über ſie erhalten könne, kündigte er ihr an, daß er ſich genöthigt ſähe, ſeiner Vollmacht gemäß, zur Exekution zu ſchreiten; das heißt: ihren Kapellänen anzudeuten, daß ſie ihres Amts entlaſſen wären, dafern ſie ſich nicht verpflichten würden, die öffentliche autoriſirte Liturgie auch als ihre einzige Norm bei der Verwaltung des Gottesdienſtes anzuerkennen und zu beobachten.

Allein itzt erhob ſich erſt ein heftiges und ſchreckliches Ungewitter. Marie ſuchte alle weiblichen Waffen, derer ſie einen großen Vorrath hatte, hervor, und richtete ſie mit einemmale gegen die eiſerne Stirn des Kanzlers. Unter Thränen, Schelten, Klagen, Schreien — proteſtirte ſie gegen ſein Verfahren; verſicherte hoch und theuer, daß ſie keine anderen, als ſelbſtgewählte Perſonen in ihren Dienſten dulden werde, und daß ſie, ſo krank und elend ſie auch ſey, doch lieber ſelbſt aus ihrem Hauſe gehn, als Menſchen darin aufnehmen wolle, die ſie nicht kenne und zu denen ſie ſich nichts Gutes verſehen dürfe. Jammer und Klagen über ihre Leiden und ihre Verfolgung unterbrachen dieſe wahrhaft redneriſchen Tiraden — „Wenn ich ſterbe, ſagte ſie „endlich ganz erſchöpft, ſo ſeid Ihr Schuld dar„an, und ich fühle es, daß mir dieſe Kränkung „den Tod zuziehen wird.“

Der Kanzler und der Sekretär bemüheten ſich, ihr zuzureden, allein ſie hörte nicht weiter auf ſie und fuhr fort, ihnen und allen denen, die, wie ſie ſagte, den König verführten, die bitterſten Vorwürfe zu machen und tauſendfache

Strafen und Plagen über ſie zuſammen zu wün-ſchen und mit dem frömmſten Eifer von dem Rächer im Himmel und allen Heiligen zu erbeten.

Nach einer langen Geduldsanſtrengung ge-lang es dem Kanzler doch noch einmal wieder zu Worte zu kommen. Er erklärte ihr, daß ſein Auftrag beendigt ſey. „Ich meines Theils,“ ſetzte er noch zum Schluß hinzu, „halte es übri-„gens für meine Pflicht, Euch noch einmal dar-„an zu erinnern, daß des Königs Majeſtät ſchon „ſehr unzufrieden mit Euch ſey, und Ihr Euch „leicht ſeine völlige Ungnade zuziehen dürftet.“

Dieſe Aeußerung ſchien einen ſchnellen und tiefen Eindruck auf ſie zu machen und ihre bis-her ſo ſtürmiſchen Gemüthsbewegungen nahmen von dieſem Augenblicke mehr den Charakter eines ſanften Leidens an. Nachdem ſie einige Se-kunden ſchweigend auf und niedergegangen, zog ſie einen Ring vom Finger, ſenkte ſich wieder auf die Kniee vor dem Kanzler und übergab ihm denſelben, indem ſie unter fortwährendem heftigem Weinen ſagte:

„Ich bitte Euch, Mylord, mich dem Könige „demüthigſt zu empfehlen und ihm dieſen Ring „als ein Zeichen meiner tiefſten Unterwürfigkeit „zu übergeben.“

Nach dieſem Eingange ging ſie zu der Rekapitulation der Gründe über, warum ſie ihm dießmal nicht gehorchen könnte — bald aber unterbrach ſie ſich ſelbſt und ſtand mit den Worten auf: „aber was gebe ich mir für vergebliche „Mühe, es wird ihm ja doch nicht ſo vorgetra„gen werden.“

Nach dieſen Worten ging ſie, auf zwey ihrer Mägde geſtützt, zum Zimmer hinaus, ohne die Botſchafter und ihre Höflichkeitsbezeigungen weiter eines Blicks zu würdigen.

Dieſe letzte Aeußerung der Prinzeßinn hatte doch einigen Eindruck auf den Lord Kanzler und ſeinen Gefährten zurückgelaſſen. Sie fühlten ſo etwas von Menſchlichkeit und Mitleiden, was ſonſt in dem Innern ſolcher maſchinenähnlicher Geſchöpfe, — die man ſo uneigentlich unter die Menſchen zählt, — ſelten oder nie rege wird.

In dieſer ſie ſelbſt befremdenden Stimmung ließen ſie die Kapelläne und übrigen Hausofficiere der Prinzeßinn vor ſich kommen und befahlen ihnen bei Strafe unwiderruflicher Verabſchiedung und unvermeidlich erfolgender Gefängnißſtrafe; jenen, keinen andern Gottesdienſt, als den der allgemein neueingeführten Liturgie gemäß zu halten; dieſen, keinem andern beizuwohnen. Beide Theile verſprachen Unterwerfung und pünktlichen Gehorſam, und ſo blieben ſie für itzt noch in ihren Aemtern und Verhältniſſen, den einzigen Haushofmeiſter ausgenommen, den man in Verdacht hatte, den Plan zur Flucht der Prinzeßinn entworfen und die Vorbereitungsanſtalten dazu betrieben zu haben. Dieſen ließen die Kommiſſäre, ohne auf ſeine Vorſtellungen und Bitten zu hören, durch ihre Begleiter verhaften, um ihn mit ſich nach London zu führen.

Als ſie mit ihrem Gefangenen in den Schloßhof kamen, riß Marie, die noch immer nicht erwartet hatte, daß man ſo weit gehen werde, durch dieſen Anblick mehr, als durch alles Erfahrene, gereizt, das Fenſter auf und ſchrie mit der Heſtigkeit einer Raſenden:

„Wo wollt Ihr mit meinem Haushofmeiſter „hin? Laßt mir meinen Hofmeiſter! — Ich „will ihn durchaus behalten!“ —

„Er muß mit uns nach London!“ ſagte der Kanzler ganz ruhig, indem er ſich nach dem Fenſter umſah, aus welchem die ſchreiende Stimme herabſchallte.

„Mein Gott!“ rief Marie, „ſoll ich nun gar „ſelbſt nach meiner Küche und meinem Keller ſe„hen! ſoll ich ſelbſt dem Becker das Mehl zumeſ„ſen und die Wäſche nachzählen und ausſuchen? „Daß ſich Gott erbarme! Bin ich dazu gebohren! „Hat man mich danach erzogen! Iſt mir das an „meiner Wiege geſungen!“ — Sie ſtreckte die Hände mit der ganzen obern Hälfte des Körpers, ſo weit als möglich zum Fenſter hinaus, als ob ſie den Gefangenen, ſeinen Hütern entreiſſen wollte. —

„Warum gebärdet Ihr Euch ſo, gnädigſte Frau,“ ſagte der Kanzler noch eben ſo ruhig; „wir haben einen andern Haushofmeiſter an ſeiner Stelle zurückgelaſſen!“ —

Ich will ihn nicht! Ich will keinen andern!“ rief Marie.

„Ihr wollt ihn nicht?“ ſagte der Kanzler.

„Nein! Nein! Nein! Ich will ihn nicht!“ „rief Marie. —

„Nun, ſo mögt Ihr Eure Geſchäfte ſelbſt be„ſorgen;“ rief der Kanzler etwas ungeduldig und gab Befehl zum Aufbruch.

„Unterſteht es Euch und führt ihn mit fort!“ ſchrie Marie, durch den Zorn faſt ganz ihres Bewußtſeyns beraubt, er ſoll nicht mit Euch gehn; ich gebe ihm meinen Fluch, wenn er willig mit Euch geht — wenn er ſich fortſchleppen läßt!“ —

„O daß Ihr alle an Seel und Leib ewig ver„dammt würdet!“ rief ſie, da ihres Schreiens ohneracht et der Zug ruhig aus dem Thore ihres Schloßhofes ging und ihr Hausverwalter nicht zurückgelaſſen wurde, und ſank ohnmächtig in die Arme ihrer Kammerfrauen.

Warwick hörte mit innigem Vergnügen die Relation, welche die Kommiſſäre bei ihrer Zurückkunft abſtatteten, und Eduard rang die Hände über die Verſtockung ſeiner Schweſter. In ſeiner Gegenwart ſtellte der Geheimerath ſeine

Berathſchlagung darüber an: was weiter in der Sache zu thun ſey?

Der Graf von Warwick, welcher dieſe wie alle übrigen allein leitete, billigte zwar im allgemeinen das Verfahren des Kanzlers; äußerte gleichwohl einige Zweifel darüber: ob es wohl gethan ſey, daß er ihre bisherigen — als entſchiedene Papiſten bekannten Geiſtlichen bei ihr gelaſſen habe. Er kenne dieſe Herrn und ihre Grundſätze, ſagte er: Verſprechungen koſteten ihnen nichts und wären daher ſehr leicht von ihnen zu erlangen; aber Worthalten ſey unter ihnen eine deſto ſeltnere Erſcheinung. Ohne Zweifel würden ſie der Prinzeßinn nach wie vor Meſſe leſen, aber freilich itzt nur in Geheim; — was ſeiner Meinung nach aber die Sündlichkeit der Sache wohl nur vermehre.

Dieſe Bemerkung entging Eduard nicht und verſtärkte die fromme Angſt, die ihn ſchon bis zur Erſchütterung angriff. Er drang mit kindiſcher Heftigkeit darauf: der Kanzler ſolle zu ſeiner Schweſter zurückkehren, ihre Geiſtlichen ſo wohl, als alle andern nur einigermaßen ver-

dächtigen Menſchen auf der Stelle entfernen. Wenn ſie ſich zu viel ſträubte, meinte Warwick, ſo dürfe man ſie ja nur ſelbſt nach London und allenfalls in den Tower führen, wo ſie am allerbeſten beobachtet werden könnte. Dieſen Vorſchlag fand Eduard und mit ihm alle übrigen Räthe fürtreflich, und ſeine Ausführung wurde beſchloſſen.

Indeß gedieh er denn doch noch nicht ſo weit, wiewohl ſchon alle Anſtalten getroffen waren. Der Geſandte des Kaiſers übergab dem Conſeil eine ſehr nachdrückliche Vorſtellung in Rückſicht der intoleranten Härte gegen die bedrängte Prinzeßinn. Ohnſtreitig war ſie durch die vereitelte Flucht der Prinzeßinn veranlaßt, obgleich ſich der Kaiſer, wie leicht zu erwarten, ſowohl in dieſem Memoire, als überall öffentlich das Anſehn gab, als ob er nichts um dieſe Angelegenheit wiſſe. „In dem Memoire des Miniſters beſtand er unbeſtimmt darauf, daß man die Prinzeßinn nicht ferner durch intoleranten Eifer verfolgen ſolle. Widrigenfalls werde er es als eine ihm zugefügte Beleidigung anſehn und ſeiner Würde gemäß zu ahnden wiſſen.“ Der Geſandte ſetzte

zur Erläuterung der letzten Drohung mündlich hinzu: daß der Kaiſer wahrſcheinlich in dieſem Falle zunächſt ſeine Genugthuung an der engliſchen Compagnie zu Antwerpen nehmen dürfte.

Dieſer Vortrag mußte nun wohl ſehr natürlich die Aufmerkſamkeit Warwicks und ſeiner Anhänger im Geheimenrathe ſehr ernſthaft beſchäftigen. Den Kaiſer zu reizen war überhaupt für die Lage, worin ſich itzt England befand, gefährlich; noch mehr aber für die Lage und die weitern Plane Warwicks. Die engliſchen Kaufleute und Manufakturiſten hatten große Waarenlager zu Antwerpen, der König ſelbſt einen großen Vorrath an Pulver und anderweitiger Kriegsmunition. Dem Winke des Geſandten zufolge war zu erwarten, daß der Kaiſer, bei einer abſchlägigen Antwort, dieſe Waaren mit einem Embargo belegen werde. Die Senſation, die ein ſolches Verfahren auf die engliſche Nation machen, und wem man ſodann die Schuld dieſes Unheils beimeſſen würde, war leicht zu berechnen. — Warwick mußte gleichwohl nie mehr daran gelegen ſeyn, die Gunſt und Achtung der Nation zu erhalten, als gerade itzt. Er konnte

ſelbſt kaum begreifen, wie er die Sache ſo weit hatte treiben können, und war um ſo ſchneller und ämſiger bemüht, den Fehler wieder gut zu machen, da er ſeine Abſicht bei Eduard erreicht hatte und dieſe durch eine erzwungene Nachgiebigkeit gegen die Foderung des Kaiſers noch mehr geſichert werden mußte. Den König eben ſo leicht umzulenken, als er ihm dieſe Richtung gegeben hatte, ſchien ihm, bei einem ſo ſchwachen Charakter, kaum des Handanlegens zu bedürſen.

Wie ſehr erſtaunte er alſo, da ihm eben dieſe Schwäche mit unbezwinglicher Hartnäckigkeit in den Weg trat. Eduard beſtand darauf: weil die Meſſe zu hören Sünde ſey, ſo könne er in das Verlangen des Kaiſers, ſie in ungeſtörter Ausübung derſelben zu laſſen, unmöglich willigen; am wenigſten bei ſeiner Schweſter, für deren Wohl zu ſorgen, ihm mehr als ein Verhältniß obliege. D. Cox habe ihm erſt noch neulich, eben in Beziehung auf ſeine Schweſter, bewieſen, daß, wenn er ſie ihrem ſündlichen Leben überlaſſe, er ſich dieſer Sünde ſelbſt theilhaftig mache, und dazu ſolle ihn nichts in der Welt bewegen.

Offenbar hatten ſich hier Warwick und ſeine Helfershelfer in ihrem eigenen Netze gefangen. Vergebens ſuchte der Graf durch die Drohungen des Kaiſers Eduard zu ſchrecken und ſo durch eine Furcht die andere zu verjagen. Die Furcht vor der Sünde und dem Teufel war bei weitem ſtärker, als die Furcht vor dem Kaiſer, und hatte überdem ſchon von ſeinem Herzen ſeit langer Zeit Beſitz genommen. Wie wenig konnte die Vorſtellung, daß der Kaiſer einige Kaufmannswaaren und einige Schiffsladungen mit Kriegsmunition in Beſchlag zu nehmen drohe, gegen die Vorſtellung wirken: daß er für die Sünden ſeiner Schweſter dereinſt ewig in dem Schwefelpfuhle ſieden werde! Selbſt Krieg, Eroberung und Verheerung von ganz England blieb immer eine entferntere, fremdere, weniger perſönliche, und folglich minder ſchreckende Vorſtellung, als jene der ewigen Verdammniß. Ueberdem war er ja auch König, hatte ja auch Soldaten und über ſie zu befehlen; es war ihm ja ſo oft vorgeſagt: England ſey das mächtigſte Königreich auf Erden und er der größeſte und mächtigſte Monarch; was konnte denn, nach ſolchen Vorausſetzungen, von dieſer Seite nur im Mindeſten zu befürchten ſeyn? — Un-

erſchütterlich bliebl er alſo dabei: er werde ſich nie durch Vergünſtigung der Sünden ſeiner verſtockten Schweſter theilhaftig machen.

So viel auch ſonſt Warwicks Anſehn und ſein Wort bei Eduard galt, ſo ſah er doch, daß er hier damit nichts ausrichte. Sein Ausſpruch galt für Eduard weniger, weil der Graf kein Gottesgelehrter war, und den Argumenten des Königs vermochte er nichts entgegen zu ſtellen. In dieſer Verlegenheit nahm auch er, wie Somerſet ehemals bei einem ähnlichen Auftritte, ſeine Zuflucht zu dem Erzbiſchof von Canterbury, den er in der Ausarbeitung ſeines kanoniſchen Rechts vertieft fand und deſſen Aufmerkſamkeit er daher nur mit Mühe bei dem gegenwärtigen Falle feſtzuhalten vermochte. Da indeſſen Cranmer endlich verſtanden hatte, was der Graf von ihm verlange, war er gleich bereit, ihn nach Hof zu begleiten und, wo möglich, die Vorſtellungen des jungen Königs zu berichtigen und zu ordnen.

Es fehle dieſem Jünglinge nur noch in manchen Stücken an der gehörigen Klarheit der Begriffe, meinte er in einem Geſpräch unterwegs,

wegs, und an der nöthigen Fertigkeit, richtig zu diſtinguiren, und nach der Verſchiedenheit einzelner Fälle anzuwenden, oder an dem iudicio diſcretivo. Dieß könne aber freilich nur durch ſchwierige Fälle ſelbſt hervorgerufen und ausgebildet werden, daher gereiche dieſer Mangel dem Ingenio des Königs keinesweges zum Präjudiz. Man müſſe ihm nur zu Hülfe kommen und auf den Weg leiten. Wenn er nur erſt den Faden gefaßt habe; alsdenn folge er von ſelbſt. Zum Beleg dieſer Bemerkung führte der Erzbiſchof jene Unterredung an, welche er bei Gelegenheit des verweigerten Todesurtheils der Schwärmerinn von Kent mit dem Könige gehabt hatte; allein er unterließ freilich anzumerken, was er nicht beobachtet hatte, daß damals nicht der Verſtand Eduards allein, ſondern hauptſächlich ſeine Achtung und Furcht vor ihm das meiſte gewirkt hatte.

Auch dießmal nahm die Unterredung Cranmers mit Eduard denſelben Gang. Der Erzbiſchof bewies ihm, daß er Marie ihrem eigenen Gewiſſen überlaſſen könne, und der König klagte ängſtlich und verlegen das Argument entgegen:

daß er ſich ja alsdann der Sünde ſeiner Schweſter theilhaftig machen müſſe. Der Erzbiſchof bewies dagegen wieder: daß zwar allerdings ein jeder Fürſt und Regent ſelbſt eine Sünde begehe, dafern er wiſſentlich eine Sünde gut heiße; daß ſich davon eine Zulaſſung gleichwohl ſehr weſentlich unterſcheide, zumal unter gewiſſen Umſtänden, dergleichen hier einträten. Wenn zum Beiſpiel die zugelaſſene Sünde ein kleineres Uebel ſey, als dasjenige, ſo aus einer ſtrengen Verhinderung und Beſtrafung derſelben entſtehe; ſo könne nicht nur der Fürſt keine Verſchuldung dadurch auf ſich laden, ſondern er habe die Duldung vielmehr als ſeine Verpflichtung anzuſehn. Da nun ein Krieg mit dem Kaiſer (wie er ausführlich darthat) ein weit größeres Uebel ſey, als wenn die Seele einer ſo verſtockten Sünderin verloren gehe (zumal da doch nicht auszumachen ſtehe, ob ſelbſt die größeſte Strenge ſie retten werde) ſo könne aus der verlangten Zulaſſung ihres ſündlichen Gottesdienſtes auch keine Sünde und Straffälligkeit für ihn erwachſen, weshalb er denn ſein Gewiſſen darüber völlig zufrieden ſtellen dürfe.

Wiewohl das ſchwache Auge des jungen Kö-nigs dieſe Subtilitäten noch nicht zu erkennen und zu unterſcheiden vermogte; ſo wußte er doch auch nichts dagegen vorzubringen. Sein Schwei-gen wurde von dem Erzbiſchof für Ueber-zeugung genommen und nun von ihm ſowohl als von Warwick in ihn gedrungen, daß er die ver-langte ſchriftliche Verſicherung künftiger Tole-ranz für ſeine Schweſter unterzeichnen möge. —

Plötzlich brach die Furcht vor der Sünde und der Verdammniß wieder aus dem Winkel ſeines Herzens hervor, wohin ſie durch die Auto-rität des Erzbiſchofs verdrängt war, und ſtellte ſich dieſer muthig entgegen. Dieſe trieb ſie in-deß nicht weniger nachdrücklich zurück, und ſo brach ſeine zwiſchen beiden eingepreßte Guther-zigkeit in die bitterſten Klagen aus: über die Ver-ſtocktheit ſeiner Schweſter und über ſein Unglück, daß er ſie auf dem Wege zum unvermeidlichſten Verderben ſehen müſſe, und ſie dennoch nicht da-von zurückziehen dürfe. Er lief weinend und händeringend im Zimmer auf und nieder, und es war eine abermalige Anmahnung des Erzbi-

ſchofs erforderlich, um ihn zur Unterzeichnung ſei- nes Namens zu bewegen.

Cranmer lobte ihn nun ſehr ehrlich und herz- lich, daß er Muth und Kraft gehabt habe, ſeiner beſſern Einſicht, auch bei der Widerſtrebung ſei- ner Gefühle, zu folgen; gab ſeinem frommen Ei- fer und dem Schmerz über die Verirrung der Prinzeßinn völligen Beifall, und meinte endlich, da er ſah, daß Eduard immer noch unruhig und bekümmert blieb: man könne ja allenfalls noch einen Verſuch machen, ob die Verirrte nicht auf eine Stimme in der Wüſten könne aufmerk- ſam gemacht, und auf den rechten Weg zu- rückgeführt werden. Freudig ergriff Eduard die Hand des Erzbiſchofs, drückte ſie innig an ſeine Bruſt und rief mit erleichtertem Herzen: „Ja! „ach ja! Mylord, das thut! das wollen wir „thun!“

Warwick, dem dieſer Vorſchlag nicht gefiel, weil er voraus ſah, daß er wirkungslos ſeyn wer- de und nur Aufſchub veranlaſſe, der von Karl übel aufgenommen werden konnte, wandte dage- gen ein: es ſey ja ſchon alles bei ihr verſucht und

ſie habe hinlänglich bewieſen, daß Ueberzeugungen noch weit weniger als Drohungen über ſie vermögten. Allein Eduard beſtand darauf und Cranmer meinte: eine Predigt eines berühmten Gottesgelehrten, gelegentlich ohne anſcheinende Abſicht, könnte doch noch vielleicht Ideen wecken, die der böſe Wille bisher in ſteter Unthätigkeit erhalten habe. Ein Verſuch dieſer Art könne wenigſtens nicht ſchaden, wenn er auch nicht nützen ſollte, und man habe ſich denn doch der ſichern vollſtändigen Beruhigung zu erfreuen, ſelbſt einen Verſuch für die Realiſirung der Möglichkeit gemacht zu haben. Zugleich ſchlug er hiezu ſeinen Freund, den Biſchof von London, Ridley, vor, der der Prinzeßinn ſchon von Alters her bekannt ſey und der gar leicht, unter dem Vorwande eines Beſuchs, die Gelegenheit zu einer ſolchen Predigt finden werde.

Da Eduard dieſen Vorſchlag noch einmal mit Heftigkeit unterſtützte, ſo ſah ſich Warwick zum Nachgeben genöthigt und begnügte ſich damit, die ſchriftliche Toleranzverſicherung dem Geſandten des Kaiſers für die Prinzeßinn auszuhändigen, jedoch unter der Bedingung: daß er nicht

eher Gebrauch davon machen möge, als bis dieſer letzte Verſuch den König völlig überzeugt habe: es ſey nun nicht weiter an eine freiwillige Sinnesänderung bei ihr zu denken.

Wiewohl ſich der Geſandte hiezu ohne Schwierigkeit anheiſchig machte, trug er doch kein Bedenken, der Prinzeßinn vorläufige Nachricht von der Wendung zu geben, die ihre Angelegenheiten genommen hätten. Desgleichen von der Art, wie ſie der endlichen ihr noch bevorſtehenden Verſuchung am beſten würde ausweichen können.

Dieſem zufolge nun empfing ſie den Biſchof, als er nach einigen Tagen, wie er ſagte, um ihr ſeine Aufwartung zu machen, auf ihrem Schloſſe anlangte, mit ungewöhnlicher Artigkeit; ſie erinnerte ſich, wie ſie äußerte, ihn ſchon bei ihres Vaters Lebzeiten gekannt zu haben und unterhielt ſich einige Stunden lang mit ihm, meiſtens über Gegenſtände der Vergangenheit, ohne auch nur von fern her, die Angelegenheit der Gegenwart zu berühren. Da der Mittag unter dieſen Geſprächen herangenaht war, bat ſie ihn, bei ihr an der Tafel ihrer übrigen Hofleute fürlieb zu

nehmen; ertheilte ihm zugleich auf ſein Erſuchen die Erlaubniß, ihr nach Tiſche wieder aufwarten zu dürfen, wie ſie ſagte, mit Vergnügen.

Der Biſchof, durch dieſe gütige Aufnahme einer Prinzeßinn, die in dem Ruf des Stolzes und einer miſanthropiſchen Bitterkeit, beſonders gegen proteſtantiſche Geiſtliche ſtand, ſeiner Meinung nach zu jedem günſtigen Erfolg ſeiner Sendung berechtigt, äußerte in dieſer zweiten Unterredung ohne weitere Einleitung: daß er zwar eigentlich und hauptſächlich gekommen ſey, um ihr ſeine Aufwartung zu machen; zugleich aber müſſe er doch auch geſtehn, habe ihn der Wunſch zu ihr begleitet, daß ſie ihm erlauben möge, am nächſten Sonntage vor ihr zu predigen.

Wiewohl die Prinzeßinn auf dieſen Antrag vorbereitet war, ſo machte er doch dieſelbe Wirkung auf ſie, als ob er ihr ganz unerwartet gekommen wäre. Ihre ſo oft erregte Empfindlichkeit hatte den höchſten Grad der Reizbarkeit angenommen; ſie erröthete im ganzen Geſichte und ſchwieg, um die Faſſung wieder zu ſuchen, die in dieſem Augenblicke, wie durch einen Zau

berſchlag, verſchwunden war. Endlich ſagte ſie noch freimüthig genug:

„Dieſen Antrag, Mylord, könnt Ihr Euch „ja wohl ſelbſt beantworten.“

„Sollte ich dieß, dann würde die Antwort meinen Wünſchen gemäß ausfallen,“ erwiederte Ridley, „da ich aber lieber jeden Wunſch unterdrücken, als Euch durch Aufdringlichkeit beſchwerlich fallen mögte; ſo muß ich Ew. Hoheit ehrerbietigſt um eine beſtimmtere Antwort erſuchen.“

„Die Pfarrkirche wird Euch ja immer offen „ſtehen,“ ſagte Marie, nach einer abermaligen Pauſe, etwas finſterer, „wenn Ihr ſo große Luſt „zu predigen habt; — aber weder ich, noch irgend jemand von meinen Leuten wird Euch zuhören können.

„Ich hoffe doch,“ ſagte der Biſchof und umgab ſich mit ſeiner biſchöflichen Würde und Gravität, „daß Ew. Hoheit ſich nicht weigern wird, Gottes Wort anzuhören?“ —

„Weiß ich doch nicht, was Ihr unter Gottes „Wort verſteht,“ erwiederte Marie etwas gereizt.

„Gottes Wort iſt ſich zu allen Zeiten gleich und immer daſſelbe;“ — ſagte der Biſchof noch ernſter und prieſterlicher.

Schwerlich würdet Ihr dieſe Aeußerung wa„gen, wenn mein Vater noch lebte,“ fiel ihm Marie, mit dem lebhafteſten Ausdruck der Bitterkeit auf ihrem Geſichte, in die Rede.

„Warum nicht?“ ſagte der Biſchof und der gelehrte und Prieſterſtolz blähete ihn nach allen Seiten hin auf gleiche Weiſe auf; „warum nicht?“ — wiederholte er; „habe ich doch dieß in meinen Schriften vor der ganzen Welt geäußert und erwieſen!“

„Die habe ich, Gott ſey Dank, niemals ge„leſen, und werde ſie auch nie leſen;“ erwiederte ſie ſchnell.

Der Biſchof antwortete eben ſo ſchnell und eben ſo empfindlich; Vorwürfe und Bitterkeiten drängten einander im wechſelſeitigen Kam-

pſe, ohne daß der Sieg auf der einen oder der andern Seite ſichtbar geworden wäre.

Endlich ſtand die Prinzeßinn ſchnell auf und ſagte, mit ſo viel fürſtlicher Würde, als ſie ihrer unfürſtlichen Geſtalt zu geben im Stande war:

„Mylord, daß ihr gekommen ſeyd, mich „zu beſuchen, weiß ich Euch Dank; aber wahr„lich nicht das Anerbieten Eurer Predigt, wovon „ich — einmal für allemal ſey es geſagt — „keinen Gebrauch machen kann;" — ſie verließ ihn nach dieſen Worten mit einer höhnenden Verbeugung.

Noch nie war der Stolz des Prälaten ſo in ſeinen Grundfeſten erſchüttert worden, als heute; der heftigſte Zorn ſchwellte ſeine Adern und trieb ihn einigemal im Zimmer auf und nieder, bis ein Kämmerling Mariens ſich ihm nahte und ihn mit vieler Höflichkeit fragte: ob es ihm nicht gefällig ſey, vor ſeiner Abreiſe noch eine Erfriſchung zu ſich zu nehmen.

„Was!" rief itzt der aufgebrachte Prälat, „ich ſollte etwas genießen an einem Orte, wo man Gottes Wort mit Verachtung von ſich weißt! Auf der Stelle will ich von hinnen gehn

und vor den Thoren den Staub von meinen Füßen abſchütteln, zum Zeugniß über dieß Haus und ſeine Bewohner.« Mit dieſen Worten eilte er in der heftigſten Gemüthsbewegung hinweg, und der Bericht von dieſer Reiſe diente gewiß nicht dazu, den Unwillen des Königs über die Verſtocktheit ſeiner Schweſter zu mildern.

Indeß blieb dieß denn doch die letzte Anfechtung, die Marie erfuhr. Sie hörte von dieſer Zeit an ungeſtört ihre Meſſe öffentlich und ungehindert und Warwick erinnerte nur zuweilen Eduard daran, um ſeinen Unwillen gegen ſie in ſeinen ſchwächlichen Gefühlen ſtets lebendig und wirkſam zu erhalten.

So war es denn dieſem ehrgeizigen und intriguanten Mann freilich auf dieſe Weiſe gelungen, das Herz des jungen Königs auf immer von der Einen, die ſeinen Abſichten in den Weg treten konnte, abzuwenden; indeß blieb ihm noch immer eine, dem Anſchein nach gefährlichere Gegnerin in der Prinzeßinn Eliſabeth. Dieſe auf gleiche Weiſe, als der König, von Jugend auf mit einer Vorliebe für die proteſtantiſche Sekte er-

füllt, harmonirte alſo ſchon auch mehr mit ihm und hatte noch überdem die Kunſt, ſich beliebt zu machen, vollkommen im Beſitz und von der frühesten Kindheit Eduards an eifrig bei ihm in Ausübung gebracht. Gleichwohl hielt er es für hinlänglich, ſie von ihm entfernt zu halten und ſein Wohlwollen auf einen andern Gegenſtand zu lenken, jede ihrer Bezauberungskünſte ganz unſchädlich zu machen.

Eliſabeth lebte auf dem Lande und die Zerſtreuung, worin man den König noch fortwährend erhielt, ließ auch wirklich bald in ſeinem Herzen eine völlige Gleichgültigkeit gegen dieſe ehemals ſo geliebte Schweſter und Mitſchülerinn entſtehen.

Um dieſe Zeit herrſchte in London eine epidemiſche Krankheit, die unter hohen und niedern Ständen auf gleiche Weiſe wüthete und mancher der anſehnlichſten Familien die feſteſten Stämme und die hoffnungsvolleſten Zweige entriß. Unter andern ſtarben binnen wenig Tagen zwei Söhne des Herzogs von Suffolk, die er noch

in ſeinem Alter erzeugt und die, als Schweſterſöhne Heinrichs des Achten, die nächſten Seitenerben zum Throne waren.

Dieſer Umſtand beſtimmte die Plane Warwicks. die bisher noch keine daurende Feſtigkeit erhalten hatten. Eine Schweſter der verſtorbenen Herzoge von Suffolk wurde nun die nächſte Erbinn auf den Fall, daß Eduard ſtürbe und Marie und Eliſabeth von der Thronfolge ausgeſchloſſen werden konnten. Dieſe war die Gemahlinn Heinrich Grey's, Marquis von Dorſet, eines der reichſten und angeſehenſten Barone, aber auch eines der unbedeutendſten Menſchen, von dem am wenigſten für ehrgeizige Plane Hinderniſſe zu befürchten waren. Wie wenn nun Lady Franciſca, ſo hieß die Gemahlinn des Marquis, dahin zu bewegen wäre, daß ſie einer ihrer Töchter ihre Rechte abträte und dann dieſe mit einem Sohne Warwicks verheirathet würde. Alsdann durfte nur noch der König, Marie und Eliſabeth aus dem Wege geſchafft werden und Warwick war der Vater eines Königs. Eine rieſenmäßige, groteske Idee für den erſten Anblick und überhaupt für einen jeden, der

nicht Warwick iſt. Aber was konnte ihm in ſeinem itzigen Verhältniſſe unausführbar und abſchreckend erſcheinen? Ohne nur die leiſeſte Ahndung oder Befürchtung dieſer Art zu haben, bildete er den Plan bis in alle ſeine Theile aus und ging mit Feſtigkeit, Ruhe und Ausdauer an die Ausführung.

Eine Vorbereitung dazu war ohne Zweifel die Vertheilung der mannigfaltigen, durch die Epidemie vakant gewordenen Titel und Würden. Ließ er ſich wie billig den höchſten Rang und die weitläuftigſten Beſitzungen eines Herzogs von Northumberland ertheilen, ſo leitete er doch den Strom der königlichen Gnadenbezeugung zunächſt auf den Marquis von Dorſet, in der Ertheilung des Titels und der Güter eines Herzogs von Suffolk.

Der nunmehrige Herzog von Suffolk gehörte noch zu den Wenigen des hohen Adels, die auf ihren Burgen und Feſten hauſeten und deren eiſerner Adelſtolz dem Glanz der goldenen Hofketten noch immer Widerſtand geleiſtet hatte. Zwar erſchien er zuweilen bei Hofe, allein ſo ſelten und

immer nur auf ſo kurze Zeit als möglich. Bei einer ſolchen Gelegenheit war denn auch wohl ſeine älteſte Tochter Lady Johanne einmal am Hofe erſchienen, aber gleich einer überirdiſchen Erſcheinung angeſtaunt, bewundert und — verſchwunden.

Dieſe Lady Johanne Grey ſollte das Band werden, an welchem er ſeine Familie zum Throne von England hinauf zu heben gedachte, und auch allerdings wirklich hinaufhob.

Vielleicht iſt nie ein Weib allgemeiner und daurender bewundert und vergöttert worden, als dieſe Johanne Grey. Nichts iſt dem Wetteifer zu vergleichen, womit die Geſchichtſchreiber das Andenken ihrer Vollkommenheiten und Vorzüge bei der Nachwelt zu erhalten ſich bemüht haben. In Rückſicht ihrer finden ſie es ſogar nicht unter ihrer Würde den frühern Jahren derſelben und der Art ihrer Ausbildung einige Aufmerkſamkeit zu gönnen.

„In andern Lebensbeſchreibungen,“ ſagt einer derſelben gleichſam zu ſeiner Entſchuldigung,

„pflegen wir die zarten Jahre der Kindheit zu übergehen, höchſtens berühten wir dieſelben nur obenhin; allein bei dieſer müſſen wir eine Ausnahme machen,“ (ich halte dafür, es wäre ſehr zu wünſchen, daß man allgemein die Ausnahme zur Regel gemacht hätte) »indem die Kindheit der Lady Johanne in der That merkwürdig war. Die Natur füllte auch dieſen Abſchnitt ihres Lebens — wenn wir uns ſo ausdrücken dürfen — mit Wundern aus und ertheilte ihr ſo viele Reize und Tugenden, daß ihre perſönlichen Vollkommenheiten (mirabile dictu) den Glanz ihrer Geburt und Abkunft verdunkelten und ihr ſogar die Bewunderung derer erwarben, auf welche die Vorzüge des Standes und Reichthums keine Wirkung machen.“

Wer würde alſo dagegen etwas einwenden können, wenn auch wir uns an die Reihe ihrer Bewunderer ſchlöſſen und auch unſere Stimme in dem allgemeinen Chorus ihres Lobes erſchallen lieſſen! Gleichwohl unterdrücken wir jede Regung dieſer Art für itzt und glauben ſelbſt mehr Beifall zu verdienen, wenn wir ihr Bild in einem treuen, nicht blos kopirten, ſondern ſorgfältig von Grund auf neugezeichneten Umriſſe aufſtellen und

auch

auch die Apoſtrophen davon und darüber dem Beſchauer ſelbſt überlaſſen.

Lady Johanne war ohngefähr mit Eduard in einem Alter, ihm überhaupt an Bildung des Geiſtes und Herzens ſehr ähnlich; wiewohl ſie an eigentlichen Talenten ohnſtreitige Vorzüge vor dieſem Wunderknaben hatte.

Seit Heinrich des Achten Regierung war es mehr und mehr, auch ſelbſt unter den höhern Ständen guter Ton geworden, ſich für Gelehrſamkeit, das heißt, für die alten Sprachen und die ſcholaſtiſche Philoſophie zu intereßiren. Daher denn ſelbſt manche vom höchſten Adel etwas lateiniſch und griechiſch, — auch ſeit der Reformation wohl gar hebräiſch zu lernen, nicht unter ihrer Würde hielten, und ihre Kinder, ohne Unterſchied des Geſchlechts und der künftigen Beſtimmung, darin unterrichten ließen. Als Gönner der Wiſſenſchaften zeigten ſie ſich beſonders dadurch, daß ein jeder Lord, nach Maasgabe ſeines Ranges, Titels und Vermögens, einen, zwei, auch wohl mehrere ſogenannte Gelehrte, oder was damals noch einerlei war, Geiſtliche in ſeinem

Hauſe ernährte, die den Unterricht der Kinder auf die oben beſchriebene Weiſe beſorgten, übrigens aber, (wie bei den Römern die griechiſchen Hausphiloſophen) einen Theil des Hofſtaats ausmachten, oder zu den übrigen Domeſtiken gerechnet wurden, die in einem ſogenannten großen Hauſe gehalten und gefüttert werden müſſen, man mag ihrer bedürfen, oder nicht.

Der Marquis von Dorſet galt nun ſowohl für einen der gelehrteſten Barone, als auch für einen der vorzüglichſten Gönner der Wiſſenſchaften in ſeiner Provinz. Dahin hatten die beiden Hausgelehrten oder Hauspfaffen, Maſter Harding, der ſich durch die Zierlichkeit ſeines lateiniſchen Styls unter den großen Männern einen Platz erworben; und Aylmer, der als einer der ſtrengſten Kritiker ſeiner Zeit unvergeßlich geworden iſt, Sorge getragen, welche die reichlichen Speiſen und die treflichen Weine, die täglich an des Marquis Tafel ihren Körper ſtärkten und ihr Herz erfreueten, doch durch etwas vergelten mußten. Eigentlich war Dorſet freilich ein Mann von weniger als mittelmäßigem Verſtand, der in keiner Art von Kenntniſſen helle Be-

griffe hatte und nichts eigentlich verſtand, als ei-
nen Haſen zu hetzen, ſelbſt nicht einmal ein
Streitroß zu tummeln. In ſeinem Gedächtniſſe
beſanden ſich freilich einige lateiniſche und grie-
chiſche Brocken, auch hatte er nach und nach eini-
ges vom Plato und Demoſthenes nachſprechen
lernen und wußte ſehr gut, daß Cicero römiſcher
Bürgermeiſter und ein großer Redner geweſen
ſey. Wem dieſe und ähnliche erhabene Kennt-
niſſe genügen, einen Gelehrten nach ſeiner Vor-
ſtellung daraus zu ſchaffen, der mag dann immer-
hin den Marquis auch für einen Gelehrten gelten
laſſen. Die Meinung des Marquis von ſich
ſelbſt hat er alsdann freilich für ſich, wenn dieſe
zu der Beſtätigung der ſeinigen etwas beitra-
gen kann.

Bei dieſer entſchiedenen Neigung für die
Wiſſenſchaften, war es denn wohl natürlich,
daß der Marquis den beiden Hausgelehrten ſein
Ohr ganz willig lieh, wenn ſie ihm aufzählten,
was ſeine Kinder alles lernen und wie gelehrt ſie
erzogen werden ſollten und müßten. Da Jo-
hanne die älteſte derſelben war, ſo traf ſie der
ſegensreiche Strom des Unterrichts dieſer beiden

Herrn auch in ſeiner erſten und reichlichſten Fülle. Beide wetteiferten mit einander, wer am meiſten dazu beitragen könne, ſie aus einem Mädgen mit ſchönen natürlichen Anlagen des Geiſtes und Herzens zu einem Wunderdinge umzuſchaffen. Die Art der Talente und Kenntniſſe, wodurch dieſe Männer ſich den Platz unter den großen und berühmten erworben haben, läßt ſchon vorläufig ahnden, wie zweckmäßig für ein junges Frauenzimmer ſie ihr pädagogiſches Werk angefangen und betrieben haben.

Sobald Johanne nur über die erſten Jahre der Kindheit hinaus war, eilte man, faſt alle ihre Lebensſtunden zu einem fortgehenden Unterricht und einer ſteten Anſpannung aller ihrer Seelenkräfte auf die verſchiedenſten Kenntniſſe zu machen. Sie mußte lateiniſch, griechiſch, franzöſiſch, italieniſch zu gleicher Zeit treiben, und als ſie hierin einige Fortſchritte gemacht hatte, fügte der gelehrte Kritiker D. Aylmer noch die hebräiſche, chaldäiſche und arabiſche Sprache zu obigen hinzu. Ueberdem trieb ſie Muſik auf mehreren Inſtrumenten. Wenn ja zwiſchen dieſem Gedränge von Unterricht noch hie und da

eine Stunde ausfiel, ſo war es nur, um durch Ueben in der Näherei und Stickerei dieſe Lücke unverzüglich ausfüllen zu laſſen, damit ſie, wie ihre Mutter oft erinnerte, in den nöthigſten und unentbehrlichſten aller Kenntniſſe nicht ganz zurückbleiben mögte.

Anfangs fühlte die neun, zehnjährige Johanne die ungeheure Laſt dieſer Gelehrſamkeit zuweilen ſehr drückend, und ſie hätte gern für einen Spaziergang im Garten, oder einen fröhlichen Nachmittag mit ihren Geſpielinnen die reizendſten Phantaſien des Plato oder die ſchönſten Stellen im Koran aufgeopfert. Allein gar bald kamen ihr zwei kräftige Motive, Furcht und Eitelkeit, zu Hülfe und ſchmiegten ſie nach und nach völlig in das Joch, was man ihrem Nacken täglich feſter aufdrückte.

Wer mag es erklären, daß ſo oft die Vorliebe der Aeltern auf denen ihrer Kinder ruhet, die am wenigſten gerechten Anſpruch darauf machen können, und daß gerade die zurückgeſetzt werden, welchen die Natur durch Liebenswürdigkeit gleichſam einen offnen Anfoderungsbrief an

das Wohlwollen aller derer gegeben, die ſich ihnen nahen? Alle Menſchen bewunderten und liebten die kleine Johanne, nur ihre Mutter war kalt gegen ſie und nur ihr Vater behandelte ſie mit Härte. Sie fühlte ſich gegen ihre übrigen Geſchwiſter ſehr merklich zurückgeſetzt, und blieb nichts weniger als gleichgültig gegen dieß Gefühl. Die Eitelkeit erwachte und vereinigte ſich mit der Furcht vor den Erinnerungen und mürriſchen Anmahnungen ihres Vaters, zu einer ungewöhnlichen Anſtrengung aller ihrer Kräfte, theils um jeden, auch den entfernteſten Vorwürfen und Erinnerungen auszuweichen, theils um Achtung zu erzwingen, da man ihr ſo ungerechter Weiſe Liebe verſagte.

Je ſchneller und ungewöhnlicher nun die Fortſchritte waren, wozu ſie dieſe ſtete und gewaltſame Anſpannung in den Stand ſetzte; deſto emſiger verdoppelten ihre Lehrer den Fleiß auf ihren Unterricht. Sobald ſie etwas heranwuchs, ſchränkten ſie ihn nicht mehr auf beſtimmte Lehrſtunden ein. Da Johanne durch den Kaltſinn und Widerwillen ihrer Aeltern, unter dem Vorwande, ſie nicht zu zerſtreuen, meiſtens von den

Vergnügungen und Luſtbarkeiten, woran ihre übrigen Geſchwiſter Theil nahmen, ausgeſchloſſen blieb und daher viel allein war; ſo machten es ſich Asham und Aylmer zur Pflicht, ihr in dieſer Einſamkeit Geſellſchaft zu leiſten.

Wie leicht zu erachten, war die Geſellſchaft ſo hochgelehrter Männer auch nichts anders, als ein fortwährender Unterricht. Da Johanne einen guten lebhaften Verſtand hatte, leicht faßte und ſchnell im Urtheilen war; ſo ließen ſich die Herrn dadurch zu dem Glauben verleiten, als ſey ſie ſchon zu einem höhern wiſſenſchaftlichen Unterrichten reif, und legten daher ihren ganzen Vorrath vor ihr aus. Unaufhörlich ermahnten ſie dann zum Einkauf dieſer geiſtigen Kleinodien mit einer wahrhaft merkantiliſchen Beredtſamkeit, und gemeiniglich in einer von den gelehrten oder ausländiſchen Sprachen.

So wenig eigentlich lehrreich dergleichen Geſpräche für ein eilf, zwölfjähriges Kind ſeyn, ſo wenig ſie zu der eigentlichen Ausbildung ihres Geiſtes und Herzens beitragen konnten; ſo ſchmeichelten ſie doch ihrer Eitelkeit und ſetzten

ihre innere Thätigkeit noch mehr in Bewegung. So war genau genommen die Eitelkeit Urſach, daß ſie anfieng Geſchmack an den Schriften zu finden, welche dieſe Herrn als vorzüglich rühmten und wovon ſie am meiſten redeten. Weil ſie allezeit Lob und Bewunderung darüber hörte, daß ſie leicht Vergnügungen entbehren könnte, wovon ſie ausgeſchloſſen war, und daß ſie ſchon fähig ſey, das höhere und edlere Vergnügen einer geiſtreichen Lektüre oder eines gelehrten Geſpräch's der rauſchenden Luſtbarkeit eines Balles oder einer Jagd vorzuziehn; ſo gewöhnte ſie ſich auch wirklich daran, auf dieſe einen höhern Werth zu legen; nicht weil ſie in der Lektüre, in dem Geſpräch ſelbſt, ſondern in dem Lobe, was ſie dafür erhielt, einen höhern Genuß empfand, als ihr die Vorſtellung von Vergnügungen gewähren konnte, die ſie nicht aus Erfahrung kannte.

Alles dieß konnte nun wohl ihrem Herzen keine Nahrung geben, da die engſten und angenehmſten Verhältniſſe der Familienverbindungen ihr dieſelbe verſagten. Auch fühlte ſie keine ſtarken Bedürfniſſe dieſer Art, weil ſie ſchon früh davon abgewöhnt war. Da ſie übrigens von Kind-

heit an nicht die geringſte Veranlaſſung gehabt hatte, gleich andern ihres Standes ſtolz, her-riſch und anmaßend zu werden; da ſie vielmehr durch tägliche Erinnerungen in einem ſteten Be-wußtſeyn ihrer Abhängigkeit erhalten wurde, und ſelbſt von dienenden Perſonen nur durch Leutſe-ligkeit und Sanftmuth etwas erhalten durfte und konnte; ſo hatte ſie dieſe Eigenſchaften, deren Eige-nung ihr die Natur allerdings ſehr erleichterte, in einem hohen Grade geübt und ausgebildet. Ihre mäßige Leidenſchaftlichkeit kam ihr hierin ganz beſonders zu Hülfe und ſetzte ſie in den Stand, eine völlige Gleichheit der Freundſchaft, Gefällig-keit gegen alle Menſchen, zu allen Zeiten gleich, zu zeigen, ohne daß Laune, oder Zerſtreuung, oder irgend eine herrſchende Leidenſchaft nur die kleinſte Schattirung darin je bewirkt hätte.

Bei dieſer ſteten Mäßigkeit der Empfindun-gen, ihrer öftern Einſamkeit, ihrer unabläßigen und ernſthaften, ihre Jahre überſchreitenden Stu-dien, ihrem Umgange und Unterhaltungen mit Gelehrten über gelehrte Gegenſtände mußte ihre Phantaſie nothwendig einen ſehr idealiſchen Schwung nehmen und ſie mehr und mehr aus

der wirklichen Welt hinwegziehn. Ohne Zweifel hatte ihre fleißige Lektüre der Schriften des Plato keinen geringen Antheil hieran; vielmehr denſelben Eindruck auf ſie gemacht und dieſelbe Nachwirkung hervorgebracht, als die Lektüre der Richardſoniſchen Romane in den neuern Zeiten nach Verhältniß auf ſo manchen jugendlichen Kopf gehabt hat. Daher entſtand die allgemein bewunderte Kälte gegen alles, was ſonſt für Perſonen ihres Alters und ihres Geſchlechts Reiz hat; daher ihre ſo oft wiederholte Aeußerung gegen den D. Aſham (der ſie bei der Lektüre des Plato antraf, während ihre Familie ſich auf einer Jagd beluſtigte) daß ihr dieß eine angenehmere Unterhaltung als jene Luſtparthie gewähre; daher endlich ihre Weigerung, die Krone anzunehmen, ihre Gleichgültigkeit über den Verluſt derſelben und ihr ganzes heroiſches Betragen bei ihrer Hinrichtung.

Vielleicht wirft man itzt die Frage auf: ob ſie bei dieſem, ſelbſt für die Eitelkeit der Männer gefährlichen Ueberfluß an gelehrten Kenntniſſen wirklich ſo ganz frei von allen Verſuchungen dieſer Art geweſen und geblieben ſey? und ob ſich

ihr Geiſt durch innere, edlere Ausbildung eben ſo ausgezeichnet habe, als man ihn äußerlich mit dem Prunk erlernter Weisheit und Wiſſenſchaft behangen habe? — Man ſehe ſelbſt zu und entſcheide.

Sie war vierzehn Jahr alt, da Warwick, oder, wie er itzt hieß, der Herzog von Northumberland zuerſt ſeine Aufmerkſamkeit auf ſie richtete und ihren Vater veranlaßte, ſeinen ländlichen Aufenthalt mit dem in London zu vertauſchen. Jetzt waren alle ihre Studien vollendet; ſie redete und ſchrieb fünf abendländiſche Sprachen wie ihre Mutterſprache; in drei morgenländiſchen war ſie, nach dem Urtheil bewährter Zeugen, wohl bewandert; ſie las Plato und Demoſthenes als ihre Lieblingsſchriftſteller; war in allen damals gangbaren Wiſſenſchaften zu Hauſe; wurde über alles dieß täglich von ihren gelehrten Hausfreunden bewundert und von Reiſenden als ein Wunder und eine der größeſten Merkwürdigkeiten der Zeit in allen Sprachen und in allen Ländern geprieſen; — was müßte das für ein Geiſt ſeyn, der allen dieſen Reizungen der Eitelkeit widerſtehen, von jeder Anmaßung ſich entfernt hal-

ten konnte. Auch ſtellt ſich das Gegentheil ſelbſt in den wenigen Zügen, die ihren Bewunderern entſchlüpft ſind, deutlich genug dar, wenn man nicht ſchon vorher entſchloſſen iſt, ſie unbeachtet zu laſſen. So erhellet ſelbſt aus der Antwort, die ſie Aſham gab, wie ſehr beſtimmt ſie wußte, daß es eine Aufopferung von Werth und Verdienſt ſey, die Jagdvergnügung gegen die Leſung des Demoſthenes zu vertauſchen, und wie lebhaft ſie empfand, daß ſie die Bewunderung verdiene, die er ihr in reichem Maaße opferte. So ließ ſie ſich von ihm erbitten, ihm und ſeinem Freunde Sturmius (ohne daß dieſer ihr geſchrieben hatte) einen griechiſchen Brief zu ſchreiben, damit er dadurch die Lobeserhebungen und Bewunderung erweckenden Erzählungen belegen könne, die er von ihr im Auslande gemacht habe; ſo hielt ſie bei Gelegenheit eines Beſuchs, den ſie auf dem Schloſſe der Prinzeßinn Marie ablegte, einer Freundin, die gleich ihr in der proteſtantiſchen Religion auferzogen war, eine lange Strafpredigt, als dieſe der geweiheten Hoſtie eine Verbeugung machte, und ſo (um noch einen, für hundert gültigen, Beweis anzuführen) ſchrieb ſie in der Stunde vor ihrer Hinrichtung, da ſie

ſchon den Leichnam ihres Gemahls hatte vorübertragen ſehn, in die Schreibtafel des Majors im Tower drei Sinngedichte in lateiniſcher, griechiſcher und engliſcher Sprache, weil er ſie gebeten hatte, ihm ein Andenken zurückzulaſſen.

Wiewohl Johanne in ihren frühern Jahren von ihren Aeltern zurückgeſetzt war; ſo verwandelte ihre nachherige allgemeine Bewunderung jene Vernachläßigung ſchnell in eine deſto emſigere Aufmerkſamkeit. Ihr Vater und ſelbſt ihre Mutter fanden ſich in dem Ruhm ihrer Tochter geſchmeichelt; daher wurde ſie nun bei jeder Gelegenheit hervorgezogen und überall zur Schau geſtellt. Auch war dieß ohne Zweifel ein Beweggrund mit, daß der neue Herzog von Suffolk öfterer den Hof beſuchte und zuletzt ſeinen ländlichen Aufenthalt ganz verließ.

Noch mehr mogte indeß ſeine Gemahlinn, Lady Franciska, Antheil hieran haben, die ihn ganz beherrſchte und bei der ſich Northumberland, durch die Beſtechung der Schmeichelei, ſchnell in vorzügliche Gunſt geſetzt hatte. Mit auszeichnender Achtung, ſelbſt mit anſcheinendem Vertrauen, von

einem Mann, wie Northumberland, behandelt zu werden, konnte ihr nicht gleichgültig ſeyn, wiewohl ſie allerdings auf ihre königliche Abkunft keinen geringen Werth legte. Seine vorzügliche Kunſt zu gefallen wirkte indeſſen das Meiſte und brachte ihre Verbindung gar bald zu einer ſolchen Innigkeit, daß es Northumberland ſchon wagen konnte, ihr entfernte Winke von ſeinen Abſichten zu geben.

Um dieſe nun noch näher vorzubereiten, machte er Eduard auf Lady Johanne aufmerkſam und ſuchte beide einander näher zu bringen. Bei der Aehnlichkeit beider mußte gar bald ein wechſelſeitiges Wohlgefallen an einander entſtehen. Damit dieß gleichwohl zu keiner nähern Verbindung gedeihen mögte, als Northumberland für die Erreichung ſeines Zwecks nöthig hatte, ſo ſuchte er die Aufmerkſamkeit beider an ihre gelehrte Eitelkeit zu feſſeln und dieſe zu dem einzigen Berührungspunkte ihres wechſelſeitigen Wohlwollens zu machen. Johanne wohnte größtentheils den Lehrſtunden Eduards bei und da ſie ihm in manchem Betracht überlegen war; ſo erzeugte dieß in ſeiner Eitelkeit einen Wetteifer, der ihn von nun

an in Johannen nichts weiter bemerken ließ, als die Vorzüge, worin er ihr gleich oder zuvorzukommen ſtrebte.

Da indeſſen Northumberland nur zu gut wußte, wie leicht eine leidenſchaftliche Neigung in den Jahren erzeugt wird und wie unerwartet ſie ſich an alles hängt, was nur einen entfernten Zuſammenhang darbietet; ſo hielt er es nicht für überflüßig, auch von dieſer Seite, ſowohl bei Eduard, als auch bei Johannen vorzubauen. Zu dem Ende redete er von der Zeit an dem Könige täglich von der Nothwendigkeit vor, nachgerade an eine eheliche Verbindung zu denken; er zeigte ihm, daß es ſehr vortheilhaft ſeyn würde, durch dieſe zugleich eine dauernde Verbindung mit Frankreich zu bewirken, und Eduard, der ſich ſchon ein vorzüglicher Politiker zu ſeyn dünkte, gab dieſen Vorträgen ſeinen völligen Beifall, willigte auch ſehr gern ein, daß eine Anwerbung bei Heinrich dem Zweiten, um die Tochter deſſelben angebracht werden mögte. Die Prinzeßinn Eliſabeth war ein Kind von zehn Jahren; die Verbindung, die übrigens keine Schwierigkeiten fand, konnte daher itzt nicht vollzogen werden; auch ſollte ſie nur

dazu dienen, die Aufmerkſamkeit Eduards an ſich zu ziehn und feſtzuhalten, und hierin erreichte er, wenigſtens fürs erſte, ſeine Abſicht. Die Verbindung ſollte geſchloſſen werden, wenn Eliſabeth zwölf Jahr alt ſey; Eduard ſah ſie als ſeine Verlobte an, und dieß war bei der Regelmäßigkeit ſeiner Gemüthsart und bei den ſteten Erzählungen von den Reizen der kleinen Eliſabeth genug, ſein Herz vor anderweitigen Verirrungen zu bewahren. Es erſchien eine prächtige Gegengeſandtſchaft aus Frankreich, um dieſe Verbindung zu beſtätigen, und ſo hoffte er denn ebenfalls bei Johannen vorgebaut zu haben, daß ſich nicht in ihr unbewahrtes Herz eine verrätheriſche Neigung einſchleichen mögte, die für Eduard ebenfalls hätte verführeriſch werden können.

Während dieſer Zeit hatte der Herzog von Somerſet faſt beſtändig am Hofe und größtentheils in der Geſellſchaft des Königs und Northumberlands zugebracht. Da die erlittene Demüthigung ſeine unmäßige Eitelkeit wieder in

ihre Schranken zurückgeführt hatte. Da er wieder beſcheiden, ſelbſt biegſam, gefällig und unterwürfig geworden war; ſo hörte Haß und Erbitterung ebenfalls auf, man erkannte in ihm, wie ehemals, den guten, argloſen Mann und urtheilte allgemein: das Schickſal habe itzt dieſen Mann an ſeine rechte Stelle geſetzt. Er ſey zur Mittelmäßigkeit und Unterwürfigkeit gemacht und in dieſem Zuſtande ein brauchbarer und achtenswerther Staatsbürger.

Da der Neid überall der Größe, beſonders der, ſo ſich ſelbſt emporhob, folgt; ſo konnte es nicht fehlen, daß Northumberland auch gar bald Neider und folglich auch Feinde und Widerſacher erhielt, deren Anzahl mit ſeinem wachſenden Glücke und ſeinen Anmaßungen zunahm. Die fehlgeſchlagene Hoffnung mancher Andern, die von dem neuen Regenten größere Vortheile und Beförderungen erwartet und deßhalb den vorigen verlaſſen hatten, geſelleten ſich zu jenen und alle fühlten ſich Somerſet in eben dem Grade geneigter, als ſie Northumberland mehr und mehr abhold wurden.

Indeß ſchien Somerſet hierauf nicht zu achten, überhaupt auf nichts als ſeine itzigen Verhältniſſe aufmerkſam und allein auf die Erfüllung der Pflichten, welche ihm von dieſen aufgelegt wurden, bedacht zu ſeyn. Vielleicht wäre er auf dieſem Wege wirklich zu der Einſicht gelangt, daß die ihm itzt angewieſene die eigentlich für ihn gehörige Lage ſey, und vielleicht hätte er darüber in der That diejenige vergeſſen, aus welcher man ihn herabgeſtoßen hatte. Allein dazu mußte er ſich ſelbſt ganz allein überlaſſen ſeyn und keines jener Motive außer ihm Zugang finden. Zum Unglück aber für ihn, wurde durch eben das, was ſchon ehemals zu ſeinem Unglück vorzüglich mit wirkſam geweſen war, auch itzt wieder ſeiner erſchlafften Eitelkeit durch unaufhörliches Anreizen neues Leben gegeben.

Dieß Motiv war der gekränkte Stolz ſeiner Gemahlinn, der Lady Anne. Man wird leicht mit mir darin übereinſtimmen, daß es für eine Frau dieſer Art unmöglich ſey, zu vergeſſen, daß ſie einen höhern Rang bekleidet, und daß dieſer höhere Rang von andern, die ehemals unter ihr

ſtanden, in Beſitz genommen. Unaufhörliche Klagen und Vorwürfe belagerten daher die Ohren des armen Somerſets, ſo oft ſie dieſelben zu erreichen vermochten. Deßhalb hatte er anfangs den Aufenthalt bei Hofe, ſo manches Kränkende dieſer auch für ihn haben mußte, dem Aufenthalte in ſeinem Hauſe vorgezogen. Gleichwohl half ihm dieß nur wenig. Er konnte nicht vermeiden mit Lady Anne von Zeit zu Zeit zuſammenzukommen, und wenn dieß auch nicht war, ſo verfolgten ihn täglich Briefe und Botſchaften von ihr, deren Inhalt nach eben dem Verhältniſſe ungeſtümer und anreizender wurde, nach welchem die Macht und der Glanz des Herzogs von Northumberland zunahm. Daß dieſer ihre Familie mit der ſeinigen verband, konnte ihren Verdruß wohl eben ſo wenig mindern, als ihre Empfindlichkeit gegen ihn auslöſchen. War er es doch itzt, der die Familie Somerſets dadurch ehrte, wodurch dieſe, ein Jahr vorher, ihm eine übergroße Gnade erzeigt haben würde.

Anfangs ertrug dieß Somerſet mit derjenigen Geduld und gelaſſenen Ergebung, die ihm ſchon längſt in ſeinem ehelichen Verhältniſſe zur

andern Natur geworden war. Da ſich indeſſen auch nach und nach Vorwürfe einmiſchten, daß er gar nichts thue, um das Verlohrne wiederzu-gewinnen, da Mylady ſich auch über nachläßiges und übermüthiges Betragen Northumberlands beklagte und ihn auf einige, ihn ſelbſt zunächſt betreffende, Fälle dieſer Art aufmerkſam machte; ſo fing ſich auch in ihm wieder etwas von Stolz und Eitelkeit zu regen an und erzeugte Refle-xionen, die wieder Entſchlüſſe hervorbrachten, welche durch das Entgegenkommen und die ver-borgenen Ermunterungen jener Misvergnügten täglich mehr befeſtigt und in Thätigkeit geſetzt wurden.

Itzt fing er abſichtlich an ſich bei dem König mehr einzuſchmeicheln und durch allerlei, ſeiner Meinung nach feine und verſteckte Künſte ſich um die Freundſchaft einiger unter dem Adel zu bewerben, von denen er wußte oder glaubte, daß ſie ebenfalls mit der itzigen Verwaltung unzu-frieden wären. Zugleich wurde durch einige kleine Reiſen ſein ehemaliges Vertrauen auf die Gunſt des Volks wieder erneuert und aus allem dieſem bildete ſich nach und nach, obwohl

nur noch völlig im Dunkeln, die Idee in ſeiner Seele, daß der Größe eines andern auch wohl eben das Schickſal zubereitet werden könne, was die ſeinige erfahren habe. Einen beſtimmten Plan hatte er gleichwohl auch ſelbſt nach längerm Grübeln über dieſe Idee noch nicht, — denn wie hätte Somerſet für ſich allein dazu gelangen ſollen! — Auch war noch keine Kraft eigentlich in Thätigkeit geſetzt, als die Phantaſie, und ſchwerlich würde auch mehr daraus geworden ſeyn, wenn nicht Northumberland ſelbſt, und zwar abſichtlich dahin gewirkt hätte.

So unbemerkt Somerſet bis dahin geweſen zu ſeyn glaubte, ſo hatten ihn dennoch auf jedem ſeiner Schritte und Tritte geheime Beobachter Northumberlands umgeben. Seine eigenen Bedienten ſtanden in Northumberlands Sold, und die, ſo am meiſten ſeines Vertrauens genoſſen, waren auch die vertrauteſten und betriebſamſten Spione Northumberlands. Es konnte ihm daher nichts von dem verborgen bleiben, was Somerſet unternahm oder auch nur unternehmen wollte.

Nützlicher und wichtiger, als die Beobachtungen aller Uebrigen, wurde ihm das Zutrauen, was Somerſet gegen Sir Thomas Palmer hegte, und was von dieſem auf gleich edle Weiſe gemisbraucht wurde. Dieſer Mann, der ehemals in Somerſets Dienſten geſtanden, von ihm in den Ritterſtand erhoben und bei der Perſon des Königs, als eine Perſon, auf welche er ſich glaubte verlaſſen zu können, hatte dieß Zutrauen auch noch zu erhalten gewußt, da er ſich Northumberland ganz überlaſſen hatte, und Somerſet pflegte nie etwas ohne ſeinen Rath zu beſchließen, noch weniger ohne ſeine Mitwirkung zu unternehmen.

Dieſer war es, mit welchem Northumberland den Plan zu Somerſets Sturz gemeinſchaftlich ausführte, durch welchen er die geheimſten Gedanken Somerſets erfuhr, und durch den er ihm wieder einhauchen ließ, was er für gut fand. Auf dieſem Wege erfuhr er alle Wünſche und Vorſätze, ehe Somerſet ſie ſich ſelbſt deutlich bewußt war, und auf dieſem Wege erregte er ihm jede Empfindung, jede Vorſtellung, die er zu erregen für gut fand.

Nun war es durchaus nothwendig, daß Somerſet eher aus dem Wege geſchafft werde, ehe er die Ausführung ſeines großen Plans mit Sicherheit beginnen konnte. Nicht gerade, weil er die Gegenwirkung deſſelben fürchtete, ſondern weil an ihn, ſo lange er lebte, ſich noch immer andere anſchließen und ihm ſowohl in ſeinen Verhandlungen, als in dem entſcheidenden Augenblick der Ausführung hinderlich werden könnten. Schon längſt hatte er auf ein Mittel gedacht, ſeiner ledig zu werdeu, zwiſchen manchen hin und her geſchwankt, bis Palmer ihm die itzige Stimmung des Herzogs eröfnete und dadurch ihm das längſt geſuchte Mittel in die Hände lieferte.

Von dieſem Augenblick an war es beſchloſſen: Somerſet ſollte ſich durch ſeine eigene Miene in die Luft ſprengen. So ſeltſam dieß für den erſten Anblick ſcheint, ſo lehrte doch die Folge, wie ſicher Northumberland ſeine Maasregeln genommen hatte.

Dieſem zufolge inſtruirte er nun ſeine Spione, beſonders Palmer, den Herzog noch mehr gegen ihn zu reizen. Er kannte ihn und wußte

daher, daß es ohne dieſe Reizungen ſchwerlich bei ihm weiter, als zu Vorſätzen gedeihen würde.

Der Angriff ſollte zweifach, auf beide ſchwache Seiten Somerſets zugleich geſchehen. Täglich mußte Palmer die Ohren deſſelben mit Erzählungen anfüllen: von der größeren Macht Northumberlands, der größern Gunſt bei dem Könige und den immer ausgedehntern Planen deſſelben, um ſich völlig unabhängig zu machen. Neben dieſen hatten Kämmerlinge und andere noch geringere Hofbediente, insbeſondere aber die Hausofficianten des Herzogs von Northumberland, den Auftrag, Somerſet mit Kälte und Uemuth zu behandeln und ihn bei jeder Gelegenheit die Erniedrigung, worin er itzt lebe, und die wenige Achtung, deren er ſich zu erfreuen habe, empfinden zu laſſen. Wurde auf dieſe Weiſe die Empfindlichkeit des Herzogs gereizt; ſo fand ſich Palmer wieder im höchſten Vertrauen und mit allen Zeichen der Fürſorge für ihn ein und eröfnete ihm, daß der Herzog von Northumberland mit dem Anſchlage umgehe, ihn aus dem Wege zu räumen, und daß er die dringendſte Urſach habe, auf ſeiner Hut zu ſeyn. Heute ſprach er von Meu-

chelmördern, die da oder dort auf ihn lauerten; morgen wollte er von einem Anklagedekret gegen ihn gehört haben, und übermorgen entdeckte er ihm, daß der Herzog von Northumberland ihm ſelbſt Anträge gemacht, die den Untergang Somerſets zur Abſicht gehabt, daß er ſie aber aus Ergebenheit gegen ihn abgelehnt und dem Herzog Vorſtellungen darüber gemacht habe. Northumberland ſelbſt beobachtete ein kaltes und ſtolzes Betragen gegen Somerſet und ſeine Gemahlinn und ließ ſich nicht ſelten abſichtlich zweideutige Aeußerungen entſchlüpfen, die mit jenem zuſammengeſtellt dem aufmerkſamen Argwohne zu gültigen und unzweifelhaften Beſtätigungen dienen mußten.

Verdruß und Empfindlichkeit über Beleidigungen; Neid und gekränkte Eitelkeit; Furcht und Todesgefahr, und über alles dieß die Plagen eines böſen Weibes waren nun von der Zeit an die Furien, die der böſe Geiſt Northumberlands über ihn ſandte, und die nicht abließen ihn Tag und Nacht zu peinigen. Da nun auf der andern Seite ihm theils ernſtliche, theils verſtellte Unzufriedene Vorſchläge und Ermun-

terungen, ſeinem Feinde zuvorzukommen, machten; ſo ließ er ſich wirklich in eine Verbindung gegen den Herzog von Northumberland verwickeln und ſogar zu dem Haupte derſelben erklären.

Warwick ſahe dieß mit inniger Freude und ſuchte alles hervor, wodurch er ingeheim dieſem Komplott Vorſchub und Ausdehnung geben konnte. Seine eigenen getreueſten Anhänger hatten ſich unter die Verſchwornen aufnehmen laſſen und erhielten ihr Haupt in einer beſtändigen Betriebſamkeit. Er hatte verſchiedene aus dem hohen Adel, ſelbſt den Kanzler (der ſich von Warwick beleidigt glaubte) mit ſich verbunden, es fehlte nur noch an Theilnehmern in den Provinzen. Northumberland veranlaßte ſelbſt durch Aufträge des Geheimenraths, daß Somerſet verſchiedene Reiſen in die Provinzen machte, wo ſowohl unter dem Adel als unter den mittlern und niedern Ständen ihm viele zugethan waren, und ſah es gern, daß er dieſe Gelegenheit benutzte, ſeine Parthei zu vergröſſern und zu befeſtigen.

So war das Verhältniß, als die verwittwete Königinn von Schottland, die einen Beſuch in Frankreich abgeſtattet hatte, um die Erlaubniß anhielt, ihre Rückreiſe durch England nehmen zu dürfen. Dieß wurde ihr nicht nur in einem ſehr verbindlichen Antwortſchreiben von dem Könige zugeſtanden, ſondern ſie auch nach London zu einem Beſuche auf das freundſchaftlichſte eingeladen.

Es darf wohl kaum erinnert werden, daß dieſe Einladung von dem Herzog von Northumberland herrührte, indem wir einmal für allemal als ausgemacht angenommen haben, daß alles, was geſchah, nur durch ihn geſchah, und daß nichts geſchehen konnte, was er nicht wollte, daß geſchehen ſollte. Er ſah voraus, daß dieſer Beſuch zur Beförderung ſeiner Abſichten, es ſey nun ſo viel als es wolle, beitragen werde. Theils wurde es eine Veranlaſſung zu Feſten und Zerſtreuungen für den König; theils gab es auch Gelegenheit zu neuen Kränkungen für Somerſet, vielleicht auch zu einer Erneuerung jener Empfindungen des Unwillens in dem Herzen des Königs, die durch die Führung der Vormundſchaft und

die ſchlechte Verwaltung der Protektorwürde in ihm zurückgelaſſen waren.

Dieß letzte zu befördern, nahm Northumberland von dem bevorſtehenden Beſuche der ſchottiſchen Königinn Gelegenheit, des ehemaligen Projekts, Marie mit Eduard zu verheirathen, aufs neue Erwähnung zu thun. Er ſprach oft und viel darüber und erſchöpfte ſich in Schilderungen der Reize und Vorzüge Mariens eben ſo ſehr, als in der Darſtellung der Vortheile, die eine ſolche Verbindung ſowohl für England als Schottland haben müſſe. Eduards Phantaſie ergriff dieſe Vorſtellungen ſo ſtark und lebhaft, als ihre natürliche Mäßigkeit es vermogte; er faßte ſogar die kindiſche Hoffnung, daß es noch vielleicht möglich ſey, dieß verlohrne Kleinod zu gewinnen. Wiewohl Marie ſchon mit dem Dauphin und er mit Eliſabeth von Frankreich verlobt war, ſo nahm er ſich dennoch ernſtlich vor, ſelbſt einen Verſuch zu wagen, ob er nicht durch Klugheit und Ueberredung die verwittwete Königinn dahin bringen könne, daß ſie ſeine neu belebten Wünſche zu befördern ſich anheiſchig mache.

Indeſſen wurden die Anſtalten zum Empfang und zu einer prachtvollen Unterhaltung der Königinn gemacht, ohne daß man im geringſten dabei auf den Herzog von Somerſet und ſeine Gemahlinn, ſowohl in Abſicht der Einrichtung der Feſte, als in Abſicht der Austheilung der Ehrenämter bei der Königinn, Rückſicht genommen hätte. Er befand ſich nicht unter den Abgeordneten, die ſie zu Portsmouth empfingen; er ſah ſich zurückgeſetzt bei den Feſten, die ihr zu Hamptoncourt (dem gewöhnlichen Aufenthalte des Königs) gegeben wurden; er war ſogar von der Geſellſchaft ausgeſchloſſen, als Eduard ſeinen Gaſt nach London führte, um ihr, (wie ein Geſchichtſchreiber ſehr charakteriſtiſch anmerkt) alle ſeine Schätze, oder, was wegen ſeiner Seltenheit oder Pracht merkenswerth war, zu zeigen und ſich in demſelben von ihr bewundern zu laſſen.

Schmerzte dieſe Kränkung dem Herzoge an ſich ſchon — zumal da ſeine Empfindlichkeit gegen Northumberland ihm die eigentliche Quelle derſelben unverkennbar nachwies; ſo goß der beleidigte Stolz ſeiner Gemahlinn noch eine verzehrende Beize in ſeine Wunde. Auch ſie war bei dieſer

Gelegenheit zurückgeſetzt und ſah andere ſich vorgezogen, die ſie in jedem Betrachte weit hinter ſich glaubte. So empfand ſie den nagendſten Verdruß darüber, daß ſich Lady Johanne Grey, ein Kind von vierzehn Jahren, unter den Ehrendamen der Königinn befand, wo ſie vergebens einen Platz gewünſcht hatte. Nach der Weiſe gemeiner Weiber pflegte ſie bei ſolchen Veranlaſſungen in Ermangelung eines andern Gegenſtandes ihren ganzen Unwillen in Verweiſen gegen ihren Gemahl auszuſchütten, und ihm das oft ſchon vorgehaltene Regiſter aller ſeiner Unbeſonnenheiten und Schwächen, deren unmittelbare Folge dieſe und ähnliche Zurückſetzungen ſeyn ſollten, ſtrenger und unerbittlicher, als ſein eigenes Gewiſſen, zu einer raſtloſen Selbſtkaſteiung, ihm unabläßig vor Augen zu legen.

Zur Wuth und Rachbegierde mehr als jemals erhitzt, kam er eines Abends aus ſeiner Wohnung und von dieſer troſtreichen Unterhaltung der Lady Anne auf das königliche Schloß zurück, wo ſein Vertrauter, Sir Thomas, „ſchon eine Zeitlang mit Schmerzen (wie er ſagte) auf ihn gewartet hatte, um ihm eine Sache von der

größeſten Wichtigkeit zu entdecken.“ Dieſe Sache war denn nichts Unbedeutenderes, als daß Northumberland einen Anſchlag gemacht und auch alle Anſtalten dazu getroffen habe, ihn (Somerſet) am folgenden Abend, bei Gelegenheit einer Masquerade, ermorden zu laſſen.

Verzweiflung geſellte ſich nun zu der Rachbegierde und quälte ihn die ganze Nacht über abwechſelnd mit den marterndſten Empfindungen. Gegen Morgen erwachte auch der Trieb zur Selbſterhaltung, und ließ ihn über die Maasregeln nachdenken, die er zu ſeiner Nothwehr zu ergreifen habe.

Sollte er dem Könige davon Anzeige thun? So ſehr die Leidenſchaft ſein Urtheil umnebelte; ſo konnte ihm doch nicht verborgen bleiben, daß ihm dieß mehr ſchaden als nützen werde. Er wußte nur zu gut aus der Erinnerung ſeiner ehemaligen Regentſchaft, wie wenig der Machthabende von ſolchen Anzeigen zu fürchten hat. Der König war in der Hand Northumberlands und mit ihm die Macht; — geſetzt, er hätte auch alle die Beweiſe gehabt, die er nicht hatte, ſo würde

er doch dadurch gegen jene nichts ausgerichtet haben. Wer wollte gegen Northumberland zeugen? Palmer erklärte bei einer Aeußerung dieſer Art geradezu: er werde ſeine Ausſage nie eingeſtehen, dafern er dieſen Gebrauch davon zu machen gedenke.

Ueberdieß redete ſein eigenes böſes Gewiſſen zu laut, als daß er die Stimme deſſelben hätte ganz unbeachtet laſſen können. Geſetzt, es wäre zu einer Unterſuchung zu bringen geweſen; würde und konnte dabei ſeine eigene Verbindung gegen Northumberland verborgen bleiben? Würde und konnte man dieſer nicht ſogleich das Anſehn einer Verſchwörung wider den König geben? und würde er dann nicht ohnfehlbar in die Grube geſtürzt ſeyn, die er für einen andern, und zu ſeiner Vertheidigung und Schonung aufgeworfen hatte?

Aber dieſe Verbindung ſelbſt mußte ja die beſte Beſchützung für ihn ſeyn. Warum ſtellte er ſich nicht gleich an die Spitze derſelben und ließ ſie in ihrer ganzen Kraft gegen Northumberland hervorbrechen? — Eben in der Ohnmacht ihrer

Kraft

Kraft lag die Urſach, warum er darauf nicht ver-allen konnte. Dieſe Verbindung hatte theils noch viel zu wenig innere Verbindung; er konnte noch auf Keinen mit Zuverſicht in dem entſchei-denden Augenblicke rechnen, weil ein jeder noch von andern Faden anderweitig feſt gehalten wurde. Auch waren die Theilnehmer zu zer-ſtreut, kannten ſich ſelbſt zu wenig unter einan-der und die ganze Verbindung beſtand überhaupt bei den Meiſten noch in nichts weiter, als in Aeußerungen einer Geneigtheit, eine ſolche Ver-bindung einzugehn. Wie war es möglich, in der kurzen Zeit, die ihm zu ſeiner Rettung übrig blieb, das Nöthige einzurichten? Auch dem Thä-tigſten und Entſchloſſenſten würde hier die Un-möglichkeit eingeleuchtet haben.

Nun blieb ihm zwar übrig aus England zu entfliehn; aber auch dieß ließ die Rachbegierde und ſelbſt die Furcht nicht einmal zu. War es das nicht vielleicht gerade, was Northumberland wünſchte? Blieb er denn nicht ganz ohne Be-obachter und Nebenbuhler in dem völligen Beſitz deſſen, warum ihn eben Somerſet beneidete, und war dann wohl jemals daran zu denken, das Ziel

ſeiner täglich heißeren Wünſche zu erreichen? Wer ſagte übrigens dafür gut, daß nicht ſchon längſt in allen Häfen Meuchelmörder auf ihn lauerten? oder ein verrätheriſcher Schiffer ihn den Wellen übergäbe?

Nein, nur der Tod Northumberlands konnte ihn retten! Die erhitzte Phantaſie griff dieſe Idee auf und bildete einen Vorſatz daraus, der auf der Stelle ausgeführt werden ſollte. Plötzlich verließ er ſein Bette, legte ein Panzerhemd unter ſeiner gewöhnlichen Morgenkleidung an, nahm ſein Schwerdt, und einige bewaffnete Bediente zu ſich und begab ſich nach dem Pallaſte Northumberlands. Unterwegens begegnete ihm Palmer, der ihn hatte aufſuchen wollen. Der Herzog nahm ſich kaum Zeit ihm einige Winke über ſein Vorhaben zu geben; er bat ſeinen Vertrauten ihn zu dem Pallaſte Northumberlands zu begleiten, wo er mehr hören und ſehn werde. Es war etwa um ſieben Uhr Morgens, als er in denſelben eintrat und den Herzog ſogleich zu ſprechen verlangte.

Mylord läge noch im Bette, ſagte ein Kammerdiener; »deſto beſſer!“ rief Somerſet und verlangte mit Ungeſtüm eingelaſſen zu werden.

Northumberland hörte die Erzählung von Somerſets ungewöhnlicher Gegenwart und der ungeſtümen Art, wie er ihn zu ſprechen verlangt, nicht ohne eine anfängliche Befürchtung. Wiewohl er ihm keine raſche und entſchloßne That zutrauete; ſo war er doch zweifelhaft, was er von dieſem außerordentlichen Beſuche denken ſollte. — Da ihn gleichwohl ſeine Geiſtesgegenwart noch nie verlaſſen hatte und er auf das Uebergewicht was dieſe ſtets über Charaktere, wie der Somerſets, und die leidenſchaftlichen Ausdrüche deſſelben erhält und behauptet, mit Zuverſicht rechnen konnte; ſo entſchloß er ſich den Herzog eintreten zu laſſen. Er befahl daher, daß ſeine bewaffneten Diener ſich in der Nähe halten und Somerſets Leute genau beobachten ſollten; ſodann empfing er den ihm zugedachten Beſuch ruhig in ſeinem Bette.

So kurz dieſe Zwiſchenzeit geweſen war, ſo hatte doch Palmer, der die Abſicht Somerſets nun deutlich genug einſah, Zeit genug gehabt, ihn auf die große Anzahl der Hausofficianten und Bedienten des Herzogs von Northumberland aufmerkſam zu machen, welche die Neugier nach der Urſach eines ſo ungewöhnlichen Beſuchs, noch vor dem

Befehle ihres Herrn, herbeigezogen und in dem Vorzimmer verſammlet hatte. Nicht unnatürlich wurde dadurch die Vorſtellung rege: ob er auch, dafern ſeine That nach Wunſch gelingen ſollte, wohlbehalten durch alle dieſe wieder heimlich dringen werde? Trotz ſeiner leidenſchaftlichen Ueberſpannung, erhielt hiedurch ſeine Entſchloſſenheit ſchon einen erſchütternden Stoß.

Die Thür des Schlafzimmers wurde nun geöfnet und Somerſet erblickte ſeinen Feind ruhig und völlig wehrlos auf dem Bette liegend. Durch dieſen Anblick ſchon überraſcht, verlohr, er er ſeine Faſſung faſt gänzlich durch die Art des Empfangs. Mit aller der Artigkeit und Feinheit, die ihm mehr als jemanden zu Gebote ſtand, ſo oft er für gut fand, ſich derſelben zu bedienen, bewillkommte ihn Northumberland und fragte ihn ſodann, mit dem unzweideutigſten Ausdrucke der Heiterkeit und Ruhe, nach der Urſach, die ihm zu einer ſo ungewöhnlichen Zeit, das Vergnügen dieſes Beſuchs zuwege bringe.

Bis jetzt hatte noch immer ein Bedienter in dem Zimmer ſich verweilt, um auf Befehl ſeines Herrn dem Herzoge einen Stuhl an ſein Bette

zu ſetzen, und nachher bei einigen andern kleinen Beſchäftigungen. Somerſet hatte dadurch wieder einige Zeit zu Ueberlegungen gewonnen. Die Ruhe und Höflichkeit ſeines Feindes ſchlug ſeine Leidenſchaftlichkeit um vieles nieder, und die Wehrloſigkeit deſſelben weckte Rauthor und Adelspflicht aus ihrem Schlummer. Die Betrachtung über die Gefahr ſeines Rückzugs ſchloß ſich hieran und die fortgeſetzten eben ſo höflichen als eindringlichen Fragen über die Urſach ſeines Beſuchs brachte ihn vollends um ſeine Faſſung. Auf einmal fühlte er ſich von allem Muthe verlaſſen; er glaubte ſich ſelbſt in der Gewalt ſeines Feindes zu befinden und erſchrak über ſeine Unbeſonnenheit, durch welche er ſich geradezu in eine Gefahr geſtürzt hatte, der er entgehen wollte; er ſtockte, wurde roth — brachte endlich die Klagen ſeiner Gemahlinn, über ihre Zurückſetzung bei den Hoffeierlichkeiten vor, jedoch in Ausdrücken ohne Sinn und Zuſammenhang.

Warwick ſah ſeinen Sieg und redete mit deſto mehr Zuſammenhang und Ausführlichkeit, ohne jedoch hierauf beſonders zu antworten; er

ſagte ihm im allgemeinen eine Menge von Verbindlichkeiten, machte ihm freundſchaftliche Vorwürfe über die Kälte und Entfernung, die er ſeit einiger Zeit an ſich habe wahrnehmen laſſen; ſprach von einigen verläumderiſchen Gerüchten, die von ihm umherliefen und auch ſelbſt bis zu den Ohren des Königs gedrungen wären, denen er gleichwohl mit Nachdruck widerſprochen habe, bat Somerſet, ſich vorſichtig zu betragen, damit ſeine Feinde, deren er allerdings viele habe, auch keinen ſcheinbaren Vorwand mehr finden könnten; übrigens aber ganz ruhig zu ſeyn, und ſich feſt darauf zu verlaſſen, daß er an ihm einen unwandelbaren Freund habe und unter allen Umſtänden behalten werde.

Somerſet, durch alles dieß noch immer mehr aus ſich ſelbſt verſetzt, hörte ihn ganz kopflos an, dankte ihm endlich ſo verbindlich, als es ihm ſein bewußtloſer Zuſtand erlaubte, für ſeine freundſchaftliche Fürſorge und begab ſich in einer nicht weniger unruhigen Stimmung hinweg, als er mit hin genommen hatte.

Palmer, der ihn genau genug kannte, las, gleich beim Herausstreten aus dem Schlafzimmer,

auf ſeinem Geſichte, daß er unverrichteter Sache zurückkomme, wie er es auch nicht anders erwartet hatte. — Und ſogleich trat der Verſucher wieder zu ihm. „Habt Ihr Euer Vorhaben ausgeführt, Mylord?“ fragte er ihn heimlich beim Hinweggehn.

“Nein;” antwortete Somerſet mit einem Gemiſch von Beſchämung und Wuth —

Nun, ſo ſeyd Ihr verlohren! ſagte der Vertraute und warf dadurch noch einen Dorn mehr in Somerſets Herz. Er fing nun an, ſeine Unbeſonnenheit noch tiefer zu fühlen, ſchloß ſich mit ſeiner Beſchämung und Verzweiflung in ſein Zimmer ein und ward, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, in mehrern Tagen für Niemanden ſichtbar.

Der Herzog von Northumberland, durch Palmer gar bald von der Gewißheit deſſen, was ihm bei dieſem Beſuche ohnehin geahndet hatte, unterrichtet, freute ſich, nach glücklich entgangener Gefahr, dadurch ein unfehlbares Mittel zu dem Untergange des Unglücklichen erhalten zu haben. Die Gegenwart der ſchottiſchen Königinn und die fortdauern-

den Feſte und zerſtreuenden Luſtbarkeiten verhinderten ihn indeß, gleich itzt den erwünſchten Gebrauch davon zu machen. Eduard, der durch ſeines Freundes Robert Dudleys, Verdienſt, itzt eben ſo eine Ehre darin ſuchte, für einen Galant, homme bei den Damen, als für einen Polyhiſtor bey den Gelehrten zu gelten, war äußerſt emſig, in deren Rückſicht einen guten Leumund bei der Königinn von Schottland zu hinterlaſſen.

Bei dem öftern Zuſammenſeyn, das hieraus entſtand, mußte ſich denn auch mehr als eine Veranlaſſung darbieten, an das Verhältniß erinnert zu werden, in welchem er als abgewieſener Bewerber um ihre Tochter gegen ſie ſtand. Wiewohl die Königinn ein ſolches Geſpräch gefliſſentlich vermieden hatte, ſo ſah ſie ſich doch genöthigt, kurz vor ihrer Abreiſe ſich noch näher darauf einzulaſſen.

Da durch Northumberlands oben erwähnte Unterredungen in Eduard der Wunſch, daß Marie ſeine Gemahlinn werden möchte, wirklich ernſtlich rege geworden war; nahm er Gelegenheit, bei einer Freundſchafts- und Verbindlichkeitsverſicherung von ihrer Seite, ſie ganz beſtimmt und mit einem ſanften Vor-

würfe daran zu erinnern: wie wenig ſie ihm bisher dieſe Geſinnung der Freundſchaft und Verwandtſchaft gezeigt habe. Er ſprach ihr ein langes und ein breites von den Verträgen vor, die ihm ſchon ein näheres Recht an eine Verbindung mit ihrer Tochter gegeben hätten, das ihm hauptſächlich durch ihr Uebelwollen mit entzogen ſey; breitete ſich ſodann eben ſo weitläuftig über die Vortheile aus, die für beide Reiche aus dieſer Verbindung ganz ohnfehlbar erwachſen müßten. Ueberdieß ſetzte er noch auf eine ſehr galante Weiſe hinzu: daß er entſchloſſen ſey, eine unveränderliche Feindſchaft gegen den zu hegen, dem ſeine ehemalige Verlobte zu Theil werden ſollte.

Die Königinn, durch das Gefühl ihrer Schuld und durch dieſe Aeußerungen eines allerdings nicht unangenehmen Jünglings, der ſie mit Höflichkeit und Aufmerkſamkeitsbezeugungen überhäuft hatte, in Verlegenheit geſetzt, erwiederte:

»Er thue ihr ſehr unrecht, wenn er ihr die Schuld auch nur zum kleinſten Theil beimeſſe, daß dieſe Verbindung ſich zerſchlagen habe. Niemand ſey Schuld daran, als der damalige Protektor von England, durch ſeine höchſt ſeltſame

Anwerbung. Wie ſei es möglich geweſen, daß ihm die Häupter eines Volks hätten geneigt werden können, über welches er mit Heersmacht hergefallen und deren Bündniß er dadurch habe erwerben wollen, daß er ihr Land verheert und ihre Städte in Brand geſteckt? „Frauenzimmer, das wiſſen Ew. Majeſtät ſelbſt ſo gut,“ ſetzte ſie lächelnd hinzu, „laſſen ſich nur durch Liebe und Bitten, nicht aber „mit gewaffneter Hand gewinnen. So habt „Ihr ja ſelbſt, oder vielmehr der Protektor „die Schotten gezwungen bei dem Könige von „Frankreich Hülfe zu ſuchen und die junge Kö„niginn dorthin in Sicherheit zu bringen. Ich für mein Theil,“ ſagte ſie und nahm Eduard freundlich bei der Hand, „bedaure es itzt wahr„lich recht ſehr, daß es ſo weit gekommen iſt, zu„mal da es Euch unangenehm zu ſeyn ſcheint.“

Dieß war die Loſung zu einer ſchmerzlichen Klage Eduards über ſein Misgeſchick und die Unbeſonnenheit des Protektors, unter welcher er nun ſo empfindlich leiden müſſe. — Eine kindiſche Bitte, daß ſie doch bei dem Könige von Frankreich einmal ihren Einfluß dahin verwenden mögte, daß er ihm die Prinzeßinn Mari

noch wieder überließe, ſchloß ſich an jene Klage; — er habe ſie ſo innig lieb und könne nicht glücklich ohne ſie leben, — deklamirte er im ſchönſten theatraliſchen Anſtande.

Die Königinn verſprach dieß; aber lachte heimlich des kleinen Don Quixote, der ſich in ein Kind verliebt wähnte, was er nicht kannte und einfältig genug war, in dieſem Augenblick wenigſtens, zu glauben: der König von Frankreich werde um Nichts und wieder Nichts die Verbindung mit ſeiner eigenen Tochter auflöſen und ihm dafür eine andere zurückgeben, die er für ſeinen Sohn beſtimmt hatte und in deren Beſitz es um nichts weniger als — ein Königreich zu thun war.

Bei Eduard hatte indeſſen dieſe Unterredung eine neue Erbitterung gegen ſeinen Oheim bewirkt, dem alſo die Schuld allein zuzuſchreiben war, daß er itzt ſo hoffnungslos ſeufzte. Dieſe Stimmung mußte alſo den Abſichten Northumberlands ſehr entgegen kommen, als dieſer gleich nach der Abreiſe der Königinn von Schottland Hand anlegte, die unter Somerſet gegrabene Mine in die Höhe zu ſprengen.

Den Anfang dieſer Operation machten allerlei unter der Hand verbreitete Gerüchte, von den verdächtigen Aeußerungen und Handlungen, die man bei dem Herzog von Somerſet auf ſeinen wiederholten Reiſen in den Provinzen wollte wahrgenommen haben. Dort ſollte er ſich unter der Hand durch Ermunterungen und Verſprechungen bemüht haben, angeſehene Perſonen unter dem Adel in ſein Intereſſe zu ziehn, insbeſondere von ihnen ihren Einfluß und ihre Mitwirkung dahin zu begehren, daß er in der nächſten Parlamentsſitzung wieder zum Protektor und königlichen Vormunde erwählt werden mögte. In einer andern Provinz ſollte er in den Landleuten aufs neue aufrühreriſche Geſinnungen zu erregen geſucht haben, und aus einigen Gegenden her hieß es ſogar: er habe ſich zum Könige ausrufen laſſen, oder doch es durch Geſchenke und Verſprechungen dahin zu bringen geſucht.

So zuverläßig dieſe und ähnliche Gerüchte urſprünglich von Northumberland ausgingen; mit eben ſo großem Erſtaunen und Unwillen hörte er die Erzählungen davon. Mit den lebhafteſten Aeußerungen des Unwillens erklärte er ſie

für Lügen und Verläumdungen, und ließ den Obrigkeiten Aufmerkſamkeit auf dieſelben anempfehlen. Dem zufolge wurden mehrere Erzähler dieſer Mährchen eingezogen und, wenn ſie ihre Ausſage nicht beweiſen konnten, mit öffentlichen Strafen belegt, die ſogar hart und beſchimpfend ausfielen. So verlohr ein Müllerknappe in Southwark ſeine beiden Ohren am Pranger, weil er in einer Schenke erzählt hatte: der Herzog von Somerſet ſei zum König ausgerufen worden.

Northumberland wußte übrigens ſehr gut, daß Strafen und gerichtliche Verfolgungen die Fama eher reizen als zum Schweigen bringen. Noch nie hat man aufgehört Gerüchte zu glauben, weil die Erzähler für ihre Mühe auf ſolche Weiſe belohnt wurden. Die Wichtigkeit, womit man dieſe Gerüchte behandelte, brachten ſie nur noch mehr in Umlauf und gaben ihnen ein erhöhteres Intereſſe. Beſonders wurde es von mehrern der Geheimenräthe ſehr ernſtlich aufgenommen, daß Somerſet die Abſicht haben ſolle: ſich aufs neue, und zwar von dem Parlamente, zum Protektor ernennen zu laſſen. Man fand für nöthig, den König davon zu unterrichten und

Somerſet deßhalb befragen zu laſſen. Auch wurde ein Sekretär an ihn abgeſchickt, der indeß mit ſehr unbefriedigenden Nachrichten zurückkehrte.

Der Herzog, berichtete er, habe die ihm vorgelegte Frage: ob er die Abſicht gehabt habe, ſich in der nächſten Parlamentsſitzung zum Protektor ernennen zu laſſen? weder geläugnet noch bejahet, vielmehr ſich durch allgemeine Antworten derſelben ſichtlich zu entziehen geſucht. „Er könne nicht begreifen, wie man darauf komme ihm „dergleichen Fragen vorzulegen; er verlange zu „wiſſen, wer ſeine Ausſager wären? was überhaupt den Geheimenrath zu dieſer Botſchaft „authoriſire?“ und dergleichen Redensarten wäre der Zirkel geweſen, in welchem er ſich, nicht ohne ſichtliche Verlegenheit, umhergedrehet, bis er ihm zuletzt ziemlich unwillig angedeutet habe: daß er ihn in Ruhe laſſen möge.

Dieſe Relation konnte nur dazu dienen, den Argwohn gegen den Herzog noch allgemeiner zu erregen. Die Sache wurde ernſtlicher unterſucht, und ſo fanden ſich nach einigen Tagen mehrere Räthe, die ihn geradezu für ſchuldig erklärten.

Insbeſondere nahm es der Graf von Rutland auf ſich, ſeine Ausſage durch Zeugen zu beſtätigen. Die Sache konnte nun dem Könige nicht länger verborgen bleiben und Northumberland trug Sorge, ſie ihm ſo vorzubringen, daß ſie nicht ohne bleibenden Eindruck vorüber gehen konnte.

Northumberland glaubte nunmehr keine Zeit weiter verlieren zu müſſen. Daher führte er am andern Morgen, von dem Grafen von Rutland begleitet, den Sir Thomas Palmer zu dem Könige in deſſen Garten, wo er eben mit dem D. Cox beſchäftigt war ſein Frühſtück für Körper und Geiſt einzunehmen. Voll Kummer in ſeinen Mienen und ſeiner ganzen Gebärdung eröfnete der Herzog dem Könige: wie er ſich genöthigt ſehe ihm einen Ausſager jener ſeltſamen Gerüchte zum Nachtheil ſeines Oheims vorzuſtellen. Er habe bisher, wie des Königs Majeſtät ſelbſt bekannt ſey, noch immer an der Wahrheit derſelben gezweifelt; allein itzt ſcheine die Sache ernſtlicher zu werden, indem dieſer Mann, wie er ſage, durch ſein Gewiſſen gedrungen, Dinge ausſage, die er allerdings wiſſen könne, da er bekanntlich noch immer das Vertrauen

Somerſets genieße, und gegen deſſen Zeugniß, eben dieſes Verhältniſſes wegen, kein Verdacht von Animoſität entſtehen könne. Er bäte daher Se. Majeſtät, dieſe Ausſage anzuhören und nach ſeiner Weisheit zu prüfen.

Eduard befahl hierauf Palmer ohne Hehl zu geſtehen, was ihm bekannt ſey, und dieſer ſagte ſodann nach einem vorangeſchickten weitläuftigen Introitus aus:

Daß der Herzog von Somerſet am letzten Feſte des h. Georgs auf ſeiner Reiſe in die nördlichen Provinzen ſich bemüht habe, das Volk zum Aufſtande zu bewegen; — wovon er verſchiedene ſpecielle Umſtände anführte.

Ferner habe er bald nachher Mylord von Northumberland und einige andere Lords zu einem Gaſtmahle auf ſein Landhaus wollen einladen laſſen, um ſie bei dieſer Gelegenheit aus dem Wege zu räumen. Auf dem Fall nämlich, daß ſie nur mit einem kleinen Gefolge erſchienen wären, habe er ſie unterwegs überfallen, außerdem aber auf ſeinem Schloſſe bei dem Gaſtmahle ermorden laſſen wollen.

Endlich ſagte er, habe er wirklich nach und nach ein Komplot zuſammengebracht, und itzt wenigſtens ein Herr von zweitauſend Mann zu ſeinem Gebote. Es ſey ſo verabredet, daß Sir Ralph Vanne an der Spitze derſelben die königliche Leibwache überfallen und der Lord Arundel ſich des Towers, bemächtigen ſolle.

Eduard gerieth durch dieſe Ausſagen in ein ſolches Schrecken, daß er ſich in Northumberlands Arme ſtürzte und ihn flehentlich mit Thränen bat, ihn gegen dieſen abſcheulichen Menſchen in Schutz zu nehmen. Northumberland verſprach dieß mit den heiligſten Betheurungen; ſetzte indeß hinzu, daß ſein Leben mehr, als das Sr. Majeſtät in Gefahr ſey, und hieß Palmer, die Veranlaſſung und Abſicht jenes Morgenbeſuchs ausführlich zu erzählen. Die Abſicht, die der Herzog dabei hatte, wurde völlig erreicht; Eduard ſchloß ſich nun noch inniger an ihn, und fuhr fort mit heftigem Weinen in ihn zu dringen, daß er ſich doch ja ſeines Oheims bemächtigen und ihn nach dem Tower ſchicken mögte.

Itzt kam einer der Sekretäre des Geheimenraths und zeigte dem Könige an, wie ihn der Her-

zog von Somerſet geſtern Abends habe rufen laſſen und nachdem er in ſichtbarer Unruhe verſchiedenes ohne Zuſammenhang mit ihm geredet, habe er ihn endlich bei der Hand ergriffen, dieſelbe mit allen Zeichen der Aengſtlichkeit mehr als einmal gedrückt, und folgendes zu ihm geſagt:

»Ich halte Euch für einen ehrlichen Mann und für meinen Freund, Sir; ſagt mir doch, als ſolcher: iſt eine Anklage bei dem Könige gegen mich angebracht? oder geht im Geheimenrathe etwas vor, was auf mich gezielt iſt?«

Hierauf habe der Sekretär erwiedert:

»Wenn Ihr mich für einen ehrlichen Mann »haltet, Mylord, ſo werdet Ihr ſelbſt beurtheilen, »daß ich in Rückſicht meines Amtes und meiner »Verpflichtung gegen Sr. Majeſtät, nichts reden »dürfe und könne, als wozu ich den Auftrag er»halten, oder autoriſirt worden bin. Auch wüß»te ich nicht, was Euch daran liegen könnte, dieß »zu wiſſen, dafern es auch obwaltete. Seid Ihr »unſchuldig und dergleichen Vergehungen ledig, »ſo könnt Ihr ganz ruhig ſeyn. Seid Ihr aber »dieß nicht, dann kann ich freilich nichts thun, »als Euch bedauren.«

Darauf ſey der Herzog ſichtlich unruhiger geworden, habe viel von ſeinen Feinden und Widerſachern geſprochen, und ihn mit den heftigſten Verſicherungen ſeiner Unſchuld entlaſſen.

Mit anbrechendem Morgen, fuhr der Sekretär fort, ſei ihm heute angezeigt worden, daß ein Diener des Herzogs von Somerſet ſeiner warte. Dieſer habe ihm einen Brief überbracht, worin ihm der Herzog in den leidenſchaftlichſten Ausdrücken gemeldet: wie er nun gewiß wiſſe, daß er bei dem Könige angeklagt und verläumdet werde, und daß er (der Sekretär) vorzüglichen Antheil hieran nehme. Das Uebrige des Briefs, welchen der Sekretär vorzeigte, enthalte Drohungen für ihn, dafern er noch fortfahre gegen ihn (den Herzog) zu agiren.

Der Brief wurde geleſen und ad acta gelegt.

Dieß Betragen des Herzogs nahm man übrigens allgemein für eine Beſtätigung jener Anklagen und beides zuſammen beſtärkte die Furcht des Königs und den Wunſch, ſeinen Feind in Sicherheit zu wiſſen. Noch an demſelben Abende ſaß Somerſet, ſeine Gemahlinn, Arundel und mehrere andere ſeiner Verbünde-

ten im Tower. Palmer wurde auch verhaftet, jedoch nur in ſeinem eigenen Zimmer.

Länger als einen Monat ſaß der Herzog im Tower, ehe man ein perſönliches Verhör über ihn veranſtaltete. Deſto öfter wurden Zeugen und Denuncianten, theils freiwillige, theils gezwungene, ſeiner Anklage wegen vernommen und anderweitige Unterſuchungen aller Art veranſtaltet. Ganz beſonders benutzte Northumberland dieſe Zeit, theils ſelbſt, theils durch ſeinen Sohn, theils durch alle, die Zutritt bei dem Könige hatten oder wünſchten, ihn täglich durch neue und ſchrecklichere Erzählungen gegen ſeinen Oheim noch mehr zu erbittern. Zugleich ſuchte man aber auch unter dem Vorwande, den König zu erheitern, alles mit der größeſten Aemſigkeit hervor, durch alle Arten von Zerſtreuungen das ohnehin wenig haltbare Gefühl dieſes Jünglings noch mehr aufzulöſen.

Nach dieſen Vorkehrungen wurde nun endlich ein feierliches Verhör veranſtaltet. Sieben und zwanzig Pairs ſaßen zu Gericht, und unter dieſen als Richter (was freilich damals nicht ſo ſeltſam und widerſinnig erſchien, als es uns erſcheint) eben diejenigen, denen Somerſet, ſeiner

Anklage zufolge, nach dem Leben getrachtet haben ſollte. Hingegen war der Lord Kanzler, als der Theilnahme an den Verbrechen des Beklagten verdächtig, ausgeſchloſſen. Cranmer hatte ſich ſelbſt ausgeſchloſſen: er könnte es nicht über ſich erhalten, ſchrieb er an den Geheimenrath, an dem Blutgerichte über einen Mann Theil zu nehmen, der ſein Freund geweſen ſey. Seine Anklage ging auf Hochverrath und Felonie. Die Protokolle der Verhöre ſeiner Ankläger und ihrer Zeugen lagen auf der Tafel des Gerichts.

Somerſet erſchien auch in dieſem Verhöre gerade ſo, wie wir ihn ſchon aus ähnlichen Situationen kennen; demüthig, beinahe kriechend, ohne Entſchloſſenheit und Gewandtheit des Geiſtes. Er vertheidigte ſich ſelbſt, aber wortarm und ohne die Vortheile zu nutzen, die ihm jedes Gericht in jeder Form hätte zugeſtehn müſſen.

Gleich anfangs geſtand er ein, daß ihm wohl hin und wieder ein hitziger unbeſonnener Ausdruck entfahren und andern zu Ohren gekommen ſeyn könne; betheuerte aber, daß er damit nie ernſtliche Vorſätze verbunden habe, und bat demüthig, daß man daraus keine Beweiſe gegen ihn herleiten möge.

Er leugnete die übrigen Beſchuldigungen und die angegebenen Thatſachen, worauf ſich die Ankläger ſtützten, und wo er dieß nicht vermogte, (z. B. daß er hie und da kleine Truppenkorps verſammlet habe) da ſetzte er doch den Zeugniſſen die heiligſten Betheurungen entgegen, daß er keine böſe Abſicht dabei gehabt habe, ohne gleichwohl anderweitige hinlänglich genugthuende Gründe angeben zu können. Einen Hauptbeweis ſeiner Unſchuld nahm er daher, daß er ſich ohne Widerſetzlichkeit habe gefangen nehmen laſſen; und bemühte ſich, freilich eben nicht mit ſonderlichem Glücke, darzuthun, daß eine Parthei, daſern er dergleichen hätte, ihn zur Widerſetzlichkeit in den Stand geſetzt und ermuntert haben würde. Er verlangte endlich noch mit ſeinen Anklägern konfrontirt zu werden, und als ihm dieß abgeſchlagen und er auf das vor ihm liegende Protokoll ihrer Ausſagen verwieſen wurde; ſo brach er in heftige Klagen, Vorwürfe und Beſchuldigungen gegen ſeine Feinde und verrätheriſchen Freunde, insbeſondere gegen Palmer aus und erklärte das Zeugniß deſſelben für völlig ungültig.

Der Lord High Steward, oder der Präſident eines ſolchen Pairgerichts, unterbrach dieſen

Strom des Unwillens und der Klage durch eine ernſtliche Erinnerung, daß er dergleichen Beweiſe nicht entkräften könnte; ging ſodann die Anklagen noch einmal Punkt vor Punkt mit ihm durch und drang darauf, daß der Herzog einen jeden kurz und beſtimmt beantworten ſolle. Auf dieſe Weiſe erhielt er das Eingeſtändniß des Beklagten über folgende Punkte:

Erſtlich, daß er mehr als einmal den Vorſatz geäußert habe: den Herzog von Northumberland und die übrigen namhaft gemachten Geheimenräthe zu ermorden oder ermorden zu laſſen; auch in der That jene von den Anklägern denuncirte Verſuche dazu gemacht habe;

ferner, daß er Bewaffnete zu verdächtigen Abſichten, nicht nur in ſeinem Hauſe, ſondern auch in verſchiedene Provinzen verſendet und ſich bemüht habe, eine Parthei unter dem Adel und Volke — jedoch nur, wie er aufs neue betheuerte, gegen jene ihm verhaßten Mitglieder des königlichen Geheimenraths zu bilden.

Nun hatte Somerſet ſelbſt während ſeiner Verwaltung eine Parlamentsakte zu ſeiner eigenen Sicherheit durchgeſetzt des Inhalts: »ein

jeder, der überwieſen ſey, daß er gegen ein Mitglied des Geheimenraths ein Komplot von wenigſtens zwölf Theilnehmern veranſtaltet habe, — ſolle ohne Weiteres des Hochverraths für ſchuldig erkannt werden.“ Dieſe Akte ſollte itzt bei ſeinem Richterſpruche zum Grunde gelegt und der Unglückliche ſo durch das ins Verderben geſtürzt werden, wodurch er ſich gegen alle Angriffe in Sicherheit zu ſetzen geſucht hatte.

Nachdem das Verhör beendet, wurde der Beklagte ſo lange entlaſſen, bis das Urtheil geſprochen worden. Die Pairs entfernten ſich gleichfalls zu dem Ende in ein beſonderes Zimmer und die gedrängten Zuſchauer auf den Gallerien harrten in unruhiger Erwartung. Wie bekannt, war der große Hauſen in der letzten Zeit wieder ſehr für den Herzog geſtimmt geweſen, und dieſer Stimmung gab das Mitleiden in dieſem entſcheidenden Zeitpunkte noch eine höhere Spannung.

Somerſet erwartete ſein Urtheil in derjenigen Erſchlaffung des Geiſtes und Gefühls, die man gemeiniglich als Faſſung oder ruhige Ergebung anrechnet und die wir ſchon einmal in einer ähnlichen Situation an ihm wahrgenommen haben.

Je näher er dem Augenblick des Ausſpruchs kam, deſto ruhiger ſchien er, wiewohl dieſe ſcheinbare Ruhe nichts anders, als eine zunehmende Bewußtloſigkeit war. Seine Gemüthsſtimmung glich dem körperlichen Zuſtande der gefühlloſen Erſchlaffung nach einem heftigen und zerreißenden Schmerzen, der einer gefährlichen Operation vorhergeht.

Indeſſen hatte der Lord Steward in der Berathung über das Urtheil zuerſt die Frage aufgeworfen: ob der Angeklagte des Hochverraths für ſchuldig zu erkennen ſey? —

Die Stimmen waren ſehr getheilt und die Debatten darüber lebhaft. Unternehmungen gegen den König konnten ihm nicht überwieſen werden und eine Verſchwörung gegen die Mitglieder des Geheimenraths, ſo wie ſie die angezogene Akte vorausſetzte, ebenfalls nicht. Auch verſicherte Northumberland wiederholt mit der größeſten Lebhaftigkeit: wie er nie zugeben werde, daß man ein Unternehmen gegen ſeine Perſon, als einen Hochverrath anſehn und beſtrafen ſolle. Er habe nichts gegen dieß Geſetz, in ſofern es Unternehmungen gegen das ganze Korpus des Geheimenraths betreffe. Jedes einzelne

Mitglied hingegen ſey ein Staatsbürger, wie alle übrige; für ihn könnten keine Majeſtäts-rechte des ganzen Körpers auf eine ſolche Weiſe ausgedehnt werden.

Dieſe Erklärung gab den Ausſchlag und man dekretirte: Somerſet ſey des Hochverraths nicht überwieſen.

Jetzt aber kam es zur zweiten Unterſuchung. Der Steward trug vor: es finde ein Geſetz ſtatt, das noch von Heinrich dem Siebenten herrühre; kraft welches jeder der Felonie, oder des kleinen Verraths, für ſchuldig erkannt werde, der einem königlichen Geheimenrath nach dem Leben trachte, ſelbſt dann, wenn auch ein ſolcher Anſchlag noch nicht einmal aus-zuführen verſucht ſey. Da nun erwieſen, auch ſelbſt von dem Beklagten eingeſtanden, daß er dergleichen Anſchläge, namentlich gegen den Herzog von Northumberland gehegt, auch ſelbſt die Ausfüh-rung unternommen habe; ſo ſcheine hier die Ent-ſcheidung keinem Streite unterworfen zu ſeyn.

Dieſe Schlußfolge leuchtete allgemein ein, ſelbſt Northumberland fand nichts ungerechtes darin, wiewohl der kleine Verrath doch auch Verrath iſt, auch auf ihm die Todesſtrafe ſteht; —

und Somerſet wurde der Felonie ſchuldig erkannt.

Nach dieſem Beſchluß erhoben ſich die Pairs wieder in die Halle der öffentlichen Unterſuchung und der Lord Steward gab Befehl, den Beklagten zur Anhörung des Urtheils herbeizuführen.

Da die Zuſchauer vernahmen, daß er des Hochverraths nicht ſchuldig erkannt worden, erhob ſich ein Freudengeſchrey, daß man durch mehrere Gaſſen erſchallen hörte. Sie glaubten nun den Gegenſtand ihres Mitleidens gerettet; ſelbſt da noch, als der Richter das Urtheil des kleinen Verraths über ihn ausſprach und ihn der Strafe deſſelben für ſchuldig erkannte, konnte ſich der gemeine Menſchenverſtand doch keinen Begriff davon machen, daß Jemand für ein Verbrechen beſtraft werden könnte, was er erſt hätte begehn wollen. Noch mehr aber fand es die Ehrfurcht vor dem hohen Range, und der nahen Verwandtſchaft mit dem Könige wahrſcheinlich, daß man in dieſem Falle eine Ausnahme von der Regel machen und, bei einem Pair und Oheim des Königs, Gnade für Recht werde ergehen laſſen.

Somerſet hörte dieß doppelte Urtheil an, ohne daß man, weder bei dem erſten noch bei dem letzten, eine Veränderung auf ſeinen von Natur ernſten und einförmigen Geſichtszügen wahrnehmen konnte. Er verneigte ſich tief vor ſeinen Richtern, und dankte ihnen für ihre Gewogenheit; ſodann wandte er ſich beſonders an die, denen er nach dem Leben getrachtet haben ſollte, und bat ſie, der böſen Abſichten wegen, (ſo drückte er ſich aus) die er gegen ſie gehegt, um Verzeihung. Er ſchloß mit einer flehentlichen Bitte um die Erhaltung ſeines Lebens, wie er ſagte, für ſeine Gemahlinn und Kinder, und ließ ſich dann eben ſo gelaſſen in den Tower zurückführen, als er aus demſelben zum Verhör gekommen war.

Je länger er indeſſen durch die Einſamkeit und Stille ſeines Kerkers veranlaßt wurde, ſich zu ſammeln, deſto nachdrücklicher ſchien die Liebe zum Leben wieder ihre Anſoderungen zu machen. Er fing an, um ſo ſicherer auf ſeine Begnadigung zu rechnen, da er ſchon einmal, bei weit wichtigern Klagen, dieſem Verhältniſſe und der Liebe des Königs (ſeiner Meinung nach) ſeine Rettung verdankte. Auch erwachte wieder neubelebt die Hoffnung, dem Könige eine thätige Theilnehmung für

ſich einzuflößen, und dieſe Hoffnung erzeugte meh-rere Verſuche, entweder ſchriftlich, oder auch mündlich durch andere ſich an ihn zu wenden.

Allein dieſe Verſuche waren ſo eitel, wie die Hoffnungen, wodurch ſie veranlaßt wurden. Northumberland hatte die beſtimmteſten und ſorg-fältigſten Maasregeln genommen, daß kein Laut zu den Ohren des Königs gelangen konnte, als durch ein von ihm regiertes Organ. Eduard reiſte itzt, trotz des Winters, von einem Luſtſchloſſe zum andern, fand an jedem neuen Orte neue Zerſtreuungen und Beluſtigungen, die ihn in ei-nen ſolchen Wirbel mit fortriſſen, daß er gar bald alles außer demſelben vergaß. Niemand durfte ſich ihm nahen, von deſſen Ergebenheit Nort-humberland nicht vollkommen überzeugt war. Dieſer erzählte ihm freilich zuweilen auch noch von dem Proceß ſeines Oheims, aber nur, um ihn durch die Relationen von den Ausſagen und Be-tragen deſſelben, noch mehr gegen ihn aufzubrin-gen. Die Gemahlinn und Kinder Somerſets waren gleich ihm gefangen und die übrigen Ver-wandte wagten es aus Sorge für ihre eigene Sicherheit nicht, ſich dem Hofe und dem Könige zu nähern.

Cranmer hielt den Herzog für ſchuldig, und war um ſo unzufriedener mit ihm, weil er durch die nachdrückliche Erinnerung, welche das Schickſal ſeiner Protektorwürde ihm gegeben hatte, nicht vernünftiger geworden ſey. Hinderte ihn ſeine ehemalige Freundſchaft an dem Verfahren gegen ihn Theil zu nehmen; ſo verbot ihm auch ſein ſtrenger Sinn für Recht, Etwas für ihn zu thun.

Der einzige Mann von Anſehn, der, wo nicht öffentlich für den Verurtheilten ſich verwandte — denn auch ihm fehlte dazu die Gelegenheit — doch wenigſtens noch in einiger Verbindung mit ihm blieb, war der Kanzler. Aber auch dieſe endigte ſich durch ſeinen eigenen Sturz. Der Kanzler hatte ſich ſchon längſt bemüht, dem Könige eine ſchriftliche Fürbitte in die Hände zu ſpielen.

Es war wieder ein Verſuch dieſer Art misglückt und der Kanzler wollte durch ein Schreiben dem Gefangenen hievon, ſo wie von einem neuen Verſuche Nachricht geben. Er war ſehr eilig und überſchrieb dieſen Brief in der Zerſtreuung blos: Dem Herzog, gab ihn ſodann einem Bedienten, mit dem Befehle, denſelben nach dem Tower zu tragen. Der Bediente, durch irgend eine Zufälligkeit gerade an den Herzog von Norfolk, der

ebenfalls noch dort gefangen ſaß, erinnert, bildete ſich ein, der Brief ſey an dieſen, und lieferte ihn dort ab. Norfolk freuete ſich der Entdeckung, die ihn der Gunſt des Miniſters empfehlen konnte, und ſo kam der Brief in die Hände des Herzogs von Northumberland. Eben ſo ſchnell erfuhr nun auch der Kanzler den unglücklichen Irrthum ſeines Bedienten; er glaubte den Folgen vorbeugen zu müſſen: legte ſich ins Bette, und hielt unter dem Vorwande einer zerſtörten Geſundheit, um ſeine Entlaſſung an. Der König glaubte dieß und Northumberland fand nicht für gut, ihn näher zu belehren. Unter der Hand aber ließ er dem Kanzler andeuten, daß er ſich auf ſein Landhaus begeben ſolle. Eduard ſchwamm in einem Meere von Zerſtreuungen und Vergnügungen, wo er ſeines Oheims und aller Gefangenen und Preßhaften vergaß, oder beſſer, ihrer gar nicht mehr gedachte.

An einem ſolchen Abende war es auch, wo Northumberland dem Könige das Todesurtheil des Herzogs zur Unterſchrift vorlegte. Eduard, deſſen Phantaſie mit tauſend andern Bildern erfüllt war und dem Ermüdung kaum erlaubte, die Feder zu halten, unterzeichnete, faſt ohne zu wiſſen, we-

nigſtens ohne beſtimmt daran zu denken, was? und warf ſich ins Bette, um dem andern Tage und mit dieſem andern Zerſtreuungen entgegen zu ſchlafen. —

Giebt es irgend eine teufliſchere Induſtrie, als diejenige, welche in den Herzen der Fürſten jede Theilnehmung zu verhüten, oder unter Zerſtreuungen aller Art zu erſticken ſucht? Eduards Vorſtellungen irrten zwiſchen tauſend nichtsbedeutenden Gegenſtänden der Eitelkeit umher, als ſein Oheim dem Blutgerüſte zu ſchwankte und noch immer die Hoffnung nicht ganz von ſich verdrängen konnte, daß in dem Herzen ſeines ehemaligen Zöglings, des Sohnes ſeiner geliebten Schweſter, in dem Herzen, das von Natur weder böſe noch hart und unempfindlich war, eine fürſprechende Stimme ſich erheben und Gnade für ihn auswirken werde.

Schon wartete ein zahlloſes Volk auf dem Tower-Hill, der ihm ſchon ſo manches Schauſpiel dieſer Art gegeben hatte; auch bei ihm war die herrſchende Vorſtellung: der Herzog werde noch Begnadigung erhalten. Wiewohl ſonſt dem Pöbel am Anblick des hervorſpritzenden Bluts mehr liegt, als an der Erhaltung eines Menſchenlebens;

lebens; ſo zeigte doch dießmal die mildere Stimmung und die Bereitwilligkeit jenen Anblick gern gegen den Gnadenruf, ſelbſt in dem entſcheidenden Augenblicke, aufzuopfern, daß die perſönliche Theilnahme an dem Schickſale dieſes Mannes noch allgemeiner war, als ſelbſt ſeine Feinde ſich vorgeſtellt hatten.

In ſtiller Erwartung hatte das Volk wohl eine Stunde geharret, als der Herzog ſich nahte. Seine lange hagere Geſtalt, ſeine bleiche Geſichtsfarbe, im Kontraſt mit dem ſchwarzen, ſtark hervorgewachſenen Barte; der todte Ernſt in ſeinen Mienen und die ſtarre leichenartige Feſtigkeit in ſeinen Zügen, die nie einer ſchnellen Beweglichkeit und eines mannigfaltigen Ausdrucks fähig geweſen waren, — alles dieß machte in ſeiner Vereinigung auf die ſchon vortheilhaft vorbereiteten Gemüther einen gewaltſamen Eindruck. Faſt jede Bruſt beengte eine Bangigkeit und eine Todtenſtille, und ſtarre Unbeweglichkeit lag auf der ganzen Menſchenmaſſe. Nichts als die Augen ſchienen belebt, und dieſe flogen dem langſamen Zuge des Verurtheilten entgegen. An der einen Seite deſſelben gieng der Lieutenant des Towers, an der andern D. Cox, den ſich Somer=

ſet zu ſeiner Vorbereitung zum Tode erbeten hatte, weil er ihn — der Himmel weiß, mit welchem Rechte, noch immer für ſeinen Freund hielt.

Er ſtand itzt auf dem Blutgerüſte und redete, wie es ſchien, mit vieler Faſſung und Ruhe, das aufhorchende Volk mit leiſer aber vernehmlicher Stimme an. Seine Rede ſchien vorher überdacht und enthielt Betheurung ſeiner Unſchuld; Bezeugungen ſeiner Bereitwilligkeit ſich dem Geſetz, was ihn verurtheilt, unterwürfig zu bezeigen; Erinnerungen an ſeine Verdienſte um die Religionsverbeſſerung und Aufmunterung an das Volk, derſelben treu und anhänglich zu bleiben.

Auf einmal töſete ein furchtbarer Knall, als ob ein Gebäude durch Pulver in die Luft geſprengt würde, durch die feierliche Stille, die das Blutgerüſte umgab, nur verſtärkt und fürchterlicher gemacht. Allgemeines Schrecken ergriff die Volksmaſſe; man ſchrie, man lief durch einander; jeder glaubte, ſein Haus, ſein Weib, ſein Kind ꝛc. ſey mit in die Höhe geflogen; — man ſtürzte hinweg; — man drängte herzu; — man lief, man ſtand ſtill; — man ſtürzte zu Boden, ohne zu wiſſen warum?

In dieſer Verwirrung ließ ſich in der Ferne ein Ritter ſehn, der durch Geſchrei, Drohungen und Gewalt ſich einen Weg in dieß Chaos zu bahnen ſuchte. Durch ſein Schelten und ſeine Stöße und Schläge wurden die Nächſten um ihn zur Aufmerkſamkeit auf ihn gezwungen; ſie ſahn ihn an und erkannten in ihm einen der königlichen Kämmerlinge: »Ach der wird Pardon bringen!« rief einer und nun erſcholl es von Mund zu Mund und von Ohr zu Ohr: »Pardon! Pardon! Es lebe der König!« — Alles ſtrömte unter ſtetem Geſchrei: Pardon! Pardon! dem Blutgerüſte zu. —

Auf einmal erſcholl von der andern Seite ein furchtbares Schreckensgeſchrei. Mord! Verrätherei! ſie hauen alles nieder! ſie wollen uns umbringen! — Alles dringt aufs neue durch einander; — viele wurden unter die Füße getreten und getödtet; noch mehrere verwundet; — die Verwirrung erreichte den höchſten Grad. —

Indeß drängte ſich das Korps von Reiſigen, was dieſen Schrecken verbreitet hatte, durch und machte ſich Platz um das Schafot her. Es war dieß nämlich beordert, der Hinrichtung zu aſſiſtiren. Da man indeſſen damals von der militäri-

riſchen Pünktlichkeit noch keinen Begriff hatte, die man itzt als etwas Gewöhnliches kennt und übt; ſo hatten ſich die Truppen nicht übereilt und waren daher um ein Beträchtliches zu ſpät angelangt. Ihre, vielleicht ſehr fühlbaren Bemühungen, ſich durch die dichten Haufen der Zuſchauer einen Weg zu bahnen, hatten die Furcht erregt, daß ſie feindſelige Abſichten hegten; die gleichwohl itzt durch ihre ruhige Beſetzung des Blutgerüſtes, eben ſo ſchnell wieder vernichtet wurde, als ſie entſtanden war. Der Tumult wurde viel mäßiger und die Ruhe endlich völlig wiederhergeſtellt. Der Herzog gab ein Zeichen mit der Hand, daß er noch etwas reden wolle, und fuhr, nach wieder erhaltener Aufmerkſamkeit, ſo ruhig, als ob nichts vorgefallen wäre, in ſeiner Rede weiter fort.

„Meine geliebteſten Freunde,“ ſagte er, „Ihr ſeht, es iſt nichts von der Art vorhanden, „wie Ihr zu glauben ſchient; — der allmächtige „Gott findet es alſo nicht für gut und wir müſ„ſen, wie es ſich gebührt und nöthig iſt, uns ſei„nen Anordnungen unterwerfen. Weßhalb ich „denn Euch alle bitte, mit meinem Tode ruhig „und zufrieden zu ſeyn; — welchen ich ſehr willig

»bin zu leiden. — — Und laßt uns nun»
mehr“ (ſetzte er nach einer kleinen Pauſe, in welcher die Lebenshoffnung von ihm zu ſcheiden ſchien, mit ſichtbar vermehrter Beklemmung hinzu) »im Gebete zu Gott uns vereini»
»gen, für die Erhaltung Ihro Majeſtät, des
»Königs, dem ich bis anhero mich ſtets als den
»getreueſten und beſtändigſten Unterthan erwie»
„ſen hatte. — Ich habe allezeit Ihro Maje»
„ſtät, ſowohl in Ihren einheimiſchen als auswär»
»tigen Angelegenheiten, den größeſten Fleiß be»
„wieſen, und eben ſo bin ich bemüht geweſen, die
„allgemeine Wohlfahrt des ganzen Reichs zu ſu»
»chen und zu ſichern.“

Das iſt wahr! das iſt vollkommen wahr! riefen hier viele männliche und weibliche Stimmen aus dem zuſchauenden Volke. Somerſet ſchien es nicht zu bemerken, und fuhr, ohne ſich zu unterbrechen, fort: „Ihro Majeſtät wünſche
„ich immerwährende Geſundheit, nebſt aller
„Wohlfahrt und glücklichem Erfolge. Ueberdieß
„wünſche ich allen ſeinen Räthen die Gnade und
„das Wohlgefallen des Höchſten, wodurch ſie mö»
„gen in allen Stücken untadelhaft und mit Ge»
»rechtigkeit regieren und dieſen, ermahne ich Euch

„alle, Euch gehorſam zu erweiſen; ſo wie „Ihr zu dieſer Pflicht verbunden ſeyd, bey „Strafe der ewigen Verdammniß, — und es „auch zu der Erhaltung und Sicherheit Ihro „Majeſtät, des Königs, höchſt erſprießlich iſt.— „— Ueberdieß, weil ich vor dieſem mit gar zu „viel, ſo ſehr verſchiedenen Leuten zu thun ge„habt, und es ſchwer iſt, jedem zu gefallen, will „ich derowegen, wenn irgend jemand von mir „beleidigt oder beſchimpft ſeyn ſollte, denſelben „demüthigſt um Vergebung erſuchen; — aber „insbeſondere den allmächtigen Gott, den ich in „meinem ganzen Leben auf das gröblichſte belei„digt habe; — und allen andern, wer ſie auch „ſind, die mich beleidigt haben, will ich von gan„zem Herzen vergeben. —

„Nun bitte ich Euch noch, ruhig und ſtille „Euch zu verhalten; — wiewohl der Geiſt willig „iſt, ſo iſt doch das Fleiſch ſchwach und wankel„haft; — und durch Eure Ruhe werde ich noch viel „ruhiger werden. Ueberdieß verlange ich noch von „Euch, daß Ihr mir alle das Zeugniß geben ſollt, „daß ich hier auf den Glauben an Jeſum ſterbe, „und ich wünſche, daß Ihr mir durch Euer Ge„bet zu Hülfe kommt, damit ich in demſelben

„ſtandhaft verbleibe, bis an das Ende meines „Lebens.“

Nach dieſer Rede trat er einige Schritte ſeitwärts, knieete nieder und D. Cox las ihm ein langes ſelbſt elaborirtes Gebet vom Papiere vor. Nach deſſen Vollendung ſtand er auf, nahm von D. Cox und den übrigen Beiſtänden auf dem Blutgerüſte Abſchied und kleidete ſich ſelbſt aus. Noch bemerkte man keine Veränderung in ſeinen Zügen, aber das Blut drängte bis unter die Augen ſich ihm ins Geſicht. Unwillkührlich ſank er vor dem Blocke nieder; zwei bis dreimal ſchrie er laut auf: Herr Jeſu, hilf mir! Mit dem letzten Laut empfing er den Todesſtreich. —

Nach dem erſten Moment der Stille erhob ſich allmählich unter dem Volke ein Gemurmel, das immer lauter und lauter, zuletzt in ein gewaltiges Getöſe ausbrach; Männer und Weiber drängten herzu, um ihre Tücher in das Blut zu tauchen, das ſie gleich einer Reliquie aufbewahrten.

Ohngefähr einen Monath nachher wurden auch außer Lord Arundel alle die auf das Blutgerüſte geführt, die man einer Verbindung mit ihm

beſchuldigt, aber freilich nicht überwieſen hatte. Alle betheuerten öffentlich ihre Unſchuld; — und das Volk fing von nun an zu fühlen, daß es wieder von einem eiſernen Arme gedrückt werde, und daß dieſer vergötterte Retter des Staats und des Königs, Northumberland, gleichfalls nichts weiter, als ein gemeiner Tyrann ſey.

Daß Northumberland durch die Hinrichtung Somerſets an der öffentlichen Gunſt verloren habe, konnte ſeinem geübten Blick nicht entgehen; kümmerte ihn aber wenig, weil er ſein Anſehn und ſeine Macht dadurch, wo nicht vermehrt, doch wenigſtens befeſtigt hatte. Daher dachte er auch nur daran, dieſelbe in dieſer Rückſicht zu benutzen, und zuförderſt alle, die ihm noch gefährlich oder hinderlich hätten werden können, über die Seite zu ſchaffen.

Es gab damals ein Mittel, das zu dieſem Zweck eben ſo ſicher führte, als es zu gleicher Zeit für die ſtets bedürftigen Kaſſen des Königs und des Günſtlings ergiebig gemacht werden konnte. Auch hatte es Northumberland ſchon einmal verſucht und ſeinen Erwartungen völlig entſprechend

befunden; weßhalb er ihm denn itzt auch noch eine größere Erweiterung zu geben ſuchte. Er veranlaßte eine Kommißion, welche die Verwaltung der Gelder und Einkünfte unterſuchen ſollte, die von den ehemaligen Kloſtergütern zu Penſionen der vertriebenen Mönche oder anderweitigen piis cauſis beſtimmt waren.

Hiedurch traf er wieder mit einem Streiche Viele, die nichts weniger, als vorbereitet darauf waren. Mancher mogte wohl, allerdings nicht immer genau die verſchiedenen Beſtimmungen des ihm anvertrauten Geldes vor Augen gehabt, ſondern nur auf den allgemeinen Zweck deſſelben geſehn haben, daß es da ſey, um ausgegeben zu werden. — Aber auch ſelbſt die, welche redlich zu Werke gegangen waren, konnten doch auch größtentheils ihre Redlichkeit nicht erweiſen. Man hatte bis dahin nie von Rechnungsabnahme etwas gehört; es fehlte alſo theils an Rechnungen, theils an den Belegen derſelben, und wer ſich nicht als unſchuldig legitimiren konnte,— wurde für ſchuldig angenommen. Gefängnißſtrafe und Geldbuße waren unvermeidliche Folgen.

Da es auch dießmal nur auf gewiſſe Perſonen abgeſehn war, ſo koſtete es den Uebrigen nur wenig

Mühe, um dieſem Ungewitter zu entrinnen. Sie durſten nur dem Herzog von Northumberland einen vollen Beutel, oder eine tieſe und blinde Unterwürfigkeit zeigen und ihre Rechnungen wurden für Muſter der Ordnung, ſo wie ihre Verwaltung für Muſter der Redlichkeit erklärt. Den Proſkribirten hingegen half weder anerkannte Redlichkeit, noch lange und wichtige, dem Könige oder dem Staate geleiſtete Dienſte. Ohne Gnade wurde ihr Vermögen ganz oder größtentheils konfiscirt und ihnen zum Erſatz eine freie Wohnung im Tower angewieſen.

Unter denen, auf deren Sturz dieſe ganze Unterſuchung eigentlich abzielte, befand ſich Lord Paget, der mit ſeiner ſteifen Redlichkeit dem Herzoge noch immer im Wege geſtanden hatte; wiewohl er freilich ſo wenig als möglich in Angelegenheiten der Regierung gebraucht wurde. Mit ächter philoſophiſcher Ruhe bezog dieſer Biedermann das Zimmer, aus welchem ſich Lord Arundel kurz vorher durch Kriechen und Speichellecken einen Ausgang verſchafft hatte. Dieſer erhielt dafür Paget's Stuhl im Geheimenrathe und nähern Zutritt zum Herzog. Northumberland gab durch dieſe Begnadigung, wie die Folge lehrte,

einen Beweis, daß auch ein Kenner und ſehr geübter Praktikus in der großen Kunſt zu hintergehn und Schein für Wahrheit zu geben, dennoch gleich dem unerfahrenſten Layen verleitet werden könne, die Larve für das Geſicht zu halten.

Während dieſe Veränderungen die Aufmerkſamkeit des Publikums unterhielten, beſchäftigte der Herzog die Eitelkeit des Königs mit andern politiſchen Gegenſtänden. Eduard dünkte ſich wirklich ſchon ein ſehr erleuchteter Staatsmann zu ſeyn und war keineswegs unempfänglich für die Grille, die man aus der Verlaſſenſchaft ſeines Vaters auch ihm aufbewahrt hatte: daß er das Gleichgewicht der Staaten erhalten und darauf ſeine Aufmerkſamkeit richten müſſe. Da nun itzt gerade neue Streitigkeiten zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige von Frankreich obwalteten; ſo war er ſehr eifrig dahin bedacht, ſich zum Vermittler zwiſchen beiden aufzuwerfen, und wußte, alle wirkliche und Scheingründe an den Fingern abzuzählen, warum er nicht zugeben dürfe, daß ein Staat ſeine Macht gegen die übrigen unverhältnißmäßig vergröſſere.

Wiewohl dieſe und ähnliche Projekte von Northumberland nur auf die Bahn gebracht wurden, um den König damit zu amüſiren; ſo kann man doch auch nicht läugnen, daß bei dieſer Gelegenheit, und vielleicht allein aus derſelben Abſicht, manches angeregt wurde, was ſehr heilſame Folgen hatte. So wurden Vorſchläge gethan, um dem Handel und der Induſtrie eine andere und beſſere Geſtalt zu geben; dieſe Vorſchläge auch zum Theil wirklich in Ausübung gebracht; ſo wurde auch ſchon damals zum Lieblingsſpieldinge des Königs und des Publikums, was es noch itzt, freilich in einer ganz andern Geſtalt iſt; Projekte auszudenken, um die Schulden der Krone zu bezahlen.

Eduard meinte es bei allem dieſem ſehr ernſtlich, arbeitete ſelbſt viel, und konnte ſchon mit dem innigſten Wohlbehagen der Eitelkeit lächeln, wenn ihn die Schranzen: Eduard den Geſetzgeber nannten. Bei alle dem aber dachte kein Menſch daran, die alten Uebel zu heilen, die ſchon ſo lange in dem Innern des Staats wütheten. Ungerechtigkeit, Druck und Despotismus aller Art war unter den höhern Ständen eben ſo gemein, als Räuberei, Betrügerei, Bet-

telei, Niederträchtigkeit und Sittenloſigkeit unter den niedern. Man kann ſagen: der willkührlichſte Deſpotismus habe ſich damals mit der wüſteſten Anarchie vereinigt, um eins der ſchönſten und hoffnungsvollſten Länder und eine der beträchtlichſten Monarchien muthwillig zu Grunde zu richten.

Durch die mannichfaltigen Künſte der Intrigue rückte der Herzog von Northumberland der Ausführung ſeines großen Planes täglich näher. Faſt alle, wenigſtens alle wichtige Bedienungen waren mit ſeinen Kreaturen beſetzt, den König umgaben nur ſolche Perſonen, die ganz von ihm abhingen und nichts redeten oder thaten, als was der Herzog ihnen befahl oder vergönnte; der König ſelbſt hielt ihn für ſeinen ſorgſamſten Freund und war bis in ſeine verſteckteſten Gedanken und Wünſche von ihm abhängig; ſeine Beſitzungen vermehrten ſich durch königliche Schenkungen und gezwungen - freiwillige Abtretungen der Biſchöfe und Stifter, die ſonſt ihre Aufhebung befürchten mußten, ungeheuer und ſeine Macht wuchs durch

alles dieß täglich mehr zu einer rieſenmäßigen Größe hinan.

Mußte er durch eben das, wodurch er ſich furchtbar zu machen ſuchte, bei allen Ständen auf gleiche Weiſe Wohlwollen und Zuneigung verlieren, ſo ſetzte er hierauf auch keinen Werth weiter. Er fand es ſelbſt nicht einmal mehr der Mühe werth, die gleißende Hülle der Herablaſſung, Freundlichkeit und Gefälligkeit noch länger beizubehalten; ſondern zeigte ſich faſt überall in ſeiner wahren Geſtalt, hart, ſtolz und gebieteriſch. Er ſprach von nun an nie anders als in dem Tone eines ſouverainen Regenten, und gab ſeinen Befehlen nur durch Drohungen und Strafen Nachdruck.

Gleichwohl verſchob er die Ausführung ſeines Plans noch immer, weil er über die Art und Weiſe noch nicht völlig mit ſich ſelbſt eins war. Bevor Eduard das Feld nicht geräumt hatte, konnte kein anderer daſſelbe einnehmen. Daß er es räumen ſollte, war feſt beſchloſſen, nur blieb immer noch die Frage Wie? in Northumberlands Ueberlegung unentſchieden.

Zwar hatte er die Aufmunterung, zu ſehen, daß die Maasregeln, Eduards Geſundheit zu

untergraben, nach Wunſch anſchlugen; er wurde täglich ſchwächlicher und die Art der Beſchwerden, die ſich bei ihm äußerten, ließen mit ziemlicher Zuverſicht erwarten, daß er nicht gar lange mehr würde leben können. Gleichwohl war es nicht wahrſcheinlich, daß ſein Tod noch vor ſeiner Majorennität erfolgen werde, die kein Jahr mehr entfernt war, und dieſer Zeitpunkt hatte etwas unausſtehlich widriges in der Vorſtellung für den Herzog.

Nun waren freilich Mittel dieſem Zeitpunkte auszuweichen und den zum Opfer beſtimmten Jüngling ſchneller an ſein Ziel zu bringen. Ein Giftpulver kann ja in einer Minute bei dem rüſtigſten Manne eine ganze lange Reihe von Jahren zerſtören; warum nicht auch eben ſo ſchnell wenige derſelben bei einem kränklichen Knaben aufzehren? Allein zuweilen haben auch für den geübteſten Verbrecher gewiſſe Handlungen noch etwas Abſchreckendes, wenn ſie auch deren ſchon gefährlichere und ſträflichere verübt hatten. Ein inneres, unbeſtimmtes Gefühl unterdrückte dieſen Gedanken noch immer in Northumberlands Gehirn, ſo oft er ſich auch darin regte. Doch darf nicht unbemerkt bleiben, daß

ihn dieß wohl nicht allein zurückhielt und es auch wohl würde zu überwinden geweſen ſeyn, wenn das Mittel nur ſeinen Abſichten völlig entſprochen hätte. Allein der Tod Eduards konnte ihm nichts nützen, wenn er nicht vorher Mittel gefunden hatte, ſeine beiden Schweſtern von der Thronfolge auszuſchließen. Dieß war der große Stein des Anſtoßes, der ihm noch immer im Wege lag, und die Ausführung ſeines Plans von einem Tage zum andern aufhielt. Eben deßhalb verbarg er ihn auch noch mit der größeſten Sorgfalt in dem Innerſten ſeines Herzens.

Die äußerſte Behutſamkeit, womit er darüber wachte, hinderte ihn gleichwohl nicht, bei dieſem und jenem den Zeitpunkt der Mittheilung vorzubereiten; vorzüglich betrieb er dieß bei der Lady Franziska, der Gemahlinn des Herzogs von Suffolk. Wiewohl er ein funfzigjähriger Mann und alſo in den Jahren war, wo die Kunſt zu gefallen ihre Wirkſamkeit zu verleugnen pflegt; ſo machte doch Northumberland hierin eine Ausnahme. Noch itzt galt er für einen ſchönen Mann; noch itzt war er blühend und rüſtig und erregte noch itzt zuweilen, beſonders da ſeine Aufmerkſamkeit und ſeine Bewerbungen ſeltener geworden

worden waren, Wünſche; freilich größtentheils in den Herzen ſolcher Damen, die gleich ihr den Frühling ihres Lebens ſchon in einiger Entfernung von ſich ſehen.

Was Wunder alſo, daß Lady Franziska, gleich manchen andern, dieſe Erfahrung machte; daß ſie, bei der auszeichnenden Aufmerkſamkeit des Herzogs, gar bald in das Verhältniß der innigſten Vertraulichkeit gegen ihn trat und ſich täglich geneigter fühlte, alle ſeine Wünſche zu den ihrigen zu machen; ihnen auch auf die erſte Auffoderung in der Folge das aufopferte, was ſie gegen jeden andern und in jedem andern Verhältniſſe behauptet haben würde.

So ſtand es um die Verhältniſſe des Herzogs, als Eduard plötzlich durch die Kinderblattern in die bedenklichſte Lebensgefahr gerieth. Bei der Schwäche ſeiner Organiſation warf ihn die Krankheit gleich ſo nieder, daß er Bewußtſeyn und Beſinnungskraft verlohr und in mehrern Tagen faſt gar keine Lebenszeichen an ſich wahrnehmen ließ. Wie ſehr kommt es auf die Erfüllung unſerer Wünſche, auf den rechten Zeitpunkt an. Northumberland hatte nichts ſehnlicher gewünſcht, als den frühen Tod des Königs;

gleichwohl ſah er ſich itzt genöthigt, alles aufzubieten, um ihn zu vertreiben, als er ſich unvermuthet darbot. Wäre der König itzt geſtorben, ſo hätte er den ganzen großen, der Ausführung ſo nahen Plan unvermeidlich mit ins Grab genommen. Mit der äußerſten Sorgfalt der Aerzte und der Verpflegung wurde Eduard itzt wieder ins Leben zurückgerufen; jedoch nur um einige Monate ſpäter wieder hinausgeſchickt zu werden.

Konnte man dieſe Krankheit nicht unmittelbar zu der Ermordung Eduards benutzen; was hinderte es, ſie zu der Urſach eines etwas entfernteren, obwohl nicht weniger ſicheren Todes werden zu laſſen. Krankheiten dieſer Art laſſen nur zu leicht Uebel hinter ſich zurück, die eben ſo gefährlich werden können, als ſie ſelbſt. Eine unmerkliche Vernachläßigung bei der Nachkur hat ſo manchen eine auszehrende Siechheit und mit dieſer in kurzem den Tod zugezogen. Warum ſollte dieß nicht auch bei dieſem, ohnehin ſo ſchwächlichen, Jünglinge einzurichten ſeyn.

Wie jederman anerkennen mußte, war der König ſchneller hauptſächlich durch die unermüdete Sorgfalt des Herzogs von Northumberland wie-

herhergeſtellt, als man nach dem Grade ſeiner Krankheit hätte erwarten können. Der ganze Hof, die ganze Hauptſtadt, das ganze Land äußerte eine lebhafte Freude darüber; was war natürlicher, als daß man auch durch einige Feſte derſelben einen Ausbruch vergönnte, und daß man insbeſondere am Hofe dergleichen veranſtaltete! Die Aerzte meinten freilich, man möge dabei nicht zu voreilig verfahren, weil dergleichen Feſte leicht zu einer kleinen Unregelmäßigkeit irgend einer Art Veranlaſſung gäben, und eine ſolche dem kaum Geneſenen nachtheilig und verderblich werden müſſe.

Allein die Aerzte waren Grillenfänger nach dem Urtheil der Hofleute, die das Urtheil Northumberlands wiederhallten; der König befand ſich wohl und wie war es möglich, die gerechten Aeußerungen der Freude darüber, noch länger hinauszuſchieben? Die Feſte wurden eiligſt vorbereitet und dauerten mehrere Tage unter mehrern Geſtalten fort. Alles war frölich bis zur Ausſchweifung; ſelbſt den jungen König hatte man noch nie ſo lebhaft, ſo liebenswürdig heiter und theilnehmend gefunden. Fröhlichkeit und Jubel

verbreitete ſich vom Hofe durch die Stadt, und aus dieſer durch die Provinzen.

Gleichwohl waren es dieſe fröhlichen Tage, in welchen Robert den Wurm des Todes in den Buſen des argloſen Jünglings ſetzte. Wie leicht wurde es ihm, deſſen Leitung ſich Eduard in dem Genuß ſeiner Vergnügen ganz überließ, ein Gift aus denſelben zuzubereiten, was eben ſo ſicher und merklich jede Lebenskraft aufzehren mußte, als es unmerklich mitgetheilt war. Ein hohler entkräftender Huſten, Bleiche des Geſichts und eine täglich zunehmende Ermattung aller regſamen Kräfte zeigte nur zu bald, wie gut dem Giftmiſcher ſein Kunſtſtück gelungen ſey. Die Aerzte wurden aufs neue aufgefodert, alle ſcheinbaren und wirklichen Geheimniſſe ihrer Wiſſenſchaft anzuwenden; Northumberland kam nicht von der Seite des Kranken; — vielleicht weil er mit jedem Augenblicke die zunehmende Verunheilbarung ſeiner Siechheit beobachten wollte und dieſe Beobachtung ihm zugleich das Ziel ſeiner Wünſche täglich näher zeigte.

Nach einigen Monathen äußerten die Aerzte: ihre Kunſt ſey erſchöpft und der König könne ſein kümmerliches Leben nur noch wenige Wochen fortſchleppen. Itzt war es Zeit, um Hand an das lange vorbereitete Werk zu legen, und itzt wurde auch kein Augenblick länger geſäumt. Bei der engen Verbindung, in welcher die Familien Northumberland und Suffolk ſchon Jahrelang geſtanden waren, konnte der Vorſchlag zu einer Vermählung der Lady Johanne, mit dem vierten Sohne des Herzogs von Northumberland, Guilford Dudley, weder Hinderniſſe, noch Verzögerung finden.

Eduard, ſo kranker war, nahm doch einigen Antheil an dem Schickſal ſeiner gelehrten Freundinn, der Lady Johanne, und wünſchte, daß die Vermählung mit möglichſter Pracht und auf ſeine Koſten vollzogen würde. Northumberland ließ ſich dieſe königliche Gnade ſehr gern gefallen, obwohl er anfangs Schwierigkeiten machte und auch nachher noch heuchleriſch beklagte, daß Ihro Majeſtät, durch die traurige, aber leider nothgedrungene Entziehung Ihrer Gegenwart, dieſem Feſte ſeinen ſchönſten Schmuck entziehen müßten.

Die Zubereitungen zu dieſer Feierlichkeit verkündigten königliche Pracht, erſoderten auch einen wahrhaft königlichen Aufwand. Da aber in der königlichen Schatulle zur Beſtreitung dieſer Koſten ſich, wie gewöhnlich, kein hinlänglicher Vorrath fand; ſo war Eduard es gern zufrieden, als ihm auf den Betrieb des Herzogs vorgeſchlagen wurde: daß man hiezu einen Theil des eingezogenen Vermögens ſeines Oheims verwenden könne. So hielt der Sohn Northumberlands, der beſtimmt war, König zu werden, ſeine Hochzeit auf Koſten Somerſets, der von dem Vater ermordet war, damit er dem Sohne auf ſeiner Bahn zum Throne nicht in den Weg treten mögte.

Das Volk rennte den Aufzügen, Schauſpielen und Luſtbarkeiten, welche dieſe Vermählung herbeiführte, gedankenlos nach und vergaß, über der Bewunderung des Brautpaars und der prächtigen Feſte, wieder auf einige Tage den Druck des eiſernen Zepters, unter dem es täglich mehr ſeufzete. Einzelne nachdenkende Männer und Freiheit liebende Staatsbürger fanden freilich dieſe Verbindung bedenklich, weil ſie wohl einſahn, ſie ſey nur vollzogen, um die Macht des

itzigen Tyrannen zu ſichern. Allein niemand ahndete etwas von dem Plane, wozu dieſelbe eigentlich den Grund legen ſollte; am wenigſten Eduard, der in ſeiner einſamen Kammer dem langſamen Tode entgegen harrte, während die prächtigſten Feſte Hof und Stadt im Wirbel umherdrehten.

Am Tage nach der Vermählungsfeier wagte es nun Northumberland zuerſt die Lady Franziska näher in ſeinen Plan hineinblicken zu laſſen. Dieſe Unterredung iſt nicht bis auf die Nachwelt gekommen, gleichwohl aber vorauszuſetzen, daß ſie ein Meiſterſtück der Ueberredungskunſt vorgeſtellt haben müſſe. Abgerechnet, daß Northumberlands Wunſch an ſich ſchon wichtiger als jeder Grund für Franziska ſeyn mußte; ſo mogte nebenher auch wohl die Vorſtellung am ſtärkſten wirken, daß die Wahrſcheinlichkeit, ſelbſt den Thron zu beſteigen, außer ihrem Geſichtskreiſe lag und ihrer Eitelkeit doch ehrenvoller ſchien, Mutter einer Königinn zu ſeyn, auch dann, wenn ſie ihr nur die Schleppe nachtragen dürfte; als eine entfernte Hoffnung ſelbſt Königinn zu werden. Was auch für Motive bei ihr wirkten; genug, der Herzog kehrte mit einem ſchriftlichen Revers von ihr zurück,

in welchem ſie ihre Rechte zur Krone ihrer älteſten Tochter Johanne, der Gemahlinn des Lord Guilford Dudley, abtrat, und darauf für ſich und ihre, ſelbſt nur noch im Reiche der Möglichkeit lebenden, männlichen Erben gänzlich Verzicht leiſtete.

Mit dieſem Papiere in der Taſche eilte Northumberland zum Könige. Er fand ihn wieder dem Tode näher gerückt und in derjenigen Gelaſſenheit, die gemeiniglich eine Folge gänzlicher Entkräftung zu ſeyn pflegt. Er glaubte itzt den günſtigen Zeitpunkt gefunden zu haben und fing ſeine Operation damit an, daß er Eduard mit einem, zur Traurigkeit verzerrten Geſichte die Gewißheit ſeines Todes bekannt machte.

Eduard ward nicht ſehr erſchüttert durch dieſe Nachricht. Er fand ſich in der empfindungsloſen Gleichgültigkeit gegen das Leben, die ſich bei langwierigen Krankheiten in den Jahren der Jugend weit leichter und gewöhnlicher findet, als im Alter. Ueberdem ließ ihm Northumberland nicht ſo viel Zeit, daß die Schrecken eines nahen Todes ihm lebhaft werden konnten. Unmittelbar darauf brachte er ihm gleich einen andern Gegenſtand

vor Augen, der für ſeine Ruhe itzt weit wichtiger wurde.

Fanatiſche Frömmigkeit bleibt auch dann noch wirkſam, wenn alle andern Gefühle erſtorben ſind; ſie erhält ſelbſt ein erhöhetes Intereſſe in den Augenblicken, wo jedes andere in dumpfe Gleichgültigkeit aufgelößt wird. Northumberland wandte dieſe Bemerkung an, als ob er mit ihr bekannt geweſen wäre. »Ach! wenn Ew. »Majeſtät ſterben,« rief er mit allem Ausdruck einer ſchmerzlichen Beſorgniß, »wie wird es dann »um die Religionsverbeſſerung ſtehn!«

Bei dieſen Worten ergriff eine plötzliche Angſt den König und verſcheuchte in einem Moment ſeine durch Wochen und Monden lange Dauer bewahrte Gelaſſenheit. »Ach Gott! rief er weinend, wenn ich ſterbe, wie wird es dann um die „Religionsverbeſſerung ſtehn!“

Northumberland ergriff dieſen Zeitpunkt und fuhr fort, den Zuſtand der bevorſtehenden Verfinſterung unter der nächſten Thronerbinn, Marie, mit ſo lebhaften Farben und in ſo ſchreckenvollen Bildern auszumahlen, daß Eduard ſich von einer Angſt ergriffen fühlte, die ſeine Kräfte faſt überwältigte. Er weinte, klagte, bat Gott

um Vergebung, als ob ſein Tod eine Sünde ſey, die er begehe, und jene Folgen ihm deßhalb angerechnet werden könnten, weil er nach ſeinem Tode auch nichts mehr für die Aufrechterhaltung der Reformation thun könne.

Dieſer Gang der Vorſtellungen konnte Northumberland nicht anders als ſehr erwünſcht ſeyn. Gottes Barmherzigkeit rechne zwar niemandem Dinge an, die er nicht hätte verhindern können, meinte er; Gottes Gerechtigkeit aber ſtrafe auch alles, ſelbſt noch in jenem Leben, dem durch Sorgfalt und weiſe Maasregeln hätte vorgebauet werden können. Er verwies ihn ſodann auf die Pflicht eines jeden Hausvaters, durch ſeinen letzten Willen dahin zu ſorgen, daß ſein Haus auch nach ſeinem Tode möglichſt gut verwaltet werde. Dieſe liege auch ihm ob, und zwar ihm vor andern, wegen der bekannten Denkungsart ſeiner ältern Schweſter.

Nachdem er auf dieſe Weiſe diejenige Gemüthsſtimmung bei dem königlichen Jünglinge erregt hatte, die er für ſeine Abſichten mit Recht am zweckmäßigſten hielt, kam er nun der Hauptſache näher. Er zeigte noch einmal augenſcheinlich, daß Marie ganz ohnfehlbar das Papſtthum wieder-

herſtellen werde, und daß es daher ſeine Pflicht ſey, ſie von einer Regierung auszuſchließen, die zum Verderben einer ganzen Nation ausſchlagen könne. Auch Eliſabeth ſey nicht ganz bewährt als eine Freundinn der Reformation; ſie habe ſich zwar äußerlich bisher ſtets ſo gezeigt, daß man ihr keinen beſtimmten Vorwurf machen könne; allein ſolche, die ſie näher betrachtet hätten, wären der Meinung, daß ihr Inneres mit ihrem Aeußeren nicht übereinſtimme, und in einer ſo wichtigen Angelegenheit ſey ſchon ein Verdacht genug, und die Vorſichtigkeit könne nie ungerecht ſeyn.

Eduard geſtand dieß zu, äußerte indeß voll Unruhe und Angſt: wie es um Gottes willen möglich ſey, ſeine Schweſtern von der Thronfolge auszuſchließen, da ſie ein natürliches Erbrecht daran hätten.

Keinesweges, entgegnete Northumberland, denn beide wären als außer der Ehe erzeugt zu betrachten, auch wären beide nicht nur ſeine Stiefſchweſtern, ſondern auch unter einander ſtiefſchwiſterlich verwandt. Hieraus erhelle nach jedem Rechte, daß ſie gar nicht einmal fähig wären, ihn zu beerben.

Dieſem Raiſonnement konnte Eduard nichts entgegen ſetzen, und Northumberland fuhr nun fort, auch die Anſprüche der Königinn Marie von Schottland, der katholiſchen Religion und ihrer Verbindung mit Frankreich wegen, abzuweiſen, und kam ſo endlich auf dieſem langen Umwege zu der Lady Franziska und ihrer Tochter Johanne. Hier, insbeſondere bei der letztern, trafen alle Gründe zu ihrem Vortheile zuſammen, welche ſich in Northumberlands Beweiſe vereinigt hatten, die Uebrigen abzuweiſen. Die Neigung des Königs für die Lady, und ſeine Angſt vor dem Verfall der Reformation und dem Zorn Gottes, der ihn dafür noch in jener Welt treffen könnte, redeten lauter und bewieſen für ihn ſtärker als alle Gründe. Wie einen Nothanker ergriff er den Vorſchlag Northumberlands: durch ein Teſtament, dieſe, mit Ausſchließung aller Uebrigen, zu ſeiner Nachfolgerinn einzuſetzen.

Northumberland, eingedenk der alten Regel: man müſſe das Eiſen ſchmieden, ſo lange es noch warm ſey, legte dem Könige auf der Stelle einen Aufſatz vor, in welchem er die weſentlichſten Punkte eines ſolchen Inſtruments in Vorſorge entworfen hatte, und erhielt gar leicht die Einwil-

ligung, einige der Oberrichter Englands, durch ein königliches Handſchreiben, nach dem Schloſſe Greenwich, wo ſich der König damals aufhielt, einzuladen; damit dieſe Erblaſſung durch ſie in die Form Rechtens gebracht werde. Northumberland wählte drei dazu aus, die auch zugleich in dem Rufe ſtanden, daß ſie die erſten Rechtsgelehrten in England wären und welche er ſich durch Beförderungen und Begünſtigungen verſchiedener Art verpflichtet zu haben glaubte. Bis ſie erſchienen, ſorgte er dafür, daß durch alle, welche den König umgaben, die Stimmung, die er in ihm erregt hatte, erhalten und, wo möglich, noch zu einem höhern Grade angeſpannt würde. Ueberall hörte der geängſtete Eduard ſtärkere und ſchwächere Wiederhalle der Klagen und Befürchtungen für das Schickſal der Reformation, die ihm ſeine Beängſtigung von Zeit zu Zeit auspreßte; überall verſtärkte Wiederhalle der Lobeserhebungen, die von Northumberland der Lady Johanne gemacht und von Eduard als wahr beſtätigt wurden.

Die drei Rechtsgelehrten fanden ſich in möglichſter Eile zu Greenwich ein, ohne nur im Geringſten etwas von der Zumuthung zu ahnden, die

ihrer hier wartete. Sie vermutheten zwar wohl, daß es ein Teſtament des Königs betreffen könne, glaubten auch wohl, daß der Herzog nicht ganz unintereßirt dabei ſey, und hatten ſich auch ſchon darauf gefaßt gemacht, daß ſie ihm hier würden einen billigen Freundſchaftsdienſt erzeigen müſſen, und ſich daher auch aus dem Vorrath ihrer Rechtswiſſenſchaft mehr mit dem nefas als mit dem fas verſehn. Aber wie erſtaunten und erſchraken ſie über den Vortrag des Königs, in welchem er die von Northumberland ihm mitgetheilten Ideen wiedergab und dieſen ſodann den Auftrag, weßhalb man ſie herbeſchieden habe, anfügte.

Beſtürzt und unentſchloſſen ſahen ſie ſich unter einander an und ſchienen ſich wechſelſeitig durch Blicke zu fragen: ob auch der andere daſſelbe gehört habe, was ein jeder ſich ſelbſt als eine Täuſchung anzurechnen geneigt war. Ein wiederholter Antrag und die gerunzelte Stirn Northumberlands löſte dieſen Zweifel in die unangenehmſte Gewißheit auf. Der älteſte unter ihnen, Sir Eduard Montague, erklärte nun in ſeinem und der Uebrigen Namen: daß ſie bereit wären, in allem dem königlichen Befehle zu gehor-

chen; nur in Rückſicht dieſes Auftrages bäten ſie um die Erlaubniß, ihn ablehnen zu dürfen.

Verſchiedene Mitglieder des Geheimenraths, die von Northumberlands Abſicht unterrichtet und zugegen waren, drängen mit Nachdruck und Glimpf in ſie, und nun baten ſie ſich Bedenkzeit aus, um die Reichsgeſetze über dieſen außerordentlichen Fall zu Rathe zu ziehn. Dieſe wurde ihnen zugeſtanden, unter dem Verſprechen der Verſchwiegenheit und einer baldigen Antwort.

War Eduards Unruhe durch dieß Betragen der Rechtsgelehrten ſchon merklich vermehrt, ſo ſorgte Northumberland dafür, daß dieſe Bedenkzeit ſie zur höchſten Ungeduld verſtärke. Er ſelbſt war ebenfalls nicht ganz ruhig, jedoch auf allen Fall gefaßt und ließ den zögernden Richtern durch das Organ des Conſeils andeuten, daß ſie am folgenden Morgen ohnfehlbar dem Geheimenrathe das Reſultat ihrer Unterſuchungen mittheilen müßten. Längſt ſchon waren dieſe in ihren gemeinſchaftlichen Berathſchlagungen dahin übereingekommen, das Begehren des Königs ſey allen Rechtsgrundſätzen und Reichsgrundgeſetzen geradezu widerſtreitend. Da ſie indeß leicht einſahn, woher es käme, und wohin es abziele; ſo

fanden ſie ſich allerdings in der eben ſo unangenehmen als gefährlichen Verlegenheit, zwiſchen Recht und Gewalt eingezwängt zu ſeyn. Größe der Gefahr weckt auch bei Schwachen und Sklaven zuweilen einen ungewöhnlichen, obwohl vorübergehenden Muth. Die Richter erſchienen am andern Morgen vor dem Conſeil und erklärten durch Montague's Mund:

Sie ſähen ſich außer Stande, dem Verlangen des Königs ein Genüge zu leiſten, weil es der Staatsverfaſſung geradezu entgegen laufe; ſie würden ihr Leben und das Leben aller Geheimenräthe in unvermeidliche Gefahr bringen, wenn ſie das verlangte Inſtrument abfaſſen wollten, weil es ohne Zweifel gleich nach des Königs Tode als ungültig umgeſtürzt und die Koncipienten des Hochverraths wegen angeklagt werden dürften. Sie bäten deßhalb um Erlaubniß, zu ihrer Rechtfertigung ihre Gründe ſelbſt vorlegen zu dürfen.

Abſichtlich hatte Northumberland heute dem Geheimenrathe nicht beigewohnt, weil er ſo viel als möglich das Anſehn perſönlicher Theilnehmung an dieſer Angelegenheit zu vermeiden ſuchte. Indeß hatte er die Veranſtaltung getroffen, daß ihm auf der Stelle von den Aeußerungen der Rechtsgelehrten

lehrten Bericht abgeſtattet werden ſollte, welches denn auch aufs Pünktlichſte befolgt wurde, während der neue Kanzler, Biſchof von Ely, ſich alle Mühe gab, die Richter durch Vorſtellungen, von ihrer Grille, wie er es nannte, zurückzubringen.

So bald Northumberland die unerwartete Nachricht erhalten hatte, kannte ſein Zorn gar keine von den Rückſichten weiter, die ihm ſonſt ſo ſehr geläufig und durch ſtete Uebung zur andern Natur geworden zu ſeyn ſchienen. Er eilte mit Ungeſtüm in die Geheimerathsverſammlung, und goß einen Strom von Flüchen und Drohungen über die erſchrockenen Rechtsgelehrten aus. Insbeſondere wandte ſich ein ſchreckender Unwille an Sir Eduard Montague, den er, nicht mit Unrecht, für den Urheber dieſer Widerſetzlichkeit hielt. Er ſchalt ihn einen Rechtsverdreher, einen Verräther und Rebellen, und ſchwur, er wolle es ihm und allen ſeines Gelichters mit Blut in ihr vertrocknetes Gehirn ſchreiben, daß der König nie etwas begehren könne, was unrecht ſey.

»Seine Foderung iſt Rechtens, „ſchrie er, „und „wer das Herz hat, der trete auf, ich bin bereit,

„es ihm mit dem Schwerdte in der Hand zu beweiſen. Ich ſchlage mich im bloßen Hemde mit einem jeden, der Luſt dazu hat.“

Dieſe Demonſtration bewies nun allerdings bündiger, als alle Dokumente und Geſetzbücher der Erde; auch verloren die noch kurz vorher ſo wort- und beweisreichen Rechtsgelehrten alle Luſt, nur eine Sylbe zu entgegnen; ſie fürchteten wirklich, ſagt ein Geſchichtſchreiber, es würde zu Thätlichkeiten kommen. Sie verwünſchten in ſtiller Wuth ihr unglückliches Geſchick, das ihnen den Ruhm großer Rechtsgelehrten zugetheilt hatte, um ſie dadurch in die gefährlichſten und unangenehmſten Situationen zu verſetzen. Mit wiederholten ſchrecklichen Drohungen entließ ſie Northumberland, um ihnen, wie er ſagte, noch bis morgen Zeit zu vernünftigen Ueberlegungen zu laſſen.

Dieſe Ueberlegungen waren eben ſo bald beendigt, als für die Liebe zum Leben die Wahl entſchieden iſt, zwiſchen einem nahen gewiſſen und einem entferntern, wahrſcheinlichen Tode. Wer kann wider Gewalt! hallte es unaufhörlich in dem Herzen eines jeden wieder, da ſie ſich zur Berathung niederſetzten, und daher wandten ſie, wie

von einem Geiſte getrieben, die ihnen überlaſſene Bedenkzeit nur auf Vorſichtsmaasregeln, wodurch ſie auch vielleicht jene entferntere Gefahr im Voraus von ſich abwenden könnten.

Am andern Tage wohnte der König ſelbſt der Rathsſitzung bei. Durch Northumberland vorbereitet, eröfnete er ſie mit einem Verweiſe für die widerſpenſtigen Richter, welchen dieſe geduldig über ſich ergehen ließen, und ſich itzt in ſchuldiger Unterwerfung zur Abfaſſung jenes Inſtruments bereitwillig bezeigten, dafern Se. Majeſtät ihnen nur dazu einen Befehl unter dem großen Reichsſiegel zu ertheilen geruhen wollten.

Dieß Geſuch fand keine Schwierigkeit; das Inſtrument wurde nach erhaltener Vollmacht von den Rechtsgelehrten verfaßt, von den Geheimenräthen, die zugegen waren, unterzeichnet und, zu mehrerer Beglaubigung der Rechtmäßigkeit ſeines Inhalts, überdem noch allen königlichen Richtern zur Unterſchrift vorgelegt. Jeder derſelben hielt es für unrecht; und jeder, bis auf einen einzigen, einen achtzigjährigen Greis, beſtätigte, wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen, offenbares Unrecht als Recht. — Kann man deutlicher ſehn,

was Deſpotismus und Menſchenfurcht vermögen?

Noch eine Unterſchrift fehlte, ohne welche alle übrigen, wo nicht ihre Wirkſamkeit ganz verlieren, doch wenigſtens in derſelben ſehr geſchwächt werden mußten. Der Name des Erzbiſchofs von Canterbury, als Primas des Reichs, war durchaus nothwendig, dafern dieß Teſtament nicht tauſendfachen Anſtoß in ſeiner Ausführung finden ſollte. Allein dieſe Unterſchrift zu erlangen hatte nicht geringe Schwierigkeiten und vielleicht diejenigen, welche dem Herzog von Northumberland die allermeiſte Beſorgniß verurſachten.

Hier war nicht daran zu denken, durch Gewalt Einſicht und Ueberzeugung umzuſtürzen; und daß dieſe bei dem Erzbiſchof widerſtreben würde, konnte er mit Gewißheit vorausſehn. Das einzige, worauf Northumberland noch rechnete, war der Eifer deſſelben für die Erhaltung und Verbreitung der proteſtantiſchen Sekte und ſein väterliches Wohlwollen gegen den König.

Da der Erzbiſchof die Geheimeraths verſammlungen faſt gar nicht mehr beſuchte, ſo war ihm auch dieſe in der Eile betriebene Angelegenheit, noch ganz unbekannt, als ſie ihm Eduard bei ſei-

nem nächſten Beſuche vortrug. Der kranke, dem Tode nahe Jüngling ſprach darüber mit ſo vieler Theilnehmung und Rührung, mit ſo lebhaftem Ausdruck und mit ſo unträglicher Bezeichnung, wie ſehr die Ruhe ſeiner letzten Minute von dieſem Teſtament abhinge; daß er auch wohl auf einen härtern Mann, als Cranmer, einigen Eindruck hätte machen können. Gleichwohl war dieſer kaum von ſeiner erſten Verwunderung zurückgekommen und hatte ſich die Sache ausführlich vortragen laſſen, als er erklärte: ſo gerne er ſeinem jungen Freunde willfahre, könne er es doch hier nicht, weil ſeine Ueberzeugung und ſein Gewiſſen widerſtrebe. Er halte die Erbfolge der beiden Prinzeßinnen nicht nur für Recht, ſondern er habe ſie auch beſchworen, und könne alſo dieß Inſtrument nicht, ohne einen Meineid zu begehen, als rechtmäßig und gültig anerkennen und beſtätigen.

Eduard war hierauf vorbereitet und wandte, wiewohl mit einiger Schüchternheit, ein: es enthalte dieß Inſtrument nichts anders als die Entſcheidung der Oberrichter, welche doch die Verfaſſung von England noch genauer kennen müßten, als der Erzbiſchof. — Er zeigte ihm hierauf die Unterſchriften aller nach der Reihe vor.

Allein Cranmer, der in keiner Art von Unterſuchungen über zweifelhafte Gegenſtände perſönliche Autorität ohne Beweis — überhaupt keine andere Autorität anerkannte, als die der Bibel, begehrte, ſich ſelbſt mit den Richtern über dieſe Angelegenheit zu unterreden. Zugleich wiederholte er ſeine Erklärung: er werde nicht eher unterzeichnen, als bis er von ihnen wäre überzeugt worden.

Dieß glaubte Northumberland nicht wagen zu dürfen; er kannte die geübte Streitkunſt des Prälaten und hoffte noch mehr durch eine Ueberumpelung, als durch eine Schlacht im offnen Felde gegen ihn erhalten zu können.

Dieſem zufolge miſchte er ſich mit ins Geſpräch und erklärte mit ziemlich unfreundlichem Tone und Gebärden: „er könne nicht abſehn, wozu das »unnütze Disputiren gereichen ſolle; es ſey eine „ausgemachte Sache, daß der König, ſo lange er „lebe, auch nach eigener Willkühr über ſeine „Krone disponiren könne. Eure Einwendun„gen, Mylord,“ ſetzte er hinzu, »werden alſo zu »nichts helfen, als daß ſie Euch des Ungehor„ſams gegen den Willen des Königs verdäch„tig machen.“

So richtig dieſer Schlag auch gezielt ſeyn mogte, ſo verfehlte er doch bei dem Erzbiſchof die Stelle, wohin er gezielt war; er ſollte das Gewiſſen deſſelben verwunden und erregte nur eine Erſchütterung in ſeinem Selbſtgefühl und dem Bewußtſeyn der Redlichkeit, und des nie verletzten Pflichteifers. In ſeiner ganzen Würde erhob ſich dieſer, und ſagte dem Herzoge mit alle den Ernſt, der ihm ſo ſehr zu Gebote ſtand: „wie ihn dieſe Aeußrung zum höch„ſten Wunder nehme; es komme ihm eher zu, dem „Herzoge wegen ſeiner mannigfaltigen Eigen„mächtigkeiten und bekannten Geſetzwidrigkeiten „Vorwürfe zu machen, als von ihm dergleichen „anzuhören; er ſey nicht geſonnen, dieſe Unterre„dung in ſeiner Gegenwart weiter fortzuſetzen, „ſondern begehre, die Sache mit des Königs Ma„jeſtät allein abzuhandeln.“

Dieß konnte nun Northumberland freilich keinesweges zugeſtehn, und es mit Gewalt zu verhindern, trug er des Aufſehns wegen, das dadurch nothwendig erregt werden mußte, billig Bedenken. Er ſtimmte daher einen ſanftern Ton an und erwiederte Cranmern geſchmeidig und verbindlich: er hoffe, der Erzbiſchof werde ihn nicht

verkennen und ſeine unvorſichtige Aeußerung nicht mißdeuten. Er werde ſich keineswegs einfallen laſſen, einem ſo ehrwürdigen und in jedem Betrachte unbeſcholtenen Manne Vorwürfe machen zu wollen. — Er intereßire ſich nur lebhaft für dieſe Angelegenheit, weil es der Wunſch des Königs ſey und dieſer dabei das Wohl des Staats, vornehmlich aber der Religion, vor Augen habe.

„Ja! Ja," rief Eduard in ſchmerzlicher Rührung, „Gott weiß es, daß ich nichts weiter „zur Abſicht habe, als das Wohl der Reli„gion!" —

Dieſer unverkennbare Beweis von dem frommen Eifer Eduards machte zwar einen ſtarken Eindruck auf das gleichgeſtimmte Gefühl Cranmers; es änderte gleichwohl nichts in ſeinem Entſchluſſe, weil dieſer auf ſeiner Einſicht ruhte, und Einſicht bei ihm für dem Eindringen der Gefühle geſichert blieb. Es veranlaßte ihn nur zu einer weitläuftigen Auseinanderſetzung; „wie es unter keinen Umſtänden recht und Gott wohlgefällig ſeyn könne, auch die edelſten Zwecke durch unrechte Mittel zu befördern. Wenn gleich allerdings die Reformation unter der Nachfolge der Prinzeßinn Marie Gefahr zu laufen ſcheine; ſo berechtige das

noch keinesweges, ſie deßhalb ihres Erbrechts zu berauben. »Man muß der Vorſehung nicht vorgreifen wollen, mein König,« ſagte er lebhaft und nachdrücklich, „wer kann wiſſen, ob Gottes Weisheit es nicht gerade ſo geordnet habe, um zu zeigen, daß er ſeine Kirche auch gegen Widerwärtigkeiten und Verfolgungen zu ſchützen, und ſeine Kinder auch aus Noth und Drangſalen zu erretten vermöge."

Dieſer Vortrag diente indeß nur dazu, Northumberlands Ungeduld und Eduards Unruhe und Angſt auf gleiche Weiſe zu vermehren. Der Herzog benutzte dieſe, um jene dahinter zu verbergen: er machte den Erzbiſchof aufmerkſam auf den halb erſtorbenen Jüngling, und fragte ihn: ob er denn gar kein Gefühl dafür habe, daß er durch ſeine Weigerung einem ſo edlen, frommen, und liebenswürdigen Könige die Todesſtunde erſchwere? und ob bei dieſer Vorſtellung ſein Gewiſſen gar nichts empfände?." —

Der Erzbiſchof ward betroffen; er ſah auf Eduard und erblickte ihn matt hingeſunken, bleich, ausgezehrt, mit ſchmachtendem, thränenvollem Blick, ein Bild des Vergehens. Der Jüng-

ling ſeufzte, ſein Buſen hob ſich ängſtlich, mühſam reichte er ſeine matte halb verweſte Knochenhand dem Erzbiſchof entgegen und flehte ihn unter Schluchzen und Jammern: durch ſeine Weigerung doch ſeine Todesſtunde nicht zu erſchweren.

Von einem leiſen Schauer durchdrungen, ſchaute der Erzbiſchof einige Sekunden lang auf Eduard; eine Thräne trat ihm ins Auge; er ging einigemale im Zimmer auf und nieder und ſagte dann endlich: „Ja, ich will unterſchreiben; — „aber nur als Zeuge.“

Northumberland achtete auf dieſe Diſtinktion ſo wenig, als Eduard; es bedurfte ja nur ſeiner Unterſchrift. Cranmer ſetzte ſeinen Namen zu den übrigen und entfernte ſich, nachdem er noch einmal einen Blick voll des innigſten Mitleidens auf Eduard geworfen.

Northumberland, der bei dieſer Angelegenheit doch mehr Schwierigkeiten gefunden, als er anfangs erwartet hatte, und dem deßhalb einige unwillkührliche Bedenklichkeiten aufſtiegen: ob auch alle, die itzt zum Theil gezwungen unterſchrieben hatten, ihrer Unterſchrift getreu bleiben würden, glaubte deßhalb ſich noch eine Vorſicht ſchuldig zu ſeyn. Er veranlaßte einen An

hang zu dem Teſtamente des Königs, in welchem ſich ſämmtliche Geheimenräthe, als Exekutoren deſſelben, eidlich bei ihrer Ehre verpflichteten, jeden darin enhaltenen Artikel in Erfüllung zu bringen; es zugleich ſchon vorläufig für eine höchſtſchimpfliche Eidbrüchigkeit erklärten, dafern etwa Einer, wieder Verhoffen, ſich von dieſer freiwillig übernommenen Pflicht losſagen ſollte. Ein ſolcher ſey nicht anders, als ein Stöhrer der öffentlichen Ruhe anzuſehn und als ſolcher zu beſtrafen.

Dieß fand auch nicht den geringſten Widerſpruch; alle, ſelbſt Cranmer, unterſchrieben es ohne Sträuben und Vorbehalt, und Northumberland glaubte nun ſein Gebäude auf einen unerſchütterlichen Felſen gebaut und gegen jeden Angriff geſichert zu haben.

Auch dem geübteſten Selbſtbeherrſcher reißt dann die Ungeduld gar leicht die Zügel aus der Hand, wenn er nach langem mühſeligem Streben ſich nun dicht am Ziele ſieht und doch noch abwarten ſoll, bis die Barriere, welche es umgiebt, zu der beſtimmten Zeit eröfnet werde. Die Begierde

das Gut zu beſitzen und die Furcht, es vor dem Augenblicke des Beſitznehmens noch zu verlieren, ſtürmen dann gemeiniglich auf das Herz ein, und wie oft iſt nicht das Ueberſpringen oder Zerſchlagen dieſer Barriere eine unmittelbare Folge hievon.

Northumberland wurde nun jede Minute zu einem Tage und jeder Tag zu einem Jahre, bis der unglückliche Eduard der Mutter Natur den letzten Athemzug und in ihm das Leben, was ſie ihm mit dem erſten eingehaucht, wieder zurückgäbe. Nie hatten ihn Beſorgniß und Argwohn empfindlicher geplagt, als itzt. Er faßte endlich den Entſchluß, dem ohnmächtigen Geiſte Eduards in dem Losreißen von ſeinem Körper zu Hülfe zu kommen! Die Aerzte hatten mehr als einmal erklärt: die Krankheit des Königs ſey unheilbar. Northumberland, ſtets voll Sorgfalt für Eduard und ſcheinbar innigſt um ihn bekümmert, ſchalt eines Tags, da ſich Eduard ſehr übel befand, die Aerzte Ignoranten und verbot ihnen, den König fortan zu beſuchen.

Von ohngefähr, wie Northumberland ſagte, allein, nach dem Urtheil ſachkundiger und ſcharfſichtiger Beobachter, von ihm aus einer entfern-

ten Provinz zu dieſem Zweck ins Geheim herbei geholt, erſchien ein altes Weib, die in ihrem Wohnorte ſchon lange für eine berüchtigte Hexe gegolten hatte. Sie erbot ſich den König völlig zu heilen, dafern man ihn ihr ganz allein anvertrauen wollte.

Northumberland trug die Sache im Geheimenrathe vor, mit der kummervollſten Miene ſetzte er hinzu: da der König leider doch ohne Hoffnung ſey, ſo könne man ja auch wohl dieß verzweifelte Mittel wagen, und — der Geheimerath beſchloß, dem alten Weibe und ihrer Kur den König völlig zu überlaſſen.

Das alte Weib fing ihre Kur an; Eduard empfand einige Tage ſchreckliche Schmerzen, jammerte und wimmerte Tag und Nacht; Northumberland wüthete über das alte Weib, und ließ es zum Schloß hinausſtoßen; die Aerzte wurden wieder gerufen, und noch mehrere als vorher, — Eduard rang noch zwölf Stunden mit dem Tode und — ſtarb am Morgen des ſechſten Julius.

Sanderus, ein berühmter Geſchichtſchreiber jener Zeit ſagt: — ex hac vita emigravit Eduardus eo ipſo menſis die, quo pater ejus Tho-

nam Morum, integritatis et juſtitiae caput, capite feriendum ante aliquot annos curauerat; ut omnes, qui recte rationes rerum inirent, facile perſpicerent, Henricum tanti viri caedem morte primogeniti ſui luiſſe, nec tamen expiaſſe, quia poenitentiam de peccato ſuo ſecundum Deum non egit.

Bei der Verhandlung dieſer Erbfolgeangelegenheit hatte Northumberland einen Beweis gegeben, daß auch ein umfaſſender Geiſt, wenn eine Leidenſchaft ihn drängt, zuweilen die wichtigſten Dinge überſehn könne, oder doch nicht zur rechten Zeit wahrnimmt, und ſeine Maasregeln danach nimmt. Erſt wenig Tage vor dem Tode Eduards war es ihm eingefallen, daß er ſich ohne Zweifel manche Unruhe — denn er war ſeiner Sache zu gewiß, als daß nun noch die Befürchtung eines ganz verunglückenden Ausganges bei ihm hätte lebhaft werden können — erſparen würde, wenn er ſich der beiden Prinzeßinnen Marie und Eliſabeth bemächtigte. Er ließ ihnen daher von dem Geheimenrathe einen Befehl zufertigen, daß ſie zu

ihrem Bruder nach Greenwich kommen mögten, um ihn in ſeiner Krankheit zu verpflegen.

Beide Schweſtern hatten ſich ſogleich bereit bezeigt, dieſem Befehle zu folgen; auch war Marie ſchon auf der Reiſe nicht weit von London, als ſie von dem Lord Arundel ins Geheim die Nachricht erhielt, daß der König ſchon geſtorben ſey, und zugleich eine Anzeige von der Intrigue des Herzogs von Northumberland. Er ermunterte ſie, den Muth nicht ſinken zu laſſen, weil er gewiß wiſſe, daß man beſonders in den Grafſchaften Suffolk und Norfolk ſehr günſtig für ſie geſinnt ſey. Dorthin möge ſie ſich begeben, rieth er, und ſich ohne Zeitverluſt zur Königinn ausrufen laſſen. Er fügte endlich noch die nachdrücklichſten Verſicherungen ſeiner Ergebenheit hinzu, und wie er entſchloſſen ſey, Blut und Leben für ſie zu wagen. — Marie folgte dem Rathe des Grafen und fand dieſen, ſo wie die Vorausſagung des Grafen, durch den Erfolg beſtätigt.

Northumberland hatte den Tod des Königs einige Tage geheim gehalten. Noch bezeigte ſich ihm das ganze Conſeil äußerſt willfährig und niemand ergebener und dienſtbefliſſener, als der Graf von Arundel. So bald alle Sicherheits-

maasregeln getroffen, begab ſich der ganze Ge, heimerath von Greenwich mit der Leiche des Königs nach London, und der Herzog von Northumberland eilte mit dem Herzog von Suffolk auf das Landhaus Durham-House, wo ſich Lady Johanne mit ihrem Gemahle aufhielt; um ihr die Erhebung zum Throne anzukündigen.

Noch hatte Johanne, nichts von dem geahndet, was ihr bevorſtand, und der Vortrag ihres Vaters, der ihr daſſelbe in einer pathetiſchen Rede ankündigte, überraſchte ſie nicht wenig. Sie hörte jedoch die ausführliche Auseinanderſetzung ihres Rechts zu dieſer Erhebung mit Aufmerkſamkeit an, und verhinderte es auch nicht, daß, nach beendigter Rede, ihr Vater und Schwiegervater, nebſt dem übrigen großen Gefolge derſelben, vor ihr niederknieten und ihr als einer Königinn von England huldigten.

Dieß war der Augenblick, wodurch ſie ſich eine ſo allgemeine Bewunderung erworben hat. Weit entfernt über dieſen Antrag beſtürzt, gerührt oder in Verlegenheit zu ſeyn, zeigte ſie vielmehr ihre gewöhnliche Faſſung und erklärte in einer ſtattlichen und mit ſchönen Floskeln und Tiraden ausgeſchmückten Rede aus dem Stegreif,

daß

daß ſie die ihr zugedachte Rede nicht annehmen könne, weil ſie von der Rechtmäßigkeit ihrer Anſprüche durch den Vortrag ihres Vaters keinesweges überzeugt ſey.

„Bei dem unverkennbaren Rechte,“ dieß ſind ihre eigenen Worte, »welches die Schweſtern des »Königs, ihrer Geburt und den Geſetzen des »Reichs zufolge, an die Krone haben, werde ich „mich wohl hüten, meinem ſchwachen Ge»wiſſen eine Laſt aufzubürden, die es zu Bo»den drücken dürfte. Alle Anmaßungen dieſer »Art haben mein Herz von jeher mit dem lebhaf„teſten Abſcheu angefüllt und ich finde, daß es »Gottes und ſeiner Gerechtigkeit ſpotten heiße, »wenn man ſich ein Gewiſſen draus macht, einen »Schilling zu ſtehlen, gleichwohl aber ſich es ge»fallen ließe, eine Krone an ſich zu reißen. Ue„berdieß bin ich nicht ſo jung und ſo unerfahren „in den Launen und Tücken der Fortuna, daß „ich mich durch ihr Lächeln ſollte verführen und „überliſten laſſen. Wenn ſie einige bereichert und »erhebt, ſo thut ſie dieß nur, um ihrer zu ſpotten, „und ſich an ihrem Sturz zu ergötzen. Was ſie „geſtern anbetete, das zerſtört ſie heute, angeſichts „der ganzen Welt. Wenn ich ihr heute erlaubte,

„mich mit einer Krone zu zieren, ſo müßte ich „morgen gewärtigen, daß ſie mich mit Füßen trä„te, oder wohl gar in Stücken zerriſſe. Ja, was „für eine Krone bietet ſie mir denn an? — Eine „Krone, die mit Gewalt und Beſchimpfung der „Katharina von Arragonien vom Haupte geriſſen „wurde und noch unglückverkündender durch die „Beſtrafung der Anne Boleyn und anderer, die „ſie nach ihr getragen, gemacht worden. War„um wollet Ihr denn, daß mein Blut ſich mit „dem Blute jener miſchen und ich das dritte „Schlachtopfer ſeyn ſolle, dem das Haupt mit der „unglückſchwangern Krone, die es trug, zu„gleich entriſſen wurde? Geſetzt aber, daß ſie „mir auch nicht verderblich würde, daß alles ihr „Gift ſchon verzehrt ſey, daß Fortuna mir Bür„gen für ihre Beſtändigkeit ſtellen könnte; würde „es denn doch rathſam ſeyn, mir dieſe Dornen„krone aufzuſetzen, die mich doch wenigſtens blut„rünſtig macht, wenn ſie mich auch nicht tödtet; „wäre es rathſam, meinen Nacken in ein Joch „zu ſtecken, das mich wenigſtens wund drückt, „wenn es mich auch nicht erwürgt?“

„Nein, meine Freiheit iſt mir lieber als die „Kette, die Ihr mir anbietet, ſo ſchwer vom

„Golde und mit ſo vielen koſtbaren Steinen ſie „auch immer beſetzt ſeyn mag. Ich begehre „nicht meine Ruhe gegen eine königliche Unruhe, „und meine Unabhängigkeit gegen die glänzend„ſten und prächtigſten Feſſeln zu vertauſchen. „Wenn Ihr mich aufrichtig und von ganzem Her„zen liebet, ſo werdet Ihr mir ein ruhiges und „ſicheres, wenn auch weniger glänzendes Schick„ſal wünſchen, anſtatt mich auf dieſe Höhe zu „treten nöthigen, wo ich dem Anfalle jedes „Sturms ausgeſetzt und allaugenblicklich in Ge„fahr bin, durch ein jähes Herabſtürzen den „Hals zu brechen.“

Während dieſer ſchönen Rede, die Johanne mit dem reizendſten Tonfall und dem würdigſten Anſtande herdeklamirt hatte, lagen die beiden Herzoge und ihre Begleiter noch vor ihr auf den Knieen und ſchienen von Erſtaunen und Bewunderung ganz gelähmt zu ſeyn. Sie hatte indeſſen nicht ſobald geendet, als ihr Vater ſich plötzlich erhob, und völlig in ſeinem alten rauhen, polternden Tone ſie über ihre Unvernunft und Pedanterei derb ausſchalt und ſie gerade noch eben ſo bedrohete, als ehemals, wenn ſie als Kind, ſeiner

Meinung nach, nicht Vokabeln genug gelernt hatte.

Nicht auf dieſe Art, aber doch auch mit derjenigen ernſten und nachdrücklichen Demuth, die nur zu deutlich den Beſitz der Macht verräth, und nur vorläufig anzudeuten ſcheint, daß man im Verweigerungsfall auch drohen und ſogar zwingen könne, ſuchte Northumberland ihre Weigerung zu bekämpfen. Mit ihm vereinigten ſich die Bitten ihres Gemahls und ſo — gab ſie denn gar bald mit eben ſo viel Anſtande nach, als ſie ſich geweigert hatte, und ließ ſich ohne weiteres Zögern in ein Fahrzeug geleiten, was in Bereitſchaft war, um ſie nach London zu bringen. Als ſie, nach der alten Sitte bei der Thronfolge engliſcher Monarchen, im Tower ihren Einzug hielt, litte ſie es geduldig, daß ihr ihre Mutter die Schleppe nachtrug; ein Beweis, wie gut ſich die weiſe und geduldige Johanne ſchon itzt in ihr königliches Schickſal zu finden wußte.

Zu gleicher Zeit hatte der Geheimerath, der ſich gleichfalls mit der jungen Königinn, nach altem Brauch, in den Tower mußte einſperren laſſen, ein Schreiben von der Prinzeßinn Marie erhalten, worin ſie ſich als die rechtmäßige Erbinn

der Krone ankündigte; gegen alle andere Anſprü-che feierlich proteſtirte und verlangte, ohne Weigerung, zufolge des durch eine Parlamentsakte beſtätigten Teſtaments ihres Vaters, als Königinn anerkannt und proklamirt zu werden.

Der Geheimerath, oder vielmehr Northumberland ließ ſich durch dieß Anſchreiben nicht irren; wiewohl bald darauf die Nachricht einlief, daß Marie in der Provinz Norfolk bereits zur Königinn ausgerufen ſey. Die Antwort, welche er ihr im Namen des Conſeils zufertigen ließ, zeugt unverkennbar von ſeiner noch nicht erſchütterten Großherzigkeit und ſcheint deßhalb hier wohl einen Platz zu verdienen.

„Mylady,“ ſo hebt ſie an, „wir haben „Euer Schreiben vom 9ten Julii wohl empfan„gen und Euren vermeinten Anſpruch daraus er„ſehen, welchen Ihr zu der königlichen Krone „dieſes Reichs und deſſen angehörigen Herrſchaf„ten zu haben Euch bedünken laſſet. Worauf „dieſes zur Antwort dient, Euch anzufügen: daß, „nachdem unſere Oberherrinn, Königinn Johan„na, nach Ablebung unſeres rechtmäßigen Kö„nigs und Herrn, Königs Eduard des Sechſten, „höchſtlöblichen Andenkens, mit rechtmäßigem Fug

„und Titel gekrönt und in Beſitz dieſes Reichs ge„ſtellt iſt, nicht nur zufolge guter Ordnungen, der „alten löblichen Geſetze beſagten dieſes Reichs, „ſondern auch kraft der offenbaren ſchriftlichen Ur„kunden, ſo von obgenanntem unſerm Oberherrn „mit ſeiner eigenen Hand unterzeichnet und mit „dem großen Inſiegel von England beſiegelt; in„gleichen der anitzo gegenwärtig meiſte Theil von „Adel, Rath und Gerichtsherrn, und andere ver„ſtändige und erfahrene Perſonen alle mit einan„der ſolches für gut befunden und unterſchrieben; „wir, unſerer ſchuldigen Amtspflicht und Gebühr „nach, uns unter ihrem Gehorſam halten müſ„ſen, und unter niemanden anders; es wäre „denn, daß wir, der obliegenden Pflicht getreuer „Unterſaſſen entgegen, uns ſchweren Miſſethaten „und Vergehungen überlaſſen wollten.“

„Darum wir nicht können unterlaſſen, beides „zu gemeiner Beruhigung des Reichs und nicht „weniger Eurer Selbſten, Euch zu berichten, daß, „nachdemmahl die Eheſcheidung, ſo zwiſchen wei„land König Heinrich dem Achten und Frauen „Katharina, Eurer Frau Mutter, vorgegangen, „für kräftig muß gehalten werden, ſowohl nach „den ewigen Geſetzen Gottes, als auch nach den

„Kirchenſatzungen und Beiſtimmungen des größten „Theils der trefflichſten und gelehrteſten hohen „Schulen in der Chriſtenheit, auch durch unter„ſchiedliche Verhandlungen der Parlamenter befe„ſtigt und vor rechtmäßig erkannt; folgends ſol„ches alles in ſeinen Würden verbleibt, und Ihr „vermittelſt deſſen rechtmäßiger Weiſe unfähig „und ungeſchickt gemacht der königlichen Krone „dieſes Reichs, als auch der Zubehörungen, Herr„lichkeiten und Beſitzthümer derſelben. Daß Ihr „demnach mit gebührlicher Ueberlegung deſſen allen, „und aus verſchiedenen andern Urſachen, deren „Erzählung allhier zu weitläuftig ſeyn würde, ſo„dann auch wegen der rechtfertigen Anſtalt in Er„wählung einer rechtmäßigen Erbinn und der be„hörigen vom König Eduard beſtellten Anordnung, „die von ſo vielen großen Perſonen bekräftigt „worden, Euch enthalten ſollet, durch einige An„maßung und Zueignung verdrießlich oder über„läſtig zu fallen jemanden von unſerer Ober„herrinn Johanne Unterthanen, weniger dieſel„ben von dem treuen Gehorſam, ſo man ihr ſchul„dig iſt, wendig zu machen; Euch verſichernd, daß, „ſo fern Ihr Euch hinführo ruh- und gehorſam„lich werdet bezeigen, wie ſich ſolches gebührt,

„Ihr uns allſämmtlich insgemein und jedweden „inſonderheit ſollet bereit finden zu Euren mög„lichſten Dienſten und zu Beobachtung Eurer „Sicherheit und Ruhe, um den gemeinen Wohl„ſtand zu erhalten; widrigenfalls aber, da Ihr „anders Euch ſolltet erweiſen, ſolches dem gemei„nen Weſen, wie auch uns und Euch ſelbſten „ſchädlich ſeyn mögte. Hiemit wünſchen wir herz„lich, daß es Euch wohl gehe.“

„Ew. Gnaden Freunde,
„ſo Ihr Euch gehorſam und
„unterthänig erzeigt.“

„Aus dem Tower zu London,“
den 9ten Julii 1553.

Dann folgen die Namen aller Mitglieder des Conſeils, ſelbſt den Cranmers nicht ausgenommen. Da er ſich einmal zur Aufrechthaltung des Teſtaments verpflichtet; ſo gehörte er auch nun zu denen, die dieſer Verpflichtung am aufrichtigſten nachlebten, wiewohl er ſich derſelben mit Sträuben unterzogen hatte.

An eben dem Tag, wo dieſer Brief an Marie abgeſandt wurde, erſcholl der Name Johanne, durch den Ausruf des Herolds, in den Straſſen von London. Vielleicht hat nie bei einem dichten Gedränge des Pöbels eine größere Stille geherrſcht, als damals, wie Johanne zur Königinn ausgerufen wurde. Ueberraſchung und Erſtaunen verſchloß die Stimmen des Jubels in der erſchrocknen Bruſt des Londoner Pöbels. Man fühlte längſt den eiſernen Arm Northumberlands, hoffte ihn durch Eduards Tod abzuwerfen und mußte nun wahrnehmen, daß er ſich nur noch deſto feſter auf den Nacken dränge. Niedergeſchlagen ging ein jeder in ſein Haus und in ſeine Hütte, und der ganze Tag glich einem allgemeinen Sterbetage, an welchem auch nicht einer dem Schickſale aller entronnen wäre.

Erſt am folgenden Tage äußerten ſich hin und wieder einige Ausbrüche des Unwillens, hauptſächlich unter dem niedrigſten Pöbel. Northumberland glaubte, als er hievon Nachricht erhielt, ein Beiſpiel der Strenge werde von unten auf durch alle Stände wirken, und ließ einen Küperburſchen, der nach ſeiner Weiſe über dieſe Königswahl geſpottet hatte, mit den Ohren an den Schandpfahl na-

geln und ihn nachher, nur durch Abſchneidung der Ohren, von dem Pfahle wieder befreien.

Nicht ſelten verſieht es der Deſpot darinn, daß er in entſcheidenden Augenblicken Strenge ſtatt Güte wählt. Mag auch ein Reuter, der ohnehin nicht mehr recht feſt ſitzt, am Abſchuß eines Grabens ſein widerſtrebendes Pferd durch Peitſche und Sporn zu bändigen verſuchen! Die Beſtrafung dieſes gemeinen unbedeutenden Menſchen machte einen gewaltigen und entſcheidenden Eindruck; zumal da ſein Herr, der ſein Ankläger war, noch an demſelben Abende in der Themſe ertrank und der Aberglaube darinn die Mißbilligung Gottes mit dieſer Regierungsveränderung deutlich erkannte. Der allgemeine Unwille gegen den Herzog von Northumberland wurde zu einem eben ſo allgemeinen Haſſe gegen die Königinn Johanne. Das Gerücht ſchlich zwar noch leiſe, aber doch überzeugend genug von Ohr zu Ohr: der Herzog wolle ſich ſelbſt zum Könige machen und dieß müſſe und werde man ſich nicht gefallen laſſen; das Feuer tobte ſchon fürchterlich unter der Erde, es bedurfte nur einer Oeffnung, um hervorzulodern.

Indeſſen liefen ſtündlich Nachrichten ein, daß in den Provinzen nah und fern den Befehlen, die Lady Johanne zur Königinn auszurufen, keineswegs nachgelebt werde; daß man vielmehr ſich für die Anſprüche Mariens ſehr geneigt bezeige und daß Marie durch die Erklärung: ſie werde keine Veränderungen in Religionsſachen vornehmen, ſchon verſchiedne Provinzen, ſich öffentlich für ſie zu erklären, bewogen habe. Itzt fing Northumberland an etwas bedenklicher zu werden, wiewohl er ſich auf ein nicht ganz unbeträchtliches Heer verlaſſen zu können glaubte. Er verkannte die Gefahren eines bürgerlichen Krieges nicht und hatte mit Gewißheit darauf gerechnet, ihn durch ſeine Anſtalten und durch die Größe und Treue ſeines Anhangs verhütet zu haben. So ſeltſam es iſt, ſo rechnet doch faſt der redlichſte Mann nicht ſo zuverſichtlich auf Treue und Glauben, als der, welcher ſelbſt ſich kein Bedenken macht, beides in jedem Augenblicke mit Füßen zu treten, ſo bald ſein Intereſſe ihm winkt.

Mißmüthig brachte er ſein Heer zuſammen, und noch mißmüthiger bemerkte er, daß es bei weitem nicht ſo ſtark ausfiel, als er vorher berech-

net hatte. Viele der Edlen, deren Beiſtand ihm mit Wort und Hand zugeſagt war, blieben aus; mehrere entfernten ſich und von andern mußte er ſogar hören: daß ſie ſich mit der Parthei Mariens vereinigt hatten.

Indeß die Aufmerkſamkeit Northumberlands hieher gezogen wurde, benutzte der Graf von Arundel, der ſich ſelbſt den Sturz des Herzogs geſchworen hatte, dieſe Zeit, in dem Geheimenrathe ſeine Mine zu eröfnen. Er kannte das Terrain ſchon vollkommen, er wußte, daß Neid und Haß gegen Northumberland längſt in den meiſten Herzen Wurzel gefaßt hatte, und daß nur Furcht und Zwang das ſchnelle Wachsthum derſelben verhinderte. Verſchlagen und geſchmeidig, wie Arundel im hohen Grade war, konnte es ihm nicht ſchwer werden, ſchon im Verborgenen Vorbereitungen zu machen, die ihm eine ſchnelle und allgemeine Unterſtützung ſeiner Abſichten ſicherten, ſobald man Northumberland nur würde entfernt haben.

Dieß einzuleiten, gelang Arundels Liſt ſelbſt leichter und ſchneller, als er es gehofft hatte. Die Truppen, ſo viel davon zuſammen gebracht werden konnten, waren bereit, und das Kom-

mando darüber ſollte, nach Northumberlands Anordnung, der Herzog von Suffolk übernehmen. Er ſelbſt fühlte zu ſehr, wie nothwendig ſeine Gegenwart in London ſey, als daß er (zumal itzt, da er täglich mehr Beweiſe erhielt, wie wenig er die Londoner Einwohner, hoch und niedrig, für ſeine Freunde halten dürfe) daran hatte denken können, ſich auch nur auf einen Tag davon zu entfernen.

Nun wandte ſich aber der Graf von Arundel ganz in der Stille an die junge Königinn, und ſtellte ihr vor, was für einer großen Gefahr ſowohl ihr Vater, als auch ſie ſelbſt und ihre gute Sache ausgeſetzt werde, daferu ihr Vater das Kommando übernähme. Er ſey zu alt, habe nie viel Glück in den Waffen gehabt, wenigſtens beſitze er in dieſer Rückſicht eben nicht das Vertrauen der Nation. Deſto mehr ruhe dieß auf dem Herzog von Northumberland, deſſen bloßer Name hinreichen werde, ſeinen Unternehmungen einen glücklichen Erfolg zu verſchaffen.

Es wurde ihm ſehr leicht, Johannen in dieſer Schlinge zu fangen; ſie ließ den Herzog von Northumberland rufen, wiederholte alles, was ihr Arundel vorgeſagt hatte, und verſicherte mit

ungewöhnlicher Lebhaftigkeit: ſie werde es nie leiden, daß ſich ihr Vater in eine ſolche Gefahr begebe; lieber wolle ſie auf der Stelle die Krone ſelbſt der Prinzeßinn Marie zu Füßen legen.

Da Northumberland nach verſchiedenen vergebenen Verſuchen einſah, wie wenig Vorſtellungen und Zuredungen hier helfen würden; da er ſelbſt dem Herzog von Suffolk als Krieger nicht viel zutrauete und der Anhang Mariens täglich größer und mächtiger würde; ſo entſchloß er ſich, das Kommando ſelbſt zu übernehmen, und übertrug dem Vater der Königinn die Aufſicht über die Stadt und den Tower. Suffolk, der gerade kein Löwenherz beſaß, war mit dieſem Tauſche ſehr wohl zufrieden; er verſprach, der wiederholten Anmahnung Northumberlands zufolge, die ſtrengſte Aufſicht und Sorgfalt, mit derjenigen Zuverſicht und dem Selbſtvertrauen, was ſich bei geringen Talenten gemeiniglich, im umgekehrten Verhältniſſe mit ihnen, befindet.

Ehe Northumberland von London auszog, hatte er noch die Kränkung, zu hören, daß die Flotte, die bisher an der Küſte gekreuzt hatte, um die Flucht Mariens zu verhindern, und auf deren Beiſtand er beſonders rechnete, ſich ebenfalls für

Marien erklärt habe. Dagegen empfing er noch bei ſeinem Abſchiede von dem verſammelten Geheimenrathe die ſchmeichelhafteſten Verſicherungen der Treue und Ergebenheit, insbeſondere vom Lord Arundel, der auf das lebhafteſte beklagte, daß er ihn nicht begleiten könne, um ſein Blut zu den Füßen eines ſo großen Mannes und für eine ſo gerechte Sache zu vergießen.

Wie bei der Proklamation Johannens, herrſchte auch bei dem Auszuge des Heers eine Todtenſtille unter den Tauſenden des verſammleten Volks. Dieß vermehrte die bangen Ahndungen, die mehr und mehr von allen Seiten her auf den Muth Northumberlands eindrangen und ihn mit jedem Angriffe mehr entkräfteten. Als er an der Spitze des Heers die ſchweigende Menge überſchaute, ergriff ihn mehr als je eine dieſer Ahndungen. „Das Volk drängt ſich, uns zu ſehn, ſagte er zu ſeinem Begleiter, aber nicht Einer ruft: Gott ſegne Euch!“ Er wandte ſeine Blicke unwillig zurück von der zahlloſen Menge, und eine finſtere Wolke lagerte ſich auf ſeiner Stirn, um ſie nie wieder zu verlaſſen.

Was iſt doch die Urſach, daß der unerſchütterlichſte Muth, der die höchſten Gebirge der Hinderniſſe nicht achtete, die ſich in einem Unternehmen vor ihm aufthürmten, dem keine Gefahr auch nur den leichteſten Schauer abjagte, ſo leicht erſchüttert wird, wenn bei der Ausführung ſich Schwierigkeiten äußern, die er nicht erwartet hatte, und ſo ganz die Strebkraft verliert, daß er eben ſo behutſam geht, als ein furchtſames Kind, das ſich ein Herz gefaßt hat, in der Finſterniß einen Gottesacker zu beſuchen? Northumberland rückte mit ſeinem Heerszuge vor bis tief in die Grafſchaft Suffolk; da er aber auch hier keine Unterſtützung fand, vielmehr ſeine Reiſigen und Soldaten täglich ſchaarenweis ihn verließen und zu der Gegenparthei übergingen; ſo zog er ſich wieder bis Cambridge zurück und ſchrieb einen flehendlich dringenden Brief an den Geheimenrath, in welchem er ihn, bei dem Wohl der Königinn, des Reichs und ihrer eigenen Sicherheit und Rettung, beſchwur, Hülfsvölker und Unterſtützung herbeizuſchaffen.

Aber, ſo wenig auch dieſer Brief den ehemals ſo ſtolzen und herriſchen Northumberland, ſondern nur einen Bedrängten und Hülfsbedürftigen an-

kün-

kündigte, ſo that er doch keine Wirkung, weil ſich die Umſtände gar ſehr geändert hatten. Gleich nach ſeinem Ausmarſch hatte ſich das Conſeil, auf Arundels Vorſtellung und durch die zunehmende Gefahr geſchreckt, ſchnell und allgemein für Marien erklärt; der dummen Wachſamkeit Suffolks zum Trotz, Mittel gefunden ſich der Gefangenſchaft im Tower zu entziehen, und unmittelbar darauf, unter Jubel und Freudengeſchrei des Volks, Marie zur Königinn ausrufen laſſen. Arundel und Paget waren ſodann mit Poſtpferden in möglichſter Schnelligkeit zu der nunmehrigen Königinn geeilt, um ihr die vorläufige Huldigung des Geheimenraths und der Stadt London zu überbringen und ſie zum Einzuge in die letzte einzuladen.

Dieſe Nachricht, die er anſtatt einer Antwort auf ſein Schreiben erhielt, ſchmetterte den Muth Northumberlands vollends zu Boden. Von nun an erſcheint nur ein gemeiner, niederträchtiger, feigherziger Menſch unter dieſem Namen und liefert aufs neue ein Beiſpiel, daß ohne Edelmuth auch keine wahre, ausdauernde Größe Statt finden könne. Auch er ließ Marie zur Königinn ausrufen, rief ſelbſt vor

allen her: „Gott erhalte die Königinn Marie!“ und warf ſeinen Hut höher, als alle andere Zuſchauer, in die Luſt.

Eine Stunde nach dieſer Feierlichkeit erhielt er einen Befehl vom Geheimenrathe, ſeine Armee aus einander gehn zu laſſen, und auf der Stelle verſammlete er ſie, um ihr dieſen Befehl anzukündigen.

Ehe die kleine Armee aus einander ging, lieferte die eigene Leibgarde Northumberlands, ihren Feldherrn ſelbſt, unter Bezeugung der lebhafteſten Verachtung, gefangen in die Hände der Sheriffs von Cambridge.

Noch einmal hoffte er ſeine Liſt zu nützen; aber freilich itzt nur, um ſich Leben und Freiheit zu retten. In der Ordre des Geheimenraths waren unter andern die Worte enthalten: auch werde einem jeden zur Armee gehörigen vergönnet, hinzugehn, wohin es ihm beliebe. Northumberland wandte ſie auch auf ſich an und ſeine Hüter fanden keinen Grund, ihn davon auszuſchlieſſen. Eben war er im Begriff, ſich mit ſeinem älteſten Sohne auf die Flucht zu begeben, als der Graf von Arundel in ſein Zimmer trat.

Northumberland erſchrak ſo heftig, daß ein Beben durch alle ſeine Glieder fuhr. „Um Gottes „willen, Mylord,“ rief er in ſchreckenvoller Ahndung, „bedenkt doch, daß ich nichts gethan „habe, als unter Eurer und des ganzen Geheis„menraths Genehmigung!“ —

„Mylord,“ erwiederte Arundel kalt und verächtlich, „ich bin von der Königinn Majeſtät hie„her geſandt, um Euch, in ihrem Namen, in „Verhaft zu nehmen.“

„Ich gehorche demſelben,“ ſagte Northumberland, mit dem deutlichſten Ausdruck ſeiner gänzlichen Muthloſigkeit, „ich bitte Euch, Mylord „Arundel, habt Mitleiden mit mir, da Ihr wißt, „wie die Sache iſt.“

„Mylord,“ ſagte der Graf, „Ihr hättet eher „um Gnade bitten ſollen! Ich muß thun, was „mir befohlen iſt!“ und darauf überlieferte er den Gefangenen der Gewahrſam der Wache.

Einige Tage nachher wurde er nach London in den Tower abgeführt und, da bald nachher Marie als Königinn einzog, wurde ihm der Proceß gemacht und als Hochverräther das Urtheil geſprochen.

Schon war der Tag zu ſeiner Hinrichtung angeſetzt, als ihm ſeine Niederträchtigkeit noch ein mögliches Rettungsmittel zeigte. Am Morgen dieſes Tages eröfnete er dem Major des Towers: er könne nicht ruhig ſterben, wenn ihm die Königinn nicht vergönne, ſich wieder zu der katholiſchen Religion zu wenden und vor ſeinem Ende noch ein Zeugniß davon abzulegen. Der Major berichtete dieß der Königinn, und erhielt einen Aufſchub des Urtheils. Schon hatte das Volk drei Stunden lang mit Sehnſucht auf das erwünſchte Schauſpiel gewartet, als der Befehl anlangte, den Richtplatz zu verlaſſen. Mit den lebhafteſten Aeußerungen des Unwillens befolgte es denſelben, weil es befürchtete, dieß möge ein Vorbote der Begnadigung des Verurtheilten ſeyn, dem der allgemeine Haß den Tod mit dem Schwerte ſchon als eine Begnadigung anrechnete.

Northumberland hörte mit allen Zeichen heuchleriſcher Andacht die Meſſe im Tower, in Gegenwart des Majors — aber dennoch mußte er am andern Morgen die gefürchtete Wanderung nach dem Towerhill antreten. Unterwegs näherte ſich ihm eine Weibsperſon und hielt ihm ein mit dem Blute des Herzogs von Somerſet ge-

färbtes Tuch vor die Augen: „Sieh da, Wü„therich,“ rief ſie, „das Blut eines rechtſchaff„nen Mannes und guten Onkels eines edlen „Königs; du haſt dieß Blut vergoſſen! Es ſchrie „Rache über dich, und ſieh, die Rache iſt da!“—

Northumberland wandte zähnefletſchend, wie die Angſt die Standhaftigkeit affektirt, ſein Geſicht weg und beſtieg die Blutbühne.

Noch hoffte er indeß, es werde die Gnade ihn einholen; vom Schafot herab überſchüttete er noch das Volk mit einer langen Saalbaderei von ſeiner Bekehrung, ſeiner Unſchuld, ſeiner Liebe und Bewunderung der Königinn und rief zuletzt mit lauter Stimme: „das Volk ſolle ihm das Zeugniß geben, daß er in dem wahren, allein ſeligmachenden katholiſchen Glauben ſterbe.“

Die gehoffte Gnade erſchien nicht; — er kniete nieder und betete die Pſalmen Miſerere und de Profundis und noch erſchien keine Gnade. — Er betete das Pater noſter und die ſechs erſten Verſe des Pſalms: In te Domine ſperavi — und es erſchien keine Gnade —

Nun war jede Friſt zu Ende; — er mußte ſein Haupt auf den Block legen, und rief verzweifſungsvoll in konvulſiviſcher Heftigkeit: „Ich habe tauſend Tode verdient!“

Die Zuſchauer ſagten: er ſey doch wenigſtens mit einer Wahrheit im Munde in die Ewigkeit gegangen, und kehrten heim, als wie man von einer Luſtbarkeit heimkehrt.

Sein Leichnam wurde im Tower, neben der Leiche Somerſets, beigeſetzt. So ſtehen noch itzt ihre Särge unter den Hochaltären der St. Peterskirche in freundſchaftlicher Geſelligkeit, neben ihnen zu beiden Seiten die der enthaupteten Königinn Anne von Boleyn und Catharine Howard.

Chronologiſche Ueberſicht dieſes Theils.

Er begreift den Zeitraum der engliſchen Geſchichte vom 28ſten Febr. 1547 bis zum 22ſten Aug. 1553. Der Verfaſſer hat ſich in dieſem Theile keine Anachronismen erlaubt; wie er denn überhaupt dem Gange der Geſchichte getreuer geblieben iſt. — Die nähere chronologiſche Nachweiſung der vornehmſten Begebenheiten iſt folgende:

Somerſets Erhebung zur Protektorwürde, der erſte Zug nach Schottland und der Anfang der Mishelligkeiten mit ſeinem Bruder fallen noch in das Jahr 1547. Mehrere Religionsreformen bezeichnen theils d. J. 1547, theils 1548. Die Hinrichtung Seymours war d. 20ſten März 1549. In eben dieß Jahr fällt der Aufruhr und Somerſets Entſetzung (letztere im Oktober; ſeine Begnadigung im Dezembr. d. J.) 1750. Friede mit Frankreich und Schottland, — Gardiners Abſetzung. 1751. Mariens projektirte Flucht und Streitigkeiten, ihre Gewiſſensfrei-

heit betreffend. — Somerſets Verfolgung, Anklage, Verurtheilung — 1752. Hinrichtung den 22ſten Jan. Eduards zunehmende Kränklichkeit; — näheres Reifen der Plane Warwicks 1753. Eduards Teſtament — Tod, den 26ſten Julii. Northumberlands Hinrichtung den 22ſten Aug. Alle übrigen Begebenheiten liegen, dem Gange der Erzählung zufolge, zwiſchen dieſen Hauptbegebenheiten.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Voss, Christian Daniel, 1761-1821

C. D. Voß historische Gemählde

Bd.: 3

Leipzig 1793

Brit. 540 pa-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10282196-8
VD18 80442196